

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XIX.

NEUAUFBAU IM DONAURAUM NACH DER TÜRKENZEIT

Tagungsband der internationalen Konferenz anlässlich
des 300-jährigen Jubiläums des Friedens von Passarowitz

Herausgegeben von
ANDRÁS OROSS



WIEN 2021

Neuaufbau im Donauraum nach der Türkenzeit

ÚJJÁÉPÍTÉS A DUNA-MEDENCÉBEN A TÖRÖKÖK KIŰZÉSE UTÁN

A pozsareváci béke 300. évfordulója alkalmából
rendezett nemzetközi konferencia tanulmányai

Szerkesztette
OROSS ANDRÁS

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XIX.

NEUAUFBAU IM DONAURAUM NACH DER TÜRKENZEIT

Tagungsband der internationalen Konferenz anlässlich
des 300-jährigen Jubiläums des Friedens von Passarowitz

Herausgegeben von
ANDRÁS OROSS

WIEN 2021

Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien

Herausgeber
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Collegium Hungaricum, Wien
Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Redaktionskollegium
DR. IVÁN BERTÉNYI D. J., DR. ISTVÁN FAZEKAS, DR. ANDRÁS OROSS (*Chefredakteur*),
DR. CSABA SZABÓ (*Vorsitzender*), DR. PÉTER TUSOR, DR. GÁBOR UJVÁRY

Sprachredaktion
Jürgen Ehrmann, István Fazekas d. J.

Der Band wurde mit der Unterstützung des Instituts für die Erforschung der
Habsburgermonarchie und des Balkanraumes der Österreichischen Akademie der
Wissenschaften veröffentlicht



<https://culture.hu/de/wien>
<https://www.oeaw.ac.at/ihb>

© die Verfasser / Herausgeber, 2021

ISSN 2073-3054
ISBN 978 615 6195 24 1

Herausgeber: Dr. Iván Bertényi d. J., Direktor
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Layout: Éva Lipót
Illustration: Géza Xantus
Druck: Kódex Könyvgyártó Kft.
(Direktor: Attila Marosi)

INHALTSVERZEICHNIS

Zur Einführung	9
----------------	---

Einleitung und Gesamtüberblick

HARALD HEPPNER, <i>Passarowitz 1718: Ein Baustein zur „Sattelzeit“ für den Südosten Europas?</i>	15
--	----

JÁNOS KALMÁR, <i>Die Folgen des Utrechter und des Passarowitzer Friedens für die Außenpolitische Orientierung der Habsburgermonarchie zur Zeit Karls VI.</i>	25
--	----

IVAN PARVEV, <i>Der unvollkommene Schwung des Doppeladlers. Prinz Eugens Türkenkrieg (1716–1718)</i>	39
--	----

Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich

SÁNDOR PAPP, <i>Die Friedensverhandlungen von Passarowitz und die politischen Interessen des Fürsten Ferenc Rákóczi II.</i>	51
---	----

ERNST PETRITSCH, <i>Die Anfänge des Konsularwesens in den Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich</i>	67
--	----

PETER RAUSCHER, <i>Habsburgischer Protektionismus und deutsch-türkische Handelsbeziehungen im Raum der Oberen Donau zwischen dem Frieden von Passarowitz und dem Frieden von Belgrad (1718–1739). Eine Analyse der Aschbacher Mautprotokolle</i>	81
--	----

Veränderung des Türkenbildes

- ELEONÓRA GÉRA, „Türken“ und „getaufte Türken“ in der Gesellschaft
von Pest-Buda (1686–1726) - - - - - 109
- BRIGITTA PESTI, *Herkules und der Drache mit den sieben Köpfen.*
Die Verwandlungen des Türkenbildes in der Wiener ungarischen
Presse im 18. Jahrhundert - - - - - 127

Militärwesen

- ALEXANDER BUCZYNSKI, *Der Friede, der die K. K. Militärgrenze*
neu erfand - - - - - 151
- KRISZTINA KULCSÁR, *Türkengefahr an der Südgrenze der*
Habsburgermonarchie nach 1768. Zustände und Reformentwürfe
anhand der Reisedokumentation Kaiser Josephs II. - - - - - 175
- BALÁZS LÁZÁR, *Die militärische Laufbahn von Feldmarschallleutnant*
József Pestvármegyey – wie wird ein „rebellischer Räuber“
zum kaiserlichen General? - - - - - 195
- ANDRÁS OROSS, *Neue militärische Einrichtung in Ungarn nach*
der Türkenzeit - - - - - 211

Kirchenpolitik

- ANDRÁS FORGÓ, *Die Bischöfe des Königreichs Ungarn im Zeitalter*
des Friedens von Passarowitz – Entstehung einer neuen
kirchlichen Elite? - - - - - 235
- ZOLTÁN GÖZSY, *Fragen zur Re- und Neuorganisation der katholischen*
Kirchenstruktur in Südungarn in den 1710er Jahren - - - - - 257
- ZSÓFIA SZIRTES, *Kirchenunion und Übergang im Gerichtswesen im*
neu eroberten Siebenbürgen. Der Prozess von Gabriel Nagyszegi
und János Sárosi - - - - - 273

TAMÁS VÉGHSEŐ, <i>Integration und Modernisierung. Die Entstehung und Entwicklung der griechisch-katholischen Kirchen im Königreich Ungarn im 17. und 18. Jahrhundert</i> - - - - -	293
--	-----

Regionale Erfahrungen

ATTILA MAGYAR, <i>Komitatsmacher. Wiedererrichtung der Komitate in Südungarn um 1700</i> - - - - -	309
--	-----

NORBERT SPANNENBERGER, <i>Migrationen und privatherrschaftliche Kolonisationen in Ungarn nach der Osmanenberrschaft</i> - - - - -	331
---	-----

Siglen und Abkürzungen - - - - -	351
----------------------------------	-----

Index - - - - -	353
-----------------	-----

ZUR EINFÜHRUNG

Das Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien veranstaltete in Kooperation mit dem Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (damals: Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 14. bis 16. November 2018 eine internationale Tagung zum Thema „Neuaufbau im Donauraum nach der Türkenzeit“.¹ Anlass der Veranstaltung war das 300-jährige Jubiläum des Friedens von Passarowitz. Der nach dem Krieg von 1716–1718 zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich abgeschlossene Friede beendete nicht nur den Kriegszustand zwischen den beiden Mächten, sondern bildete den Anfang einer neuen Epoche der wechselseitigen Beziehungen. Der wirtschaftlichen Kooperation zwischen beiden Reichen war ein ergänzender Handelsvertrag gewidmet. Der Friede sollte sich also auch für die Wirtschaft, für den Verkehr und sogar für die Kultur positive Impulse setzen. Tatsächlich brachen im Leben der Völker des gesamten Karpatenbeckens friedlichere Zeiten an. Das weitere 18. Jahrhundert wurde von ganz anderen Mechanismen geprägt als die vorangegangenen beiden Jahrhunderte. Die ständige „Türkengefahr“ und der ständige Krieg mit den Osmanen auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn gehörte der Vergangenheit an.

Jedoch lag Ungarn immerhin an der Grenze des Osmanischen Reiches. Obwohl die beiden Großmächte Kriege gegeneinander nach dem Frieden von Passarowitz nur zweimal (1736–1739 und 1788–1791) geführt haben, sind die Türken in Ungarn, gegenüber der zeitgenössischen westeuropäischen Kultur, gar nicht zu einem interessanten und exotischen Beispiel des Orients geworden.

Nach dem Frieden von Szatmár (1711), der die Erhebung gegen die Habsburger unter Franz II. Rákóczi beendete, bzw. nach dem Frieden von Passarowitz erkannte der Wiener Hof an, dass das Königreich Ungarn trotz der Befreiung von den Osmanen durch die kaiserliche Armee nicht zentralistisch,

¹ Das ursprüngliche Programmheft: https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/Institute/INZ/img/forschung/Balkanforschung/Programmheft_Passarowitz.pdf (letzter Zugriff Dezember 2021)

sondern nur zusammen mit den Ständen verwaltet werden konnte. Ungarn selbst spielte innerhalb der Habsburgermonarchie eine ganz andere Rolle als während der Türkenzeit. Das Königreich bildete nun das größte Territorium der Habsburger und hatte sowohl militärisch wie auch ökonomisch an Bedeutung gewonnen – wie etwa durch die Errichtung der Militärgrenze mit ihrer wachsenden Anzahl an Kasernen und den Erträgen aus dem Bergbau und der Landwirtschaft. Der Friede ermöglichte nach von Krieg und Bürgerkrieg geprägten Jahrzehnten den Neuaufbau und die wirtschaftliche Erholung des Landes und damit dessen Stärkung innerhalb des habsburgisch regierten Länderkonglomerats. An die Stelle eines Grenzlandes und einer Pufferzone zwischen zwei Großmächten trat ein Kernland der Donaumonarchie des langen 19. Jahrhunderts.

Innenpolitisch kam es aber immer wieder zu Konflikten zwischen der Zentralregierung in Wien und der ständischen Selbstverwaltung im Land. Dies betraf besonders die Felder der Wirtschafts- und Steuerpolitik wie auch militärische Fragen.

Die Jahrzehnte nach der Türkenzeit wurden in der ungarischen Geschichtsschreibung traditionell negativ beschrieben, obwohl auch Begriffe wie Neuaufbau oder Neuanfang verwendet wurden. Neuere Forschungen werten den Kompromiss zwischen den Ständen und den Habsburgern wesentlich positiver. Bei der Beschreibung der Vorgänge werden immer stärker die Auswirkungen der europäischen Mächtepolitik auf die innenpolitischen Verhältnisse der Habsburgermonarchie berücksichtigt. Die Rolle der Oberhäupter des Hauses Österreich als Könige von Ungarn (1526–1918) wird vielschichtiger beschrieben, während die rein nationale Interpretation in den Hintergrund tritt. Auch in der breiten Öffentlichkeit wurde mit der Neudefinierung der Rolle Ungarns bzw. des Donauraumes innerhalb der Habsburgermonarchie begonnen.

Das Anliegen, das mit der Konferenz im Jahr 2018 verfolgt wurde, spiegelte sich in der Schwerpunktsetzung der einzelnen Vorträge: Im Vordergrund der Tagung standen vor allem die machtpolitischen Beziehungen im engeren Sinn, und kultur-, militär- und kirchenpolitische Themen in unterschiedlichen regionalen Kontexten.

Der vorliegende Sammelband gliedert sich neben den einleitenden Beiträgen in fünf Themengruppen. Einführend bieten drei Autoren breite Interpretationen der Epochenschwelle des frühen 18. Jahrhunderts. Harald Heppner verbindet die Theorie „Sattelzeit“ mit dem Frieden von Passarowitz. Klar wird die Bedeutung des Friedensschlusses, der den Weg für Aufklärung, Urbanisierung

und Industrialisierung öffnete. János Kalmár untersucht die Außenpolitik der Habsburgermonarchie der 1710er-Jahre und skizziert wichtigste Wendepunkte der außenpolitischen Entscheidungen. Da der Friede von Passarowitz Folge des Türkenkrieges von 1716–1718 war, sollte auch der Krieg selbst thematisiert werden. Dies übernimmt Ivan Parvev mit besonderer Berücksichtigung der Rolle des Prinzen Eugen von Savoyen als kaiserlicher Feldherr.

Die Beiträge der ersten Themengruppe widmen sich der Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich im 18. Jahrhundert. Ein Friedensvertrag kann von den jeweiligen Vertragsparteien aber auch von Dritten unterschiedlich interpretiert werden. Sándor Papp befasst sich mit den Reaktionen des Führers des antihabsburgischen Aufstandes Franz II. Rákóczi auf den Krieg bzw. während der Friedensverhandlungen. Die Folgen des Friedens von Passarowitz werden von zwei Autoren aus diplomatischer bzw. wirtschaftlicher Perspektive näher untersucht. Ernst Petritsch konzentriert sich auf die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen, konkret auf die Tätigkeit des ersten osmanischen Konsuls in Wien und die Gründung der ersten kaiserlichen Konsulate auf dem Balkan. Peter Rauscher, der das große Projekt Donauhandel leitet, analysiert in seinem Beitrag anhand der Aschacher Mautprotokolle die Handelsbeziehungen zwischen den beiden Großmächten im Raum der Oberen Donau.

Die Autoren des zweiten Teils befassen sich mit den Veränderungen des Türkenbildes im langen 18. Jahrhundert. Elenóra Géra nimmt diejenigen „Türken“ in den Blick, die das Land nach dem Sieg der Habsburger nicht verlassen hatten und deren Integration in die neue Gesellschaft. Brigitta Pesti stellt das gewandelte Türkenbild der ungarischen Presse in Wien vor allem während des Türkenkrieges Kaiser Josephs II. in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung.

Der nächste thematische Block umfasst vier Beiträge zur Militärgeschichte. Die habsburgische Militärgrenze, wie sie nach dem Frieden von Passarowitz eingerichtet wurde, sollte bis zu ihrer Auflösung 1872 bestehen bleiben. Die Grundsteine dieses Prozesses werden von Alexander Buczynski zusammengefasst. Die Hofreisen von Joseph II. verbindet Krisztina Kulcsár mit der Türkengefahr an der südlichen Grenze der Habsburgermonarchie. Der Monarch lernte vor Ort die Probleme der Festungen und ihrer Besatzungen kennen und griff auf diese Erfahrungen in späteren Entscheidungen zurück. Balázs Lázár beschreibt die Biografie eines ehemaligen Parteigängers von Franz II. Rákóczi. Der Laufbahn von József Pestvármegyey zeigt, wie ein ungarischer Aristokrat trotz des „Fehltritts“ im Aufstand später doch noch einen Weg

in die adelige Gesellschaft finden konnte. András Oross analysiert der Abbau mehrerer Elemente des alten militärischen Systems und die Entstehung der neuen Strukturen am Beispiel der Festung Raab im 18. Jahrhunderts.

Ein wesentlicher Teil der Beiträge ist Aspekten der Kirchengeschichte bzw. Kirchenpolitik gewidmet. András Forgó beschäftigt sich aus personengeschichtlicher Perspektive mit den ungarischen Bischöfen. Gefragt wird unter anderem nach deren Haltung gegenüber der Wiener Zentralregierung, ihrer sozialen Herkunft, ihrer Ausbildung und ihren weiteren Karriereschritten. Zoltán Gőzsy widmet seine Arbeit der konfliktreichen Neuorganisation der katholischen Kirche am Beispiel zweier südungarischen Diözesen (Fünfkirchen und Tschanad). Anhand eines Gerichtsprozesses des orthodoxen Kleinaldeligen Gabriel Nagyszegi fasst Zsófia Szirtes konfessionspolitische Probleme im neu eroberten Fürstentum Siebenbürgen zu Beginn des 18. Jahrhunderts ins Auge. Der griechisch-katholischen Kirche im Nordosten des Königreichs Ungarn widmet sich schließlich der Beitrag von Tamás Véghseő.

Zwei Fallbeispiele untersuchen den Neuaufbau in unterschiedlichen Regionen. Attila Magyar beschreibt den Prozess der Reorganisation des Komitats Bodrog, an dem zahlreiche Akteure mit unterschiedlichen Interessen beteiligt waren. Ein besonderes Phänomen der Geschichte des Donauraums ist die Immigration bzw. die Wiederbesiedlung der von den Osmanen eroberten Gebiete. Mit den siedlungspolitischen Motiven von Grundherren und damit einem bisher unterbeleuchteten Phänomen beschäftigt sich der abschließende Beitrag von Norbert Spannenberger.

Wie jeder Sammelband kann auch der vorliegende nicht alle Aspekte des weiten Feldes der Geschichte des Neuaufbaus des Königreichs Ungarn im 18. Jahrhundert abdecken. Wir hoffen dennoch, durch eine breite Themenvielfalt und durch unterschiedliche methodische Zugänge Impulse und Anregungen für weitere Forschungen geben zu können. Dies war das eigentliche Ziel des Bandes.

Die Beiträge wurden nach den editorischen Richtlinien der Publikationen des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung in Wien redigiert. In den Texten sind die Personen- und Ortsnamen zunächst in ihrer deutschsprachigen Form (wenn es eine gab) genannt, danach stehen die weiteren Sprachvarianten.

Wien, 30. Juni 2021

András OROSS

**EINLEITUNG UND
GESAMTÜBERBLICK**

PASSAROWITZ 1718: EIN BAUSTEIN ZUR „SATTELZEIT“ FÜR DEN SÜDOSTEN EUROPAS?

VORBEMERKUNGEN

Der deutsche Historiker Reinhart Koselleck (1923–2006) hat einst den Begriff „Sattelzeit“ geprägt,¹ dessen Anwendung den Zweck hat, die Funktion einer begrenzten Periode zu bezeichnen: Damit ist gemeint, dass der Verlauf der historischen Entwicklung innerhalb einer limitierten Zeit eine neue Richtung und vielleicht auch einen anderen Rhythmus einnimmt, wenn neue Phänomene auftreten und den Verlauf von Prozessen soweit verändern, dass nach einem gewissen Zeitabstand die Konstellationen ziemlich anders geworden sind, als sie zuvor gewesen waren. Somit handelt es sich bei „Sattelzeit“ um die Präliminarien eines neuen Zeitalters, dessen Ende nicht nur von der Unumkehrbarkeit der Entwicklung definiert wird, sondern auch vom Rückgang der Wirkungskraft bestehender Faktoren, die nicht unbedingt verschwinden müssen, aber überschattet beziehungsweise konkurriert werden.

Jedes Zeitalter enthält Phänomene kontinuierlicher Veränderung, da eine solche ununterbrochen zu beobachten ist (Geburt/Tod, Wechsel der Jahreszeiten, Generationenkonflikte und dgl.). Die Verwendung des Begriffes „Sattelzeit“ ist demnach an diejenigen Phänomene von Wandel gebunden, die anhaltende Veränderungen bewirken, das heißt dem Verlauf der Entwicklung eine merklich andere Richtung geben und daher auch erst mit gehörigem zeitlichen Abstand erkennbar sind. Freilich darf die retrospektive Betrachtung nicht zum Fehler führen anzunehmen, irgendwann gäbe es gar nichts Althergebrachtes mehr, denn – wie Reinhard Koselleck ebenso feststellte – enthält die Menschheitsentwicklung stets das Aufeinandertreffen mehrerer „Zeitschichten“.² Deren Trägerinnen und Träger werden – vergleichbar mit einem Verschiebepark – als ältere und jüngere „Waggons“ immer wieder

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Sattelzeit> (abgerufen: 15. Februar 2021).

² KOSELLECK, 2003.

zu neuen „Zügen“ zusammengestellt, ohne dass die alten „Waggons“ ausgemustert werden.

Die Anwendung des Begriffes „Sattelzeit“ eignet sich hiermit nicht für das Bezeichnen einzelner Komponenten historischer Prozesse, zum Beispiel für lokale Schauplätze, bestimmte Personengruppen oder singuläre kulturelle Phänomene; die Anwendung bringt nur auf der Meta-Ebene Erkenntnisgewinn, wenn es darum geht, die Komplexität eines bestimmten Zeitabschnitts zu erfassen – das heißt das Gesamtspektrum von Wandel der Verhältnisse zwischen Räumen, in der Veränderung politischer Systeme, wirtschaftlicher Kreisläufe, demographischer Konditionen, kultureller Gefüge usw. Koselleck meinte hiermit die Periode von ca. 1750 bis 1870, als Aufklärung und Industrialisierung zu greifen begannen.

DER SCHAUPLATZ

Der gewählte Schauplatz umfasst die östlichen Provinzen der Habsburgermonarchie, den europäischen Anteil des Osmanischen Reiches samt dessen mediterraner Nachbarschaft, die beiden Donaufürstentümer (Moldau und Walachei), die venezianischen Gebiete im Ionischen Meer und entlang der ostadriatischen Küste sowie die kleine Handelsrepublik Ragusa/Dubrovnik.

Diese politischen Entitäten gerieten im Lauf des 18. Jahrhunderts infolge außenpolitischer Maßnahmen in eine zunehmende Vernetzung:³ Die 1711 etablierte Fanariotenherrschaft in den Donaufürstentümern verfestigte die Verklammerung der beiden Vasallenländer zu Konstantinopel/Istanbul; die Habsburgermonarchie verstrickte sich zusehends in diverse Balcanica, das venezianische Erbe beziehungsweise Ragusa gingen 1797 beziehungsweise 1815 gleichfalls im habsburgischen Imperium auf. Das Osmanische Reich verlor sukzessive an Handlungsautonomie und wurde immer mehr zum Objekt innerhalb der so genannten „Orientalischen Frage“.⁴

Die Indizien für eine „Sattelzeit“ im Südosten sind überwiegend nicht augenfällig, weshalb auch die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen kaum je kognitiv feststellbare Wendemomente registriert und artikuliert haben. Dennoch verdichten sich bei näherer Betrachtung die Hinweise, dass sich damals fundamentale Umwälzungen anbahnten, ohne angekündigt beziehungsweise

³ ROTH – SCHMITT, 2011, 306–321, 330–344; CLEWING, 2011, 432–448.

⁴ HÖSCH, 2016, 667–668.

auf breiter gesellschaftlicher Basis wissentlich vollzogen zu werden; sie haben mittelfristig dem Schauplatz selbst gleichwie dessen Entwicklung jedoch ein neuartiges Profil verliehen.

KOMPONENTEN DER SATTELZEIT FÜR EUROPAS SÜDOSTEN

Als Komponenten der „Sattelzeit“ im Südosten Europas bieten sich folgende an:

1. Die Veränderungsinitiativen stammten überwiegend von außerhalb, das heißt einem deutlichen Geben von außen stand ein nur zaghaftes Nehmen im Inneren gegenüber. Dazu gehörten die vielfältigen Aktivitäten des Wiener Hofes nach 1683 beziehungsweise 1699 ebenso wie die wachsende Präsenz Russlands ab dem frühen 18. Jahrhundert im Schwarzen Meer und am Balkan; es folgten schließlich die gestalterischen Ambitionen Frankreichs am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert (Republik der Ionischen Inseln 1797, Ingerenzen des Ägyptenfeldzugs 1798, die Installation der Illyrischen Provinzen 1809);⁵

2. Auch die Impulse der Aufklärung, die sich nicht nur auf philosophischen Ebenen, sondern auch in der Sozial- und Bildungspolitik sowie in der Verwaltung und im Rechtsleben widerspiegeln, stammen aus dem Westen Europas und fanden ab der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts schrittweise Eingang in die Regionen;⁶

3. Der Bekanntheitsgrad des Schauplatzes im Okzident nahm von Generation zu Generation zu – bedingt durch die Steigerung des empirischen Umganges, der sich am Ende des 17. Jahrhunderts sprunghaft zu verdichten begann (Feldzüge, Bereisung, Forschung, Dokumentation, Projektion von Sehnsüchten à la Philhellenismus);⁷

4. Die Ambitionen der Balkanchristen, sich mit Hilfe auswärtiger Mächte vom „türkischen Joch“ befreien zu können, nahmen ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert merklich zu, wenngleich die Realisierung auf sich warten ließ. Hierdurch entstand eine gewisse Kausalität zu den Sezessionskämpfen Generationen später;⁸

⁵ŠULJEK, 2010.

⁶Exemplarisch GRBIĆ, 2018, 553–586.

⁷CALIC, 2016, 165–199.

⁸SCHWARCZ – SPEVAK – VEČEVA, 2004.

5. Auf die bis in die 1680er Jahre streng gehandhabte Abgrenzung der lateinisch-westlichen von der muslimisch-orthodoxen Welt folgte in kleinen Schritten eine wechselseitige Annäherung, die innerhalb der Habsburgermonarchie zur Integration ostkirchlicher Elemente in das westliche Organisationsmodell führte (zum Beispiel Barock und Orthodoxie), und innerhalb des Osmanischen Reiches zur Rezeption okzidentaler Alltagspraktiken stimulierte (Drucktechnik, Lese- und Wohnkultur, Zeitmessung mittels Uhren und dgl.);⁹

6. Die wirtschaftliche Verbindung zwischen dem Okzident und dem Südosten verlor ihre Zufälligkeit und bewirkte das Wachstum des Austausches von Waren, Menschen und Ideen. Die daraus resultierenden Wirkungen sind innerhalb des europäischen Südostens allerdings stärker nachweisbar als im übrigen Kontinent.¹⁰

7. Der im Einzelnen zwar schwer messbare, aber insgesamt langsame Rhythmus der Entwicklung erhielt eine schubweise erfolgende Beschleunigung, die je nach politischem Einzugsgebiet unterschiedlich verlief: Innerhalb der Habsburgermonarchie gab es deutliche Innovationsschübe ab den 1680er und ab den 1740er Jahren, während auf dem Boden des Osmanischen Reiches umbruchsartige Vorgänge erst ab dem frühen 19. Jahrhundert auftraten. Die Jahrhunderte lange Präsenz Venedigs in Adria und Levante endete 1797, und auch die lange Kontinuität der Existenz der Handelsrepublik Ragusa ging 1808 zu Ende.¹¹

8. Spätestens für den Zeitpunkt des Wiener Kongresses wird aus dem Rückblick klar, dass ungelöste Fragen am Balkan von den Großmächten entweder beiseite geschoben oder in die internen Spiele einbezogen wurden.¹²

ANFANG UND ENDE DER „SATTELZEIT“ FÜR EUROPAS SÜDOSTEN

Lässt man alle Details, die den Blick auf das Wesentliche verstellen, beiseite, lässt sich die „Sattelzeit“ für den Südosten Europas an Hand folgender zeitlicher Eckpunkte definieren: Den Anfang stellen die 1680er Jahre dar, als im Anschluss an die Belagerung Wiens durch die „Türken“ nicht nur der osmanische Aggressor in die Schranken gewiesen wurde, sondern sich einerseits das binneneuropäische Machtgefüge merklich zu verändern begann (Österreich,

⁹ S. dazu das Sammelwerk HEPPNER – POSCH, 2012.

¹⁰ S. dazu das Sammelwerk KATSIARDI-HERING – STASSINOPOULOU, 2017.

¹¹ S. dazu der Sammelband TROGRLIĆ – VRANDEČIĆ, 2011.

¹² TISCHLER, 2000, 163–188.

Russland, Preußen) und andererseits die Übernahme großer unterentwickelter Territorien (Ungarn, Galizien, Bukowina, Neurussland, Dalmatien) den Anstoß gab, mittels Reformmaßnahmen deren Niveau an okzidentale Standards heranzuführen.¹³

Das Ende der „Sattelzeit“ ist hingegen dann anzusetzen, als es für die Völker im Südosten Europas mangels realistischer Alternativen keine andere Option gab als zur Ausrichtung ihrer Zukunft okzidental Mustern zu folgen. Dieser Moment ist mit den Aufständen der Serben und Griechen in den 1800er bis 1820er Jahren gegeben und diente den Bulgaren, Türken und Albanern später als Richtschnur. Der Zeitrahmen für die „Sattelzeit“ im Südosten Europas deckt sich hiermit nicht mit jenem, den Koselleck ins Auge gefasst hatte.

DIE ROLLE VON „PASSAROWITZ“ (1718)

So sehr die Friedensverträge zwischen Wien beziehungsweise Venedig und Konstantinopel von 1718 einerseits Paragraphen enthalten, denen bloß episodische Bedeutung zukommt (Friedenzustand, territoriale Veränderungen), enthält das Vertragswerk (Friedensverträge + Handels- und Schifffahrtsvertrag) von Passarowitz/Požarevac andererseits doch Elemente, die den Beginn einer „Sattelzeit“ für den Südosten Europas bereits andeuten oder zu deren Fortlauf beigetragen haben.¹⁴

1. Sowohl für Wien als auch für Konstantinopel stand 1718 fest, dass Ungarn nicht mehr verhandelbar war; die Präsenz des Halbmonds im mittleren Donaauraum war der Anbindung an die Sphäre des Okzidents gewichen;

2. Der letzte „Baustein“ Ungarns, das Banat, stand als Dispositionsraum für Wien nun auch zur Verfügung – sowohl in Hinblick auf das bereits angelaufene Revirement in den Ländern der Stephanskronen als auch als Teil der Pufferzone gegenüber dem Osmanischen Reich (Militärgrenze);¹⁵

3. Die wenn auch nur vorübergehende Zugehörigkeit Nordserbiens und Olteniens zur Habsburgermonarchie sorgte dennoch für eine gewisse Nachhaltigkeit, denn die Reformen der Fanarioten in der Walachei in den 1740er Jahren knüpften an habsburgische Maßnahmen an, und der Transfer von Ide-

¹³ KALMÁR – VARGA J., 2010; MARIN, 2013, 21–66.

¹⁴ S. die Sammelbände INGRAO – SAMARDŽIĆ – PEŠALJ, 2011 sowie MITEV – PARVEV – BARAMOVA – RACHEVA, 2010.

¹⁵ S. dazu die Neuerscheinung HEPPNER – JESNER, 2020.

en und Praktiken aus der Habsburgermonarchie auf serbischen Boden fand seine kontinuierliche Weiterentwicklung;¹⁶

4. Die Position Venedigs gegenüber Wien war 1718 soweit geschwächt, dass sich die Handelsrepublik keinen weiteren Widerstand leisten konnte, als sich der kontinentale Nachbar anschickte, zur Seehandelsmacht aufzusteigen (Handels- und Schifffahrtsvertrag, Triest/Trieste, Fiume/Rijeka 1719);¹⁷

5. Das sich im Vertragswerk widerspiegelnde strategische Denken auf habsburgischer Seite (Handel, Verkehr, Sicherheitspolitik, Anspruch auf Fairness als neue Großmacht) indiziert einen auf Dynamik ausgerichteten politischen Ansatz, der nicht nur darauf abzielte, Interessen auf dem eigenen Boden, sondern auch in dessen Vorfeld (Balkan, Schwarzes Meer, Levante) sicherzustellen (Russland verfolgte denselben Kurs);¹⁸

6. Die handels-, verkehrs- und konsularrechtlichen Bestimmungen spiegeln das Streben wider, den im Okzident bestehenden Praxisrahmen auszuweiten, das heißt den Südosten mittelfristig in den europäischen „Betriebsraum“ überzuführen;¹⁹

7. Die Schutzbestimmungen zugunsten der kaiserlichen Kaufleute stimulierten die Immigration von überwiegend orthodoxen Händlerfamilien nach Ungarn und Österreich (Triest, Wien). Dieser Umstand führte zu neuartigen Modellen von Entrepreneurship und kulturellen Ausformungen (Herausbildung orthodoxer Kultusgemeinden in katholischen beziehungsweise katholisch-protestantischen Umfeldern). Außerdem sorgte diese Unternehmer nach und nach für einen Finanz- und Kulturtransfer in die Herkunftsländer zugunsten von Aufklärung, Förderung lokaler Infrastrukturen sowie zur Unterstützung von Umstürzbewegungen.²⁰

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die „Sattelzeit“ für den Südosten Europas orientiert sich somit nicht an den Phänomenen der Aufklärung, Industrialisierung und Urbanisierung, wie dies Reinhart Koselleck für den so genannten Okzident gehandhabt hatte,

¹⁶ PAPCOSTEA, 1998, 310–320; DJORDJEVIĆ, 2012, 13–23.

¹⁷ GIUSA – SGUBIN, 2017.

¹⁸ HEPPNER, 2018, 373–389.

¹⁹ HABSBURG-LOTHRINGEN – HEPPNER, 2018.

²⁰ Jüngst KATSIARDI-HERING, 2019, 11–13. und die dort angegebene Literatur.

sondern hauptsächlich am Wandel des Kontakts zum Okzident. Das Vertragswerk von Passarowitz enthält keine Ambition der Habsburgermonarchie, den osmanischen Staat als solchen verändern zu wollen, sondern innerhalb des osmanischen Hoheitsgebietes neue Rechte und Möglichkeiten wahrnehmen zu können. Hiermit wird eingeleitet, was mittel- und langfristig zur „Normalität“ des Schicksals der späteren Balkanstaaten werden sollte – mehr als nur wirtschaftlich in den Sog externer Kräfte zu geraten. Dieser Sog, der mit konjunkturellen Schwankungen bis zur Gegenwart aufrecht geblieben ist, enthält zwei fundamentale Komponenten: Die betroffenen Einheimischen konnten und können aus dieser systemischen Vernetzung Vorteile ziehen, denn all die Umbrüche im Südosten wären ohne Brückenschläge aus dem Westen nicht so zustande gekommen, wie sie seit dem 18. Jahrhundert zu beobachten sind. Die betroffenen Einheimischen haben infolge der Übernahme westlicher Denk- und Lebensmodelle allerdings auch viele der zuvor bestehenden „kleinen“ Freiheiten aufgeben müssen, denn dem „Kampf um Befreiung von imperialer Bevormundung“, der bis 1912/1913 beziehungsweise 1918 Aktualität behielt, stand der Zwang zur Anpassung an fremde Normen und Werte gegenüber, die nicht innerhalb des Schauplatzes entwickelt worden waren und deren Verbindlichkeit nicht immer und überall nur als Vorteil verstanden wurden und werden. Diese auch in der Jetztzeit beobachtbare Problematik geht keineswegs nur, aber ein klein wenig auch auf „Passarowitz“ zurück.

Harald HEPPNER

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

- KALMÁR – VARGA J., 2010: János KALMÁR – János J. VARGA (Hg.), *Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn (1688–1690)*, Stuttgart, 2010.
- SCHWARCZ – SPEVAK – VEČEVA, 2004: Iskra SCHWARCZ – Stefan SPEVAK – Ekaterina VEČEVA (Hg.), *Hoffnung auf Befreiung. Dokumente aus österreichischen Archiven zur Geschichte Bulgariens (1687–1690)*, Wien, 2004.

LITERATUR

- CALIC, 2016: Marie-Janine CALIC, *Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region*, München, 2016.
- CLEWING, 2011: Konrad CLEWING, *Staatsensystem und innerstaatliches Agieren im multiethnischen Raum: Südosteuropa im langen 19. Jahrhundert*, in: CLEWING – SCHMITT (Hg.), 2011, 432–448.
- CLEWING – SCHMITT (Hg.), 2011: Konrad CLEWING – Oliver Jens SCHMITT (Hg.), *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*, Regensburg, 2011.
- DJORDJEVIĆ, 2012: Miloš DJORDJEVIĆ, *Die Einrichtung moderner Institutionen im Königreich Serbien in der Zeit der österreichischen Verwaltung*, in: HEPPNER – POSCH (Hg.), 2012, 13–23.
- GIUSA – SGUBIN, 2017: Antonio GIUSA – Raffaella SGUBIN (Edit.), *Maria Teresa e Trieste. Storia e culture della città e del suo porto*, Trieste, 2017.
- GRBIĆ, 2018: Dragana GRBIĆ, *Das Werk von Dositej Obradović im europäischen Literatur- und Kulturkontext*. Beograd, 2018.
- HABSBURG-LOTHRINGEN – HEPPNER, 2018: Bettina HABSBURG-LOTHRINGEN – Harald HEPPNER (Hg.), *Wir und Passarowitz. 300 Jahre Auswirkungen auf Europa (Ausstellungskatalog)*, Graz, 2018.
- HEPPNER – JESNER (Hg.), 2020: Harald HEPPNER – Sabine JESNER (Hg.), *Die Personalfrage in neuen Provinzen. Das Banat im regionalen Vergleich*. Stuttgart, 2020.
- HEPPNER – POSCH (Hg.), 2012: Harald HEPPNER – Eva POSCH (Eds.), *Encounters in Europe's Southeast. The Habsburg Empire and the Orthodox World in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*, Bochum, 2012.
- HEPPNER, 2018: Harald HEPPNER, *The Habsburgs an the Black Sea Region: A Continental Approach*, in: Dominik GUTMEYER, Karl KASER (Hg.), *Europe and the Black Sea Region. A History of Early Knowledge Exchange (1750–1850)*, Wien/Zürich 2018, 373–389.
- HEPPNER (Hg.), 2019: Harald HEPPNER (Hg.), *Attraktionen und Irritationen. Europa und sein Südosten im langen 19. Jahrhundert*, Berlin, 2019.
- HÖSCH, 2016: Edgar HÖSCH, *Orientalische Frage*, in: Holm SUNDHAUSSEN und Konrad CLEWING (Hg.), *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*, Wien/Köln/Weimar, 2016, 667–668.
- INGRAO – SAMARDŽIĆ – PESALJ, 2011: Charles INGRAO – Nikola SAMARDŽIĆ – Jovan PEŠALJ (Eds.), *The Peace of Passarowitz, 1718*, West Lafayette, 2011.
- KATSIARDI-HERING – STASSINOPOULOU, 2017: Olga KATSIARDI-HERING – Maria A. STASSINOPOULOU (Eds.), *Across the Danube. Southeastern Europeans and their Travelling Identities (17th – 19th c.)*, Leiden/Boston, 2017.
- KATSIARDI-HERING, 2019: Olga KATSIARDI-HERING, *Der Weg nach Europa. Intellektuelle, Ne-goizanten und Studenten auf der Suche nach dem Westen. Von der Renaissance bis zum Zeitalter der Aufklärung*, in: HEPPNER (Hg.), 2019, II–23.
- KOSELLECK, 2003: Reinhart KOSELLECK, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Berlin, 2003.
- MARIN, 2013: Irina MARIN, *Contested Frontiers in the Balkans. Ottoman and Habsburg Rivalries in Eastern Europe*, London/New York, 2013.
- MIKAVICA – LEMANJIC – VASIN – NINKOVIĆ, 2016: Dejan MIKAVICA – Nenad LEMANJIC – Goran VASIN – Nenad NINKOVIĆ, *Srbi u Habsburskoj monarhiji od 1526. do 1918 [Serben in der Habsburgermonarchie von 1526 bis 1918]*, 2 Bde, Novi Sad, 2016.
- MITEV – PARVEV – BARAMOVA – RACHEVA, 2010: Plamen MITEV – Ivan PARVEV – Maria BARAMOVA – Vania RACHEVA (Eds.), *Empires and Peninsulas. Southeastern Europe between Karlowitz and the Peace of Adrianople, 1699–1829*, Berlin, 2010.

- PAPACOSTEA, 1971: Șerban PAPACOSTEA, *Oltenia sub stăpânirea austriacă (1716–1739)* [Oltenien unter österreichischer Herrschaft], București, 1971.
- ROTH – SCHMITT, 2011: Harald ROTH – Oliver Jens SCHMITT, *Im Zeichen imperialer Herrschaft: das christlich beherrschte Südosteuropa in der Frühen Neuzeit*, in: CLEWING – SCHMITT (Hg.), 2011, 306–321, 330–344.
- ŠULJEK, 2010: Franjo ŠULJEK, *Hrvati i Ilirske pokrajine (1809.–1813.)*/Les Croates et les provinces illyriennes (1809–1813), Zagreb, 2010.
- TISCHLER, 2000: Ulrike TISCHLER, *Die habsburgische Politik gegenüber den Serben und Montenegro 1791–1822. Förderung oder Vereinnahmung?* München, 2000.
- TROGRLIĆ – VRANDEČIĆ, 2011: Marko TROGRLIĆ – Josip VRANDEČIĆ (Edit.), *Dalmacija za francuske uprave (1806.–1813.)*/La Dalmatie sous l'administration française (1806–1813), Split, 2011.

DIE FOLGEN DES UTRECHTER UND DES PASSAROWITZER FRIEDENS FÜR DIE AUSSENPOLITISCHE ORIENTIERUNG DER HABSBURGERMONARCHIE ZUR ZEIT KARLS VI.

KARL VI. UND SEIN KAISERTUM

Der Tod von Kaiser Joseph I. im Jahr 1711, dem Bruder des spanischen Thronkandidaten Erzherzog-König Karl Habsburg, bedeutete einen Wendepunkt im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1713/14). Großbritannien und die Vereinigten Niederlande (Holland), welche im Sukzessionskrieg die habsburgischen Aspirationen unterstützten, begannen sofort geheime Verhandlungen mit dem gegnerischen Frankreich, weil Karl Habsburg auch für die Kaiserwürde kandidierte und diesbezüglich keinen nennenswerten Rivalen hatte.¹ Die Mehrheit der Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation unterstützte ihn, weil sie den direkten oder indirekten Einfluss der Franzosen befürchteten und seine Gegner, die beiden wittelsbachischen Kurfürsten (von Bayern und von Köln) nicht zur Wahl zugelassen wurden.² So wurde also Karl Habsburg im Herbst 1711, während seiner Rückkehr aus Barcelona, unter dem Namen Karl VI. zum Kaiser gewählt.

Trotz des Vertrauens schien aber die Lage des neu gewählten Herrschers im Reich alles andere als einfach. Der Kaisertitel war zwar die vornehmste Würde unter den weltlichen Christenfürsten, der aber nunmehr eher nur eine, zwar auch weiterhin sehr wichtige, aber selten eine Schlüsselposition als wirkliche Macht im Reich repräsentierte. Vor den Westfälischen Friedensverhandlungen musste Ferdinand III. den Reichsfürsten das Recht zugestehen, an Entscheidungen über Krieg und Frieden beteiligt zu werden.³ Doch sogar nach dem Westfälischen Frieden (1648) gelang es noch Leopold I. und Joseph I. ihre Position trotz mancher Schwierigkeiten zweifellos zu verstärken; diese stützte sich aber viel mehr auf ihre in den österreichischen und burgundischen Reichskreis eingegliederten Erbländer als auf die Reichsterri-

¹ KALMÁR, 2018, 233–246; ZIEKURSCH, 1902.

² ARETIN, 1997, 234–235, 239.

³ WHALEY, 2018, Bd. I, 749.

torien, in denen die Landesherrschaft der Fürsten nunmehr zur Landeshoheit aufgewertet wurde und daher der Kaiser nur als *Primus inter Pares* galt.⁴ Der Herrscher von Schweden, der seit dem Westfälischen Frieden gewisse Reichsterritorien als Reichslehen besaß,⁵ hatte infolgedessen eine Stimme im Reichstag. König Karl XII. genoss als Oberhaupt einer auch nach wie vor bedeutsamen lutherischen Macht – trotzdem er gegen Zar Peter I. von Russland im Nordischen Krieg bei Poltava (1709) unterlegen war – noch immer ein hohes Ansehen unter den deutschen protestantischen Fürsten. Diese Autorität konnte er trotz seiner Niederlagen auch noch nach dem Frieden von Nystad (1721) in den Reichsgebieten Stralsund, Wismar und der Insel Rügen aufrechterhalten.⁶ Hinzu kam, dass es einigen Reichsfürsten gelang, gewisse Herrschertitel außerhalb der deutschen Länder zu gewinnen; und zwar auf solchen Territorien, welche nicht zu den kaiserlichen Hoheitsgebieten zählten.

Einer davon war der Kurfürst von Hannover, der nach 1714 – nach dem Tod der Königin Anna von England – den britischen Thron bestieg. Deshalb wurde Kurhannover in weiterer Folge von der „Deutschen Kanzlei“ in London registriert.⁷ Andere waren Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, der gleichzeitig auch als König in Polen regierte, oder aber der Kurfürst von Brandenburg, welcher im Besitz der Territorien des Deutschritterordens seit 1701 auch als preußischer König galt. Nach dem Tod Karls XII. (1718) erbte die schwedische Krone seine jüngere, mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel verheiratete Schwester. So gelangte – neben dem Kurfürsten von Hannover – ein zweiter protestantischer deutscher Fürst auf den Thron einer europäischen Macht (auch wenn Schweden seit dem Nystader Frieden nicht mehr zu den Großmächten zählte). Der Herzog von Schleswig wurde 1720 König von Dänemark.

Diese Expansionsinteressen mancher Reichsfürsten hatten zur Folge, dass die europäische Politik nun stärkere Auswirkungen auf das Reich hatte und von nun an davon nicht mehr zu trennen war.⁸ Der Wittelsbacher Kurfürst von Bayern, der unter den Reichsfürsten über die größte Armee verfügte und während des Spanischen Erbfolgekrieges ein Verbündeter Ludwigs XIV. von Frankreich war, war mit dem Fürsterzbischof von Trier und dem Kurfürsten

⁴ PRESS, 1989, 56.

⁵ WHALEY, 2018, Bd. I, 760.

⁶ ARETIN, 1997, 260.

⁷ KLUETING, 1999, 117.

⁸ ARETIN, 1997, 261, 263.

von der Pfalz verwandt, was sich auf deren Stellung im internationalen Konflikt auswirkte. Das unter der Protektion des Reiches stehende Lothringen kam unter französische Besatzung. Ein Gebiet, das sich zwischen dem französischen Kronlehen Herzogtum Bar und dem als territoriale Entschädigung von Frankreich erworbenen Elsass befand. Die seit 1552 unter französischer Kontrolle stehenden Bistümer Metz, Toul und Verdun wurden 1648 auch formell als Besitztümer Frankreichs anerkannt, auch wenn es ungeklärt blieb, ob damit nur das Territorium der Fürstbistümer oder auch das bei Weitem viel größere Gebiet ihrer Diözesen gemeint war. Das Herzogtum Lothringen war zwar infolge des den pfälzischen Krieg abschließenden Rijswijker Friedensschlusses (1697) von der französischen Besatzung befreit, die langfristige Sicherung seiner Selbstständigkeit gelang aber sogar mit dem zwischen Ludwig XIV. und dem Kaiser 1714 geschlossenen Rastatter beziehungsweise Badener Friedensschluss nicht. Das Elsass und Straßburg blieben auch nach dem Spanischen Erbfolgekrieg bei Frankreich, und anstatt des ursprünglich für den Schutz des Reiches geplanten Schutzwalles kam es nur zur Zerstörung einiger Grenzbefestigungen.⁹ So wurde also der französische Druck auf Süddeutschland keineswegs beseitigt. Aus diesem Grund beschuldigten die Reichsstände den Kaiser, dass ihm sein eigener Vorteil wichtiger war als ihre Interessen.¹⁰

Dementsprechend schien in Wien auf persönlich-institutioneller Ebene das Reich wirklich etwas in den Hintergrund gedrängt zu sein. Reichsvizekanzler Friedrich Karl von Schönborn wurde – teilweise wegen seiner verschiedenen kirchlichen Ämter – von der Geschäftsführung immer mehr ausgeschlossen. (1729 kam es zu seiner Bischofswahl in Würzburg und er erbt mit dem Tod seines Onkels, des Mainzer Erzbischofs Lothar Franz¹¹, sogar das Bistum Bamberg, wo er seit 1709 Koadjutor mit Nachfolgerecht war.) 1734 gab er schließlich sein Vizekanzleramt in Wien auf.¹²

Aber unabhängig von seiner persönlichen kirchlichen Karriere kam es 1719 – als Folge eines vor fast einem Jahrhundert früher begonnenen Prozesses, der die Trennung der erbländischen Angelegenheiten von denen des Reiches beabsichtigte – zur Neuorganisation der österreichischen Hofkanzlei, auf die der Reichsvizekanzler nun keine Einwirkung mehr hatte. Mit diesem Schritt ging es den österreichischen Beamten auch um die Unterbindung der indirekten

⁹ WEBER, 1892, 301; STÜCHELI, 1997.

¹⁰ BRAUBACH, 1969, 260, 266.

¹¹ SCHRÖCKER, 1978.

¹² PRESS, 1989, 77; HANTSCH, 1929, 336–344.

Einflussnahme des Mainzer Erzbischofs (des Reichserzkanzlers also) aus allen nicht unmittelbar das Reich betreffenden Angelegenheiten.¹³

All das bedeutete aber überhaupt nicht, dass das Reich für Karl VI. unwichtig geworden wäre. Im Gegenteil: Er „sah in seiner Kaiserwürde das vornehmste Machtattribut und hielt zugleich an der Vorstellung fest, Erbe der spanischen Habsburger zu sein. Er blieb zeitlebens, auch nachdem er auf realpolitischer Ebene längst auf das spanische Königtum verzichtet hatte, von seinen spanischen Reminiszenzen erfüllt.“¹⁴ Seine repräsentative, im sogenannten „Kaiserstil“ kulminierende Bautätigkeit beweist, welch große Rolle sein Kaisertum für ihn spielte, was auch in seiner Propaganda – die ihn als einen die ganze Welt beherrschenden Kaiser (manchmal etwa wie einen neuen Karl V.¹⁵) abzubilden strebte – und allegorisch mit dem auf der Weltkugel sitzenden einköpfigen Adler dargestellt wurde.¹⁶ Die von Wolken getragene Weltkugel versinnbildlicht die ursprüngliche Form der Devise „Fortitudine et Constantia“, welche der Herrscher bei seiner Kaiserkrönung zu Frankfurt verwendete.¹⁷ Der die Ikonografie und Ikonologie Karls VI. gründlich studierende Kunsthistoriker Franz Matsche betonte aber mit Recht, dass es sich bei ihm nicht um das Gebiet des Heiligen Römischen Reiches, sondern um jenes unter der Herrschaft des *habsburgischen* Kaisertums handelte, dessen Wirkungsbereich – das mit den Erbländern ergänzte dynastische Territorium – mit dem Begriff ‚Reich‘ nicht übereinstimmte. „Das Kaisertum war für Karl VI. auf der realpolitischen Ebene Attribut der Großmacht Österreichs, auf der mit seinen spanischen Träumen zusammenhängenden idealen Ebene hingegen Reminiszenz an den längst unwirklich gewordenen habsburgisch-dynastischen Universalismus.“¹⁸ Deswegen verwendete Matsche für die Bezeichnung der Propaganda dieses Herrschers statt des gewöhnlich verwendeten Begriffs „Reichsstil“ bewusst das Wort „Kaiserstil.“¹⁹ Gleichzeitig ist

¹³ HUGHES, 1988, 25; WHALEY, 2018, Bd. II, 158.

¹⁴ KLUETING, 1999, 115.

¹⁵ MATSCHE, 1981, Bd. I, 242–253.

¹⁶ „Dieses Adlersymbol wurde unter Karl VI. ein Wahrzeichen kaiserlicher Bauwerke [...]“ Ebd., 318.

¹⁷ Ebd., 319.

¹⁸ KLUETING, 1996, 254.

¹⁹ MATSCHE, 1981, Bd. I, 2–3, 7–11, 14. Einen Hinweis dafür s. auch bei: KLUETING, 1999, 116. Der deutsche Historiker Karl Otmar von Aretin verwendete trotzdem den Begriff ‚Reichsstil‘, allerdings betonend: „Unter keinem anderen Kaiser war die Größe und Herrlichkeit des Heiligen Römischen Reiches so manifest wie unter diesem letzten Habsburger.“ ARETIN, 1997, 271.

es aber auch bemerkenswert, dass der sich in der österreichischen Monarchie verbreitete ‚Kaiserstil‘ im aus Italien „importierten“ Barock wurzelte.²⁰

In der deutschen und österreichischen Historiografie wird die Reichspolitik und die dynastische/österreichische Politik der österreichischen Habsburger von einander unterschieden.²¹ Das erklärt sich dadurch, dass die Thronbesteigung des Reiches vom Resultat der Kaiserwahl abhing – auch wenn die Mitglieder dieser Herrscherdynastie immer alles Mögliche getan hatten, diese Würde zu erreichen –, während ihre Regierung in der Donaumonarchie aufgrund ihres dort gültigen Sukzessionsrechtes (das in all ihren Ländern damals schon anerkannt war) von den Ständen der Mitgliedsländer nicht mehr angezweifelt werden konnte. Unter diesen Verhältnissen blieb für Karl VI. nichts anderes übrig, als seine kaiserliche Position für das Interesse seiner dynastischen Ziele zu verwenden. Umso mehr, da er nur Töchter hatte und daher die Aussichten seiner Nachkommen in puncto Thronfolge sehr ungünstig waren.

DIE DYNASTISCHE POLITIK KARLS VI.

Neben den Südniederlanden kamen während des Spanischen Erbfolgekrieges und infolge der Utrechter Friedensverhandlungen (1713) die Herzogtümer Mailand und Mantua, Mirandola mit dem toskanischen Küstengebiet (der ‚Stato dei Presidi‘), die Insel Sardinien und das Königreich Neapel von den spanischen Kronländern an die Habsburgermonarchie. Im Zuge der Besitznahme dieser Territorien wurde Karl VI. Herrscher über Norditalien. Diese Tatsache verursachte nicht nur für Spanien eine unangenehme Situation – welches in den folgenden Jahren immer wieder versuchen wird, diese Gebiete wiederzugewinnen –, sondern auch für den Papst, der sich von den Habsburgern sowohl von Norden als auch von Süden aus gefährdet fühlte.²²

Damit er seine italienischen Territorien auch wirkungsvoll regieren konnte, gründete Karl VI. 1713 einen Spanischen Rat (*Consejo de España*) in Wien,²³ welcher gleichzeitig die symbolische Fortsetzung seiner spanischen Regierung und im Zusammenhang damit seinen auch weiterhin aufrechterhaltenen An-

²⁰ BRAUNEDER, 1985, 71 (sich auf den Kunsthistoriker Hans Sedlmayr beziehend).

²¹ KLUEING, 1996, 253–254.

²² WANDRUSZKA, 1963, 24. Für die die italienischen Staaten betreffenden Umstände der Friedensverträge s.: SCHNETTGER, 2013, 91–114.

²³ Die Liste seiner Mitglieder s. bei: VERGA, 1985, 240, 245–246.

spruch auf den spanischen Thron verkörpern sollte²⁴, den der Kaiser in Utrecht verlor.²⁵ (Dieses 1736 in Italienischer Rat umbenannte Gremium²⁶ wird erst 1757 auf Vorschlag des Grafen Karl Firmian, dem damaligen Kanzler des Herzogtums Mailand, aufgelöst²⁷ und unter dem Namen *Dipartimento d'Italia* in die Staatskanzlei integriert.²⁸

Da in nicht allzu weiter Zukunft die mittelitalienischen Fürstendynastien der Farnese in Parma und Piacenza sowie der Medici in der Toskana keine männlichen Nachkommen mehr hatten, heiratete der spanische Bourbonenkönig Philipp V. nach dem Tod seiner ersten Frau 1714 Elisabeth Farnese, die als Enkeltochter des regierenden Großherzogs zu Toskana und gleichzeitig Cousine des Herzogs zu Parma für beide Herzogtümer erberechtigt war.²⁹ Kaiser Karl VI. stellte aber die automatische Erbfolge von Elisabeth Farnese infrage. Er war der Auffassung, dass die betreffenden Herzogtümer zu den italienischen Reichslehen zu zählen sind und deshalb seinem Machtbereich zuzuschlagen seien.

Die Reichslehen hatten teilweise ihren Ursprung im frühen Mittelalter und dehnten sich auf die italienischen Gebiete des ehemaligen lombardischen Königreiches aus. Gewisse Teile davon fielen im Laufe der Zeit von der Lombardei an die Toskana oder vom Piemont zum Veneto. Die später mächtig gewordenen Republiken Venedig, Genua, Florenz, Siena und Pisa akzeptierten jedoch ihre Abhängigkeit vom Kaiser nicht. De facto konnten sich also einige italienische Fürsten vom Reich trennen, auch wenn formell beinahe alle norditalienischen Herrscher als kaiserliche Vasallen galten.

Karl V., der in Norditalien gegen den französischen König Franz I. immer wieder Kriege führte und 1530 vom Papst in Bologna zum römischen Kaiser gekrönt wurde, übertrug 1556 bei seiner Abdankung die Reichslehen des Herzogtums Mailand, den ‚Stato dei Presidi‘, die Republik Siena und einige kleinere Lehen Philipp II., seinem Sohn und Nachfolger auf dem spanischen Thron.³⁰ Von nun an versuchten die spanischen Habsburgerkönige als Fürsten von Mailand die angrenzenden Gebiete in ihren Einflussbereich zu ziehen, was ihnen teilweise auch gelang, da die Reichsbehörden ihre Machtbefugnisse

²⁴ LEÓN SANZ 1992/a, 108–110.

²⁵ Eine sehr negative Beurteilung dieses Gremiums bei ARETIN, 1997, 250.

²⁶ GARMS-CORNIDES, 2010, 503.

²⁷ ARETIN, 1982, 200–201.

²⁸ GARMS-CORNIDES, 2010, 503.

²⁹ ALATRI, 1987, 7.

³⁰ ARETIN, 1986, 241.

in Italien nicht ausübten.³¹ Die Herrscher Spaniens „verfügten mit Neapel, dem ‚Stato dei presidi‘ [...] und dem Herzogtum Mailand über drei weit auseinanderliegende Stützpunkte.“³² Die Lehenshoheit des Reiches dehnte sich bis zur Südgrenze Sienas aus, mit Ausnahme der Gebiete des Kirchenstaates und Venedigs. „Im übrigen Gebiet zwischen den Alpen und Siena gab es neben den größeren Ländern wie Toskana, Piemont, Parma-Piacenza, Modena, Massa, Lucca, Genua und Mailand etwa 250–300 kleinere Lehen. Sie lagen in der Lunigiana um Genua, in den Langhen an der italienischen Riviera, zwischen Mailand und Piemont und in der Po-Ebene verstreut.“³³ Ihr Status kam seit der zweiten Hälfte des 16. bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts auch in der Tatsache zum Ausdruck, dass sie dem in Wien amtierenden Reichshofrat unterstanden.³⁴ In Mailand wurde neben dem spanischen Gouverneur für die Vertretung der Reichsinteressen ein kaiserlicher Bevollmächtigter ernannt.³⁵ Da die Primogenitur die Erbschaft der Reichslehen nicht betraf, begann die Zersplitterung der kleineren Lehen. Für diejenigen, welche sich in der Nähe Genuas, der Herzogtümer von Mailand oder Savoyen lagen, stellte dies eine Gefahr dar. Denn die größeren Territorien versuchten ihr Gebiet oft durch Ankauf, Rentenzahlung und manchmal auch mit Gewalt auszudehnen.³⁶

Die dynastische Lage änderte sich mit dem Aussterben des spanischen Zweiges der *Casa Austriaca* und dem Fall der spanischen Krone an die Bourbonen, was sich auch auf die italienischen Reichslehen auswirkte. Seit dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wurde die Reichslehenfrage zu einer immer wiederkehrenden Konfliktquelle zwischen Wien und Madrid. „Die italienischen Territorien waren nicht nur ein Ersatz für den ‚spanischen Traum‘ [Karls VI.], nicht nur eine legitimierende Kontinuität proklamierendes Fortwurschteln mit neuartigen Methoden fiskalischer Ausbeutung. Die nicht zu Ende geführte Volkszählung im Königreich Neapel, die zu größerer Steuergerechtigkeit geführt hätte, gehört ebenso in diesen Ansatz neuer ‚Staatlichkeit‘ wie der lombardische Kataster, der erst unter Maria Theresia zu Ende gebracht wurde.“³⁷ 1717, ein Jahr nach der Geburt von Don Carlos, dem älteren Sohn von Elisabeth Farnese, wurde Sardinien (also ein

³¹ PRONUTO, 2015, 61–75.

³² ARETIN, 1982, 180–181.

³³ Ebd., 181.

³⁴ Ebd.

³⁵ BRAUNEDER, 1985, 67.

³⁶ ARETIN, 1982, 188.

³⁷ GARMS-CORNIDES, 2010, 516.

habsburgisches Herrschaftsgebiet in Italien) von der spanischen Flotte angegriffen.³⁸ Diese Invasion ereignete sich für die österreichische Regierung im schlechtesten Moment, weil das kaiserliche Heer gerade in Ungarn auf dem Gebiet des Temeswarer Banats unter der Leitung des Prinzen Eugen von Savoyen gegen die Osmanen kämpfte. Der Leiter der spanischen Diplomatie, Giulio Alberoni, schickte insgeheim sogar einen von ihm beauftragten Unterhändler ins Osmanische Reich, um dem dort im Exil weilenden ungarischen Aufstandsführer Franz II. Rákóczi gegenüber dem Kaiser türkische Unterstützung zu verschaffen.³⁹

In dieser Situation konnte Karl VI. nur mit einem kleinen militärischen Aufgebot in den sardinischen Konflikt eingreifen. Letztendlich waren es England und Frankreich, Mitglieder der sich gerade formierenden späteren Quadrupell-Allianz,⁴⁰ die den spanischen König aufhalten konnten. Beide Mächte sahen durch die spanischen Ambitionen das in Utrecht zustandegebrachte kontinentaleuropäische Gleichgewicht gefährdet. Die britischen Stuartanhänger wollten dem Exilanten Jakob Stuart mithilfe des schwedischen Herrschers Karl XII. zum englischen Thron verhelfen. Aus diesem Grund wurden Verhandlungen zwischen den einander feindlich gegenüberstehenden Teilnehmern des Nordischen Krieges Russland und Schweden aufgenommen, in deren Verlauf sogar die Vermählung einer Zarentochter mit dem englischen Thronprätendenten erwogen wurde. Die spanische Diplomatie unterstützte weitgehend die Ambitionen des katholischen Stuarts. Da der König von Großbritannien, Georg I., vermutete, dass es sich auch um den Angriff auf sein hannoversches Fürstentum handelt, war er bereit, mit Philipp d'Orléans, dem Regenten Frankreichs, einen Vertrag zu schließen. Denn Letzterer war auf Philipp V. gerade nicht gut zu sprechen, da dieser auch weiterhin nicht bereit zu sein schien, auf den französischen Thron zu verzichten.⁴¹ Als Folge sollte Philipp V. die Insel Sardinien verlassen, welche im Tausch gegen Sizilien unter die Herrschaft des Fürstenkönigs von Piemont-Savoyen kam, während die süditalienische Insel – wie früher schon – wieder dem nunmehr österreichischen Königreich Neapel angegliedert wurde. Als Gegenleistung musste aber Karl VI. die Parma und

³⁸ SALLÉS VILASECA, 2015, 288–293.

³⁹ Ebd., 294. Ausführlicher darüber: KÖPECZI, 1991, 292–307.

⁴⁰ Ausführlich dafür s.: WEBER, 1887.

⁴¹ SALLÉS VILASECA, 2015, 298–299, 301–302, 306–309; s. auch: SHENNAN, 1979, 60; sehr ausführlich schreibt darüber: PETITFILS, 1986, 477–520.

die Toskana betreffenden Erbrechte der Söhne von Elisabeth Farnese im Jahre 1720 anerkennen, auch unter Aufrechterhaltung des kaiserlichen Lehnrechtes.⁴² So „[...] erreichte die Großmacht Österreich die größte territoriale Ausdehnung ihrer Geschichte von der belgischen Kanalküste bis an die Donau, von Sizilien bis Niederschlesien und von Freiburg im Breisgau bis an den Ostrand der Karpaten.“⁴³

Wenig später schlug die spanische Regierung Wien die Vermählung von Don Carlos mit Erzherzogin Maria Theresia, der habsburgischen Kronprinzessin vor. Gleichzeitig initiierten die Spanier auch die Heirat des Infanten Philipp, des Zweitgeborenen des spanischen Königs aus der Ehe mit Elisabeth Farnese, mit Maria Anna, der jüngeren Kaisertochter.⁴⁴ Diese Projekte hatten natürlich die langfristige Besitzabsicherung der von beiden Seiten beanspruchten italienischen Gebiete für die spanischen Bourbonen zum Ziel. Nach langen Überlegungen wies der Wiener Hof diesen Vorschlag aus zwei Gründen zurück. Erstens, weil die protestantischen Fürsten des Reiches die Vermählung der Kaisertochter mit dem Infanten des katholischen Königs nicht gutgeheißen hätten, noch dazu war er Bourbonne.⁴⁵ Zweitens, weil Karl VI. zu jener Zeit schon einen anderen Kandidaten für seine älteste Tochter im Auge hatte, nämlich den schon seit 1723 in Wien erzogenen Prinzen von Lothringen, Erbe des Fürstentums an der Grenze zwischen dem römisch-deutschen Reich und Frankreich,⁴⁶ welches die Franzosen schon immer beanspruchten.⁴⁷ Mit der Inbesitznahme dieses Gebietes wollte der Kaiser die Reichsgrenze sichern.

Das habsburgische Heiratsprojekt mit dem Mitglied des lothringischen Fürstenhauses repräsentierte sowohl die dynastische als auch die Reichspolitik Karls VI. Um die Reichsgrenze gegenüber Frankreich schützen zu können, hatte der Kaiser die Absicht, Lothringen ins Heilige Römische Reich zu (re)integrieren.⁴⁸ Durch einen solchen Erfolg hoffte er gleichzeitig, die kaiserlichen Ambitionen des bayerischen Fürsten zugunsten seines künftigen Schwiegersohnes zu neutralisieren.

⁴² ARETIN, 1997, 254.

⁴³ KLUETING, 1996, 243.

⁴⁴ ARETIN, 1997, 299–300.

⁴⁵ MECENSEFFY, 1934, 24.

⁴⁶ Ebd., 23.

⁴⁷ BRAUBACH, 1969, 231–232.

⁴⁸ Im Heiratsprojekt mit dem Mitglied des lothringischen Fürstenhauses steckte für Karl VI. auch ein subjektives Element: Er war mit dem 1679 geborenen Fürsten Leopold,

SCHRITTE ZUR GARANTIE DER WEIBLICHEN ERBfolge IM HAUSE
HABSBURG UND IHR „PREIS“

Da Kaiser Karl VI. keinen Sohn hatte, musste er die Thronfolge für die weiblichen Nachkommen seiner Dynastie sicherstellen. Bevor sich Karl auf der Iberischen Halbinsel niederließ, hatte sein Vater, Kaiser Leopold I., dafür teilweise schon 1703 vorgesorgt, und zwar auf folgende Weise: Nach dem Tod Leopolds I. wurden die Abkömmlinge seines Erstgeborenen (das heißt Josephs) favorisiert, erst nach ihnen sollten die Kinder seines damals noch unverheirateten jüngeren Sohnes Karl erberechtigt werden.

Joseph I. hatte aber nur zwei Töchter, von denen 1719 die ältere den Erben des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, während die jüngere den Sohn und Nachfolger des bayerischen Fürsten, den künftigen Kaiser Karl VII. aus dem Hause Wittelsbach heiraten sollte. Bei ihrer Eheschließung sollten beide Erzherzoginnen auf ihr Erbrecht verzichten, weil inzwischen (1713) Karl VI. das Familienerbgesetz zugunsten seiner eigenen Nachfahren (die übrigens damals noch gar nicht geboren waren) aktualisiert hatte.⁴⁹ Das heißt, das Erbrecht wurde dem momentanen Zustand entsprechend angepasst, unter Bewahrung seiner ursprünglichen Logik, da auch weiterhin der älteste Deszendente der zuletzt regierenden Person bevorzugt wurde.

Um das Erbrecht für Maria Theresia zu sichern, verlangte Karl VI. während der Zwanziger- und Dreißigerjahre des 18. Jahrhunderts von allen wichtigen europäischen Mächten, dem Hausgesetz der Erbfolgeregelung – der Pragmatischen Sanktion – ihre Zustimmung zu erteilen. Einige forderten aber dafür einen sehr hohen Preis. Der gemeinsame Wunsch der Seemächte Großbritannien und Holland war unter anderem die Aufhebung der Tätigkeit der 1722 gegründeten Ostendischen Kompanie,⁵⁰ weil sie in ihrer transozeanischen Aktivität eine gefährliche Konkurrenz für ihre eigenen Handelsgesellschaften sahen. Vor allem deswegen, weil ihr laut dem Wiener Vertrag von 1725 vonseiten Spaniens auf manchen spanischen Krongebieten die glei-

Vater von Franz Stephan, als Leopold mit seinen Eltern noch in Innsbruck und in Wien lebte teilweise gemeinsam erzogen worden und von Jugend an eng befreundet, zudem war er mit ihm mütterlicherseits verwandt. ZEDINGER, 2010, 29–30. Den darauf hinweisenden Brief des Kaisers von 1723 s. in: ZEDINGER, 1994, 165. Für die in Tirol verbrachte Kindheit des Fürsten Leopold s.: PETIOT, 2014, 85–107.

⁴⁹ TURBA, 1912, 136–206.

⁵⁰ Für die Ostende-Handelsgesellschaft im Allgemeinen s.: HUISMAN, 1902 und DUMONT, 2000. Für ihre Aktivität unter Karl VI. s.: RIEGER, 1874, 293–352.

chen Vorteile zugestanden wurden, welche den britischen und holländischen Händlern bereits im Utrechter Frieden 1713 gewährt worden sind.⁵¹

Nach dem Scheitern des Heiratsplanes von Don Carlos mit Maria Theresia näherte sich die spanische Regierung Frankreich an. Im nördlichen Nachbarland des iberischen Staates wurde dieser Schritt begrüßt, weil man sich am Hof zu Versailles wegen Lothringen gefährdet fühlte. In dieser Situation unterstützten die Franzosen gern das Eindringen der spanischen Miliz 1729 in Parma, Piacenza und der Toskana, um diese Gebiete für den Infanten im Falle eines Erbschaftsantritts zu sichern.⁵² Gerade von diesen Territorien aus wird Don Carlos 1733, zum Zeitpunkt des Ausbruches des Polnischen Erbfolgekrieges (1733–1738) in das habsburgische Herrschaftsgebiet Süditaliens, also in das Doppelkönigreich Neapel und Sizilien einmarschieren, welches für den Kaiser im Zuge dieser Invasion endgültig verloren gehen wird.

Trotz alldem wird Franz von Lothringen, schon als Maria Theresias Gatte, ab dem Jahr 1737 – also nach dem Tod des letzten Medici – die Toskana in Besitz nehmen, und zwar im Tausch gegen sein Herzogtum, welches der erfolgreiche polnische Thronkandidat Stanislas Leszczyński – Schwiegervater des französischen Königs Ludwigs XV. – als Entschädigung für seinen gescheiterten Versuch regieren konnte.⁵³

ZUSAMMENFASSUNG

Auch wenn Karl VI. seine süditalienischen Territorien verloren hatte, blieb er weiterhin im Besitz von Parma, Piacenza, der Toskana und dem Herzogtum Mailand.⁵⁴ Das bedeutete, dass die habsburgische Anwesenheit in Nord- und Mittelitalien wie bisher unverändert bestand und auch noch lange bestehen sollte.

Die dynastische Politik Kaisers Karl VI. war also die Folge des Utrechter Friedensschlusses einerseits, andererseits aber der familiären Umstände seines Herrscherhauses, in welchem es keinen männlichen Nachfolger gab. Die Habsburgermonarchie ist in der Endphase der Regierung Karls VI. zwar viel

⁵¹ HERTZ, 1907, 255–279; WANNER, 2006, 29–63. Zur Aufhebung kam es 1727. BLACK, 1985, 96, 99, 101–102, ihre Auflösung erfolgte 1731, BACKERRA, 2018, 351. Dieser Friedensschluss regelte auch die Situation der habsburgisch gesinnten Flüchtlinge. LEÓN SANZ, 1992/b, 293–312.

⁵² AUER, 1969, 64–93; SCHNETTGER, 2018, 305.

⁵³ SCHNETTGER, 2018, 307.

⁵⁴ Ebd.

kompakter geworden als vorher, sie blieb trotzdem sehr verletzlich. Dies wird durch den zweiten Waffenkonflikt mit den Türken im 18. Jahrhundert (1736–1739) zur Zeit des Polnischen Erbfolgekrieges eklatant. Infolgedessen verloren die Habsburger nicht nur die vor dem Passarowitzer Frieden (1718) vom Osmanischen Reich eroberten Gebiete – Nordserbien und die Kleine Walachei (Oltenia)⁵⁵ –, sondern erlitten auch einen wichtigen Prestigeverlust. All dies waren mahnende Anzeichen für die nahe Zukunft, für die bald erfolgenden kriegerischen Konflikte mit Preußen.

János KALMÁR

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

LITERATUR

- ALATRI, 1987: Paolo ALATRI, *Relations internationales et questions dynastiques dans l'aire méditerranéenne après Louis XIV (1715–31)*, in: La Méditerranée au XVIIIe siècle. Actes du Colloque International tenu à Aix-en-Provence les 4, 5, 6 septembre 1985, Aix-en-Provence 1987, 7–17.
- ARETIN, 1982: Karl Otmar von ARETIN, *Von der spanischen Vorherrschaft zum Spanischen Rat. Reichsitalien in der Zeit des Übergangs von der spanischen zur österreichischen Vorherrschaft*, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 62 (1982), 180–203.
- ARETIN, 1986: Karl Otmar von ARETIN, *Der Heimfall des Herzogtums Mailand an das Reich im Jahre 1700*, in: DERS., Das Reich. Friedensgarantie und europäisches Gleichgewicht 1648–1806, Stuttgart, 1986, 241–254.
- ARETIN, 1997: Karl Otmar von ARETIN, *Das Alte Reich 1648–1806*, Bd. 2: Kaisertradition und österreichische Großmachtpolitik (1684–1745), Stuttgart, 1997.
- ARNEGGER – AUER – EDELMAYER – JUST (Hg.), 2018: Katharina ARNEGGER – Leopold AUER – Friedrich EDELMAYER – Thomas JUST (Hg.), *Der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714) und seine Auswirkungen. In Memoriam Teodora Toleva*, Innsbruck, 2018.
- AUER, 1969: Leopold AUER, *Das Reich und der Vertrag von Sevilla 1729–1731*, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, 22 (1969), 64–93.
- BACKERRA, 2018: Charlotte BACKERRA, *Wien und London 1727–1735. Internationale Beziehungen im frühen 18. Jahrhundert*, Göttingen, 2018.
- BLACK, 1985: Jeremy BLACK, *British Foreign Policy in the Age of Walpole*, Edinburgh, 1985.
- BRAUBACH, 1969: Max BRAUBACH, *Um die ‚Reichsbarriere‘ am Oberrhein. Die Frage der Rückgewinnung des Elsaß und der Wiederherstellung Lothringens während des Spanischen Erbfolgekrieges*, in: DERS., Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert. Gesammelte Abhandlungen, Bonn, 1969, 231–267.

⁵⁵HEPPNER – SCHANES, 2011, 53–54.

- BRAUNEDER, 1985: Wilhelm BRAUNEDER, *Impero e Stato a sud delle Alpi nel XVIII secolo.*, in: MOZZARELLI – OLMÍ, 1985, 59–84.
- DUMONT, 2000: Georges-Henri DUMONT, *L'épopée de la Compagnie d'Ostende 1723–1727*, Bruxelles, 2000.
- GARMS-CORNIDES, 2010: Elisabeth GARMS-CORNIDES, *Die italienischen Territorien der Habsburgermonarchie 1714–1797. Forschungsstand und Forschungsperspektiven in Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte*, in: HOCHEDLINGER – WINKELBAUER (Hg.), 2010, 503–520.
- HANTSCH, 1929: Hugo HANTSCH, *Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf Schönborn (1655–1746). Einige Kapitel zur politischen Geschichte Kaiser Josefs I. und Karls VI.*, Augsburg, 1929.
- HEPPNER – SCHANES, 2011: Harald HEPPNER – Daniela SCHANES, *The Impact of the Treaty of Passarowitz on the Habsburg Monarchy*, in: INGRAO – SAMARDŽIĆ – PEŠALJ (Hg.), 2011, 53–62.
- HERTZ, 1907: G. B. HERTZ, *England and the Ostend Company*, in: *The English Historical Review* 86 (1907), 255–279.
- HOCHEDLINGER – WINKELBAUER (Hg.), 2010: Michael HOCHEDLINGER – Thomas WINKELBAUER (Hg.), *Herrschaftsverdichtung, Staatsbildung, Bürokratisierung. Verfassungs- und Verwaltungs- und Behördengeschichte der Frühen Neuzeit*, Wien/München, 2010.
- HUGHES, 1988: Michael HUGHES, *Law and Politics in Eighteenth-Century Germany. The Imperial Aulic Council in the Reign of Charles VI*, Woodbridge, 1988.
- HUISMAN, 1902: Michel HUISMAN, *La Belgique commerciale sous l'empereur Charles VI: La Compagnie d'Ostende*, Bruxelles, 1902.
- INGRAO – SAMARDŽIĆ – PEŠALJ (Hg.), 2011: Charles INGRAO – Nikola SAMARDŽIĆ – Jovan PEŠALJ (Hg.), *The Peace of Passarowitz, 1718*, West Lafayette, Ind., 2011.
- KALMÁR, 2018: János KALMÁR, *Une alliance fragile de la guerre de succession d'Espagne. Les intérêts de la Maison d'Autriche à la couronne de la monarchie espagnole au début des négociations de paix en Hollande (1709–1711)*, in: ARNEGGER – AUER – EDELMAYER – JUST (Hg.), 2018, 233–246.
- KLUETING, 1996: Harin KLUETING, *Das Reich und Österreich 1648–1740*, in: Wilhelm BRAUNEDER – Lothar HÖBELT (Hg.), *Sacrum Imperium. Das Reich und Österreich 996–1806*, Wien/München/Berlin, 1996, 162–287.
- KLUETING, 1999: Harin KLUETING, *Die Friedensschlüsse von Utrecht, Rastatt und Baden, Karl VI. und die Preisgabe der Reichsinteressen und die Pragmatische Sanktion*, in: DERS., *Das Reich und Österreich 1648–1740*, Münster/Hamburg/London, 1999, 113–123.
- KÖPECZI, 1991: Béla KÖPECZI, *A bujdosó Rákóczi [Rákóczi, der Landflüchtige]*, Budapest, 1991.
- LEÓN SANZ, 1992/a: Virginia LEÓN SANZ, *Origen del Consejo Supremo de España en Viena*, in: *Hispania*, 52/1 (1992), 107–142.
- LEÓN SANZ, 1992/b: Virginia LEÓN SANZ, *Acuerdos de la paz de Viena de 1725 sobre los exiliados de la Guerra de Sucesión*, in: Pedralbes. *Revista de historia moderna*, 12 (1992), 293–312.
- MATSCHKE, 1981: Franz MATSCHKE, *Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des ‚Kaiserstils‘*, Berlin/New York, 1981.
- MECENSEFFY, 1934: Grete MECENSEFFY, *Karls VI. spanische Bündnispolitik 1725–1729. Ein Beitrag zur österreichischen Außenpolitik des 18. Jahrhunderts*, Innsbruck, 1934.
- MOZZARELLI – OLMÍ, 1985: Cesare MOZZARELLI – Giuseppe OLMÍ (A cura di), *Il Trentino nel Settecento tra Sacro Romano Impero e antichi stati italiani*. Bologna, 1985.
- PETIOT, 2014: Alain PETIOT, *La minorité du duc Léopold à Innsbruck (1690–1698)*, in: *Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich*, 29 (2014), 85–107.
- PETITFILS, 1986: Jean-Christian PETITFILS, *Le Régent*, Paris, 1986.

- PRESS, 1989: Volker PRESS, *Die kaiserliche Stellung im Reich zwischen 1648 und 1740 – Versuch einer Neubewertung*, in: Georg SCHMIDT (Hg.), *Stände und Gesellschaft im Alten Reich*, Wiesbaden/Stuttgart, 1989, 51–80.
- PRONUTO, 2015: David PRONUTO, *Les Fiefs impériaux italiens et la cour impériale au XVIII^e siècle: quelques considérations sur la famille Malaspina*, in: *Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich*, 30 (2015), 61–75.
- RIEGER, 1874: Karl RIEGER, *Geschichte der Ostendischen Compagnie unter Karl VI. Ein Beitrag zur österreichischen Handelsgeschichte*, in: *Zweites Jahres-Bericht des Vereins der Wiener Handels-Akademie* (1874), 293–352.
- SALLÉS VILASECA, 2015: Núria SALLÉS VILASECA, *La política exterior de Felipe V entre 1713 y 1719: un desafío al sistema de Utrecht*, in: Joaquim ALBAREDA (Ed.), *El declive de la monarquía y del imperio español. Los tratados de Utrecht (1713–1714)*, Barcelona, 2015, 277–317.
- SCHNETTGER, 2013: Matthias SCHNETTGER, *Die Kleinen im Konzert der Großen. Mindermächtige italienische Fürsten als Akteure im Umkreis der Friedensverträge von Utrecht, Rastatt und Baden*, in: Heinz DUCHHARDT – Martin ESPENHORST (Hg.), *Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714. Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV.*, Göttingen, 2013, 91–114.
- SCHNETTGER, 2018: Matthias SCHNETTGER, *Von der kaiserlichen Hegemonie zu einem Gleichgewicht der Kräfte. Italien nach den Friedensschlüssen von Utrecht, Rastatt und Baden*, in: ARNEGGER – AUER – EDELMAYER – JUST (Hg.), 2018, 299–316.
- SCHRÖCKER, 1978: Alfred SCHRÖCKER, *Ein Schönborn im Reich. Studien zur Reichspolitik des Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn (1655–1729)*, Wiesbaden, 1978.
- SHENNAN, 1979: J. H. SHENNAN, *Philippe, Duke of Orléans: Regent of France 1715–1723*, London, 1979.
- STÜCHELI, 1997: Rolf STÜCHELI, *Der Friede von Baden (Schweiz) 1714. Ein europäischer Diplomatentkongress und Friedensschluss des ‚Ancien Régime‘*, Freiburg/Schweiz, 1997.
- TURBA, 1912: Gustav TURBA, *Die Grundlagen der Pragmatischen Sanktion, II.: Die Hausgesetze*, Leipzig/Wien 1912.
- VERGA, 1985: Marcello VERGA, *Il ‚sogno spagnolo‘ di Carlo VI. Alcune considerazioni sulla monarchia asburgica e i domini italiani nella prima metà del Settecento*, in: MOZZARELLI – OLMÍ, 1985, 203–261.
- WANDRUSZKA, 1963: Adam WANDRUSZKA, *Österreich und Italien im 18. Jahrhundert*, Wien, 1963.
- WANNER, 2006: Michael WANNER, *The Ostend Company as Phenomenon of International Politics in 1722–1731*, in: Aleš SKŘIVAN – Arnold SUPPAN (Ed.), *Prague Papers on the History of International Relations*, Prague, 2006, 29–63.
- WEBER, 1887: Ottocar WEBER, *Die Quadrupelallianz vom Jahre 1718. Ein Beitrag zur Geschichte der Diplomatie im 18. Jahrhundert*, Wien/Prag, 1887.
- WEBER, 1892: Ottocar WEBER, *Der Friede von Rastatt 1714*, in: *Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 8/2 (1892), 273–310.
- WHALEY, 2018: Joachim WHALEY, *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und seine Territorien*, Bde. 1–2, Darmstadt, 2018.
- ZEDINGER, 1994: Renate ZEDINGER, *Hochzeit im Brempunkt der Mächte. Franz Stephan von Lothringen und Erzherzogin Maria Theresia*, Wien/Köln/Weimar, 1994.
- ZEDINGER, 2010: Renate ZEDINGER, *Lorraine et Pays-Bas autrichiens au XVIII^e siècle*, Bochum, 2010.
- ZIEKURSCH, 1902: Johannes ZIEKURSCH, *Die Kaiserwahl Karls VI. (1711)*, Gotha, 1902.

DER UNVOLLKOMMENE SCHWUNG DES DOPPELADLERS

Prinz Eugens Türkenkrieg (1716–1718)

Als vor 300 Jahren der Friedensvertrag von Passarowitz/Požarevac (1718) die neuen habsburgisch-osmanischen Grenzen in Südosteuropa festlegte, vermutete wahrscheinlich kaum jemand von den politischen Entscheidungsträgern in Wien, dass der nächste Türkenkrieg mit einer österreichischen Niederlage enden würde. Sowohl die militärische Auseinandersetzung von 1683–1699, als auch die von 1716–1718 hatten eindeutig gezeigt, dass die osmanische Armee, einst Angstgegner des Abendlandes, einer gut geführten und disziplinierten europäischen Streitmacht wenig entgegensetzen konnte. Noch hatten es die Türken 1711 vermocht, die Russen während der Pruth-Kampagne zu umzingeln und Peter dem Großen einen für die Hohe Pforte vorteilhaften Frieden abzutrotzen. Für die Kaiserlichen jedoch waren die Osmanen seit langem kein ebenbürtiger Gegner mehr.

Aus Sicht des Historikers ist der Krieg von 1716–1718 aus doppelter Hinsicht von Bedeutung. Würde man die militärischen Konflikte des Kaisers mit den Osmanen rückblickend von der Plattform des Jahres 1718 betrachten, könnte man feststellen, dass es sich dabei ausnahmslos um Angriffskriege der Türken handelte, welche die Habsburger mal mehr, mal weniger erfolgreich abzuwehren versuchten. In dieser Hinsicht hatte Österreich die Richtlinien der ungarischen Osmanenpolitik aus den Jahren 1448–1526 übernommen, die auf eine passive Sicherung der eigenen Grenze in Südosteuropa setze und nicht mehr präventive Angriffe auf osmanisches Territorium vorsah. Im Krieg von 1716–1718 war zum ersten Mal ein Rollentausch vollzogen und jetzt waren es die Habsburger, die aus eigenem Antrieb in die Länder des Sultans einmarschierten.¹

Natürlich könnte man einwenden, dass Österreich als Lega Sacra-Verbündeter von Venedig seit 1684 in den Konflikt eingreifen musste, weil die St.

¹Über den Frieden von Passarowitz: INGRAO – SAMARDŽIĆ – PESALJ, 2011; HABSBURG-LOTHRINGEN – HEPPNER, 2018.

Markus-Republik von den Türken 1714 angegriffen wurde – man hatte also Beistand zu leisten. Der Krieg war für Karl VI. auch deshalb unvermeidbar, da widrigenfalls, um die Worte Prinz Eugens zu gebrauchen, [...] *die Türken... in ein oder höchstens zwei Jahren wiederum vor Wien, mithin E. k. M. in Ihrer eigenen Residenz nicht sicher sein würden.*² Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass dies eigentlich der erste von Anfang an offensive österreichische Türkenkrieg gegen die Hohe Pforte war.

Der zweite Aspekt ist mit dem finalen Ergebnis des Konfliktes verbunden. In der historischen Forschung wird der Frieden von Passarowitz (1718) als der erfolgreichste Krieg gegen die Osmanen angesehen. Das ist insofern richtig, als in der Tat mit diesem Vertrag die österreichische Habsburgermonarchie die maximale territoriale Ausdehnung in ihrer Geschichte überhaupt erreicht hatte. Andererseits stimmt die Feststellung über den „erfolgreichsten Türkenkrieg“ auch nicht ganz – oder vielmehr nur, wenn man die in Friedensverträgen festgelegten Grenzen in Betracht zieht. Würde man hingegen die Frontlinien in den einzelnen Kampagnen als Orientierung analysieren, dann hatten die Jahre 1688–1689 für die Kaiserlichen viel mehr Erfolge gebracht: man kontrollierte praktisch die ganze Walachei, neben Belgrad/Beograd (1688) wurden auch Nisch/Niš, Vidin/Widin und Belogradčik/Belogradchik 1689 eingenommen und fast ein Jahr gehalten. Natürlich müssen Frontlinien nicht immer mit den später vereinbarten Grenzlinien übereinstimmen, aber zumindest in den habsburgisch-osmanischen Beziehungen wurde die Frontlinie der letzten Kriegskampagne als Uti-Possidetis-Richtlinie für die Grenzziehung benutzt.³

Karl A. Roider, einer der besten Kenner der kaiserlichen Balkan-Politik des 18. Jahrhunderts, führt in seinem Buch „Austria's Eastern Question 1700–1790“ den habsburgisch-osmanischen Konflikt von 1716–1718 letztendlich auf die Initiative Prinz Eugens zurück. Die Argumente dafür glaubt der Verfasser in dem Umstand gefunden zu haben, dass Eugen von Savoyen die eigentliche treibende Kraft für eine österreichische Einmischung in der seit Ende 1714 tobenden osmanisch-venezianischen Auseinandersetzung war und weil es ihm

² Prinz Eugen an Karl VI. Denkschrift über die Rüstungen, 3. Februar 1715. *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891a, 7.

³ Vgl. über die Friedensverhandlungen und die Grenzziehung als spannender Aspekt der habsburgisch-osmanischen Beziehungen des 16–18. Jahrhunderts, neuerdings die auf Bulgarisch erschienene Monographie von BARAMOVA, 2019.

schließlich gelang, den zuerst unschlüssigen Karl VI. für den Waffengang gegen die Türken zu gewinnen.⁴

Ob Prinz Eugen auf eine Vergrößerung seines Landbesitzes, den er bereits in Ungarn besaß, bei einem erfolgreichen Krieg gegen den Sultan gehofft hatte, sei dahingestellt. Aber als Präsident des Hofkriegsrates war er in der Tat schon einflussreich genug, um gegebenenfalls den Kaiser auf seine Seite zu bringen – ganz abgesehen von dem Ruhm des erfolgreichen Feldherrn, den er während des Spanischen Erbfolgekrieges erlangt hatte und der ihn zu einer Autorität in Sachen Militär machte. Zudem hatte auch niemand Zweifel, dass er sich mit der Osmanen-Problematik auskannte, hatte er doch fast den gesamten Türkenkrieg von 1683–1699 mitgemacht – seit 1697 auch in der Eigenschaft des kaiserlichen Oberbefehlshabers.⁵

BELGRAD IM MITTELPUNKT

Die Erfahrungen, die Prinz Eugen im Osmanenkrieg vom Ende des 17. Jahrhunderts gesammelt hatte, waren mannigfaltig. Er war als Offizier der kaiserlichen Armee Teil der christlichen Streitmacht, die am 12. September 1683 die Türken geschlagen und die Eroberung Wiens durch die Osmanen vereitelt hatte. Eugen von Savoyen erhielt während der Belagerung Belgrads (1688) eine Blessur; dennoch war er sehr wohl imstande, nicht nur mit eigenen Augen diese wichtige Festung an der Donau und Save in Augenschein zu nehmen, sondern auch sich deren geostrategischen Wichtigkeit für die Sicherung der neuen kaiserlichen Grenzen in Südosteuropa und natürlich für die eventuelle weitere habsburgische Expansion Richtung Konstantinopel/Istanbul zu vergegenwärtigen.

Dass die Osmanen durch ihre Erfolge in der Kampagne des Jahres 1690 die Festungen Nisch, Vidin und Belgrad wieder unter die Herrschaft des Sultans bringen konnten, hatte dem habsburgischen Expansionselan natürlich einen starken Dämpfer versetzt. Für die kaiserliche Armeeführung jedoch blieben die besagten Orte entlang der alten Römischen Militärstraße und entlang der Donau fest in ihrer zukünftigen Geostrategie verankert – Nisch, Vidin und

⁴ ROIDER, 1982, 38–57. Vgl. über den habsburgischen Türkenkrieg von 1716–1718 auch PARVEV, 1995, 163–191.

⁵ Zum Lebenslauf des Prinzen vgl. das Standardwerk von BRAUBACH, 1963–1965; ANNONI – VOCELKA, 1988; NOUZILLE, 2012; GROSEGGGER, 2014.

insbesondere Belgrad blieben für fast ein Jahrhundert Ziele, die die kaiserlichen Generäle in den nachfolgenden Türkenkriegen zu erobern trachteten.

Aus diesem Grund ist es kaum überraschend, dass nach dem habsburgischen Erfolg in der Schlacht von Slankamen/Stari Slankamen (1691) die kaiserlichen Truppen versuchten, Belgrad wiederzugewinnen. Dass die Belagerung der Stadt 1693 schließlich fehlschlug, ändert nichts an der Tatsache, dass der Kaiser und seine Generäle versuchten, diese wichtige Donaufestung wieder unter österreichischer Herrschaft zu bringen.

Noch ein interessanter Hinweis in dieser Beziehung: Als nach der erfolgreichen Schlacht bei Zenta/Senta (1697), die dem Prinzen den Nimbus eines „Türkenbesiegers“ brachte, über die Kriegspläne für die Kampagne des Jahres 1698 beraten wurde, vertrat Eugen von Savoyen lange Zeit die Ansicht, dass Belgrad das Hauptziel der Kampfhandlungen werden sollte. Sollte es nicht gelingen, die Festung zu erobern, so würde man dadurch die Hohe Pforte wenigstens zu einem Friedensschluss zwingen können.

Insofern wäre es durchaus denkbar, von einer „Belgrad-Fixierung“ des Prinzen Eugen schon am Ende des 17. Jahrhunderts zu sprechen. Die Tatsache, dass er 1688 die Eroberung der Stadt miterlebte, die erhaltene Blessur, der Verlust der Festung 1690, dann der missglückte Versuch, sie zurückzuerobern (1693) und schließlich der Plan, nunmehr als kaiserlicher Oberbefehlshaber, diese Donaustadt einzunehmen, der nicht verwirklicht werden konnte – all das würde für eine solche Annahme sprechen. Zudem war Prinz Eugen ambitioniert genug und noch jung, um nach weiteren Lorbeeren auf dem Schlachtfeld zu trachten, die ihm eine erneute kaiserliche Expansion auf dem Balkan sicherlich bringen würde.

Aus dieser Belgrader Perspektive betrachtet, war also der militärische Konflikt von 1716–1718 ohne Zweifel eine logische geostrategische Fortsetzung des Lega Sacra-Krieges von 1683–1699. Kontinuität gab es auch in der Person des kaiserlichen Oberbefehlshabers, hatte doch Prinz Eugen seit 1697 die kaiserlichen Truppen angeführt. Wenn man will, kann man symbolisch auch von einem 35-jährigen Krieg gegen die Osmanen sprechen, der 1683 begann und 1718 endete.⁶

Natürlich gab es auch gewisse taktische Änderungen, was die Kriegsvorbereitungen anging. Während für die Kampagne 1698 Eugen von Savoyen

⁶ Das Zusammenfügen von Kriegen zu einem chronologisch größeren Konflikt ist nichts Ungewöhnliches als Forschungsansatz. So gibt es Historiker, die den Ersten und Zweiten Weltkrieg zu einem 30-jährigen Krieg des 20. Jahrhunderts stilisieren.

lediglich einen Marsch gegen Belgrad vorsah, nicht aber ein Vorrücken gegen das noch osmanische Temeschwar/Timișoara/Temesvár, war in den militärischen Planungen für 1716 von Belgrad noch keine Rede. Man wollte zunächst die kaiserliche Grenze in Ungarn durch die Eroberung des Banats von Temeschwar strategisch „begradigen“ und erst dann sich gegen Belgrad wenden, was auch 1717 letztendlich geschah. Prinz Eugen, der beide Kampagnen dieses Krieges selbst gestaltet hatte, folgte also nicht blind seiner emotionalen „Belgrad-Fixierung“, sondern hatte rational überlegt und schrittweise gehandelt.

Der Höhepunkt dieses kaiserlichen Türkenkrieges war ohne Zweifel die Belagerung Belgrads in der Kampagne des Jahres 1717. Als Prinz Eugen über das vom Großvezier angeführte Entsatzheer am 16. August triumphierte, hatte die osmanische Besatzung der Festung keine andere Wahl, als zwei Tage später zu kapitulieren.⁷ Man würde meines Erachtens nicht zu viel hineininterpretieren, wenn man sagen würde, dass dadurch ein Jugendtraum Eugens in Erfüllung gegangen war. Der Kaiser schenkte dem Prinzen aus diesem Anlass ein mit Brillanten verzierten Degen. Glückwünsche an Karl VI. und an seinem Feldherrn gingen von allen Ecken Europas ein – die Eroberung Belgrads schien den Zeitgenossen etwas wirklich Großes, das sie miterleben durften, zu sein.⁸

Im Vergleich zu den Ereignissen von 1688–1690, als die Kaiserlichen zuerst Belgrad eroberten, dann aber es nicht vereiteln konnten, dass die Osmanen sich dieser Festung wieder bemächtigten, war man in Wien jetzt, fast 30 Jahre später, etwas vorsichtiger bei der politischen Entscheidung, ob man gegen den Sultan weiterkämpfen oder lieber Frieden schließen sollte. Karl VI. war von Anfang an von der Idee eines Türkenkrieges weniger begeistert als Eugen von Savoyen, zudem hatte er einen Sohn im November 1716 verloren, was die Zukunft der Monarchie etwas betrübt aussehen ließ. Es kam noch hinzu, dass die Landung spanischer Truppen in Sardinien die Perspektive eines Zweifrontenkriegs auf die politische Tagesordnung setzen konnte. Der Kaiser wollte auf keinen Fall den Fehler seines Vaters wieder-

⁷ Am 19. August 1717 kamen 300 gefangene kaiserliche Soldaten aus Belgrad ins Lager des Prinzen. Unter ihnen waren auch einige Deserteure – für manche österreichische Historiker aus dem späten 19. Jahrhundert „eine bis dahin ungewohnte Erscheinung“. *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891b, 178.

⁸ Das ist im Übrigen wenig überraschend, da Belgrad seit den 1440er Jahren ein Dreh- und Angelpunkt des europäisch-osmanischen Konfliktes an der Donau war. Vergleich ausführlich dazu BARAMOVA, 2014.

holen, der 1689 sich entschlossen hatte, sowohl gegen die Türken als auch gegen die Franzosen zu kämpfen, was schließlich den Verlust von Belgrad, Nisch und Vidin mit sich führte.

WEG ZUM FRIEDEN

Insofern überraschte es nicht, dass recht bald nach Ende der Kampagne von 1717 die Idee eines Friedens zwischen Wien und Konstantinopel von beiden Seiten wohlwollend aufgenommen wurde. Schon vor den eigentlichen Verhandlungen wurde man sich einig, nicht zuletzt dank der Vermittlung der Botschafter von England und Holland in der osmanischen Hauptstadt, dass als Fundament des Friedens das völkerrechtliche Prinzip des „uti possidetis (ita possideatis)“ gelten sollte. Anders ausgedrückt: Der Kaiser war gewillt, die bereits eroberten Gebiete um Belgrad, Temeschwar und die Kleine Walachei als neue Gebiete seinen Erbländern anzugliedern. Das wurde schließlich in dem Friedensvertrag von Passarowitz, der am 21. Juli 1718 unterzeichnet wurde, auch ausdrücklich vereinbart.⁹

Es gibt jedoch Indizien dafür, dass man sich in Wien doch darüber im Klaren war, dass die Pforte aus militärischer Sicht sehr geschwächt dastand und dass man gewillt war, gegebenenfalls die missliche Lage des Sultans zu nutzen, um noch weiter ins Innere des Balkans zu expandieren. So wurden in Herbst 1717 Konditionen für den Frieden ausgearbeitet, die neben dem Anschluss der gemachten Eroberungen noch eine territoriale Erweiterung entlang der Donau bis Rustschuck/Russe und die Ernennung der Fürsten der Walachei vorsahen.¹⁰

Schon zu Beginn der Verhandlungen in Passarowitz meinten die kaiserlichen Vertreter, das Uti possidetis-Prinzip so auszulegen, dass dem Kaiser „ganz Serbien mit den Städten Nissa, Widdin, Nova-Bazar und Skopia“ zufallen sollte, da dieses Land zum Gebiet von Belgrad und Smederovo/Semendria gehörte, die die Habsburger im Krieg erobert hatten. Sie forderten auch die Angliederung der Walachei und der Moldau mit dem Argument, dass diese

⁹ Zum Frieden von Passarowitz s. BARAMOVA, 2019, 137–147.

¹⁰ Vgl. die Instruktion aus Wien für Eugen von Savoyen vom 23. September 1717, die aber erst am 13. Oktober nach Belgrad abgesendet wurde. *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891b, 195.

Fürstentümer zu den bereits kaiserlichen Ländern von Ungarn, Siebenbürgen und dem Banat von Temeschwar gezählt werden sollten.¹¹

Michael von Talman, einer der kaiserlichen Vertreter in Passarowitz, ging sogar so weit, dass er meinte, die kaiserliche Armee könnte trotz der anberaumten Verhandlungen ihre militärischen Operationen fortsetzen. Seiner Meinung nach sollte Eugen von Savoyen Ende Mai 1718 mit seiner Armee gegen die Türken aufbrechen. Der Prinz würde, so Talman, *„eber Sofia und Philippopol, oder an der Donau Nicopolis und Rustschuk erreichen, als eine standbaltende türkische Armee antreffen.“*¹²

Natürlich kann man auch die Vermutung anstellen, dass alle diese zusätzlichen Landforderungen eigentlich als Teil des traditionellen Rituals bei Verhandlungen mit den Osmanen zu betrachten sind, bei denen man, wie es an einem orientalischen Basar zum guten Ton gehört, über alles feilschen muss. Es war zudem bekannt, dass der Großvezier seinerseits die Rückgabe Belgrads als Friedenskondition gefordert hatte. Dass die Kaiserlichen im Endeffekt nichts über das bereits Eroberte und Festgehaltene hinaus als Landgewinn verbuchen konnten, hat auch Prinz Eugen erkannt. Im Juni 1718 schrieb er an den Kaiser: *„als E.K.M. Covenienz mit sich bringet entweder, Ihre Grenzen in dem gegenwärtigen vortheilhaften statu zu schliessen, oder viel weiter hinaus, nach Beschaffenheit des Terrains, zu extendieren.“*¹³ Das war allerdings ohne weitere Kriegskampagnen gar nicht möglich.

Es gibt bekanntlich Schlüsselereignisse in der Geschichte, die den historischen Werdegang einer Region oder eines ganzen Kontinents auf Jahrzehnte oder auch auf Jahrhunderte bestimmen können. Es gibt aber ebenfalls chronologische Zeitspannen vergangener Epochen, über die man als Forscher rückblickend sagen kann, dass eine bestimmte Tendenz gerade in jenen Jahren festere Formen annehmen und somit Realität werden konnte. Aus dem Gebiet der Science-Fiction ist der Begriff „Wurmloch“ bekannt, dass angeblich eine Reise in andere Welten oder Dimensionen ermöglichen kann. Daraus entlehnt, könnte man auch von „historischen Wurmlöchern“ sprechen – also von relativ kurzen Zeitspannen, während welcher ein radikaler Wandel in der Geschichte eines Landes oder einer Region möglich gewesen wäre. Dieser Wandel kann eintreten oder auch nicht – es liegt ja letztendlich am Talent

¹¹ ZINKEISEN, 1857, 566; BARAMOVA, 2019, 141.

¹² *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891b, 280.

¹³ Ebd., 238.

der Staatsmänner, solche „historische WurmLöcher“ zu erkennen und auch zu nutzen.

Der Türkenkrieg von 1716–1718 schließt meines Erachtens so ein „historisches Wurmloch“, das sich chronologisch Mitte der 1680er Jahren öffnete. In jenen fast drei Jahrzehnten war es für die Habsburger Monarchie möglich, fast ungehindert Gebiete in Südosteuropa anzugliedern, ohne dass diese territoriale Expansion zu einer größeren europäischen politischen Krise geführt hätte. Russland als Konkurrent war geopolitisch noch weit vom Balkan entfernt, mit Frankreich wäre ein Kompromiss, das Südosteuropa miteinschließen würde, immer möglich. Unter bestimmten Umständen könnten also die Kaiser ihre Erbländer selbst bis zu den Meerengen, also bis zum Bosphorus und den Dardanellen, ausweiten.

Die Geschichte hat es aber so gewollt, dass der kaiserliche Doppeladler nur zum Teil seine Flügel auf dem Balkan ausweiten konnte. Selbst die Landgewinne von Passarowitz waren von kurzer Dauer und im Frieden von Belgrad (1739) verblieb lediglich das Banat von Temeschwar in der Monarchie. Insofern hatten die Politiker in Wien, das besagte „historische Wurmloch“, das die Geschichte Südosteuropas radikal verändern hätte können, entweder nicht erkannt oder erkannt, aber ungenutzt vorbeiziehen lassen – vielleicht in der Hoffnung, dass Chancen für eine Balkanexpansion immer da sein würden. Und das ist in der Tat richtig, nur mit dem feinen Unterschied, dass das besagte „historische Wurmloch“ ein singuläres Ereignis blieb und nie wieder eintrat.

Ivan PARVEV

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

- Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891a: *Der Türken-Krieg 1716–18. Feldzug 1716*, Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung von Ludwig MATUSCHKA, Wien, 1891. (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Bd. XVI).
- Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891b: *Der Türken-Krieg 1716–18. Feldzug 1717/18*, Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung von Ludwig MATUSCHKA, Wien, 1891. (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Bd. XVII).

LITERATUR

- ANNONI – VOCELKA, 1988: Ada ANNONI – Karl VOCELKA (Hg.), *Principe Eugenio di Savoia, 1663–1736; 1986 – celebrazioni nel 250. anniversario della morte*, Merano, 1988.
- BARAMOVA, 2014: Maria BARAMOVA, *Evropa, Dunav i osmancite, 1396–1541* [*Europa, die Donau und die Osmanen*], Sofia, 2014.
- BARAMOVA, 2019: Maria BARAMOVA, *Translacija na mogabtestvo. Dogovarjaneto na mira mezbdu Habsburgite i Visokata porta, 1547–1747 godina*. [Translation of Power: Negotiating Peace between the Habsburgs and the Sublime porte, 1547–1747], Sofia, 2019.
- BRAUBACH, 1963–1965: Max BRAUBACH, *Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie*, Bd. 1–5, Wien/München, 1963–1965.
- GROSSEGGER, 2014: Elisabeth GROSSEGGER, *Mythos Prinz Eugen. Inszenierung und Gedächtnis*, Wien/Köln/Weimar, 2014.
- HABSBURG-LOTHRINGEN – HEPPNER, 2018: Bettina HABSBURG-LOTHRINGEN – Harald HEPPNER (Hg.), *Wir und Passarowitz. 300 Jahre Auswirkungen auf Europa. 6. April bis 4. November 2018. Landeszeughaus, Universalmuseum Joanneum. Ausstellungskatalog*, Graz, 2018.
- INGRAO – SAMARDŽIĆ – PESALJ, 2011: Charles INGRAO – Nikola SAMARDŽIĆ – Jovan PESALJ (Hg.), *The Peace of Passarowitz 1718*, West Lafayette, 2011.
- NOUZILLE, 2012: Jean NOUZILLE, *Le prince Eugène de Savoie et le sud-est européen (1683–1736)*, Paris, 2012.
- PARVEV, 1995: Ivan PARVEV, *Habsburgs and Ottomans between Vienna and Belgrade (1683–1739)*, Boulder, 1995.
- ROIDER, 1982: Karl A. ROIDER Jr, *Austria's Eastern Question 1700–1790*, Princeton, 1982.
- ZINKEISEN, 1857: Johann Wilhelm ZINKEISEN, *Geschichte des osmanischen Reiches in Europa. Fünfter Theil. Fortschreitendes Sinken des Reiches vorzüglich unter dem Einflusse der wachsenden Macht Rußlands, vom Ausgange des Krieges mit Venedig im Jahre 1669 bis zum Frieden zu Kutschuck-Kainardsche im J. 1774*, Gotha, 1857.

**BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER
HABSBURGERMONARCHIE UND
DEM OSMANISCHEN REICH**

DIE FRIEDENSVERHANDLUNGEN VON PASSAROWITZ UND DIE POLITISCHEN INTERESSEN DES FÜRSTEN FERENC RÁKÓCZI II.*

Wie wohl bekannt sein dürfte, nahmen seit dem Frieden von Vasvár/Eisenburg im Jahre 1664 an den Friedensverhandlungen zwischen Osmanen und Habsburgern keine ungarischen Diplomaten mehr teil, obwohl sich die ungarischen Stände darüber beschwert hatten. Es war aber nicht immer so, sondern die Ungarn spielten in vielen diplomatischen Angelegenheiten zwischen dem Wiener Hof und der Hohen Pforte eine wichtige Rolle. Bevor ich nun die Friedensverhandlungen von Passarowitz/Požarevac in Bezug auf die ungarische Diplomatie behandle, möchte ich das Schema der Friedensverhandlungen kurz zusammenfassen.¹

Seit dem Frieden zwischen Ferdinand I. und seinem Bruder Karl V. mit Sultan Süleyman im Jahre 1547² wurden vor jenem in Passarowitz beinahe 30 verschiedene Friedensabkommen mit den Osmanen geschlossen. Es ist möglich, diese voneinander getrennt zu beobachten, da in jeder Epoche verschiedene Verhandlungsmethoden festzustellen sind.³

Die erste betrifft einen Friedensvertrag aus dem 16. Jahrhundert, der bis zum 15-jährigen oder Langen Türkischen Krieg (1591/1593) andauerte. Während dieser Zeit wurden insgesamt elf Friedensverträge vereinbart (1547,⁴

*Dieser Aufsatz wurde im Rahmen der Forschungsgruppe zum Osmanischen Zeitalter der Ungarischen Akademie der Wissenschaften an der Universität Szeged (FIKP-Programm TUDFO/47138-1/2019-ITM) verwirklicht. Ich bedanke mich bei Herrn Dr. András Oross, dem ungarischen Archivdelegierten in Wien, für seine große Hilfe bei der Erschließung der relevanten Archivmaterialien im Haus-, Hof-, und Staatsarchiv und im Hofkammerarchiv des Österreichischen Staatsarchivs.

¹ PAPP, 2018, 86–99.

² PETRITSCH, 1985; PAPP, 1996–2002.

³ PAPP, 2018, 89.

⁴ PETRITSCH, 1985; FERİDŪN, 1858, 76–78; Bayezid Kütüphanesi, Veliyüddin 1970, 145r–148r; ÖNB, HS, H.O. 70, 260r–263r; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 1, 19.–28. Juni 1547.

1559,⁵ 1562,⁶ 1564,⁷ 1568,⁸ 1574,⁹ 1575,¹⁰ 1576,¹¹ 1577,¹² 1583,¹³ 1590¹⁴). Hinweisen möchte ich noch auf die Abschlussurkunde von 1533¹⁵ und den ersten Waffenstillstand im Jahre 1545.¹⁶

⁵ ÖStA, HHStA, TU, 31. Januar 1559; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 1, 31. Januar 1559; SCHAENDLINGER – RÖMER, 1983, 59–65; PETRITSCH, 1991, 131–132; ÖStA, KA, HKR, SR KzIA Kt. 56, nr. 3; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Nr. II. Ratifikation von Ferdinand I.

⁶ ÖStA, HHStA, TU, 2. August 1562; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 1, 2. August 1562; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 1, 1. Juli 1562; SCHAENDLINGER – RÖMER, 1983, 67–74.

⁷ ÖStA, HHStA, TU, 16. Februar 1565; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 1, 27. Januar 1564; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 1, 16. Februar 1565; SCHAENDLINGER – RÖMER, 1983, 87–94; *Numaralı Mühimme Defteri (972 / 1564–1565)*; T. C. Başbakanlık Devlet Arşivleri Genel Müdürlüğü. Özet – Transkripsiyon ve İndeks, ve Tıpkıbasım. I–III, Ankara, 1995, Nr. 796 (*tokuz yüz yetmiş iki senesinin mübarek Receb ayının onbeşinci günü* = 972, Recep 15 = 16. Februar 1565).

⁸ ÖStA, HHStA, TU, 20.–29. März 1568; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Abschriften, Kt. 1, 31. Mai 1568; ÖStA, HHStA, StAbt, Türkei I, Kt. 24, Konv. 2, 70–90, 975, Ramazan 21.–30. / 20.–29. März 1568; ÖStA, HHStA, TUK, 2, 29. Februar–9. März 1568; FERİDÜN, 1858, II, 96–100.

⁹ ÖStA, HHStA, TU, II, 16.–25. November 1574; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 2, 16.–25. November 1574; *yn den ersten tag des monats schaban ym jabr chuai und achozigh, daß ist den 13 oder 14 novembris ym 74 jabr yn der mechtig stadt Constaninie* = 16. November 1574; BOA 26 Mühimme defteri Nr. 908; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Kt. 1, Nr. IV (981 Zilhicce, 1.–10. März / 24. März – 2. April 1574).

¹⁰ BOA, 27 Mühimme defteri Nr. 256.

¹¹ ÖStA, HHStA, TU, 2.–11. Oktober 1576; ÖStA, HHStA, TUK, 6. Dezember 1576 / 984, Ramazan 15.

¹² ÖStA, HHStA, TUK, 2.–10. Februar 1577; ÖStA, HHStA, TUK, 2, 20.–29. Januar 1577 / 984, Zilkade 1–10; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1; Nemçe Ahd defteri 3–5; *Muabedat mecmuası*, 1880, 65–69.

¹³ ÖStA, HHStA, TU, 26. Mai 1583; ÖStA, HHStA, TUK, 2 [26. Mai 1583].

¹⁴ ÖStA, HHStA, TU, 29. November 1590; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 2, 1590–91 (= Anfang Dezember 1590); ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 2, 1590–91 (= Prag, 2. Februar 1591); ÖStA, HHStA, Staatsverträge Kt. 2, Fasc. 1, 1591 (29. November 1590 / 999 Saferi).

¹⁵ ÖStA, HHStA, StAbt Türkei I, Kt. 3, Konv. 1. fol. 62; PETRITSCH, 1991, 26–27, Nr. 14; GÉVAY, 1841, 138, Nr. 66; FEKETE, 1926, 3–5, Nr. 1.

¹⁶ PETRITSCH, 1991, 48, Nr. 83; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Abschriften Kt. 1; ÖStA, HHStA, TU, Kt. 1, 5. Februar 1545.

Der zweite Zeitraum ist der zwischen dem Frieden von Zsitvatorok/Žitava (1606) und dem bereits erwähnten von Vasvár/Eisenburg (1664),¹⁷ während dem in Ungarn elf (1606,¹⁸ 1608,¹⁹ 1610,²⁰ 1614,²¹ 1615,²² 1616,²³ 1618,²⁴ 1625,²⁵

¹⁷ *16 della Luna Mubarrem l'anno 1075 cioè alli 9. ó. 10 Agosto 1664, Nel campo Vasvar*; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 10, 9. September 1664; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 10, 22. September 1664/1075, Rebiülevvel 1; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1, Nemçe Ahd defteri 21–27; *Muabedat mecmuası*, 1880, II, 89–90.

¹⁸ ÖStA, HHStA, Staatsverträge Abschriften, Kt. 2, Fasc. 1; ÖStA, HHStA, Staatsverträge Abschriften, Kt. 2, Fasc. 1 (ohne folio); ÖStA, HHStA, Orient. HS. 584, 3–5; FERİDÜN, 1858, II, 438–443; HOLTER, 1939, 443; DUMONT, 1728, 78–80; FEKETE, 1932, 5–5–7. Zsitvatorok, 11. November 1606; *Treaties Between*, 1855, 1–6.

¹⁹ ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 4, 10–21. Oktober 1608; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 4, 10–21. Oktober 1608; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1, Nemçe Ahd defteri, 5–7; *Muabedat mecmuası*, 1880, III, 69–72; FERİDÜN, 1858, II, 412–415; HOLTER, 1939, 443; NEHRING, 1983, 199–207.

²⁰ ÖStA, HHStA, TU, 25. 04.– 04.05. 1610; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Abschriften, Kt. 2, Fasc. 1 (ohne Folio); ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 4, 11. Oktober 1610 (?); ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 4, 12. Februar 1610.

²¹ ÖStA, HHStA, TU, 11.–20. Februar 1614.

²² ÖStA, HHStA, TU, 5.–14. September 1615; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Kt. 2, Nr. XIII, 1024 Cemaziyü l-ahire 1. / 28. Juni 1615; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Kt. 2, Fasc. 1, (1024, Şaban 11.–20. / 5.–14. September 1615; ÖStA, HHStA, Orient. HS. 584, 5–6; ÖStA, HHStA, Orient. HS. 584, 5–6; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1, Nemçe Ahd defteri 7–10. Feridun: *Münşeatü s-selatin*, II, 419–422; *Muabedat mecmuası*, 1880, III, 72–77; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Kt. 2, Nr. XIII; FEKETE, 1932, 7–14; *Treaties Between*, 1855, 7–12.

²³ ÖStA, HHStA, HS, W 518 Wien, 1. Mai 1616; Prag, 10. Mai 1616; FEKETE, 1932, 16.–17; Wien, 1. Mai 1616; ÖStA, HHStA, StAbt Türkei I, Kt. 106, Konv. 1, 254–255; *Treaties Between*, 12–19, (12. Mai 1616).

²⁴ ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 7, 1618, die 27. februar Comarn; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 7, 1618. [die 27.] februar Comarn. *articularum nonnullorum ad pacem turcicam spectatum per utriusque imperatoris plenipotentiariorum commissarios in mense februario ex mandata sacr. caes. regiaeque maiest. impressum. Vieniae austriacae 1618*; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 7, 27. Februar 1618; ÖStA, HHStA, HS, W 518, 27. Februar 1618; SALAMON, 1878, 274–278; FEKETE, 1932, 23–27; Komárom, 27. Februar 1618; *Treaties Between*, 1855, 20–23, 17. Februar 1618; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 7, 12. Mai 1618.

²⁵ ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Kt. 2, Nr. Fasc. 2, XVII (1625, Tractatus Gyarmatiensis); ÖStA, HHStA, HS W 518, 26. März 1626.

1627,²⁶ 1641,²⁷ 1644,²⁸ 1649,²⁹ 1650,³⁰) Friedensverhandlungen an der Grenze zu Komorn/Komárno/Komárom stattfanden. Das charakteristische Merkmal dieser Friedensgespräche war, dass sie von den lokalen osmanischen und ungarischen Würdenträgern auf Ungarisch und Türkisch geführt wurden. An deren Ende verfasste man ungarische, lateinische und türkische Texte, die die Herrscher beider Reiche später ratifizierten. Die Anerkennungsurkunden wurden dann an der Grenze zwischen Esztergom/Gran und Komorn ausgetauscht.³¹

Der dritte Abschnitt begann 1664³² und dauerte bis 1739.³³ Diese Zeitspanne ist durch die Tatsache gekennzeichnet, dass die Friedensverhandlungen an

²⁶ ÖStA, HHStA, TU, 30. November–9. Dezember 1627; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1; Nemçe Ahd defteri 10–14; *Muabedat mecmuas*, 1880, III, 77–81; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Kt. 2, Fasc. 2, Nr. XVIII, 1037; Rebiyülevvel 21–30 / 30. November–9. Dezember; Nr. XIII; Wien, 10. September 1628; ÖStA, HHStA, Staatsverträge Kt. 2, Fasc. 2, XIII, 1037, Muharrem 1. / 12. September 1627; ÖStA, HHStA, Orient. HS., 584, 6–8; *Treaties Between*, 1855, 26–31.

²⁷ ÖStA, HHStA, TUK, 19. März 1642; ÖStA, HHStA, TUK, 8. Wien, 25. Februar 1643; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1. Nemçe Ahd defteri 14–15; *Muabedat mecmuas*, 1880, III, 84–88; ÖStA, HHStA, HS, W 518, Szöny, 19. März 1642; *Treaties Between*, 1855, 31–38.

²⁸ ÖStA, HHStA, TU, 26. Juni 1644; TISCHER, 1879, 34–35; HAMMER-PURGSTALL, 1829, 351–352.

²⁹ ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 8, 12. Juli 1649 / 1059, Recep 2; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 8, 7. Dezember 1649 / 1059, Recep 2; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 8, 1. Juli 1649; ÖStA, HHStA, HS, W 518; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1, Nemçe Ahd defteri 15–17; *Muabedat mecmuas*, 1880, III, 84–88; *Treaties Between*, 1855, 35–38.

³⁰ NSU, 40 Cod. MS, Manuskript Turcica 29, 71, Mehmed IV. an Ferdinand III. Entwurf des Friedensvertrages, 1–10, Rebiülâhîr 1060 / 4.–14. März 1650. NSU, 40 Cod. MS, Turcica 29, 73r–75r; Mehmed IV. an Ferdinand III, endgültige Version des Friedensvertrages, 1060, Şaban 28./26. August 1650; NSU, 40 Cod. MS, Turcica 29, 81–82v; lateinische Übersetzung der endgültigen Friedensurkunde, Konstantinopel, 20. September 1650; ÖStA, HHStA, TUK, Konstantinopel, 20. September 1650; ÖStA, HHStA, TUK, ohne Datum, *italienische Übersetzung der osmanischen Ratifikation des Friedens, die durch die Vermittlung des Temeschwarer Paschas Elçi Hasan in den Wiener Hof eingereicht wurde*; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Kt. 2, XIX; PAPP, Manuskript.

³¹ BRANDL – GÖNCÖL – JUHÁSZ – MARTON – SZABADOS, 2017.

³² ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 10, 16 della Luna Mubarem l'anno 1075 cioè alli 9. ó. 10 Agosto 1664. *Nel campo Vasvar*; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 10, 22. September 1664 / 1075, Rebiülevvel 1; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1; Nemçe Ahd defteri 17–19, 1074; Muharrem 16 / 8. August 1664, 1075, Rebiülâhîr 1.–10. / 22.–31. Oktober 1664; *Muabedat mecmuas*, 1880, III, 89–90; ÖStA, HHStA, Staatsverträge, Abschriften 3; *Treaties Between*, 1855, 38–43.

³³ BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1; Nemçe Ahd defteri 179–184, 25. September 1739 / 1152, Cemaziyülahîr 21–10.3; ÖStA, KA, SR, KzLA, Kt. 57, Nr. 74; *Treaties Between*, 1855, 88–107; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 14; ÖStA, HHStA, Orient. HS., 584, 64–79.

der Grenze zu Karlowitz/Sremski Karlovci (1699)³⁴ und später in Passarowitz (1718)³⁵ unter englischer und niederländischer Vermittlung stattfanden.³⁶ Bei diesen Unterredungen spielten die ungarischen Stände überhaupt keine Rolle. Man könnte hier auch den besagten Frieden von Vasvár (1664) anführen, wenngleich dieser nicht durch die Vermittlung von Unterhändlern, sondern lediglich mithilfe eines Friedensvorschlages des kaiserlichen Residenten Simon Reniger realisiert und vom Großwesir akzeptiert wurde.³⁷ Obwohl es von der habsburgischen Regierung im Jahr 1718 vorgesehen war, einen ungarischen und auch einen kroatischen Delegierten zu den Verhandlungen zu schicken, wurde dies nicht umgesetzt. Von ungarischer Seite war dafür Baron Gáspár Sándor und von der kroatischen Seite der Oberdreissiger zu Warasdin/Varaždin Johann Antolčić vorgesehen. Da die Finanzierung der Delegierten schwierig war, beschloss Kaiser Karl VI. schließlich, dass bei den Verhandlungen keine Bevollmächtigten von Ungarn teilnehmen sollte.³⁸

Die Bedeutung des Vertrages von Passarowitz für die ungarische Geschichte besteht darin, dass die territoriale Integrität des historischen Königreichs Ungarn nach fast zwei Jahrhunderten wiederhergestellt wurde. Zu Beginn der Verhandlungen zwischen dem Osmanischen Reich und der Habsburgermonarchie, wurde festgelegt, dass die Vorgangsweise die gleiche wie beim Frieden von Karlowitz (1699) sein soll.³⁹ Wenn es so eindeutig war, dass auf österreichischer Seite kein ungarischer Vertreter an den Gesprächen dabei sein darf, dann muss man sich auch die Frage stellen, ob sie überhaupt irgendeine Rolle bei den diplomatischen Debatten gespielt hätten? Der ungarische Auf-

³⁴ ÖStA, HHStA, TU, 21. Februar– 2. März 1699 / evahir-i Şaban 1110; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1; Nemçe Ahd defteri 18–19, 19–20, 21–27; *Muabedat mecmuası*, 1880, III, 92–102; ÖStA, KA, HKR, SR, KzLA, Kt. 56, nr. 46 (?); *Treaties Between*, 1855, 47–57; ÖStA, HHStA, Orient. HS., 584, 13–22; ÖStA, HHStA, TUK, Kt. 11a, 26. Januar 1699, *Friedenstractat von Karlovitz. Abweichungen des lateinischen vom osmanischen Vertragstext, Verzeichnis durch die kaiserlichen Dolmetscher angefertigt*, Wien, 16. Februar 1699; *Ratifikación des Karlowitzer Friedens durch Kaiser Leopold I.* Orig. latein., Pergament, teilw. Goldtinte, 2 Kopien, 1. auszugsw. Kopie; *Treaties Between*, 1855, 47–59 (26. Februar 1699).

³⁵ Universität Wien, Institut für Orientalistik, III/3309; *Tractatus pacis Turcici*; BOA, Düvel-i Ecnebiyye defterleri, Nr. 57/1; Nemçe Ahd defteri 55–61; *Muabedat mecmuası*, 1880, III, 102–112; *Treaties Between*, 67–79; ÖStA, HHStA, Orient. HS., 584, 22–32.

³⁶ INGRAO – SAMARDZIC – PESALJ (Hg.), 2011; KABEN, 2018.

³⁷ PAPP, 2018, 89–92.

³⁸ *Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen*, 1891, 337; MARCZALI, 1898, 165; PÁSZTOR, 1945; WESSELY, 1973.

³⁹ F. MOLNÁR, 2018.

stand gegen den habsburgischen König von Ungarn zwischen 1703 und 1711 war erst sieben Jahre vor dem Frieden von Passarowitz mit dem Frieden von Sathmar/Satu Mare/Szatmár – den der Kaiser und König Joseph I. und später insbesondere Karl VI. wie einen Ausgleich mit den Ungarn betrachteten –, beendet worden. Als aber der Krieg zwischen den Osmanen und der Habsburgermonarchie ausgebrochen war, mobilisierten Fürst Ferenc Rákóczi II. und die Hohe Pforte. Daraufhin versuchten der Sultan und sein Großwesir Rákóczi zum gemeinsamen Kampf gegen die Habsburger zu überreden.⁴⁰

Bisher behandelte die ungarische Historiografie (Sándor Márki,⁴¹ Gyula Szekfű,⁴² Béla Köpeczi)⁴³ die diplomatischen Angelegenheiten des Fürsten grundsätzlich anhand seiner Selbstbiografie (Confessiones)⁴⁴ und besonders mithilfe der französischen diplomatischen Akten.⁴⁵ In meinem Beitrag möchte ich diese grundlegenden Quellen⁴⁶ durch ein neues, noch nicht verwendetes Manuskript ergänzen. Es handelt sich um eine Briefsammlung (inşa), die in zwei Exemplaren in Istanbul aufbewahrt wird – in der Nuruosmaniye- und in der Topkapı-Sarayı-Bibliothek.⁴⁷ Beide Kopien enthalten türkische Korrespondenzen, die während der Friedensverhandlungen von Passarowitz verfasst wurden. Darunter befinden sich sechs Dokumente, von denen zwei an Rákóczi gesandt worden waren. Bei den anderen vier handelt es sich um türkische Übersetzungen von Rákóczis eigenen Memoranden (takrir) an die Hohe Pforte.⁴⁸ Der Unterschied zwischen den beiden Handschriften liegt hauptsächlich darin, dass die Rákóczi-Briefe im Bestand der Nuruosmaniye-Bibliothek fehlen. Sie wurden Anfang des 20. Jahrhunderts gestohlen.⁴⁹ Anhand dieser bisher nahezu völlig unbekannten Urkunden und Memoranden kann

⁴⁰ *Traduction de la lettre du Grand Seigneur écrite au Prince Rakoycy* ANGYAL, 1905, 41–43; KARÁCSON, 1914, 337–339, Nr. 370; SZEKFŰ, 1993, 304; KÖPECZI, 1991, 256; BOA, Name-i hümayun defteri, Nr. 6. 377–378, 380–381 und 385–386.

⁴¹ MÁRKI, 1907–1910.

⁴² SZEKFŰ, 1993.

⁴³ KÖPECZI, 1991.

⁴⁴ RÁKÓCZI, 1979.

⁴⁵ HURMUZAKI, 1878; ANGYAL, 1905, 29–97.

⁴⁶ RÂŞID, 182, 193–196; WICKERHAUSER, 1853; RÂŞID, 2013, 1047–1121.

⁴⁷ Nuruosmaniye kütüphanesi Nr. 4895, Mecmua ve sulhname ve fermanlar; TSMK Revan Nr. 1946, Suret-i mukatib ba musulaha-i Nemçe.

⁴⁸ Nuruosmaniye kütüphanesi Nr. 4895, fol. 33, 35, 40, 91, 93–94. Von dieser Handschrift fehlen die folgenden Folien: 30–44 und 91–90; PAPP, 2011; TSMK Revan Nr. 1946, 84r–85r, 85r–86v, 106r–111r, 142v–144v, 144v–145v, 193r–194v.

⁴⁹ PAPP, 2011.

man die politischen Sachverhalte des Fürsten besser beurteilen, als dies bisher der Fall war.

Als das Schiff des Fürsten und seiner kleinen Begleitmannschaft von Frankreich aus im Osmanischen Reich ankam und am Abend des 10. Oktober 1717 im Hafen von Gallipoli ankerte,⁵⁰ erweckte seine Ankunft die Aufmerksamkeit der Hohen Pforte.⁵¹ Sein Agent János Pápai brach umgehend nach Adrianopel/Edirne auf und berichtete Ahmed III. (reg. 1703–1730) von der Ankunft des Fürsten, der vom Tatar Khan und von einem Haupt-Türhüter (kapıcı başı) empfangen wurde. Gemäß dem Befehl des Sultans musste sich Rákóczi so schnell wie möglich zum Wohnsitz des Herrschers nach Edirne begeben.⁵² Césaire de Saussure, der bekannte Schweizer Reisende, begegnete dem Fürsten im Osmanischen Reich und überlieferte ziemlich genaue Informationen über ihn. Er erwähnte, dass der Fürst ankam, als die Friedensverhandlungen bereits in Gang gewesen seien. Dies entspricht so aber nicht ganz den Tatsachen, da die Verhandlungen Ende des Jahres 1717 noch nicht begonnen hatten, sondern von beiden Seiten nur Vorbereitungen dafür getroffen wurden.⁵³

Am 17. Dezember empfing ihn auch der Großwesir İsakçı Mehmed Pascha während seiner Audienz.⁵⁴ Dem Bericht des französischen diplomatischen Dienstes zufolge, versuchte Rákóczi die Mediation während der Friedensverhandlungen nicht nur durch England und die Niederlande zuzulassen, sondern ebenso die Teilnahme Russlands, Polens und Preußens zu gewährleisten.⁵⁵ Am 27. Dezember, 10 Tage nach der Audienz beim Großwesir, wurde das erste seiner Memoranden im Osmanischen Reich verfasst, das für die Hohe Pforte ins Türkische übersetzt wurde.⁵⁶ Daraus geht hervor, dass Rákóczi zuerst Soldaten aus Spanien engagieren wollte und die jährliche Gebühr für 1.000 Infanteristen 150 Beutel (türk. kise) Geld (75.000 gurus, ungefähr 20.833 Taler) betragen hätte. Es schien aber besser, die Rekrutierung in Spanien zu veranlassen, als dies an der polnischen Grenze zu tun. Aus dem Schriftstück ist ebenfalls ersichtlich, dass der Fürst schon zu diesem Zeitpunkt der Meinung war, dass der Krieg bald enden und diplomatische Gespräche aufgenommen

⁵⁰ MÁRKI, 1907–1910.

⁵¹ KÖPECZI, 1991, 281; MIKES, 1966, 9.

⁵² KARÁCSON, 1991, 21–23. Nr. 10–11.

⁵³ SAUSSURE, 1999, 323.

⁵⁴ KARÁCSON, 1911, 32–33, Nr. 23.

⁵⁵ KÖPECZI, 1991, 282–284.

⁵⁶ TSMK Revan, Nr. 1946. *Suret-i mekatib ba musalaba-i Nemçe*. fol. 85r–86r. [Edirne] 1130, Muharrem 23. / 27. Dezember 1717.

würden. Deshalb schlug er Russland und Polen als Vermittler vor. In seinem Memorandum schreibt er auch, dass er dem polnischen König (August II. 1697–1733) und dem russischen Zaren (Peter der Große 1682/96–1725) schon geschrieben habe.⁵⁷ Er wies auf die Vorteile der diplomatischen Intervention in Spanien hin, damit die Venezianer während der Friedensverhandlungen vom habsburgischen Kaiser getrennt seien und der Sultan mit ihnen einen eigenen, einen sogenannten Partikularfrieden unterzeichnen konnte (*Venediklüyi dahi sulh ediüb Nemçeli ile busumet etdürmek mümkin idi*).⁵⁸

Dass der Sultan den Fürsten Rákóczi Ende 1717 und auch Anfang 1718 erneut empfing – zuerst bei einer Versammlung des Divans und dann bei einer Privataudienz –, zeigt, wie hoch er ihn schätzte. Die dabei behandelten Gesprächsthemen waren so interessant, dass der Dolmetscher Andreas Schmid die Worte des Sultans zunächst in arabischer Schrift und türkischer Sprache aufzeichnete, dann in Transkription und lateinischer Übersetzung nach Wien schickte: *Tarafı devleti aliemde muzaheret ü muavenet bulacağına ishtibah ioktur; ve develti aliemize gelen giümle musafirlere riayet oluna gelmish tür; sanga dachi ziadessile olağıagi mukarrerdür.* (Tarafe-i devlet-i aliyyemde muzaheret ü muavenet bulacağına istibah yoktur. Devlet-i aliyyemüze gelen ciümle misafire riayet olunagelmışdür. Sana dahi ziyadesiyle olacağı mukarrerdür. [Es kann kein Zweifel bestehen, dass Hilfe und Schutz des Reiches bereitgestellt werden. Die Aufmerksamkeit wird im Allgemeinen den Gästen zuteil, die in unser hohes Reich kommen. Es ist sicher, dass dies für Sie in noch größerem Maße der Fall sein wird.])⁵⁹ Über die sultanische Audienz referierte der Bevollmächtigte Mi-

⁵⁷ Obwohl die Sendung für den Zar, Peter den Großen mir unbekannt, zwei Briefe Rákóczis dem russischen Kanzler Flemming auf französisch und dem Vicekanzler Piotr Pawlowitsch Saffirow auf Deutsch bekannt: wann seine Mtät von der Porten darum ersuchet würden, die Friedensmediation nicht wolten ausschlagen; habe deroselben, auf dieses Fundament mich gründende, der Porten geraten und selbige auch dahin gebracht, dasz sie gleichfalls die hohen Allirten seiner Czaarischen Mtät, als die Könige von Polen und Preuszen, zu dieser Friedensbandlung mit einladen solten. Füge demnach diesem anbay, eine gedoppelte Übersetzung deszjenige Schreibens, welches der Groß-Vezier in dieser Sache nach Gewohnheit der Porten, an seiner Czaarischen Mtät Statthalter geschrieben, um zeitliche Nachricht davon zug geben. ... Wobey ich dann zuversichtlich boffe, es werden Seine Czaarische Mtät ihren Gesandten mitgeben, dasz sie in Wiederbringung meines Fürstentums die wohlgefaszte Intention der Porten secundieren, theils weilen seine Czaarische Mtät mir solches schon ehemals versprochen, theils weilen dieses auch der Christenheit sehr nützlich und heilsam seyn wird, ... KÖPECZI, 1999, 186–187.

⁵⁸ TSMK Revan, Nr. 1946, 33–35.

⁵⁹ Der türkische Dolmetscher Andreas Schmid an den Wiener Hof, ÖStA, HHStA, StAbt Türkei I, Kt. 182, fol. 1, Edirne, 4. Januar 1718.

chael Talman folgendermaßen: *Obbesagter Ragozy habe auch mit allen curialien und ehrbezeugungen, welche vor diesen einen sibenbürgischen fürsten erwissen werden, in den vergangenen weihnacht feyertagen bey dem sultan ein solemne audienz erhalten und seye mit einen mit zobl gefürterten caftan, haupt müzen und kostbaren säbl beschencket worden.*⁶⁰ Marquis de Bonnac zufolge wurde auch besprochen, dass der Krieg in diesem Winter definitiv nicht zu Ende gehen und die Pforte die Rückgewinnung Belgrads, Temeschwars und Siebenbürgens bei den Friedensverhandlungen fordern werde.⁶¹

Zu Beginn des Frühjahrs schien es, als würde auch die spanische Außenpolitik dem Fürsten mehr Aufmerksamkeit schenken, als im Vorhinein zu erhoffen war. Spanien stand unter der Herrschaft Philips V. (Enkel des verstorbenen französischen Königs Ludwig XIV.) im Konflikt mit Kaiser Karl VI. um seine italienischen Provinzen. Kardinal Alberoni, der Außenminister des spanischen Königs, unterstützte den Fürsten Rákóczi. Es sorgte für großes Aufsehen, als der spanische Gesandte Jacques de Boissimène am 14. März 1718 in Edirne erschien, zu Ferenc Rákóczi II. ging und von diesem empfangen wurde.⁶²

Diese Entwicklungen veranlassten Rákóczi dazu, am 19. März 1718 dem Großwesir ein weiteres Memorandum zu schicken. Darin stellte der Fürst den osmanisch-habsburgischen Friedensvertrag in eine europäische Perspektive, die er nicht für gut hielt. Er wies darauf hin, dass er in demjenigen Brief, den ihm der Großwesir Silahdar Damad Ali Pascha (1713–1716) als Einladung ins Osmanische Reich sandte, erklärte, dass die Osmanen keinen Frieden schlossen, *bis das Königreich* [oder eher das Fürstentum Transsilvanien – SP] *wiedererobert* [istirdad olundukça] *und die ehemaligen Freiheiten von Ungarn gesichert seien* [Macaristanın kadimi muafiyetini karardade olmadıkça]. Er bat den Sultan um Erlaubnis, einen Beobachter (Agenten) zu den Friedensverhandlungen von Passarowitz schicken zu dürfen, und bat um seine Erwähnung im abgeschlossenen Vertragsdokument. Er stellte sogar die Forderung, dass im Vertrag vermerkt werden solle, dass die Ungarn unter der Herrschaft des habsburgischen Kaisers ihre Güter zurückerhalten und sie diese, ohne sich Sorgen machen zu müssen besitzen könnten. Der Fürst selbst wollte seinen Gütern und zwei Söhnen (József und György), die in Wien großgezogen worden waren, zurückbekommen, [benüm dabi mülk-i mevrusum ve Beçde olan iki

⁶⁰ Michael Talman an den Wiener Hof, ÖStA, HHStA, StAbt Türkei I, Kt. 182, 39–44.

⁶¹ ANGYAL, 1905, 185; KÖPECZI, 1991, 289.

⁶² ANGYAL, 1905, 12–13; KÖPECZI, 1991, 292–294.

evladum istirdad oluna]. Und er hoffte, dass ungarische Flüchtlinge, die aus Polen und anderen Ländern in das Osmanische Reich einwandern wollten, in den Friedensvertrag einbezogen würden.⁶³ Aus dem Text geht hervor, dass Rákóczi den ersten Vertragsentwurf der Habsburger, der vom kaiserlichen Unterhändler (*başvekil*) Hugo Graf von Virmont den osmanischen Diplomaten am ersten Tag der Unterredungen bei Passarowitz vorgelegt wurde, kannte. Demzufolge war es möglich, dass Rákóczi in eine Situation geraten könnte, die der seines Stiefvaters Imre Thököly ähnelte. Mit anderen Worten: Er wäre in einen entfernten Teil des Reiches verbannt worden. Er merkte an, dass er in diesem Fall das Osmanische Reich sofort verlassen müsse.⁶⁴

Zwei Dinge mussten sich grundlegend ändern, um die Position des Fürsten in der internationalen Politik wesentlich zu verbessern: Die von Boissimène versprochene spanische Vermittlung musste erfolgreich sein,⁶⁵ damit Venedig bereit war, einen separaten Frieden mit den Osmanen zu unterzeichnen; und der Sultan musste mit dem Fürsten einen (Vasallen-) Vertrag abschließen. Nevşehirli Damad İbrahim Pascha (1718–1730) hielt am 13. Mai für Rákóczi und Boissimène eine gemeinsame Audienz. Beide versicherten dem Großwesir, dass der spanische König im Interesse eines gesonderten Friedens mit Venedig intervenieren würde.⁶⁶ Zudem erklärte er, dass die Hohe Pforte bekanntgeben müsse, dass der Krieg zur Befreiung Siebenbürgens und Ungarns geführt werde und Fürst Rákóczi Siebenbürgen zurückerobern könne.⁶⁷

Von dieser Audienz berichtet dieser auch in seinen Confessiones. Zuerst ging er zum neu ernannten⁶⁸ Großwesir Nevşehirli Damad İbrahim Pascha, um ihm zu seiner Ernennung zu gratulieren. Zu dieser Zeit forderte der Reichskanzler des Osmanischen Reiches ihn, Rákóczi erneut auf, mit dem Großwesir zum Feld der Schlacht zu gehen, und er wiederholte: „dass ich [Rákóczi] gerne zustimme, wenn vorher ein Vertrag geschlossen würde. Er [Großwesir] bat mich, ihm die Punkte diesbezüglich mitzuteilen. ... Nachdem er jedoch bekanntgegeben hatte, dass er eine formlose Beauftragung für

⁶³ *Bu dahi kral-i mezburun tabiridür*, TSMA Revan, Nr. 1946, 86r–87v [Edirne], 1130, Rebiülahir 16. / 19. März 1718.

⁶⁴ *Bu dahi kral-i mezburun tahriridür*, TSMA Revan, Nr. 1946, 86r–87v [Edirne], 1130, Rebiülahir 16. / 19. März 1718; Szekfü meinte, dass Rákóczi das Osmanische Reich im März verlassen wollte. SZEKFÜ, 1993, 140.

⁶⁵ *Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen*, 1891, 345.

⁶⁶ ANGAL, 1905, 13; SZEKFÜ, 1993, 137.

⁶⁷ HURMUZAKI, 1878, 152–153.

⁶⁸ *Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen*, 1891, 352.

Verhandlungen erhalten habe, übergab ich die Punkte durch meinen Hausverwalter Miklós Sibrik und meinen Agenten Ferenc Horváth.⁶⁹

Dieser Vertragsentwurf blieb auch im betreffenden Manuskript erhalten. Der Leitgedanke des Textes ist, dass Sultan Süleyman während der ersten Belagerung Wiens im Jahre 1529 von einer Eroberung Ungarns aus strategischen Gründen absah, da es als Verteidigungsbarriere des Osmanischen Reiches gegen das Christentum fungierte.⁷⁰ Diese Ansicht vertrat Rákóczi erstmals 1705 während des Aufstands gegen die Habsburger, als der Fürst zunächst eine Delegation an die Hohe Pforte schickte.⁷¹

Während der Friedensverhandlungen in Passarowitz, die ab dem 5. Juni 1718 intensiv geführt wurden,⁷² verfasste der Fürst am 20. Juni ein neues Memorandum für den Großwesir. Darin sprach er nochmals an, der Sultan solle einen Vertrag für ihn ausstellen, aufgrunddessen er in der internationalen Diplomatie eine gewichtigere Stimme bekäme. In seinen Überlegungen erwähnte er den Gesandten des spanischen Königs sowie den König von Sizilien, Victor Amadeus II., Herzog von Savoyen (1713–1720 König von Sizilien), der im Bündnis mit ihm gegen die Habsburger kämpfen wolle. (Diese Aussage ist zweifelhaft, da der Herzog von Savoyen ein Vasall des Kaisers war: *elime abdname verildükden sonra muma ileyh ber ümurda yardım edüb ve memleketine na'il olunmayınca nemçe ile zaten barışmaya*. [Falls mir eine Vertragsurkunde übergeben wird, wird der Erwähnte – der König von Spanien – mir in allen Angelegenheiten

⁶⁹ RÁKÓCZI, 1979, 606–607.

⁷⁰ Taraf-i devlet-i aliyyeden kral Rakoci Ferençün taleb ve iltimas eyledüğü ahdname ve mukalemesi mevaddidür, TSMK Revan, Nr. 1946, 106r–111r.

⁷¹ MNL,OL, G 15 I.1. Caps 22; PAPP, 2004, 810.

⁷² Am ersten Tag der Friedensverhandlungen forderten die habsburgischen Delegierten Virmont und Talman, die rebellischen Ungarn auszuliefern. Die Forderung basierte auf der Instruktion des Kaisers: *Instruction für den ersten kaiserlichen plenipotentiaro, herrn grafen von Virmond, und den anderten, herrn von Tallmann* Acta Pacis Posaroviensis de anno 1718 ..., ÖStA, HHStA, StAbt., Türkei V, Varia und Collectanea: Friede v. Passarovitz 1, 833, 847: *Decimo octavo ist dem Carlowitzischen Instrumento Pacis ohne deme schon enthalten, das denen rebellischen unterthanen bey der Ottomanischen Pforten kein unterschleiff zugeben, noch ihr gebüeth zu betreten, weniger sich derinnen niederzulassen gestatten werde, so ist jedoch solches von neuen auszudingem, und anbey anzubegeben, daß die hinüber gertettene hungarische rebellen, und insonderheit der Ragoczy auch andere deren capi nemblichen der Berecheny, Forgatsch, Antoni Esterhasi, Michael Czaczey [Csáky], und Adam Vay, ... folgar solche nach geschlossenen frieden zubehörigen abstraffung ausgesendiget und eben dardurch ein wahres kennzeichen der künfftighin aufrichtig zu halten verlangenden freudschafft von ibro Pforten gegeben werde,...*

*helfen, und bis ich mein Land nicht zurückerobert habe, wird er keinen Frieden mit den Habsburgern unterzeichnen.))*⁷³

Rákóczi bat den Großwesir, mit dem spanischen Gesandten Edirne verlasen zu dürfen, um nach Konstantinopel/Istanbul zu reisen.⁷⁴ In diesem Zusammenhang erhielt der Kaymakam den Auftrag, geeignete Unterkünfte für sie vorzubereiten. Die Ankündigung des Großwesirs wird durch die Tatsache bestätigt, dass am 13. Juni tatsächlich eine Order im Namen des Sultans erlassen wurde, in der die Bereitstellung der neuen Unterkünfte für Rákóczi, den spanischen Gesandten und weitere Personen arrangiert wurde.⁷⁵ Am 21. Juni 1718 traf der Großwesir mit der Armee in einem Heerlager namens Yenihan in der Nähe von Sofia ein, wo Berichten zufolge die *Lügen* der kaiserlichen Delegation ans Licht gekommen waren, sodass der Abschluss eines Friedensvertrages keineswegs garantiert war. Deshalb, so meinte der Großwesir, wäre es besser, wenn Rákóczi nicht von Edirne abzöge, sondern sich militärisch vorbereite, bis das Abkommen als sicher gelte. Die lateinischen Übersetzungen einiger Briefe des Großwesirs sind in den Materialien der Turcica (Türkei I) in Wien enthalten, einschließlich der zeitgenössischen lateinischen Übersetzung des hier besprochenen Briefes.⁷⁶ Mit der „Lüge“ der kaiserlichen Delegierten war gemeint, dass Prinz Eugen von Savoyen seine Armee in Bereitschaft versetzte, da er mit dieser militärischen Drohung die Osmanen zwingen wollte, so schnell wie möglich den Friedensvertrag zu unterschreiben.⁷⁷

Aus dem Brief des Großwesirs geht eindeutig hervor, dass die osmanische Diplomatie in ihrem Glauben an die Wiederherstellung des Friedens schwankte. Dies alles hat den Prozess jedoch nicht wirklich aufgehalten, und der Vertrag wurde am 21. Juli verkündet. Oberleutnant Graf Karl Batthyány brachte den Vertrag nach Wien.⁷⁸ Das Abkommen über die ungarischen Flüchtlinge wurde am 10. Juli getroffen, wonach die Bestimmungen des Vertrages von Karlowitz (1699) als maßgeblich angesehen wurden. Die kaiserliche Seite forderte, dass die Anführer der aufständischen Ungarn im Vertragstext als Verräter angeführt werden sollten. Diesem Ansinnen wurde stattgegeben und der Artikel 15 des Friedensvertrages demgemäß formuliert. Man könnte mit einem

⁷³ TSMK Revan, Nr. 1946, 142v–144v, *sadr-i azam hazretlerine kral Rakoci Ference tarafından gelen kaîmedir fi 21. receb sene 1130 / 20. Juni 1718*.

⁷⁴ KARÁCSON, 19II, 42.

⁷⁵ TSMK Revan, Nr. 1946, 144v–145v.

⁷⁶ ÖStA, HHStA, StAbt, Türkei I, Kt. 183, fol. 23.

⁷⁷ *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891, 364.

⁷⁸ ARNETH, 1864, 453.

gewissen Sarkasmus sagen, dass die Forderung des Fürsten in einem seiner Memoranden, ihn und die ungarischen Emigranten in den Vertrag aufzunehmen, damit erfüllt wurde (wenn auch nicht ganz in Übereinstimmung mit seinen Absichten). Ferenc Rákóczi, Miklós Bercsényi, Antal Eszterházy, Simon Forgács, Ádám Vay und Mihály Csáky wurden als diejenigen dargestellt, die während des Krieges mit ihrer Loyalität gegenüber dem Kaiser gebrochen hatten. Man beschloss, die Flüchtlinge zu verbannen und in einem Gebiet sehr weit von der Grenze entfernt anzusiedeln. Das einzige Zugeständnis, das man an sie machte, war, dass sie ihre Frauen ins Exil mitnehmen konnten.⁷⁹ Hoffnung, jemals nach Hause zurückzukehren, bestand nicht. Aber sie durften sich zumindest damit trösten, dass die Hohe Pforte sie nicht den Habsburgern übergeben hatte. Damit war der Kreis geschlossen. Fürst Rákóczi konnte das Territorium des Osmanischen Reiches nie mehr verlassen, und auf die ungarischen Emigranten wartete die kleine Stadt Tekirdağ (Rodosto) am Ufer des Marmarameeres.

Sándor PAPP

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

Bayezid Kütiüphanesi (Bibliothek Bayezid), İstanbul
Veliyüddin, 1970.

BOA

MNL, OL,

Rákóczi-szabadságharc levéltára (Das Archiv des Rákóczi Aufstandes),

II. Rákóczi Ferenc fejedelem levéltára (Das Archiv des Fürsten Franz Rákóczi II),
Emigrációba vitt rész (G 15) (In die Emigration gebrachter Teil).

NSU

ÖNB,

Handschriftensammlung (HS).

ÖStA,

HHStA,

Handschriftensammlung (HS).

Orientalische Handschriften (Orient. HS).

Staatsverträge.

⁷⁹ ÖStA, HHStA, Orient. HS 584, 22–37; KÖPECZI, 1991, 310; der 15. Artikel des Friedensvertrages von Passarowitz: *Muabedat mecmuasi*, 1880, 110; *Târîh-i Râşid ve Zeyli*, II, 1121.

Staatenabteilungen, Türkei (StAbt. Türkei).
 Türkische Urkunden (TU).
 Türkische Urkunden, Kartonreihe (TUK).
 KA,
 HKR,
 Sonderreihen (SR),
 Hofkriegs-Kanzleiarchiv (KzIA).
 TSMK

GEDRUCKTE QUELLEN

- DUMONT, 1728: Jean DUMONT, *Corps universel diplomatique du droit de gens*, Amsterdam, 1728, V/2.
- FEKETE, 1926: Ludwig FEKETE, *Einführung in die osmanisch-türkische Diplomatik der türkischen Botmässigkeit in Ungarn*, Budapest, 1926.
- FEKETE, 1932: Ludwig FEKETE, *Türkische Schriften aus dem Archive des Palatinus Nicolaus Esterházy 1606–1645*, Budapest, 1932.
- Feldzüge des Prinzen Eugen, 1891: *Der Türken-Krieg 1716–18. Feldzug 1717/18*, Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung von Ludwig MATUSCHKA, Wien, 1891. (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Bd. XVII).
- FERİDÜN, 1858: Ahmed Beg FERİDÜN, *Mecmû'a-i münşe'âtü s-selâtîn*, II, İstanbul, 1275 (1858).
- GÉVAY, 1841: Anton GÉVAY, *Urkunden und Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Österreich, Ungarn und der Pforte im 16. und 17. Jahrhundert*, Band II/1, Wien, 1841.
- HURMUZAKI, 1878: Eudoxiu, HURMUZAKI, *Documente privitoare la Istoria Românilor 1700–1750 [Dokumente zur Geschichte der Rumänen]* Bd. VI, București, 1878.
- KARÁCSON, 1911: Imre, KARÁCSON, *A Rákóczi-emigráció török okmányai 1717–1803 [Türkische Dokumente zur Rákóczi-Emigration 1717–1803]*, Budapest, 1911.
- KARÁCSON, 1914: Imre, KARÁCSON: *Török-magyar oklevéltár 1533–1789 [Türkisch-ungarische Urkundensammlung]* Budapest, 1914.
- KÖPECZI, 1999: Béla, KÖPECZI, *Correspondance diplomatique de François II Rákóczi 1711–1735. Choix de documents*. Budapest, 1999.
- MIKES, 1996: Kelemen, MIKES, *Törökországi levelek és missilis levelek [Briefe aus der Türkei]*, Lajos, HOPP (Hg.), Budapest, 1966.
- Muabedat mecmuası*, 1880, III, Harbiyye-i Askeriyye Matbası, [Kostantiniye], 1297/1880.
- PETRITSCH, 1991: Ernst Dieter PETRITSCH, *Regesten der osmanischen Dokumente im Österreichischen Staatsarchiv*, Bd. I (1480–1574), Wien, 1991.
- RÁKÓCZI, 1979: Ferenc, RÁKÓCZI: *Vallomások, Emlékiratok [Geständnisse, Memoiren]*, Budapest, 1979.
- RÂŞID, 1282: Mehmed RÂŞID: *Târîbi Râşid*, Bd. IV, İstanbul, 1282.
- RÂŞİD, 2013: RÂŞİD Mehmed Efendi ve Çelebizâde İsmail Âsım Efendi (1071–1141 / 1660–1729): *Târîb-i Râşid ve Zeyli*. I–III, in: Klasik Yayınları, Abdülkadir ÖZCAN – Yunus UĞUR – Baki ÇAKIR – Ahmet Zeki İZGÖER, (Hg.) İstanbul, 2013, 1047–1121.
- SAUSSURE, 1999: César de SAUSSURE, *Törökországi levelek és útirajzok 1730–1739 [Briefe und Reisebeschreibungen aus der Türkei]*, Budapest, 1999.

- SCHAENDLINGER – RÖMER, 1983: Anton C. SCHAENDLINGER (unter Mitarbeit von Claudia RÖMER), *Die Schreiben Süleymâns des Prächtigen an Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II. aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien, I* (Transkriptionen und Übersetzungen), II (Faksimile), Wien, 1983.
- Treaties Between Turkey and Foreign Powers 1535–1855*, London, 1855.

LITERATUR

- ANGYAL, 1905: Dávid ANGYAL, *Adalékok II. Rákóczi Ferencz törökországi bujdosása történetéhez. Francia levéltári közleményekkel* [Beiträge zur Geschichte des landflüchtigen Franz Rákóczi in der Türkei. Mit Archivstücken aus Frankreich], Budapest, 1905.
- ARNETH, 1864: Alfred Ritter von ARNETH, *Prinz Eugen von Savoyen*, Bd. II, Wien, 1864.
- BRANDL – GÖNCÖL – JUHÁSZ – MARTON – SZABADOS, 2017: Gergely BRANDL – Csaba GÖNCÖL – Krisztina JUHÁSZ – Gellért Ernő MARTON – János SZABADOS, *Válogatott források az 1627. évi szőnyi békeszerződés történetéhez* [Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Friedens von Szőny im Jahre 1627], in: Lymbus, 15 (2017), 151–203.
- F. MOLNÁR, 2018: Mónika F. MOLNÁR: *Karlóczytól Pozsarevácig. A Velencei Köztársaság és az Oszmán Birodalom kapcsolata olasz szemmel* [Von Karlowitz bis Passarowitz. Die Beziehung der Republik Venedig und dem Osmanischen Reich aus italienischer Sicht], in: Aetas, 33 (1918), 35–52.
- HAMMER-PURGSTALL, 1829: Joseph von HAMMER-PURGSTALL, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. V, Pest, 1829.
- HOLTER, 1939: Kurt HOLTER, *Studien zu Ahmed Ferîdûn's Münşe'ât es-selâtîn*, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 14 (1939).
- INGRAO – SAMARDZIC – PESALJ (Hg.), 2011: Charles INGRAO – Nikola SAMARDZIC – Jovan PESALJ (Hg.), *The Peace of Passarowitz, 1718*, West Lafayette, Indiana, 2011 (Central European Studies).
- KABEN, 2018: Isabela KABEN, *Friedensuche in der Frühen Neuzeit*, Hamburg, 2018.
- KÖPECZI, 1991: Béla KÖPECZI, *A bujdosó Rákóczi* [Der landflüchtige Rákóczi], Budapest, 1991.
- MARZALI, 1898: Henrik MARZALI, *Magyarország története III. Károlytól a bécsi kongresszusig (1711–1815)* [Geschichte Ungarns von Karl III. bis zum Wiener Kongress], in: Sándor SZILÁGYI (Hg.), *A magyar nemzet története*, VIII, Budapest, 1898.
- MÁRKI, 1907–1910: Sándor MÁRKI, *II. Rákóczi Ferenc* [Franz Rákóczi II.], Bd. I–III, Budapest, 1907–1910.
- NEHRING, 1983: Karl NEHRING, *Adam Freiberr zu Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Ein Beitrag zum Frieden von Zsitvatorok (1606)*, München, 1983.
- PAPP, 1996–2002: Sándor PAPP, *Kárrendezési kísérletek a bódoltságban az 1547. évi békekötés után* [Schadenersatzversuche nach dem Frieden von 1547], in: Keletkutatás (1996, Ősz – 2002, Tavasz), 141–160.
- PAPP, 2004: Sándor PAPP, *A Rákóczi-szabadságharc török diplomáciája* [Die türkische Diplomatie während des Rákóczi-Aufstandes], in: Századok, 138 (2004), 793–821.
- PAPP, 2011: Sándor PAPP, *Mekkora értéket képviseltek a Rákóczi-okmányok Konstantinápolyban a 20. század elején? Oszmán levéltárak megnyitására vonatkozó kutatástörténeti adatok* [Wie wertvoll waren am Anfang des 20. Jahrhunderts die Rákóczi-Dokumente in Konstantinopel? Forschungsgeschichtliche Daten betreffend die Eröffnung der osmanischen Archive], in: Mihály DOBROVITS (Hg.), *A segítő kéznek ez a mesterfogása*, Dunaszerdahely, 2011, 270–298.

- PAPP, 2018: Sándor PAPP, *Az Oszmán Birodalom, a Magyar Királyság és a Habsburg Monarchia kapcsolattörténete a békekötések tükrében (vázlat és adatbázis)* [Das Osmanische Reich, das Königreich Ungarn und die Habsburgermonarchie im Spiegel der Frieden (Konzept und Datenbank)], in: *Aetas*, 33 (1918), 4, 86–99.
- PAPP, Manuskript: Sándor PAPP, *Osmanische Funktionäre im Informationsnetz des kaiserlichen Residenten in Konstantinopel Simon Reniger (1649–1666)*, unveröffentlichtes Manuskript.
- PÁSZTOR, 1945: Lajos PÁSZTOR: *Károlyi Sándor önéletrajzáinak ismeretlen részlete 1698–1703* [Eine unbekannte Einzelheit aus dem Lebenslauf von Sándor Károlyi 1698–1703], in: *Magyar Könyvszemle*, 69 (1945), 99–121.
- PETRITSCH, 1985: Ernst Dieter PETRITSCH, *Der habsburgisch-osmanische Friedensvertrag des Jahres 1547*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*, 38 (1985), 49–80.
- SALAMON, 1878: Ferencz SALAMON, *Két magyar diplomata a tizenhetedik századból* [Zwei ungarische Diplomaten aus dem 17. Jahrhundert], Budapest, 1878.
- SZEKFÜ, 1993: Gyula SZEKFÜ, *A száműzött Rákóczi* [Der verbannte Rákóczi], Budapest, 1993.
- TISCHER, 1879: Franz TISCHER, *Zweite Gesandtschaftsreise des Grafen Hermann Czernin von Chudenic nach Constantinopel im Jahre 1644*, Neuhaus, 1879.
- WESSELY, 1945: Kurt WESSELY, *Neuordnung der ungarischen Grenzen nach dem grossen Türkenkrieg*, in: *Die K. K. Militärgrenze. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Wien, 1973 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien, Militärwissenschaftliches Institut, Band 6), 29–93.
- WICKERHAUSER, 1853: Moriz WICKERHAUSER, *Wegweiser zum Verständniss der türkischen Sprache. Eine deutsch-türkische Chrestomathie*, Wien, 1853, 79–87 (in deutscher Sprache), 79–86 (in türkischer Sprache).

DIE ANFÄNGE DES KONSULARWESENS IN DEN BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER HABSBURGERMONARCHIE UND DEM OSMANISCHEN REICH

Am 21. Juli 1718 wurde nahe Passarowitz/Požarevac, südöstlich von Belgrad/Beograd gelegen, einem damals kleinen Dorf in Serbien, in einer feierlichen Zeremonie ein Friedensabkommen zwischen Sultan Ahmed III.¹ einerseits und Kaiser Karl VI. (1711–1740) sowie der Republik Venedig andererseits geschlossen.² Der 1715 ausgebrochene Krieg war nach der Eroberung der Festungen Temeschwar/Timișoara/Temesvár (1716) und Belgrad (1717) durch die kaiserliche Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen damit beendet. Der Frieden – oder vielmehr Waffenstillstand – wurde für die Dauer von 24 Mondjahren³ vereinbart, da nach islamischem Rechtsverständnis ein dauerhafter Frieden mit den „Ungläubigen“ nicht zulässig war. Mit diesem Vertrag erreichte die Habsburgermonarchie auf dem Balkan die weiteste Ausdehnung gegenüber dem Osmanischen Reich, indem sie das „Banat von Temesvár“, die Kleine Walachei, den Norden Serbiens und einen Gebietsstreifen in Nordbosnien gewann, während Venedig die Halbinsel Morea (Peloponnes) an das Osmanische Reich verlor. Allerdings sollten die habsburgischen Erwerbungen – abgesehen vom Banat – bereits im Frieden von Belgrad 1739 wiederum verloren gehen.

Der Friedensvertrag von Passarowitz war durch Vermittlung der „Seemächte“ zustande gekommen; Großbritannien und die Niederländischen Generalstaaten waren vor allem daran interessiert, künftige militärische Erfolge der kaiserlichen Armee und eine weitere Schwächung des Osmanischen

¹ Ahmed III. (1673–1736, reg. 1703–1730), Sohn Sultan Mehmeds IV, 1730 von Janitscharen abgesetzt.

² „Instrumentum pacis ...“: (Signatur: ÖStA, KA, HKR, SR, KzIA XV-62 (Lateinischer Druck); (Signatur: ÖStA, HHStA, TU II, Abschrift); die Original-Ratifikation durch Sultan Ahmed III. ist seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr auffindbar. – Drucke: *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891, 465–476 (Deutsche Übersetzung); TESTA, 1898, 73–82 (Französische Übersetzung).

³ Der islamische Kalender wird nach dem Mondjahr berechnet: Ein Mondjahr ist ca. 10 Tage kürzer als ein Sonnenjahr, so dass nach 33 Sonnenjahren bereits 34 Mondjahre vorübergegangen sind.

Reichs zu verhindern. Die separaten Verhandlungen eines eigenen „Commerciens-Tractats“ erfolgten hingegen ohne Mitwirkung der britischen und niederländischen Unterhändler, sie sollten vor den Delegationen der Seemächte – wie auch vor der Venezianischen Delegation – sogar möglichst geheim gehalten werden:⁴ Der Handels- und Schifffahrtsvertrag, der schließlich am 27. Juli 1718 unterzeichnet wurde,⁵ verschaffte dem kaiserlichen Handel die gleichen Privilegien, wie sie die Seemächte selbst innehatten, daran konnten die Niederländischen Generalstaaten und Großbritannien allerdings nur wenig interessiert sein.

Der Friedensvertrag von Passarowitz garantierte in Artikel 13 ungehindernten Handelsverkehr: „Kaufleute beider Seiten sollen gemäß den Friedensbestimmungen in beiden Kaiserreichen frei, sicher und friedsam Handel treiben, den Kaufleuten und Untertanen des Römischen Kaisers [...] solle zu Land und zu Meer [...] der friedsame Zu- und Abgang wie auch der Ein- und Verkauf frei stehen, nach Entrichtung der nötigen Zölle sollen sie keinesfalls belästigt, sondern vielmehr geschützt werden.“⁶

Darüber hinaus enthielt Artikel 13 noch zusätzliche Garantien zum Schutz der Handelsschifffahrt vor Piraterie: „Denen von Algier, Tunis und Tripolis soll ernstlich befohlen werden, dass sie künftig den geheiligten Vertragsbestimmungen auf keine Weise zuwiderhandeln und gar keine dem Frieden entgegenstehende Tätigkeit unternehmen. Auch die Bewohner des am Meeresstrand gelegenen Ortes Dulcigno/Ulcinj sollen angehalten werden, Seeräuberei künftig zu unterlassen und Handelsschiffe weder anzugreifen noch sonst zu belästigen [...]“⁷

Der Handels- und Schifffahrtsvertrag enthielt – so wie auch der Friedensvertrag – 20 Artikel: Artikel 1 sicherte Österreich vollkommene Freiheit des Handels und der Schifffahrt zu, ausgenommen war lediglich der Handel mit Kriegsmaterial.

⁴ Instruktion für Hofkriegsrat Franz Anselm von Fleischmann (deutsch) im HHStA, Signatur: ÖStA, HHStA, StAbt, Türkei I 182-2, fol. 109–124.

⁵ Handlungs- und Schifffahrtsvertrag von Passarowitz: ÖStA, HHStA, TU 1718.07.27 (Ratifikation durch Sultan Ahmed III, osmanisch-türkisches Original, 1130 Ramadan 1–10 = 29. Juli bis 7. August 1718 Papier 250 x 74 cm). – Drucke: *Handlungseinverständnis* 1785, 45–72 (Beilage II); *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891, 477–483 (Deutsche Übersetzung); TESTA, 1898, 82–89 (Französische Übersetzung); *Raccolta*, 1844, 4–31 (Latein/Italien).

⁶ Zitiert nach *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891, 271.

⁷ *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1891, 271.

Artikel 5 besagte, dass die kaiserlichen Residenten im Osmanischen Reich in allen Orten und Seehäfen, wo bereits Konsuln anderer „christlicher“ Staaten residierten, ihrerseits ebenfalls Konsuln, Vizekonsuln und Dolmetscher ernennen durften; wollten die Residenten auch an anderen Orten Konsuln einsetzen, so hatten sie zuvor die Genehmigung der Pforte einzuholen. Die Konsuln sowie die Dolmetscher genossen besonderen Schutz seitens der osmanischen Behörden und waren von sämtlichen Abgaben befreit. Mit osmanischen Pässen versehene und registrierte kaiserliche Kaufleute waren vor Behördenwillkür und ungerechtfertigten Geschenkforderungen geschützt, im Falle von Rechtsstreitigkeiten erhielten sie Unterstützung und Beistand seitens der kaiserlichen Konsuln und Dolmetscher; die Konsuln hatten Streitigkeiten unter kaiserlichen Händlern zu schlichten und deren Eigentum und Vermögen im Falle ihres Todes zu verwahren. Alle kaiserlichen Untertanen sollten in ihren eigenen Häusern und Wohnungen die römisch-katholischen Riten frei ausüben dürfen.

Der folgende Artikel 6, der in den folgenden Jahren noch für etliche Konflikte sorgen sollte, lautete: Es soll der Ottomanischen Pforte freistehen, zur Sicherheit und Ruhe ihrer Untertanen und Kaufleute, um ihre notwendigen Handelsgeschäfte abzuwickeln, Procuratoren vulgo Schach-Bender⁸ in den kaiserlich-königlichen Orten aufzustellen. Es werden vom Kaiserlichen Hofe Ihrer Hl. Röm. k.u.k. Majestät Verordnungen an ihre Beamten jeglichen Standes erlassen, damit die erwähnten, mit ottomanischen Diplomen versehenen Procuratoren an jenen Orten, wo es die Notwendigkeit des Handelsgewerbes erfordert, geschützt und sie mit keiner Bedrängnis belästigt werden; und wenn jemand von den türkischen Kaufleuten aus diesem Leben scheidet, so soll der ottomanische Procurator seine hinterlassenen Habschaften in Verwahrung nehmen.⁹

Die Anfänge des kaiserlichen Konsularwesens liegen im Dunkeln: In Ancona wird erstmals im Jahre 1693 ein kaiserlicher Honorarkonsul namens Matthäus Graf von Glasinacz genannt, seit 1716 übte Angelo Pironi die Funktion eines Honorarkonsuls in Ancona aus.¹⁰ Während des Spanischen Erbfolgekriegs kam der Handel auf dem Mittelmeer jedoch nahezu zum Erliegen.

⁸ Persisch „Ober-Zolleinnehmer“: Titel türkischer oder persischer Konsuln in europäischen Städten.

⁹ Handlungs- und Schiffahrtsvertrag von Passarowitz. Der vollen Tragweite dieses Artikels war man sich kaiserlicherseits zunächst wohl nicht bewusst.

¹⁰ AGSTNER, 2018, 164.

Nach Ende des Kriegs wurden dem römisch-deutschen Kaiser Karl VI. 1714 im Frieden von Rastatt die früher zur spanischen Krone gehörenden Territorien in Italien zugesprochen, die Lombardei, das Königreich Neapel und das Königreich Sardinien, das 1720 freilich gegen das reichere Königreich Sizilien eingetauscht wurde.

Für den Ausbau des Handels des Reichs und der neu erworbenen Provinzen erwiesen sich die Verträge von Passarowitz als ausgesprochen förderlich, sollte doch einerseits die Piraterie durch die unter osmanischer Oberhoheit stehenden „Barbaresken“-Staaten (Tunis, Tripolis und Algier) unterbunden werden, und war es andererseits möglich, in Hafenstädten des Osmanischen Reichs und seiner untergebenen Staaten kaiserliche Konsulate einzurichten. Vordringlich war daher, mit Unterstützung durch die Pforte in Konstantinopel/Istanbul Verträge mit den Barbareskenstaaten zu schließen. In erster Linie war es der „Italien-spanische Rat“ in Wien, der die Interessen des Königreichs Neapel-Sizilien vertrat, der auf einen raschen Abschluss von verbindlichen Abkommen drängte. Angesichts der relativ ungeschützten Sizilianischen Küste äußerte freilich der Hofkriegsrat Bedenken gegen eine Intensivierung des italienischen Handels mit den Barbareskenstaaten.

Auf Intervention des kaiserlichen Residenten in Konstantinopel, Josef von Dirling,¹¹ und auf Druck der Pforte schloss der kaiserliche Kommissär, Dolmetsch Nicolas de Theyls, am 23. September 1725 in Tunis mit der dortigen Regierung ein Friedensabkommen, jedoch keinen Handelsvertrag. Ein Friedens- und Handelsvertrag mit Tripolis wurde am 13. April 1726 in Konstantinopel durch den kaiserlichen Residenten Dirling unterzeichnet; beide Verträge wurden durch Hofkriegsratspräsident Prinz Eugen ratifiziert. Ebenfalls in Konstantinopel vereinbarte Josef von Dirling mit dem Oberbefehlshaber über die drei Barbareskenstaaten, dem osmanischen Admiral Mustafa Pascha, am 8. März 1727 einen Vertrag mit Algier; dieses Abkommen wurde von der Regierung in Algier allerdings nicht ratifiziert.¹²

In Tunis wurde als erster kaiserlicher Konsul in der Levante Simon Pilarino angestellt; als erster kaiserlicher Konsul in Tripolis wird der „Sprachknabe“ Franz Joseph Mayer in den Quellen genannt. Die ersten kaiserlichen Konsulate wurden demnach in der Levante eingerichtet: Nach dem Sprachgebrauch der

¹¹ Josef von Dirling war 1719 als Legationssekretär mit dem Großbotschafter Virmont nach Konstantinopel gekommen, Resident an der Pforte 1720–1728; nach seiner Rückkehr trat er Anfang 1729 in den Hofkriegsrat ein.

¹² Vgl. dazu ausführlich: HARTMANN, 1970.

österreichischen Behörden wurde als „Levante“ das Gebiet des gesamten Osmanischen Reichs – einschließlich der nordafrikanischen Barbaresken und des unabhängigen Sultanats von Marokko – bezeichnet; für die christlichen Staaten wurde der Begriff „Ponente“ verwendet. Die Trennung entsprach den Bedingungen, unter denen sich österreichische Untertanen in fremden Ländern niederlassen und Handel treiben konnten. In den europäischen Staaten waren die Ausländer den Landesgesetzen unterworfen waren; in der Levante hingegen waren Ausländer der osmanischen Staatsgewalt fast gänzlich entzogen und von ihren Gesandten, Generalkonsuln beziehungsweise Konsuln nach ihren eigenen Gesetzen regiert. Darüber hinaus genossen Ausländer im Osmanischen Reich wirtschaftliche Privilegien, deren Wahrung den Konsuln anvertraut war.¹³

Bereits in den 1730er Jahren häuften sich Beschwerden gegen neuerlich aufflammende Überfälle durch die Barbaresken sowie gegen die vertragswidrige Versklavung kaiserlicher Untertanen; Seeräuber aus Tunis und Tripolis sollen unter algerischer Flagge ebenfalls an den Überfällen beteiligt gewesen sein.¹⁴ Das Interesse Kaiser Karls VI. an geordneten Handelsbeziehungen mit den Barbareskenstaaten schwand jedoch, als er 1735 das Königreich Neapel-Sizilien an die spanischen Bourbonen abtreten musste.

In zwei weiteren Orten existierten in der Regierungszeit Karls VI. Konsulate: In Patras auf der Halbinsel Peloponnes wurden bis zum Jahr 1728 ein gewisser Bonnans und nach 1728 Evangelista Pilarino, Francesco della Spina und Ottaviano de la Porta als Honorarkonsuln genannt,¹⁵ auf der Insel Tinos 1736 der Venezianer Antonio Paleocapa¹⁶ als Honorar-Vizekonsul. Beide Orte hatten 1715 zum venezianischen Hoheitsgebiet gehört. Im ersten Kriegsjahr wurden die Peloponnes sowie die Inseln in der Ägäis von der osmanischen Flotte erobert; im Frieden von Passarowitz musste Venedig die Gebietsverluste endgültig an das Osmanische Reich abtreten.

Für den Seehandel in der Adria und auf dem Mittelmeer wirkte sich eine Initiative Karls VI. nachhaltig positive aus, nämlich die Erklärung der Häfen von Triest/Trieste und Fiume/Rijeka zu Freihäfen im Jahr 1719. Allmählich, doch stetig sollte Triest an Stelle Venedigs die führende Rolle im Handel mit dem Nahen Osten übernehmen und sich zum wichtigsten Handelszentrum der Adria entwickeln. Der Kaiser musste in seiner Regierungszeit aber auch

¹³ SAUER, 1974, 196.

¹⁴ HARTMANN, 1970, 23.

¹⁵ AGSTNER, 2018, 120.

¹⁶ Ebd., 128.

Rückschläge hinnehmen. Zur Förderung des Handels wurde 1719 in Wien die Zweite „Orientalische Handelskompagnie“ gegründet, darüber hinaus erhielt die Kompanie das Recht, eigene Manufakturen und andere Produktionsstätten zu gründen und zu unterhalten, doch konnte sie sich auf Dauer nicht gegen Kaufleute aus dem Osmanischen Reich durchsetzen, die sowohl den Export osmanischer Waren als auch den Import von Waren aus den österreichischen Erblanden beherrschten.¹⁷ Im Jahr 1740 musste die Kompanie ihren Bankrott erklären. Auch der auf Initiative mehrerer Handelshäuser in Antwerpen, Gent und Ostende von Karl VI. im Dezember 1722 gegründeten „Ostindischen Handelskompanie“ von Ostende war kein durchschlagender Erfolg und keine lange Lebensdauer beschieden, stand sie doch in direkter Konkurrenz zur britischen „East India Company“. Auf massiven Druck der Seemächte, auf deren Unterstützung der Kaiser angewiesen war, um in Europa nicht politisch isoliert zu werden, war er bereits im Mai 1727 gezwungen, die Zulassung der Kompanie für die nächsten sieben Jahre auszusetzen; im März 1731 musste er – als Gegenleistung für die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion durch Großbritannien – die Kompanie endgültig auflösen.¹⁸

Eine andere Folge des Handels und Schiffahrtsvertrags von Passarowitz, nämlich die Errichtung eines osmanischen „Konsulats“ in Wien, soll nicht unerwähnt bleiben: Entgegen der bisher gepflogenen muslimischen Tradition, der die Einrichtung einer ständigen auswärtigen Vertretung fremd ist, haben die Osmanen in Artikel 6 des erwähnten Vertrags hinsichtlich der Bestellung von Konsuln erstmals das Recht der Gegenseitigkeit für sich beansprucht. Demnach stand ihnen frei, in den kaiserlichen Landen ständige konsularische Vertretungen einzurichten. Dem Hofkriegsrat schien jedoch der *zu Possarovic mit denen Türckben geschlossene Commerciën-Tractat denen kaiserlichen Ländern mehr schädlich als nützlich zu sein*. Den eigentlichen Grund erblickten die Herren Hofkriegsräte darin, dass es den anderen europäischen Handelsnationen stets gelungen war, den Osmanen Begünstigungen für ihre eigenen Untertanen und Handelsgüter, die so genannten „Kapitulationen“, abzurufen, ohne der osmanischen „Gegenseite“ Reziprozität einzuräumen, wie sie der kaiserliche Hofkriegsrat Anselm von Fleischmann in Artikel 6 des Handels- und Schiffahrtsvertrags zugestanden hatte.

Der Hofkriegsrat in Wien erblickte in der ständigen Anwesenheit eines offiziellen Vertreters der Pforte in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt

¹⁷ Vgl. den Beitrag von Peter RAUSCHER in diesem Band.

¹⁸ BENEDIKT, 1965, 39–49.

hauptsächlich Nachteile: Der Resident an der Pforte, Josef von Dirling, empfing die Instruktion, *Übrigens seye der Ottomanischen Pforten die Anstellung eines Schah-Benders oder Consul allhier möglichst zu dissuadieren*.¹⁹ Dennoch war die Ankunft eines Schah-bender namens Ömer Ağa in Wien trotz aller Interventionen nicht zu verhindern, und so versuchte der Hofkriegsrat ihn so rasch wie nur möglich wieder loszuwerden. Ein Bericht mit dem bezeichnenden Titel *Ursprüngliche Auskunft über die Anno 1726 in der Kaiserlichen Residenzstadt Wien wirklich beschebene und sehr präjudizierlich gewesene Anstellung eines türkischen General-Konsuls oder Prokuratoren und Protektoren deren türkischen Handelsleuten und Untertanen, von denen Türken Schah-bender genannt, und dessen Anno 1732 glücklich bewürkte Amovierung, ohne einen anderen Sukzessoren zuzulassen*,²⁰ viele Jahre später verfasst, offenbart aus der Retrospektive unverhohlen die Intentionen des Wiener Hofkriegsrats. Erst nachdem Sultan Ahmed III. und Großwesir Damad Ibrahim Pascha Ende September 1730 in einer Militärrevolte gestürzt worden waren und Ömer Ağa damit seine wichtigsten Gönner verloren hatte, schöpfte der Hofkriegsrat neue Hoffnung, um den verhassten Schah-Bender in Konstantinopel zu diskreditieren. Er hätte sich in große Schulden verstrickt, um großzügige Geschenke nach Konstantinopel zu senden, und habe auch sonst nobel und generös gelebt; er hätte versucht, auch von osmanischen Untertanen und Kaufleuten Geld zu erpressen. Endlich traf im September 1731 die Nachricht des Residenten Ludwig von Talman ein, der Großwesir habe mit dem Einverständnis Sultan Mahmuds I. beschlossen, Ömer Ağa aus Wien abzuuberufen, ohne einen Nachfolger zu ernennen. Der Schah-bender selbst versuchte seine Abschiebung zu verhindern oder zumindest zu verzögern, freilich ohne Erfolg: Am 5. Mai 1732 wurde er an der Grenze bei Paraćin den osmanischen Militärbehörden übergeben.²¹ Der Hofkriegsrat hatte stets argumentiert, dass osmanische Händler auch ohne eigenen *Procurator* ausreichend Schutz genießen würden. Im Jahr 1766 wurden bei einer Konskription insgesamt 134 Kaufleute in Wien gezählt, nach Konfessionen wohnten 82 Griechen, 21 Armenier, 18 Juden und 13 „Türken“, das heißt Muslime, mit ihren Angehörigen in Wien.²²

¹⁹ ÖStA, KA, HKR, Prot. Reg. 1721. Mai Nr. 401.

²⁰ ÖStA, HHStA, HS Weiß 396 (Böhm 766).

²¹ Vgl. WURM, 1992.

²² *Conscription deren allhier in Wien sich befindenden Türken und türkischen Untertanen* (1766) ÖStA, HHStA, StAbt, Türkei V 27-6.

Der Handels- und Schifffahrtsvertrag von Passarowitz mag zwar durch den Türkenkrieg von 1737–1739 unterbrochen gewesen sein, aber sowohl seitens der Pforte als auch des Wiener Hofes wurde seine unveränderte Gültigkeit niemals in Frage gestellt. In Artikel 11 des am 18. September 1739 unterzeichneten Friedens von Belgrad wurde osmanischerseits bekräftigt, dass Kaufleute beider Seiten frei und ungehindert Handel treiben sollten, dabei wurde Artikel 13 des Friedensvertrags von Passarowitz inhaltlich unverändert übernommen. Am 25. Mai 1747 wurde schließlich in Konstantinopel die Erneuerung und Erstreckung des Belgrader Friedens von 1739 zwischen Sultan Mahmud I.²³ und Maria Theresia vereinbart.²⁴ Daraufhin reisten – mit Unterstützung des Sultans – zwei Abgesandte der österreichischen Botschaft in Konstantinopel in die Barbarenstaaten und schlossen mit Tunis und Tripolis, am 8. Oktober 1748 mit Algier jeweils Friedenverträge ab, nach der Ratifikation durch den Dey von Algier wurde Carlo Stendardi zum kaiserlichen Konsul bestellt.²⁵

Die unveränderte Gültigkeit der Handels- und Schifffahrtsvertrags von Passarowitz ist durch den so genannten „Sened“²⁶ vom 24. Februar 1784²⁷ eindeutig nachweisbar. In Artikel 1 hieß es nämlich: *Der zu Passarowitz 1718/1130 unterzeichnete und zur Grundlage des erwähnten Belgrader Vertrages angenommene Handlungsvergleich soll gebührendermaßen in den gesamten Staaten des Ottomani-schen Reiches gegen die k. k. Untertanen und Handelsleute beobachtet, aufrechterhalten, und nicht die geringste Verletzung oder Abweichung von demselben von Seiten der glänzenden Pforte gestattet werden. Was aber die Handlung auf den Flüssen und zur See betrifft, da hat man sich nach dem sechsten Artikel dieses gegenwärtigen Seneds zu richten.*²⁸ In diesem Artikel 6 war die Bestimmung enthalten, dass die kaiserlichen Kaufleute *mit ihren eigenen Flaggen, Fahrzeugen und Matrosen* von der Donau in das Schwarze Meer und auch wieder zurückzufahren; außer den Aus- und Einfuhrzöllen sollten keine weiteren Abgaben zu entrichten sein. Artikel 7 garantierte ihre freie Schifffahrt durch die Meerengen.²⁹

²³ Mahmud I. (1696–1754), Sohn Mustafas II., regierte 1730–1754.

²⁴ TESTA, 1898, 114; BITTNER, 1903, 176.

²⁵ HARTMANN, 1970, 28–38. Der Friedensvertrag wurde durch Algier bereits 1755 gebrochen.

²⁶ Sened (arab.-türk.) ist zu übersetzen mit: Urkunde, Bestätigung.

²⁷ Konstantinopel, 2. Rebi ül ahir 1198 = 24. Februar 1784.

²⁸ *Handlungseinverständniß*, 1785, 35 (deutsche Übersetzung); TESTA, 1898, 137 (französische Übersetzung).

²⁹ *Handlungseinverständniß*, 1785, 42 (deutsche Übersetzung); TESTA, 1898, 140 (französische Übersetzung).

Nach dem Tod Karls VI. hatte seine Tochter Maria Theresia 1740 in den habsburgischen Erbländern, in Böhmen und in Ungarn die Herrschaft angetreten. Mit ihren grundlegenden Reformen förderte Maria Theresia die Handelsbeziehungen mit dem Osmanischen Reich und den Auf- und Ausbau eines effektiven Konsulatswesens maßgeblich. Dem Hofkriegsrat wurden die Handelsangelegenheiten entzogen und dem 1749 – durch Zusammenlegung der Hofkammer und der Hofkanzlei – gegründeten „Directorium in Publicis et Cameralibus“ übertragen, dem die zu errichtenden Konsulate direkt unterstellt wurden, bis 1762 die gründlich reformierte Hofkammer als mächtiges Wirtschaftsministerium neu entstand. Für die Seekonsulate wurde in Triest ein weisungsberechtigtes See-Zentral-Gouvernement zwischengeordnet, die *K. k. Commercial-Haupt-Intendenza zu Triest*, später *K. k. Gouvernement des freyen Seehavens und der Stadt Triest* genannt, der Hofkriegsrat war künftig nur mehr für die Nachrichtenbeschaffung vorgesetzte Behörde. In politischen Angelegenheiten waren die Konsulate der 1742 gegründeten Geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei untergeordnet, welche die auswärtigen Angelegenheiten von der zuvor zuständigen Österreichischen Hofkanzlei übernommen hatte.³⁰ Anfangs wurden die Konsulate oft Angehörigen fremder Mächte oder wohlhabenden ortsansässigen Kaufleuten übertragen, doch erwies sich dieses System als wenig geeignet, den österreichischen Handel zu fördern, unterstützten diese Konsuln doch eher die ihnen nahestehende Klientel. Deshalb wurden später in erster Linie k. k. Beamte zu Konsuln ernannt: Für ihre Dienste erhielten sie eine „Cottimo“ genannte Schifffahrtsgebühr sowie Kanzleitäxen, aus diesen Einkünften hatten sie ihre Dienstaufgaben zu bestreiten.³¹

Die frühesten Konsulate zur Zeit Maria Theresias existierten in den Barbareskenstaaten Tunis (Konsul William Plowman, 1733–1745),³² Algier (Konsul Carlo Stendardi, 1748–1755) und Tripolis (Konsul Anton Preyer, seit 1749).³³ Im Osmanischen Reich entstanden die ersten (Honorar-) Konsulate und Vizekonsulate in Kairo, als um das Jahr 1740 der britische Konsul Robert Barton gleichzeitig die österreichischen Interessen wahrnahm,³⁴ ihm folgte 1751 Honorarvizekonsul Richard Harris.³⁵ Weitere konsularische Vertre-

³⁰ VOCELKA, 2001, 354–366.

³¹ SAUER, 1974, 196–198.

³² AGSTNER, 2018, 326.

³³ Ebd., 218.

³⁴ AGSTNER, 1993a, 8.

³⁵ AGSTNER, 2018, 13: Barton seit 1724?; Harris 1751–1776?

tungen entstanden auf der Insel Arta (Honorarkonsul Cosimo Conte Corti 1748–1754),³⁶ in Larnaka auf Zypern (Honorarvizekonsul George Wakeman seit 1749, 1760–1762 John Boddington);³⁷ in Aleppo (Vizekonsul Bollard bis 1751, Vizekonsul Alexander Drummond seit 1751),³⁸ in Saloniki (Vizekonsul Peter Paradise seit 1751),³⁹ in Durazzo (Durrës in Albanien: Honorarvizekonsul Marco Cabasci seit 1751),⁴⁰ in Zante (Zakynthos: Honorarkonsul Joannes Cutter 1752–1759)⁴¹ und in Smyrna (Izmir: Honorarvizekonsul Alessandro Conte d’Hochepeid 1753–1769).⁴²

Im Jahre 1763 wurden in 27 Orten des Osmanischen Reichs folgende Konsulate beziehungsweise Vizekonsulate (in alphabetischer Reihenfolge) gezählt, unter denen freilich nur zehn von österreichischen Untertanen besetzt waren:⁴³ In Acre (Akko: Vizekonsul Richard Usgate);⁴⁴ Aleppo (Haleb: Vizekonsul William Kinlock);⁴⁵ Alexandria (Konsularagent Francesco Agostini);⁴⁶ Athen (Vizekonsul Spiridon Logothetti);⁴⁷ Canea (Chania, Kreta: Vizekonsul Emanuel Michieli);⁴⁸ Dardanellen (Çanakkale: Vizekonsul Salomon Terragana);⁴⁹ Durazzo (Durrës: Honorarvizekonsul Domenico Cabasci);⁵⁰ Jaffa (Tel Aviv: Konsularagent Giovanni Damiani);⁵¹ Janina (Honorarvizekonsul Lorenz Bouillez);⁵² Kairo (Honorarvizekonsul Richard Harris);⁵³ Larnaka, Zypern (Honorarvizekonsul Timoteo Turner);⁵⁴ Latakia, Syrien (Honorarvizekonsul

³⁶ AGSTNER, 2018, 109.

³⁷ Ebd., 374.

³⁸ *Manuskript im HHStA*, 2.

³⁹ *Manuskript im HHStA*, 1.

⁴⁰ AGSTNER, 2018, 18.

⁴¹ Ebd., 130.

⁴² Niederländer: AGSTNER, 2018, 334.

⁴³ AGSTNER, 1993b, 16, 231, Anmeldung 6.

⁴⁴ AGSTNER, 2018, 160.

⁴⁵ *Manuskript im HHStA*, 2.

⁴⁶ Ebd., 3.

⁴⁷ Ebd., 4.

⁴⁸ Ebd., 1.

⁴⁹ Ebd., 1.

⁵⁰ AGSTNER, 2018, 18.

⁵¹ Ebd., 162 f.

⁵² *Manuskript im HHStA*, 4.

⁵³ AGSTNER, 2018, 12.

⁵⁴ Ebd., 374.

Thomas Vernon);⁵⁵ Lepanto (Nafpaktos: Honorarkonsul Giovanni Dassio);⁵⁶ Insel Mikoni (?); Insel Naxos (Vizekonsul Georg Graf Rumpf);⁵⁷ Insel Paros (?); Patras (Honorarkonsul Nicolo Paul);⁵⁸ Rhodos (Honorarvizekonsul Joseph Leon);⁵⁹ Saloniki (Honorarvizekonsul Robert Stevenson);⁶⁰ *Scio* (Chios: Honorarvizekonsul Giovanni Raffaeli);⁶¹ Smyrna (Izmir: Honorarvizekonsul Daniel Conte d’Hochepped);⁶² Stanchio (Kos: Honorarvizekonsul Antonio Masse);⁶³ *Syra* (Syros, Siros: Honorarvizekonsul Dimitrio Mavrogianni);⁶⁴ Tinos (Honorarvizekonsul Raffael Cordamici⁶⁵ / Antonio Paleocapa⁶⁶ [?]); Tripoli di Soria (Tarabulus, Libanon: Honorarvizekonsul John Abbot);⁶⁷ Zante (Zakynthos: Honorarkonsul Nicolo Sicuro);⁶⁸ Zia (Kea: Honorarvizekonsul Nicolas di Lasti).⁶⁹

In den Hof- und Staatshandbüchern wurden seit dem Jahr 1767 die österreichischen Konsularämter und ihre Amtsträger verzeichnet. Während der Regierungszeit Maria Theresias kamen 1774 das Honorarvizekonsulat Korfu hinzu, 1778 die Honorarvizekonsulate Kefalonia und Gallipoli/Gelibolu. Das Honorarkonsulat auf der Insel Arta war hingegen bereits 1754 wieder aufgelöst worden, die kaiserlichen Vertretungen auf den Inseln Mikoni und Paros bleiben lange Zeit unbesetzt und wurden „wegen Unwichtigkeit für den österreichischen Handel“ im 19. Jahrhundert – so wie auch etliche andere k.u.k. Konsularämter – wiederum aufgelöst.

Ernst PETRITSCH

⁵⁵ *Manuskript im HHStA*, 2.

⁵⁶ Ebd., 4.

⁵⁷ Ebd., 4.

⁵⁸ Ebd., 4.

⁵⁹ Ebd., 3.

⁶⁰ AGSTNER, 2018, 124.

⁶¹ *Manuskript im HHStA*, 3.

⁶² Ebd., 3.

⁶³ Ebd., 3.

⁶⁴ Ebd., 4.

⁶⁵ Ebd., 4.

⁶⁶ AGSTNER, 2018, 128.

⁶⁷ *Manuskript im HHStA*, 2.

⁶⁸ AGSTNER, 2018, 130.

⁶⁹ *Manuskript im HHStA*, 4.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

Manuskript im HHStA: Kaiserliche, ab 1806 kaiserlich-österreichische Konsularfunktionäre im Osmanischen Reich. Manuskript im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien. Zusammengestellt von Manfred SAUER.

ÖStA,

HHStA,

Türkische Urkunden (TU).

Staatenabteilungen (StAbt.), Türkei.

Handschriftensammlung (HS).

KA,

HKR,

Protokoll Registratur (Prot. Reg.)

Sonderreihen (SR),

Hofkriegs-Kanzleiarchiv (KzIA).

GEDRUCKTE QUELLEN

Feldzüge des Prinzen Eugen, 1891: Der Türken-Krieg 1716–18. Feldzug 1717/18, Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung von Ludwig MATUSCHKA, Wien, 1891. (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Bd. XVII).

Handlungseinverständnis, 1785: Handlungseinverständnis zwischen dem kaiserl. königl. Hofe und der ottomannischen Pforte zum Vortheile der österreichischen Handlung unter dem Namen Sined, oder Einverständnis geschlossen den 24. Hornung 1784, Wien, 1785.

Raccolta, 1844: Raccolta dei Trattati e delle Principali Convenzioni concernenti il Commercio e la Navigazione dei Sudditi Austriaci negli Stati della Porta Ottomana, Vienna, 1844.

WÜRM, 1992: Heidrun WÜRM, *Entstehung und Aufhebung des osmanischen Generalkonsulates in Wien (1726–1732). Eine Relation Heinrich von Penklers aus dem Jahr 1761,* in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, 42 (1992), 152–187.

LITERATUR

AGSTNER, 1993a: Rudolf AGSTNER, *Österreich und Ägypten. Beiträge zur Geschichte der Beziehungen vom 18. Jahrhundert bis 1918,* Kairo, 1993.

AGSTNER, 1993b: Rudolf AGSTNER, *Von k.k. Konsularagentie zum Österreichischen Generalkonsulat,* Kairo, 1993.

AGSTNER, 2018: Rudolf AGSTNER, *Handbuch des k. (u.) k. Konsulardienstes. Die Konsulate der Donaumonarchie vom 18. Jh. bis 1918.* Hg. aus dem Nachlass von Rudolf Agstner in Zusammenarbeit mit Gerhard GONSA, Wien, 2018.

BENEDIKT, 1965: Heinrich BENEDIKT, *Als Belgien Österreichisch war,* Wien/München, 1965.

- BITTNER, 1903: Ludwig BITTNER, *Chronologisches Verzeichnis der Österreichischen Staatsverträge Bd. 1: Die Österreichischen Staatsverträge von 1526 bis 1763*, Wien, 1903.
- HARTMANN, 1970: Franz HARTMANN, *Österreichs Beziehungen zu den Barbaresken und Marokko 1725–1830*, Ungedruckte Phil. Diss. Wien, 1970.
- SAUER, 1974: Manfred SAUER, *Zur Reform der österreichischen Levante-Konsulate im Vormärz*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*, 27 (1974), 195–237.
- TESTA, 1898: Ignaz de TESTA, *Recueil des Traités de la Porte Ottomane avec les Puissances Étrangères*, Bd. 9. Paris, 1898.
- VOCOLKA, 2001: Karl VOCOLKA, *Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat, Österreichische Geschichte 1699–1815*, Wien, 2001.

HABSBURGISCHER PROTEKTIONISMUS UND DEUTSCH-TÜRKISCHE HANDELSBEZIEHUNGEN IM RAUM DER OBEREN DONAU ZWISCHEN DEM FRIEDEN VON PASSAROWITZ UND DEM FRIEDEN VON BELGRAD (1718–1739)

Eine Analyse der Aschacher Mautprotokolle*

Im Jahr 1763 publizierte C. F. Meixner, ein Autor rechtswissenschaftlicher Studien, dessen österreichische Herkunft nur vermutet werden kann,¹ in Augsburg seine „Anmerkungen über die natürliche Beschaffenheit derer K. K. Erbländern, und derselben bequemen Lage, nicht allein zu ihrem eigenen inländischen Commercio, sondern auch den Kaufhandel in andere Reiche und Länder zu treiben, und insbesondere an denen Levantinischen Commerciis Theil zu nehmen, und solche weiter in denen Morgenländern auszubreiten.“² Diese Analyse der ökonomischen Entwicklungsmöglichkeiten der habsburgischen Erbländer steht ganz offensichtlich in der literarischen Tradition Philipp Wilhelm von Hörnigks „Österreich über alles wann es nur will“ aus dem Jahr 1684.³ Meixner wies in seiner Studie auf die günstige geografische Lage der Habsburgermonarchie hin, die quasi von Gott ausersehen worden sei, mit dem Osmanischen Reich Handel zu treiben. Dabei sollte der Donau als dem natürlichen Verkehrsweg zwischen diesen beiden Reichen eine entscheidende Funktion für die bilateralen Handelsbeziehungen zukommen: Die habsburgischen Länder hätten eine so vorteilhafte Lage, „daß aus solchen, auf die allerleichteste und bequemste Weise, die Commercia in die gesamte Morgenländer, insonderheit aber in die Europäische und Asiatische Türkei mittelbar oder unmittelbar getrieben werden können. Es scheinet als wan Gott

*Die Publikation entstand im Rahmen des vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierten Projekts „The Toll Registers of Aschach (1706–1740): Database and Analysis“ (P 30029-G28). Für zahlreiche Hinweise danke ich meinen Kolleginnen und Kollegen Andrea SERLES (Wien), Numan ELIBOL (Eskişehir), Olga KATSIARDI-HERING (Athen), Jovan PEŠALJ (Leiden), Stefano SARACINO (München), Vaso SEIRINIDOU (Athen) und Maria STASSINOPOULOU (Wien).

¹HAMBERGER – MEUSEL, 1797, 160; ROTERMUND, 1813, 1291.

²M.[EIXNER], 1763.

³[HÖRNIGK], 1684; SOMMER, 1925, 148.

diese Kaiserl. Königl. Länder gleichsam ganz eigentlich dazu ausersehen hätte. Auf diese Gedanken wird man nicht allein dadurch gebracht, wan man sich die grose Fruchtbarkeit, die vortrefliche Lage, den Zusammenhang, und die Grenzen derselben gegen alle andere Länder und Staaten vorstellt, sondern auch und zwar fürnemlich, wan man die Augen auf die solche durchströmende herrliche Flüße, und schifreiche Waßer, richtet.

Unter allen diesen Flüssen verdient die Donau, die Königin aller Europäischen Strömen, die mehrste Achtung, und ist aller Aufmerksamkeit wehrt. Dieser grose Strom hält, von seinem Ursprunge an bis in seine Ergiesung in das Schwarze Meer, einen denen Oesterreichischen Staaten so vortheilhaften Lauf, daß er denenselben bis zur Verwunderung nutzbar sein mus.“⁴ Dieser Nutzen der Donau für den Handel der Habsburgermonarchie bestand laut Meixner aus zweierlei Funktionen des Flusses: Erstens bildete er den binnenländischen Verkehrsweg innerhalb der Monarchie und zweitens die Route für den Gütertransport zwischen den habsburgischen Ländern und dem Orient.

Bei allem Enthusiasmus, mit dem Meixner und andere Autoren die Donau priesen, war der Fluss keineswegs einfach zu befahren: Die Hydromorphologie des Stromes und klimatische Faktoren beschränkten die Nutzung der Donau als Verkehrsweg: Charakteristisch waren regelmäßige und massive – oft monatliche – Veränderungen des Flusslaufes, Stromschnellen und Strudel, Sand- und Schotterbänke, Überschwemmungen und Vereisung; zu diesen natürlichen Hindernissen der Schifffahrt kamen menschengemachte wie etwa die zahlreichen im Fluss verankerten Schiffsmühlen.⁵ Der Strom bestand aus drei voneinander relativ abgeschotteten Abschnitten der Oberen (Ursprung bis zur Hainburger oder Thebener Pforte/Porta Hungarica vor Pressburg/Pozsony/Bratislava), der Mittleren (Hainburger Pforte bis zum Eisernen Tor) und der Unteren Donau (Eisernes Tor bis Mündungsdelta). Während die Hainburger Pforte eine kurze Durchbruchstrecke durch die Kleinen Karpaten bildet, die den Übergang der Donau vom Alpenfluss zum Strom der Pannonischen Tiefebene markiert, ist das Eisernen Tor ein bis zu 600 Meter tiefes und 140 km langes Durchbruchstal zwischen den Serbischen Karpaten und dem Banater Gebirge, das den Schiffsverkehr zwischen der Mittleren und der Unteren Donau enorm erschwerte.⁶

⁴ MEIXNER, 1763, 45–47, Zitat 45f.

⁵ HALM, 1952, 17; RAUSCHER – SERLES, 2017; GLASSL, 1970, 43; GRÄF, 2006.

⁶ Zur Hydromorphologie des Flusses s. ausführlich und profund JUNGWIRTH – HAIDVOGL – HOHENSINER – WAIDBACHER – ZAUNER, 2014, 64–95.

Neben dieser natürlichen Gliederung des Flusses, die seine Befahrbarkeit einschränkte, behinderten die politische und die militärische Lage im Donauraum den großräumigen Gütertransport. Träger des Handels zwischen dem Habsburgischen und dem Osmanischen Reich waren nach dem Frieden von Zsitvatorok/Žitava von 1606 und dem Handelsabkommen zwischen dem Kaiser und dem Sultan von 1617⁷ in erster Linie siebenbürgische, serbische und armenische Kaufleute gewesen, die zwar abschnittsweise auch die Donau, besonders aber die Landwege nutzten.⁸ Nach dem Frieden von Vasvár/Eisenburg 1664 und der Erneuerung des kaiserlich-türkischen Handelsabkommens von 1617 in den Jahren 1665/1666⁹ engagierte sich ab 1667 mit der „Ersten Orientalischen Kompanie“ ein erbländisches Unternehmen im bilateralen Handel zwischen den beiden Reichen. Die Kompanie mit Hauptsitz in Wien und Niederlassungen in Ofen/Buda, Belgrad/Beograd und Konstantinopel/Istanbul setzte stark auf die Nutzung der Donau bis Rustschuk/Russe, wo auf den Landweg umgeladen wurde. Stromaufwärts wurden die Güter bis maximal Komorn/Komárno/Komárom auf der Donau transportiert und von dort über Land nach Wien befördert.¹⁰ Nach anfänglichen Erfolgen brach die Kompanie im Zuge des Feldzugs der Osmanen gegen Wien zusammen. Die folgenden Jahrzehnte waren im Wesentlichen durch schwere kriegerische Auseinandersetzungen im Donauraum charakterisiert. Erst nach dem sogenannten Großen Türkenkrieg (1683–1699) wurden mit dem Frieden von Karlowitz/Sremski Karlovci sowie einem Erlass des Sultans vom Sommer 1700 wiederum

⁷ Bei diesen Handelsabkommen handelte es sich weniger um bilaterale Verträge als vielmehr um *Fermane* bzw. Kapitulationen des Sultans. Eine genauere Analyse auf breiter Quellenbasis fehlt. S. die Textfassungen: Bestätigung des Friedens von Zsitvatorok, Prag, 1615 Dezember 1, in: KATONA, 1793, 607–619, hier Art. 9, 615; Ratifikation des Friedens von 1615, Wien, 1616 Mai 1, in: NORADOUNGHIAN, 1897, Nr. 7, 113–120; DE TESTA, 1898, IV, 22–29 (französisch); Kapitulationen und Handelsverträge der Türkei, 1909, 420 (deutsche Übersetzung). Kommerz-Traktat zwischen Sultan Achmet I. und Kaiser Matthias, 1617, in: ebd., 421–428; DÉLIGEORGES, 1907, 80; KUNKE, 1918, 59; HASSINGER, 1951, 160.

⁸ PICKL, 1988, 29–31.

⁹ HAMMER, 1830, 173/Anm. b; REDLICH, 1961, 194; HASSINGER, 1942, 10; PICKL, 1972/73, III; DERS., 1988, 31. KUNKE, 1918, DÉLIGEORGES, 1907, und die einschlägigen Editionen zu den türkischen Staatsverträgen erwähnen diese Vereinbarung nicht. Lückenhaft ist auch die Edition der habsburgisch-osmanischen Friedens- und Handelsabkommen des 17. und 18. Jahrhunderts, in Kapitulationen und Handelsverträge der Türkei, 1909, 420–438.

¹⁰ HASSINGER, 1942, 19–22; danach: PICKL, 1988, 31–34; DERS., 1972/73.

die wechselseitigen Handelsbeziehungen geregelt.¹¹ An einen geordneten Gütertausch zwischen beiden Reichen war freilich nicht zu denken. Vielmehr destabilisierten der Rákóczi-Aufstand (1703–1711) und ein weiterer Krieg zwischen dem Kaiser und dem Sultan (1716–1718) neuerlich die Region. Tatsächlich war erst nach dem Frieden von Passarowitz/Požarevac an den Aufbau von stabileren Handelskontakten zwischen den beiden Mächten im Donauraum zu denken. Aus sozio-ökonomischer und politischer Perspektive unterscheidet Olga Katsiardi-Hering nach Passarowitz drei Handelsräume östlich von Wien: Der erste zwischen Wien und Semlin/Zemun – geprägt von zahlreichen griechischen und serbisch-orthodoxen Kolonien – umfasste großteils das Königreich Ungarn; daran schloss der osmanische Donauraum östlich von Belgrad als zweiter Raum an, von dem sich drittens das Mündungsgebiet des Flusses ins Schwarze Meer abgrenzen lässt.¹²

Während der fast 35jährigen Kriegsphase von 1683 bis 1718 hatte sich die Habsburgermonarchie nachhaltig verändert. Der Kaiser hatte seine Herrschaft nicht nur auf die südlichen Niederlande und große Teile Norditaliens, sondern mit der Eroberung des türkisch besetzten Ungarn besonders im Donauraum bis nach Serbien ausgedehnt. Machtpolitisch und ökonomisch basierte das Habsburgerreich allerdings nach wie vor auf den österreichischen und böhmischen Kernländern und einer nur unzureichend exportorientierten Gewerbeproduktion, zu der vor allem böhmisches Glas, Tuche und Leinwand aus den Sudetenländern sowie Metallwaren und Halbfabrikate aus den Eisenwurzten zählten. Entgegen der merkantilistischen Doktrin, Rohstoffe zu importieren und Fertigwaren auszuführen, war das erbländische Gewerbe – sieht man von Einzelfällen ab – gegenüber den führenden west- und mitteleuropäischen Wirtschaftsregionen wenig konkurrenzfähig.¹³

Die neu eroberten ungarischen Territorien änderten an dieser Situation wenig. Wegen der langen Kriege waren sie über weite Strecken zerstört und mussten teilweise durch auswärtige Kolonisten wiederbesiedelt werden.¹⁴ Auch auf längere Sicht blieben Teile der östlichen Regionen des Habsburgerreichs unterentwickelt. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts konnte Karl Marx

¹¹ Friede von Karlowitz, 1699 Jänner 26, Artikel XIV, in: ANGELI, 1876, 299–314, hier 310; Zinck, 1727, 1127–1148, hier 1143; Kapitulationen und Handelsverträge der Türkei, 1909, 429; Ferman des Sultans, 1700 Juli 26: HAMMER, 1831, 21; DÉLIGEORGES, 1907, 99; KUNKE, 1918, 61.

¹² KATSIARDI-HERING, 2015, 31.

¹³ KNITTLER, 1993, 906; HALM, 1941, 338/Anm. 302.

¹⁴ HOFFMANN, 1961, 38.

feststellen, dass ein großer Teil der habsburgischen Untertanen „sich noch in Schafspelze kleidet und keinerlei höhere Bedürfnisse kennt.“¹⁵ Die Expansion um 1700 erschloss der österreichischen Wirtschaft jedenfalls zunächst keine nennenswerten Absatzmärkte.

In dieser Situation richtete sich der Fokus der kaiserlichen Wirtschaftspolitik auf den Südosten.¹⁶ Zur Lösung des Dilemmas einer relativ schwachen Binnennachfrage bei gleichzeitiger Unterlegenheit der heimischen Industrie gegenüber mittel- und westeuropäischer Konkurrenz sollte der Handel mit dem Osmanischen Reich in der Levante und im Schwarzmeerraum („Orienthandel“) der österreichischen Wirtschaft neue Impulse geben und Absatzmärkte sichern.¹⁷

DIE REFORMEN UNTER KARL VI.

Der Friede von Passarowitz fiel in eine erste Phase intensiver staatlicher Handelspolitik der Habsburgermonarchie,¹⁸ die nach dem Spanischen Erbfolgekrieg begann, ab 1718 an Dynamik zulegte und eindeutig „merkantilistische“ beziehungsweise „protektionistische“ Züge annahm. Um nur einige Daten zu nennen: Ab 1714 wurden eigene Behörden beziehungsweise Teilbehörden für Mautangelegenheiten sowie für die Förderung von Handel und Industrie sowohl auf Länder- als auch auf „Zentralstaatsebene“ geschaffen.¹⁹ 1717 begann eine Straßenbauoffensive zur Beschleunigung des Transports zwischen der Adria und den österreichischen und böhmischen Ländern.²⁰ Ein wesentlicher Aspekt der merkantilistischen Politik der Habsburgermonarchie waren zollpolitische Maßnahmen. Wie auf dem Gebiet der Steuerpolitik nahm im Bereich des Zollwesens Schlesien eine Vorreiterrolle ein. Bereits 1718 wurde hier eine Zollordnung erlassen, mit der durch die zollfreie Einfuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten sowie durch hohe Importzölle beziehungsweise -verbo-

¹⁵ MARX, 1963, 87.

¹⁶ BEER, 1899, 79.

¹⁷ Vgl. KNITTLER, 1993, 910.

¹⁸ Vgl. knapp OTRUBA, 85–90; FREUDENBERGER, 1978. Auf eine vollständige Anführung der Literatur zur Entwicklung des habsburgischen Protektionismus muss hier verzichtet werden. Derzeit bereitet Andrea SERLES (Wien) eine Dissertation zu dem Thema vor.

¹⁹ FELLNER – KRETSCHMAYR, 1907, 123–136; FABER, 1995; FABER, 1996a; KLINGENSTEIN, 2000.

²⁰ S. v. a. KNITTLER, 1981, 146.; HELMEDACH, 2002; FABER, 1996b.

te auf ausländische Industrieerzeugnisse „zum erstenmal das Zollwesen nach merkantilistischen Grundsätzen geordnet“ wurde.²¹ In den folgenden Jahren wurde der Import auswärtiger Produkte wie etwa aus England oder dem Heiligen Römischen Reich, das wirtschaftspolitisch zunehmend als Ausland behandelt wurde, eingeschränkt. 1728 wurden zur Förderung der einheimischen Industrie weitere Einfuhrverbote für auswärtige Gewerbeerzeugnisse verhängt beziehungsweise ausgeweitet und gleichzeitig die Transitzölle in die Hafenstädte Triest/Trieste und Fiume/Rijeka aufgehoben.²²

Im Inneren konnte eine Zollunion der „deutsche Erbländer“ genannten österreichischen und böhmischen Länder mit Ausnahme Tirols und der Vorlande freilich erst 1775/76 gebildet werden.²³ Die Zollordnungen für Österreich ob und unter der Enns (1725/26), Mähren (1731), Böhmen und Glatz (1737) sowie Schlesien (1739) markieren dennoch den Beginn des Abbaus von Handelshindernissen zwischen habsburgischen Ländern und Vorstufen eines Grenzzollsystems.²⁴ Seit 1735 wurde darüber hinaus in Böhmen versucht, die sogenannten Privatmauten, die sich nicht im Besitz des Landesfürsten befanden, zu beseitigen.²⁵

DER HANDELSVERTRAG VON PASSAROWITZ UND SEINE FOLGEN FÜR DIE HABSBURGISCH-OSMANISCHEN HANDELSBEZIEHUNGEN

Dem unter Karl VI. aufgebauten österreichischen „Prohibitivsystem“²⁶ gegenüber der mittel- und westeuropäischen Konkurrenz stand seit 1718 der Versuch zur Schaffung eines Absatzgebietes für in der Habsburgermonarchie produzierte Güter im Osmanischen Reich mittels Freihandelsabkommen gegenüber. Parallel zum eigentlichen Friedensvertrag schlossen Kaiser und Sultan am 27. Juli 1718 in Passarowitz einen Schiffahrts- und Kommerzien-Trak-

²¹ KERN, 1910, 1–17, Zitat 5; ebenso: LAMP, 1915, 521, Anm. 2. Die Zollordnung ist abgedruckt in: [ARNOLD], 1736, Nr. CLXV, 427–495.

²² SRBIK, 1907, 291–306, v. a. 296; KNITTLER, 1993, 909–913; FABER, 1996a, 155–161.

²³ S. BEER, 1893, 273–278.

²⁴ PLENKER, 1863, Bd. 2, 131–134; LAMP, 1915, 519–526; BECHER, 1844, 108; BIDERMAN, 1889, 68; HACKL, 2008, 244.

²⁵ KNITTLER, 1993, 911.

²⁶ BEER, 1899, 3.

tat ab.²⁷ Mit diesem Vertrag garantierten beide Monarchen den Kaufleuten wechselseitigen Zugang zu ihren Reichen, um Handel zu treiben. Besonders zwei Bestimmungen sind in diesem Kontext von Interesse: Obwohl der zweite Paragraph den kaiserlichen Untertanen freien Handel auf der Donau zusagte, waren sie verpflichtet, ihre Güter in Widin/Vidin oder Rustschuk von den Schiffen auf Wagen umzuladen. In Brăila/Ibraila, Isaccea/Issakria und Chilia Nova/Kilia nahe der Mündung der Donau konnten sie die Handelsgüter für den Weitertransport ins Schwarze Meer wieder auf Schiffe – jedoch auf türkische – verfrachten. Der direkte Zugang ins Schwarze Meer blieb der österreichischen Schifffahrt damit verschlossen. Unmittelbar im Anschluss an den Handelsvertrag erfolgte 1719 die Gründung der sogenannten Zweiten Orientalischen Kompanie als kaiserlich privilegiertes Monopolunternehmen für den Großhandel mit der Türkei sowohl auf dem Landweg als auch über die Donau;²⁸ im selben Jahr wurden Triest und Fiume zu Freihäfen erklärt.

Der dritte Paragraph des Kommerzien-Traktats beschränkte die Einfuhrzölle, abgesehen von kleineren Gebühren, die die österreichischen wie auch andere ausländische Kaufleute in osmanischen Häfen zu bezahlen hatten, auf drei Prozent. Innerhalb des Habsburgerreiches hatten osmanische Untertanen keine weiteren Zölle zu bezahlen – eine Regelung, die freilich für Privatmauten offenbar nicht galt. Die gleichen Privilegien erhielten die kaiserlichen Untertanen im Osmanischen Reich. Diese Zollsätze sorgten in den folgenden Jahrzehnten für intensive Diskussionen. Sie bedeuteten einen Wettbewerbsnachteil für alle im Habsburgerreich tätigen Händler, die keine türkischen Untertanen waren, da diese wegen der Binnenzölle wesentlich höhere Gebühren zu bezahlen hatten als Kaufleute aus dem Osmanischen Reich.²⁹ *Man habe, so ein Gutachten von 1766 die große absicht Carl des 6^{ten} außer acht gelassen, ja selbstn mitgewürket, daß den türcken der groſte vorthail des orientalischen commercii in die hände gerathen, indem man den erbländischen handelsleuten den genuß der mauth beneficien versagt habe und noch bis dieser stund versage, woher dan auch die*

²⁷ Passarowitz, 1718 Juli 27, in: ZINCK, 1727, 1067–1085; Kapitulationen und Handelsverträge der Türkei, 1909, 429–434; Raccolta dei Trattati, 1844, 4–31; DÉLIGEORGES, 1907, 102–105. S. auch ELIBOL – KÜÇÜKKALAY, 2011, 160; SARACINO, 2018, 496–498.

²⁸ Zu den Privilegien der Orientalischen Kompanie s. Sebastian HERRENLEBEN, 1748, 939–941, 947–951; MAYER, 1882, 36–46; DULLINGER, 1900, 44–83; LANDSTEINER, 2003, 194–196; HUTTERER, 2011, 146–149.

²⁹ MCGOWAN, 1981, 23.

*orientalische compagnie gefallen, als sie kaum errichtet worden seye.*³⁰ Die selbstverschuldete, verfehlte Zollpolitik stand im Mittelpunkt der Erklärungen, warum sich die hohen Erwartungen an den Handelsvertrag von Passarowitz nicht erfüllt hatten. Vielmehr führte er dazu, dass – so bereits ein Gutachten aus den 1720er Jahren – die türkischen Kaufleute zahlreiche Waren ins Habsburgerreich einfuhrten und im Gegenzug Bargeld außer Landes brächten.³¹ Damit ergab sich der gegenteilige Effekt der ursprünglich intendierten merkantilistischen Handelspolitik. Verantwortlich gemacht für das weiter bestehende Handelsdefizit mit den osmanischen Provinzen, das durch Silber ausgeglichen werden musste, wurde die Zweite Orientalische Kompanie. Diese habe sich – so das gleiche Gutachten – zu sehr auf den Donauraum konzentriert, obwohl in den angrenzenden türkischen Ländern keine lohnende Rückfracht aufzutreiben sei. Hinzu käme die schwierige Schifffahrt auf dem Fluss.³² Insgesamt weisen die vorgebrachten Argumente auf strukturelle Probleme in den habsburgisch-osmanischen Handelsbeziehungen hin: Erstens waren die osmanischen Kaufleute flexibler als die bürokratische Orientalische Kompanie als Monopolunternehmen; zweitens verfügten die österreichischen Länder auch gegenüber dem Orient über zu wenige exportfähige Güter, so dass der Handel passiv blieb. Eine weitere Ursache für das geringe Interesse, aktiv Handel ins Osmanische Reich zu betreiben, war das in der Literatur häufig nur am Rande erwähnte Sicherheitsproblem. Hatte bereits die Erste Orientalische Kompanie unter Raub und Plünderung im Osmanischen Reich schwer zu leiden gehabt, liefen auch nach 1718 Reisende im Osmanischen Reich in Gefahr, von Banditen, Grenzsoldaten oder osmanischen Beamten ausgeraubt zu werden.³³

Obwohl sich die kaiserliche Hofkammer bemühte, die Amtsleute zur strikten Befolgung des Kommerzien-Traktats zu verpflichten, beschwerten sich auch Kaufleute aus dem Osmanischen Reich über ungerechtfertigte Zollforderungen beziehungsweise Warenkonfiskationen durch einzelne Mautner

³⁰ Votum des Freiherrn von Boiré über den Commerzien Raths-Vortrag ddo. 10. Jan. 1766 in betreffend die Schädlichkeit des türck[ischen] Handels, ÖStA, HHStA StAbt, Türkei V, Kt. 25: Österreichischer und russischer Handel in der Levante (18. Jahrhundert), Konv. Orientalische Friesische Handelskompagnie 1777, fol. 21r–25v, Zitat 21v.

³¹ Zum Folgenden ÖStA, FHKA, Verschiedene Vorschläge und Abhandlungen vorwiegend finanziellen Inhalts 245, fol. 582r–613v, s. d. (ca. 1727), hier fol. 598r–604r.

³² Während die Orientalische Kompanie die Donauroute nutzte, bevorzugten die anderen Kaufleute den Überlandtransport. ELIBOL – KÜÇÜKKALAY, 2011, 166.

³³ HASSINGER, 1942, 19–20; PICKL, 1988, 32, 34; ELIBOL – KÜÇÜKKALAY, 2011, 170.

in der Habsburgermonarchie.³⁴ Umgekehrt ging es der Hofkammer in den Jahren zwischen Passarowitz und Belgrad darum, zwar für die genaue Einhaltung des Handelsvertrags Sorge zu tragen, jedoch sowohl den Detailhandel türkischer Kaufleute in der Habsburgermonarchie als auch deren Handel mit Gütern, die nicht aus dem Osmanischen Reich stammten, zu verhindern.³⁵ Außerdem sollten Maßnahmen gegen das Einschwärzen türkischer Waren in die habsburgischen Länder³⁶ und die verbotene Ausfuhr von Waffen³⁷ oder Geld³⁸ ins Osmanische Reich ergriffen werden.

TENDENZEN DER FORSCHUNG

In der historischen Forschung wurde der Wirtschafts-, insbesondere der Handelspolitik in der Epoche Karls VI. immer wieder Aufmerksamkeit geschenkt. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Straßenbauoffensive, deren Hauptziel eine bessere Anbindung des Freihafens Triest an die deutschen Erbländer war,³⁹ während die Rolle der Donau und der sie begleitenden Straßen als komplementäre Route für den Handel mit dem Osmanischen Reich wenig beachtet wurde. Eine wichtige Ausnahme bildet das eng an die Quellsprache angelehnte Werk von Hans Halm zu „Österreich und Neurussland“, das sich mit den entstehenden Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und dem (russischen) Schwarzmeerraum beschäftigt.⁴⁰ Halm referiert auch eine Stellungnahme der Wiener Staatskanzlei aus dem Jahr 1773, in der die Ansicht vertreten wird, dass die Route über die Donau nach Belgrad der günstigere Weg für den Handel mit dem Orient sei als die Schifffahrt im

³⁴ Vgl. z. B. ÖStA, FHKA, HF, Bd. 1108 (Prot. Reg. 1721), fol. 364r, 456r (Beschwerden türkischer Kaufleute gegen den Dreißiger zu Theben/Dévény/Devín); ebd., Bd. 1148 (Prot. Reg. 1731), fol. 155v, 422v (Beschwerden türkischer Kaufleute aus Sarajewo/Seraglio wegen ihnen abgenommener Gelder und Waren); ebd., Bd. 1152 (Prot. Reg. 1732), fol. 522r; ebd., Bd. 1164 (Prot. Reg. 1735), fol. 642r. Die Digitalisate der Protokollbücher wurden jüngst der Forschung zugänglich gemacht: https://library.hungaricana.hu/en/collection/austrian_state_archives_Hoffinanz/.

³⁵ Vgl. z. B. ÖStA, FHKA, HF, Bd. 1128 (Prot. Reg. 1726), fol. 299r; BEER, 1899, 33.

³⁶ Vgl. z. B. ÖStA, FHKA, HF, Bd. 1124 (Prot. Reg. 1725), fol. 223r.

³⁷ Vgl. z. B. ÖStA, FHKA, HF, Bd. 1148 (Prot. Reg. 1731), fol. 710r.

³⁸ Vgl. z. B. ÖStA, FHKA, HF, Bd. 1120 (Prot. Reg. 1724), fol. 696r.

³⁹ Vgl. oben Anm. 17.

⁴⁰ HALM, 1941. Ohne Nennung von Quellen und Literatur: BUR-MARKOVSKA, 1981, 131–141. Lediglich auf Sekundärliteratur basiert SENG MÜLLER, [1930].

Mittelmeer, da auf der Donauroute der teure Überlandtransport nach Triest vermieden würde.⁴¹

Ein zweiter Forschungsschwerpunkt ist bis in jüngste Zeit die Entwicklung orthodoxer aber auch jüdischer oder armenischer Kaufmannsdiasporen beziehungsweise Gemeinden auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie, wobei zumindest während der letzten Jahre den griechischen Händlern die größte Aufmerksamkeit geschenkt worden sein dürfte.⁴² Kennzeichnend für viele dieser Studien ist ihr großer Untersuchungszeitraum und damit ihr Fokus auf längerfristige Entwicklungen, die über die direkten Folgen des Friedens von Passarowitz weit hinausgehen.

Im Gegensatz zur Entwicklung von Kaufmannsdiasporen fand die Analyse des Güterverkehrs vergleichsweise wenig Interesse in der Forschung. Ursache dafür ist unter anderem die unbefriedigende Quellsituation. Da der Gütertransport zwischen Wien und dem angrenzenden Ungarn sowohl über die Donau als auch über den Landweg erfolgte, ist es auf Basis der ohnehin nur fragmentarisch überlieferten Mautbücher nur schwer möglich, einen Gesamtüberblick über den Warenaustausch zwischen dem Habsburgischen und dem Osmanischen Reich entlang der Donau zu gewinnen.⁴³

Auf Basis türkischer Quellen untersuchten Numan Elibol und Abdullah Mesud Küçükkalay die Reisen „österreichischer“ Kaufleute ins Osmanische Reich.⁴⁴ Sie konnten zeigen, dass in den anderthalb Jahrzehnten vor dem Frieden von Passarowitz nur sehr sporadische Einreisen österreichischer Kaufleute ins osmanische Herrschaftsgebiet stattfanden, die in den Kriegsphasen völlig zum Erliegen kamen. Nach 1718 nahmen die kommerziellen Aktivitäten zu und erreichten – gemessen an der Anzahl der Passagen – aufgrund der Tätigkeit der Orientalischen Kompanie zwischen 1724 und 1731 ihren Höhepunkt, bevor der Russisch/Österreichisch-Türkische Krieg von 1737–1739 die Handelsaktivitäten wieder vollständig wegbrechen ließ.⁴⁵

⁴¹ HALM, 1941, 394–399, v. a. 398–399.

⁴² Vgl. STOIANOVICH, 1960, 263–267; jüngst z. B. SEIRINIDOU, 2008; KATSIARDI-HERING, 2012; KATSIARDI-HERING – STASSINOPOULOU (Hg.), 2017; RANSMAYR, 2018; SARACINO, 2018.

⁴³ Grundlegend: PICKL, 1988, 29–40. Die überlieferten Mautbücher wurden von Othmar Pickl nur partiell ausgewertet.

⁴⁴ ELIBOL – KÜÇÜKKALAY, 2011.

⁴⁵ ELIBOL – KÜÇÜKKALAY, 2011, 163.

DIE PROTOKOLLE DER MAUT ZU ASCHACH ALS QUELLE FÜR DEN „DEUTSCH-TÜRKISCHEN“ HANDEL

Ergänzend zur bisherigen Forschung soll im Folgenden der Transit von Gütern aus dem Osmanischen Reich durch Österreich unter und ob der Enns und weiter ins Heilige Römische Reich während der beiden Jahrzehnte zwischen 1718 und 1739 untersucht werden. Als Quellenbasis dienen die als „Protokolle der Maut zu Aschach“ bezeichneten Rechnungsbücher einer etwa zwischen Linz und Passau gelegenen Mautstelle an der Donau. Vom Hochmittelalter bis 1775 befand sich in Aschach eine Mautstation, an der die stromabwärts wie auch stromaufwärts fahrenden Wasserfahrzeuge und die von ihnen transportierten Güter sowie die geleisteten Mautgebühren verzeichnet wurden.⁴⁶ Diese Quelle eignet sich aufgrund ihrer Überlieferungsdichte und ihres Informationsgehalts zur Rekonstruktion der Güterströme auf der Donau als wichtigster Verkehrsader des nordalpinen bayerisch-österreichischen Raums.⁴⁷ Erhalten blieben für den 22jährigen Zeitraum von 1718 bis 1739 20 Jahresrechnungen der Aschacher Maut, die im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz aufbewahrt werden.⁴⁸ Davon wurden in dem derzeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (Universität Wien) laufenden Forschungsprojekt „Der Donauhandel“ 17 Jahrgänge mit Hilfe einer Datenbank erschlossen.⁴⁹ Abgesehen von den fehlenden beiden Rechnungen der Jahre 1720 und 1726 wurden vor allem aus konservatorischen Gründen die Jahrgänge 1722, 1723 und 1732 bisher nicht bearbeitet. Verzeichnet wurden in den Aschacher Mautrechnungen nicht nur die Daten der die Mautstelle passierenden Wasserfahrzeuge, sondern auch die Art und Menge der geladenen Güter sowie deren Besitzer beziehungsweise Empfänger.

Im Folgenden sollen die erschlossenen Jahrgänge der Mautrechnungen zwischen den Friedensschlüssen von Passarowitz und Belgrad⁵⁰ nach türkischen Händlern beziehungsweise türkischen Waren untersucht werden. Möglich ist dies, da Personen aus dem Osmanischen Reich, deren Güter die Ascha-

⁴⁶ RAUSCHER, 2015.

⁴⁷ RAUSCHER – SERLES, 2014, 244–247.

⁴⁸ GRÜLL, 1960, 5.

⁴⁹ Peter RAUSCHER – Andrea SERLES, *Der Donauhandel. Quellen zur Österreichischen Wirtschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts*: <https://www.univie.ac.at/donauhandel/>.

⁵⁰ Friede von Belgrad, 1739 September 18: LAUGIER, 1769, 223–256, zu den handelspolitischen Bestimmungen (Art. 11 und 12) 245–247; Raccolta dei Trattati, 1844, 32–35; Kapitulationen und Handelsverträge der Türkei, 1909, 434.

cher Maut passierten, in den Mautrechnungen als „türkische Untertanen“ bezeichnet wurden; lediglich in einem Fall wurde ein Kaufmann als „griechisch“ apostrophiert.⁵¹ Güter, die aus dem Osmanischen Reich stammten, trugen ebenfalls die Herkunftsbezeichnung „türkisch“. Freilich darf keinesfalls davon ausgegangen werden, dass die Mautner in Aschach beziehungsweise die Verfasser der Fracht- und Speditionsbriefe am Ausgangsort eines Transports die Herkunftsangaben von Gütern oder Personen, die Waren transportieren ließen, lückenlos erfasst hätten. Die Fracht von Johann Alexius aus Adrianopel/Edirne im Jahr 1719 enthielt zwar türkische Tischteppiche, die mittransportierten Karmesinfelle (rot gefärbte Tierfelle), Musselin, Seidentüchel und Tabakpfeifen wurden aber in den Mautbüchern ohne die geographische Herkunftsangabe „türkisch“ verzeichnet, obwohl auch diese Waren aus dem Osmanischen Reich gestammt haben dürften.⁵²

PRODUKTE AUS DEM OSMANISCHEN REICH IN DEN ASCHACHER MAUTPROTOKOLLEN

Trotz dieser Einschränkungen dürfte sich auf Basis der Aschacher Mautprotokolle das aus dem Osmanischen ins Heilige Römische Reich über die Donau exportierte Güterspektrum anhand der Herkunftsangaben der Waren beziehungsweise der Kaufleute relativ genau ermitteln lassen. Explizit mit der Herkunftsangabe „türkisch“ versehen wurden türkischer Alaun, türkische Baumwolle, türkische Decken, rotes türkisches Garn und türkisches Garn, türkisches Gewehr (Waffen), türkische Kleesamen, türkische Leinwand, gemeiner türkischer Pfeffer, türkischer Pfeffer, türkischer Pfefferstaub, türkische Schaffelle, türkische Schafwolle, türkische Seidenböcke, türkischer Tabak, türkische Tabakblätter, türkische Tischteppiche, türkische Wolle sowie ein türkisches Zelt.⁵³ Bei einigen dieser Lieferungen von Gütern aus dem Os-

⁵¹ „Michael Nicolaus, griechischer kauffman“, OÖLA, Depot Harrach, Hs. 136 (1737), [pag.] 87.

⁵² OÖLA, Depot Harrach, Hs. 106 (1719), [pag.] 978.

⁵³ Die folgenden Angaben beziehen sich auf die Auswertung der bearbeiteten Aschacher Mautprotokolle des Zeitraums 1718 bis 1739 (1718, 1719, 1721, 1724, 1725, 1727, 1728, 1729, 1730, 1731, 1733, 1734, 1735, 1736, 1737, 1738, 1739). 1706 ist in den Aschacher Mautprotokollen „türkisches“ Papier (Marmorpapier) genannt. Im Jahr 1740 werden in den Aschacher Mautbüchern Sackuhren (Taschenuhren) mit türkischen Zifferblättern verzeichnet. Beide Waren stammten nicht aus dem Osmanischen Reich. Marmorpapier wurde z. B. in Augsburg produziert. S. LUDOVICI, 1768,

manischen Reich über die Donau handelte es sich um Einzelposten oder um nur in geringen Mengen gehandelte Waren. Die türkischen Waffen ließ sich 1718 der kaiserliche Hofkriegsrat Zacharias Mariophilus Kampfmüller auf sein Gut Langhalsen im oberösterreichischen Mühlviertel liefern; ein türkisches Zelt mit Stangen bezog 1733 der Regensburger Kaufmann Johann Friedrich Schmidhammer. Auch bei den 1719 donauaufwärts transportierten türkischen Tischteppichen, den 1728 transportierten türkischen Schaffellen, den 1730 verfrachteten türkischen Decken und dem 1736 verschifften türkischen Alaun handelte es sich um singuläre Lieferungen. Ebenfalls nur in Einzelfällen wurden türkischer Tabak beziehungsweise Tabakblätter und türkische Leinwand donauaufwärts transportiert. Kein Kaufmannsgut waren die beiden türkischen Seidenböcke (Angoraziegenböcke), die 1736 in den Tiergarten des Herzogs von Württemberg gingen. Nicht aus dem Osmanischen Reich stammten die Samen des türkischen (oder spanischen) Klees, die 1724 stromabwärts verschifft wurden.⁵⁴

Häufigere Handelswaren aus dem Osmanischen Reich, die donauaufwärts durch Österreich verfrachtet wurden, waren lediglich (rotes/türkisches) Garn, (gemeiner) türkischer Pfeffer beziehungsweise Pfefferstaub, türkische (Schaf)Wolle sowie türkische Baumwolle. Die häufig auf der Donau stromaufwärts transportierte Baumwolle wurde verhältnismäßig selten als „türkisch“ bezeichnet, dürfte aber zur Gänze aus dem Osmanischen Reich gestammt haben.

HÄNDLER „TÜRKISCHER“ PRODUKTE IN DEN ASCHACHER MAUTPROTOKOLLEN

Auch wenn die Häufigkeit der in den Aschacher Mautrechnungen explizit als „türkisch“ gekennzeichneten donauaufwärts transportierten Güter im Vergleich zum gesamten Transportaufkommen verschwindend gering war, spielten Handelswaren sowie Kaufleute aus dem Osmanischen Reich eine außergewöhnliche Rolle im Donauhandel. Die höchste in den Aschacher Mautprotokollen zwischen 1718 und 1739 registrierte Mautgebühr für eine einzelne Warenlieferung war 1728 mit über 83 Gulden für 200 Sack (250 Zentner) tür-

346. Bei den Taschenuhren handelte es sich um an der Levante beliebte europäische Importprodukte v. a. aus England. S. *Magazin*, 1804, 488–491. Ich danke Andrea Serles für diese Hinweise.

⁵⁴ LUDOVICI, 1768, 345.

kische Baumwolle fällig geworden. Nur knapp dahinter rangierte mit einer Mautgebühr von über 82 Gulden ein Transport von 414 Sack mit türkischer Schafwolle mit einem Gewicht von 828 Zentnern aus dem Jahr 1736.⁵⁵ Eine ebenfalls sehr umfangreiche Einzellieferung waren im Jahr 1735 330 Sack mit 577 Zentner Wolle, die von einem türkischen Untertanen donauaufwärts geschickt wurden.⁵⁶

Aufgrund der in den Aschacher Mautprotokollen nur sehr selektiv dezidiert als „türkisch“ bezeichneten Güter und Kaufleute, lassen sich Handelskonjunkturen der wichtigsten Importe aus dem Osmanischen ins Heilige Römische Reich über die Donau sowie die daran beteiligten Personen nicht direkt ermitteln. Die folgenden Aussagen beruhen auf einer Analyse der Transporte mit den wichtigsten Exportgütern aus dem Osmanischen Reich, die sich auf stromaufwärts fahrenden Schiffen befanden, unabhängig davon, ob die Güter als „türkisch“ bezeichnet wurden oder nicht.⁵⁷

Baumwolle wurde nach den Kriegsjahren 1716–1718 erstmals wieder 1721 in größeren Mengen stromaufwärts transportiert. Die umfangreichsten Baumwolllieferungen fanden in den Jahren 1728 und 1729 statt und bestanden aus ausdrücklich als „türkisch“ bezeichneter Ware. Spätestens ab dem Kriegsjahr 1738 ließ der Import von Baumwolle entlang der Donauroute in Richtung Deutschland nach und kam 1739 und 1740 fast vollständig zum Erliegen. Mengenmäßig führender Exporteur von Baumwolle ins Heilige Römische Reich war die Wiener Firma „Föhr und Wanner“. Jakob Föhr und Johann Wanner waren als privilegierte Fernhandelsleute (Niederleger) in Wien tätig; Föhr war Ko-Direktor der Orientalischen Kompanie und verfügte damit wohl über einige Erfahrung im Orienthandel.⁵⁸ Unter den relativ zahlreichen österreichischen und süddeutschen Händlern, die Baumwolle donauaufwärts exportierten, befanden sich auch die beiden türkischen Untertanen Konstantin Attonassi (Athanasios?)⁵⁹ und Georg Konstantin⁶⁰, der wahrscheinlich mit einem gleichnamigen Kaufmann aus Saloniki identisch ist.

Wie im Fall der Baumwolle ließ der Transport von Schafwolle donauaufwärts 1737/38 nach und versiegte 1739/40 fast vollständig. Im Gegensatz zur

⁵⁵ OÖLA, Depot Harrach, Hs. 117 (1728), [pag.] 456; ebd., Hs. 133 (1736), [pag.] 790.

⁵⁶ OÖLA, Depot Harrach, Hs. 132 (1735), [pag.] 751.

⁵⁷ Auf Einzelnachweise wird im Folgenden verzichtet. Die Analyse beruht auf RAUSCHER – SERLES, 2019.

⁵⁸ RAUSCHER – SERLES, 2015, 154–182; HOFMANN, 1926, 489. Vgl. auch [FÖHR], 1740.

⁵⁹ OÖLA, Depot Harrach, Hs. 132 (1735), [pag.] 670.

⁶⁰ OÖLA, Depot Harrach, Hs. 136 (1737), [pag.] 579; von SRBIK, 1907, 410/Anm. 3.

Baumwolle hatten in den 1730er Jahren Untertanen des Sultans mit einzelnen sehr großen Lieferungen einen bedeutenden Anteil am Schafwollhandel. Zu den Händlern von großen Mengen Schafwolle zählten unter anderen neben den erwähnten Konstantin Attonassi und Georg Konstantin die in den Aschacher Mautprotokollen als Jani Georgi, Nikolas Mihal/Mihaj (und Mihal Christoph), Johann Konstantin, Mustafa Pascha, Petrowitz und Georg, Athanasus (Attanus) Michael, Banajoc Hatschi Steria, Nikola Johann⁶¹, Nico Cziazo, Georg Dimitri, Michael Lazar (Lazer, Lasar)⁶², Hatschi Costa, Ibrahim Pascha, Martin Diventura, Hostochi Thoma oder Georg Paul bezeichneten türkischen Untertanen.⁶³

Neben diesen Kaufleuten aus dem Osmanischen Reich spielten Händler aus den österreichischen Ländern beziehungsweise dem süddeutschen Raum eine wichtige Rolle im Wollhandel. Da die Aschacher Mautprotokolle offensichtlich nicht stringent zwischen den Güterbezeichnungen „Wolle“, „Schafwolle“, „türkische Wolle“ und „türkische Schafwolle“ differenzieren, kann in zahlreichen Fällen die Herkunft der Wolle nicht ermittelt werden. Nachweislich mit türkischer Schafwolle handelten Johann Michael Balthauser (Balthasar), Joseph Fürnberg und Friedrich Reinhard (Regensburg), der auch (Schaf)Wolle ohne „türkische“ Herkunftsangabe donauaufwärts transportieren ließ. Neben Reinhard bezogen auch andere Kaufleute oder Handwerker aus dem bayerischen Raum wie etwa Andre Schacky (Schärding), Elias Ritter (Regensburg), Georg Städl (Hals), Lukas Sautner (Braunau) oder Johann Salleck (Arnstorf/Bayern) und besonders Johann Heinrich Allius (Regensburg) größere Mengen an (Schaf)Wolle stromaufwärts über die Donau, ohne dass die Herkunft der Ware ermittelt werden könnte, die aber zumindest teilweise aus Ungarn stammte.⁶⁴

⁶¹ „Nicola Johanne“, OÖLA, Depot Harrach, Hs. 136, [pag.] 526; „Johann et Nicola“, ebd., Hs. 132, [pag.] 960.

⁶² Ein Kaufmann namens Lazar Michael ist in der Konskription der türkischen Untertanen in Wien von 1766/67 genannt. Ich danke Stefano Saraci o für diesen Hinweis. Zur Quelle s. RANSMAYR, 2018, 247–250.

⁶³ Das nur einmalige Aufscheinen eines Peter Carazia mit einer großen Menge türkischer Schafwolle deutet darauf hin, dass es sich bei ihm ebenfalls um einen osmanischen Untertanen handelte. OÖLA, Depot Harrach, Hs. 124 (1731), [pag.] 842. Bei ihm handelt es sich wohl um Petros Karatza („Πέτρος Καρτζά“). Vgl. PAPASTATHIS, 1983, 606. Ich danke Stefano Saracino für diesen Hinweis.

⁶⁴ Vgl. zum Import ungarischer (Schaf)Wolle durch Lukas Sautner beziehungsweise Johann Salleck: OÖLA, Depot Harrach, Hs. 116 (1727), [pag.] 1135, ebd., Hs. 136 (1737), [pag.] 1166.

Neben Baum- und Schafwolle bildete rotes Garn ein Exportgut aus dem Osmanischen Reich.⁶⁵ Auch in diesem Fall lassen die in den Aschacher Mautbüchern benutzten Bezeichnungen „Garn“, „rotes Garn“, „rotes türkisches Garn“ und „türkisches Garn“ eine genaue Herkunftsangabe dieses donauaufwärts transportierten Produkts nicht zu. Gemessen an den zu leistenden Mautsummen war dieses Exportgut aus dem Osmanischen Reich von geringerer Bedeutung für den Handel als Baum- oder Schafwolle. Auch führende Händler(gruppen) lassen sich beim Garnhandel kaum ausmachen. Osmanische Untertanen wie Georg Konstantin oder Michael Lazar sind zwar in Einzelfällen als Händler von türkischem Garn beziehungsweise rotem Garn in den Aschacher Mautrechnungen verzeichnet, spielten aber keine herausragende Rolle. Mehrmals taucht der erwähnte Johann Michael Balthauser als Händler von türkischem, rotem oder rotem türkischen Garn auf, doch auch er dürfte sich, wie auch die anderen Kaufleute, die Garn in ihrem Sortiment hatten, nicht vornehmlich auf dieses Handelsgut konzentriert haben.

Eine noch geringere Rolle als Garn spielte türkischer Pfeffer als Handelsware, der auf der Donau durch die österreichischen Länder ins südliche Deutschland gelangte. Bei den wenigen Fällen, in denen derartige Lieferungen in den Aschacher Mautbüchern verzeichnet sind, wird der wahrscheinlich aus Regensburg stammende Kaufmann David Rück mehrmals genannt.

DIE WARENSORTIMENTE VON HÄNDLERN „TÜRKISCHER“ PRODUKTE

Neben der Auswertung des Warentransports von als „türkisch“ bezeichneten Gütern durch die Aschacher Maut macht es die Erschließung der Mautrechnungen möglich, sich über die involvierten Personen den deutsch-türkischen Handelsbeziehungen des frühen 18. Jahrhunderts anzunähern. Dabei sind sowohl die als türkische Untertanen bezeichneten Kaufleute ins Auge zu fassen als auch diejenigen Kaufleute, die nicht aus dem Osmanischen Reich stammten aber türkische Waren einfuhrten und damit direkt, wahrscheinlich aber – etwa durch den Erwerb der Güter in Wien – indirekt in den Handel mit dem Osmanischen Reich engagiert waren.

⁶⁵ Zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts s. LUDOVICI, 1768, 344; KATSIARDI-HERING, 2008, 97–131.

a) Türkische Kaufleute

Ebenso wie bei den „türkischen“ Waren ist auch bei den in den Aschacher Mautprotokollen verzeichneten „türkischen“ Untertanen davon auszugehen, dass die Mautner anhand der ihnen vorliegenden Ladungslisten von Schiffen beziehungsweise Mautzetteln kaum in der Lage waren, alle Untertanen des Sultans zu erfassen. Während beispielsweise ein Mehmet Pascha und ein Ibrahim Pascha ausdrücklich als türkische Untertanen bezeichnet wurden, war dies im Falle eines Mustafa Pascha, der 1736 türkische Wolle donauaufwärts transportieren ließ, nicht der Fall. Ein lückenloser Überblick über die im Gütertransport ins südliche Heiligen Römische Reich engagierten türkischen Kaufleute kann daher auch über die Aschacher Mautprotokolle nicht gewonnen werden.

Relativ viele türkische Untertanen wurden nur ein- oder wenige Male mit einer der oben genannten Waren während des Untersuchungszeitraums in den Mautbüchern registriert, so dass diese Personen keine weiteren Hinweise auf sonstige Exporte aus dem Osmanischen Reich geben können. Anders ist dies der Fall bei Personen, die mehrere Warentransporte auf der Donau durchführten oder bei einem Transport unterschiedliche Güter verfrachten ließen. Dies gilt etwa für einen – allerdings nicht als türkischen Untertan bezeichneten – „Hotschin Issmal“ [Hatschi Ismal?], der 1728 neben 1000 Schaffellen 25 Stück rote Leinwand und 100 Stück gelbes Leder verschickte.⁶⁶ Mehrere türkische Untertanen lieferten Leder beziehungsweise Felle (Korduan, Korduanfelle, Saffianfelle), in je einem Fall wurden von Georg Konstantin 45 Zentner Unschlitt beziehungsweise von Martin Diventura 14 Paar Papatschen (Pantoffeln) und 14 lederne Fußsäcke ins Heilige Römische Reich geschickt.

b) Nichttürkische Kaufleute

Aufschlussreicher sind die Handelsaktivitäten des Johann Michael Balthausen. Dieser ließ neben Baum- und Schafwolle sowie rotem beziehungsweise türkischem Garn Papatschen, Zibeben, Saffianfelle, Zwirn, Tischteppiche, rote Leinwand, Tabakpfeifen und Tabakköpfe, Feigen, Haselnüsse, Weinbeeren, Datteln, türkische Leinwand, Büffelhäute, Perückenhaar, Pferdedecken

⁶⁶ OÖLA, Depot Harrach, Hs. 117 (1728), [pag.] 762.

(Rossdecken) und Bockshaar donauaufwärts transportieren.⁶⁷ Ein erheblicher Teil dieser Güter dürfte aus dem Handel mit dem Osmanischen Reich gestammt haben. Im Fall anderer deutscher Kaufleute, die mit türkischen Waren handelten, spielten diese Produkte keine nennenswerte Rolle in deren Sortiment. Die Regensburger Kaufmänner Johann Heinrich Allius, Friedrich Reinhard oder Elias Ritter waren Importeure eines breiten Warenspektrums in den österreichischen Donauraum. Ihre – jeweils unterschiedlich zusammengesetzten – Rückfrachten bestanden aus typischen Produkten aus den österreichischen Ländern und dem Königreich Ungarn. Neben Tierhäuten (Reinhard) sowie Eisen- und Stahlwaren (vor allem Ritter, aber auch Allius und Reinhard) zählten dazu Honig, Pottasche, Senf, Wachs, Wein oder Zwetschgen (Reinhard). Insgesamt spielten Güter aus dem Osmanischen Reich wohl eine eher untergeordnete Rolle in der Handelstätigkeit dieser im Donauhandel stark engagierten Kaufleute.

Von deutlich geringerer Bedeutung für den Österreichhandel als seine Regensburger Kollegen war Andre Schacky aus dem bayerischen Schärding, der vor allem Seidenware, die er oder andere Kaufleute vorher in die österreichischen Länder eingeführt hatten und die auf den dortigen Märkten unverkauft geblieben war, nach Bayern reimportierte. Die Rückfracht des Lukas Sautner bestand hauptsächlich aus (österreichischem) Wein. Lediglich der Bäcker und Betreiber einer Mühle Georg Städl aus Hals (heute Passau), der donauabwärts vor allem Getreide verfrachtete, führte hauptsächlich Schaf- und Baumwolle donauaufwärts, allerdings ohne Hinweise darauf, dass die Waren aus dem Osmanischen Reich stammten. Die Orientalische Kompanie, die den Levante- und Orienthandel aktiv gestalten sollte, führte bis 1731 mit Baumwolle und Tabakköpfen aus Meerschaum nur selten Güter, die aus dem Osmanischen Reich gestammt haben dürften, donauaufwärts nach Süddeutschland.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Handelsvertrag von Passarowitz sollte einen wichtigen Baustein in der Wirtschafts- und Handelspolitik Karls VI. bilden. Während – ganz im Geiste der merkantilistischen Doktrin – gegenüber auswärtigen Gewerbezeugnissen protektionistische Maßnahmen ergriffen wurden, um den Aufbau der heimischen Industrie zu fördern, sah man im Osmanischen Reich einen

⁶⁷ Zu einem Teil dieses Warenspektrums s. PANOVA, 1985, 169.

potentiellen Absatzmarkt für Güter aus der Habsburgermonarchie. Als Basis diente der 1718 abgeschlossene Schifffahrts- und Kommerzien-Traktat, der einem weitreichenden Freihandelsabkommen entsprach. Organisiert werden sollte dieser Handel, der einerseits über die Mittelmeerhäfen, andererseits über die Donau laufen sollte, durch die Zweite Orientalische Kompanie. Bekanntermaßen scheiterten diese Pläne und türkische Untertanen, die sich zunehmend im Habsburgerreich niederließen, spielten die führende Rolle im habsburgisch-osmanischen Handel. Diese „Kaufmannsdiasporen“ standen immer wieder im Zentrum des historiographischen Interesses, wobei in jüngerer Zeit intensive Forschungen zu den griechischen Akteuren geleistet wurden. Ein Gesamtbild über die Handelsaktivitäten und ihre Träger liegt für die beiden Jahrzehnte zwischen dem Frieden von Passarowitz und dem Frieden von Belgrad jedoch nicht vor. Wohl nicht zuletzt aufgrund der Quellenlage richtet sich der Fokus der Historiographie zum österreichischen 18. Jahrhundert nach wie vor auf die Epoche Maria Theresias und betrachtet die Zeit Karls VI. lediglich als deren Vorläufer. Trotz zahlreicher Studien zum Handel zwischen dem Osmanischen Reich und dem habsburgischen Herrschaftsraum fehlen detaillierte Informationen zu Handelsrouten, Gütern und Mengen sowie zu den an diesen Geschäften beteiligten Kaufleuten für die beiden Jahrzehnte nach 1718.

Mit dem Forschungsprojekt „Der Donauhandel“ wird derzeit der Versuch unternommen, die Handelsaktivitäten im Raum der Oberen Donau während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu erforschen und somit neue Daten zum Güterverkehr in der Regierungszeit Karls VI. zu erschließen. Von besonderer Bedeutung sind die Mautrechnungen von Aschach, in denen der Warentransport auf der Donau zwischen dem südlichen Heiligen Römischen Reich und den österreichischen Ländern registriert wurde. Über die Bezeichnung von Händlern als „türkische Untertanen“ oder von Gütern als „türkisch“ bieten die Aschacher Mautbücher auch Einblick in den Warentransport aus dem Osmanischen Reich nach Deutschland. Besonders auffällig sind die großen Baum- und Schafwolllieferungen, die osmanische Untertanen in den 1730er Jahren durch Wiener Schiffeute ins Heilige Römische Reich schickten. Andere türkische Waren, die über die Donau verschifft wurden, waren rotes Garn, Tabak und Tabakpfeifen, Leder, Teppiche, Pantoffeln oder Früchte. Neben osmanischen Untertanen transportierten süddeutsche Kaufleute diese Güter stromaufwärts. Dies deutet darauf hin, dass Wien im Donaauraum der zentrale Umschlagplatz für Waren aus den türkischen Provinzen gewesen sein dürfte. Welche Rolle andere Handelswege etwa über Leipzig oder die

Mittelmeerhäfen während der Regierung Karls VI. für den Warenaustausch zwischen dem Osmanischen Reich und Zentraleuropa spielten, muss gegenwärtig offen bleiben.⁶⁸

Peter RAUSCHER

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

OÖLA,
 Depot Harrach, Handschrift (Hs.).
 ÖStA,
 FHKA,
 Hofffinanz (HF),
 Protokoll Registratur (Prot. Reg.).
 HHStA,
 Staatenabteilungen (StAbt), Türkei V.

GEDRUCKTE QUELLEN

- [ARNOLD], 1736: [Johann Theodor VON ARNOLD], *Sammlung der wichtigsten (...) Privilegien (...) Des Landes Schlesien (...)*, Crossen, 1736, Nr. CLXV, 427–495.
 DE TESTA, 1898: I. DE TESTA, *Recueil des Traités de la Porte Ottomane avec les puissances étrangère, Tome 9: Autriche*, Paris, 1898.
 [FÖHR], 1740: [Jakob FÖHR], *Veritas cum utili in compedio. Oder: Wahrhafter Entwurf Alles dessen, Was nach der mit Anfang des 1735. Jahrs beschriebenen Ausziehung deren an der verfallenen 100.-fachen Wienerischen Lotterie amnoch übrig gewesten 16. Classen [...] bis jetzo in das 1737ste Jahr sich eigentlich zugetragen [...]*, Wien, 1740.
 HERRENLEBEN, 1748: Sebastian Gottlieb HERRENLEBEN, *Sammlung Oesterreichischer Gesetze und Ordnungen, Wie solche von Zeit zu Zeit ergangen und publiciret worden, So viele deren über die in Parte I & II Codicis Austriaci eingedrucken bis auf das Jahr 1720. weiter aufzubringen waren*, Leipzig, 1748.
 [HÖRNIGK], 1684: [Philipp Wilhelm von HÖRNIGK], *Oesterreich Uber alles wann es nur will [...]*, o. O. 1684.

⁶⁸ Vgl. etwa DENZEL, 2018, 404; SEIRINIDOU, 2008, 89. Die dortigen Aussagen zu Leipzig und Wien als Drehscheiben des Handels mit dem südöstlichen Europa beziehungsweise zur Rolle Wiens und Triests im Baumwollhandel beziehen sich auf das ausgehende 18. und das frühe 19. Jahrhundert. Vgl. auch PANOVA, 1985, 171.

- Kapitulationen und Handelsverträge der Türkei, 1909: Die Kapitulationen und Handelsverträge der Türkei, in: Österreichisches Wirtschaftspolitisches Archiv, 9 (1909), 263–558 (mit Österreich-Ungarn 420–457).
- KATONA, 1793: Stephan KATONA, *Historia critica Regum Hungariae stripis Austriae*, Tomulus 10, Ordine 29: 1608–1619, Vác/Waitzen 1793.
- M.[EIXNER], 1763: C. F. M.[EIXNER], *Anmerkungen über die natürliche Beschaffenheit derer K. K. Erbländern, und derselben bequemen Lage, nicht allein zu ihrem eigenen inländischen Commercio, sondern auch den Kaufhandel in andere Reiche und Länder zu treiben, und insbesondere an denen Levantinischen Commerciis Theil zu nehmen, und solche weiter in denen Morgenländern auszubreiten*, Augsburg, 1763.
- NORADOUNGHIAN, 1897: Gabriel Effendi NORADOUNGHIAN, *Receuil d'actes internationaux de l'Empire Ottoman*, Tome 1: 1300–1789, Paris/Leipzig/Neuchatel, 1897.
- Raccolta dei Trattati, 1844: *Raccolta dei Trattati e delle principali convenzioni concernenti il commercio e la navigazione dei sudditi austriaci negli stati della Porta Ottomana*, Vienna, 1844.
- ZINCK, 1727: Passarowitz, 1718 Juli 27, in: Johann Jacob ZINCK, *Rube des jetztlebenden Europa Oder Die neueste und merckwürdigste Europaeische Friedens-Handlungen [...]*, 3. und 4. Abt.: *Den Frieden in Orient und Norden betreffend, Deme noch ein Supplement nebst gehörigen Register beygefüget*, Coburg, 1727, 1067–1085.

LITERATUR

- ANGELI, 1876: Moriz Edler von ANGELI (Bearb.), *Feldzüge gegen die Türken 1697–1698 und der Karlowitzer Friede 1699*, Wien 1876.
- BECHER, 1844: Siegfried BECHER, *Beiträge zur österreichischen Handels- und Zollstatistik vom Jahre 1831 bis 1842*, 1. Abteilung, Stuttgart/Tübingen, 1844.
- BEER, 1893: Adolf BEER, *Die Zollpolitik und die Schaffung eines einheitlichen Zollgebietes unter Maria Theresia*, in: Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung, 14 (1893), 237–326.
- BEER, 1899: Adolf BEER, *Die österreichische Handelspolitik unter Maria Theresia und Josef II.*, in: Archiv für österreichische Geschichte, 86 (1899), 1–204.
- BIDERMANN, 1889: Hermann Ignaz BIDERMAN, *Geschichte der österreichischen Gesammt-Staats-Idee 1526–1804*, II. Abt. 1705–1740, Innsbruck, 1889.
- BUR-MARKOVSKA, 1981: Marta BUR-MARKOVSKA, *Über die Art des Warenaustausches zwischen dem osmanischen Imperium und den österreichischen Territorien während des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: Mittheilungen des Bulgarischen Forschungsinstituts in Österreich, 4/2, Wien, 1981, 131–141.
- BURZ – DERNDARSKY – DROBESCH (Hg.), 2000: Ulfried BURZ – Michael DERNDARSKY – Werner DROBESCH (Hg.), *Brennpunkt Mitteleuropa. Festschrift Helmut Rumpel zum 65. Geburtstag*, Klagenfurt, 2000.
- DÉLIGEORGES, 1907: E. L. DÉLIGEORGES, *Die Kapitulationen der Türkei*, Diss. Heidelberg 1907.
- DENZEL, 2018: Markus A. DENZEL, *Das System der Messen in Europa – Rückgrat des Handels, des Zahlungsverkehrs und der Kommunikation (9. bis 19. Jahrhundert)*, in: Markus A. DENZEL (Hg.), *Europäische Messegeschichte 9.–19. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien, 2018, 369–431.

- DULLINGER, 1900: Josef DULLINGER, *Die Handelskompagnien Oesterreichs nach dem Oriente und Ostindien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: Zeitschrift für Social- und Wirtschafts-geschichte, 7 (1900), 44–83.
- ELIBOL – KÜÇÜKKALAY, 2011: Numan ELIBOL – Abdullah Mesud KÜÇÜKKALAY, *Implementation of the Commercial Treaty of Passarowitz and the Austrian Merchants, 1720–1750*, in: INGRAO – SAMARDZIC – PESALJ (Hg.), 2011, 159–178.
- FAROQHI – VEINSTEIN (Hg.), 2008: Suraiya FAROQHI – Gilles VEINSTEIN (Hg.), *Merchants in the Ottoman Empire*, Paris/Louvain/Dudley, MA, 2008.
- FABER, 1995: Eva FABER, *Litorale Austriaco. Das österreichische und kroatische Küstenland 1700–1780*, Trondheim/Graz, 1995.
- FABER, 1996a: Eva FABER, *Vorstufen für eine innerösterreichische Wirtschaftsgemeinschaft. Zur wirtschaftlichen Entwicklung Innerösterreichs in den Jahren 1717–1730*, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, 87 (1996), 123–188.
- FABER, 1996b: Eva FABER, *Neue Straßen – neue Welt: Innerösterreichische Kommerzialstraßen im 18. Jahrhundert*, in: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, 11 (1996), 99–120.
- FELLNER – KRETSCHMAYR, 1907: Thomas FELLNER – Heinrich KRETSCHMAYR, *Die Österreichische Zentralverwaltung*, I. Abt.: von Maximilian I. bis zur Vereinigung der Österreichischen und Böhmischen Hofkanzlei (1749), Bd. 1: Geschichtliche Übersicht, Wien, 1907.
- FREUDENBERGER, 1978: Herman FREUDENBERGER, *Economic Progress during the Reign of Charles VI*, in: SCHNEIDER u. a. (Hg.), 1978, 625–644.
- GLASSL, 1970: Horst GLASSL, *Der Ausbau der ungarischen Wasserstraßen in den letzten Regierungsjahren Maria Theresias*, in: Ungarn-Jahrbuch, 2 (1970), 34–66.
- GRÄF, 2006: Daniela GRÄF, *Boat Mills in Europe from Early Medieval to Modern Times*, Dresden, 2006.
- GRÜLL, 1960: Georg GRÜLL, *Depot Harrach*, Linz, 1960.
- HACKL, 2008: Bernhard HACKL, *Die staatliche Wirtschaftspolitik zwischen 1740 und 1792: Reform versus Stagnation*, in: Helmut REINALTER (Hg.), *Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus*, Wien/Köln/Weimar, 2008, 191–271.
- HALM, 1941: Hans HALM, *Österreich und Neurußland*, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 6 (1941), 275–493 [= Österreich und Neuußland (I): Donauschiffahrt und -handel nach dem Südosten 1718–1780 (Breslau 1943)].
- HALM, 1952: Hans HALM, *Die Entdeckung der Donau als Welt Handelsstraße*, in: Oberösterreichische Heimatblätter, 6/1 (1952), 16–24.
- HAMBERGER – MEUSEL, 1797: Georg Christoph HAMBERGER – Johann Georg MEUSEL, *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller*, Bd. 5, Lemgo, 1797.
- HAMMER, 1830: Joseph von HAMMER, *Geschichte des Osmanischen Reiches (...)*, Bd. 6: *Von der Großwesirschaft Mohammed Köprilîs bis zum Carlowiczser Frieden. 1656–1699*, Pest, 1830.
- HAMMER, 1831: Joseph von HAMMER, *Geschichte des Osmanischen Reiches (...)*, Bd. 7: *Vom Carlowiczser bis zum Belgrader Frieden. 1699–1739*, Pest, 1831.
- HASSINGER, 1942: Herbert HASSINGER, *Die erste Wiener orientalische Handelskompagnie 1667–1683*, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 35 (1942), 1–53.
- HASSINGER, 1951: Herbert HASSINGER, *Johann Joachim Becher 1635–1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus*, Wien, 1951.
- HELMEDACH, 2002: Andreas HELMEDACH, *Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor: Straßen, Post, Fuhrwesen und Reisen nach Triest und Fiume vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Eisenbahnzeitalter*, München, 2002, 67–91.

- HOFFMANN, 1961: Alfred HOFFMANN, *Die Donau und Österreich*, in: VOGEL, 1961, 28–42.
- HOFMANN, 1926: Viktor HOFMANN, *Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte*, 2. Teil: *Die Anfänge der österreichischen Baumwollwarenindustrie in den österreichischen Alpenländern im 18. Jahrhundert*, in: Archiv für österreichische Geschichte, 110/2 (1926), 415–742.
- HUTTERER, 2011: Herbert HUTTERER, *Handelskompanien*, in: SEITSCHKE – HUTTERER – THEIMER (Hg.), 2011, 143–151.
- INGRAO – SAMARDZIC – PESALJ (Hg.), 2011: Charles INGRAO – Nikola SAMARDZIC – Jovan PESALJ (Hg.), *The Peace of Passarowitz, 1718*, West Lafayette, Indiana, 2011.
- JAEGER (Hg.): Friedrich JAEGER (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, <http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a6010000>
- JUNGWIRTH – HAIDVOGL – HOHENSINNER – WAIDBACHER – ZAUNER, 2014: Mathias JUNGWIRTH – Gertrud HAIDVOGL – Severin HOHENSINNER – Herwig WAIDBACHER – Gerald ZAUNER, *Österreichs Donau. Landschaft – Fisch – Geschichte*, Wien, 2014.
- KATSIARDI-HERING, 2008: Olga KATSIARDI-HERING, *The Allure of Red Cotton Yarn, and how it Came to Vienna: Associations of Greek Artisans and Merchants Operating between the Ottoman and the Habsburg Empires*, in: FAROQHI – VEINSTEIN, 2008, 97–131.
- KATSIARDI-HERING, 2012: Olga KATSIARDI-HERING, *Greek Merchant Colonies in Central and South-Eastern Europe in the Eighteenth and Early Nineteenth Centuries*, in: ZAKHAROV – HARLAFTIS – KATSIARDI-HERING (Hg.), 2012, 127–139.
- KATSIARDI-HERING, 2015: Olga KATSIARDI-HERING, *Commerce and Merchants in Southeastern Europe, 17th–18th Centuries; 'Micro-Districts' and Regions*, in: Études balkaniques, 51 (2015), 19–35.
- KATSIARDI-HERING – STASSINOPOULOU (Hg.), 2017: Olga KATSIARDI-HERING – Maria A. STASSINOPOULOU (Hg.), *Across the Danube: Southeastern Europeans and Their Travelling Identities (17th–19th C.)*, Leiden/Boston 2017.
- KERN, 1910: Arthur KERN, *Das Zollwesen Schlesiens von 1623–1740*, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, 44 (1910), 1–17.
- KLINGENSTEIN, 2000: Grete KLINGENSTEIN, *Die Wiener Kommerzienhofkommission 1719–1776. Einige Überlegungen zu Wirtschaftsverflechtung und staatlicher Durchdringung in einem „zusammengesetzten“ Staatswesen*, in: BURZ – DERNDARSKY – DROBESCH (Hg.), 2000, 195–206.
- KNITTLER, 1981: Herbert KNITTLER, *Das Verkehrswesen als Ausgangspunkt einer staatlichen Infrastrukturpolitik*, in: MATIS (Hg.), 1981, 137–160.
- KNITTLER, 1993: Herbert KNITTLER, *Die Donaumonarchie 1648–1848*, in: MIECK (Hg.), 1993, 880–915.
- KUNISCH (Hg.), 1986: Johannes KUNISCH (Hg.), *Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit. Eine Ploetz-Biographie*, Freiburg/Würzburg, 1986.
- KUNKE, 1918: Max KUNKE, *Die Kapitulationen der Türkei deren Aufhebung und die neuen deutsch-türkischen Rechtsverträge*, Diss. Erlangen, 1918.
- KÜHSCHELM (Hg.), 2015: Oliver KÜHSCHELM (Hg.), *Geld Markt Akteure / Money Market Actors*, Innsbruck/Wien/Bozen, 2015.
- LAMP, 1915: Karl LAMP, *Zollpolitik und Zollrechtstechnik*, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 71 (1915), 505–555.
- LANDSTEINER, 2003: Erich LANDSTEINER, *Strukturelle Determinanten der Stellung Wiens im interregionalen Handel*, in: VÖCELKA – TRANINGER (Hg.), 2003, 187–201.
- LAUGIER, 1769: [Marc-Antoine] LAUGIER, *Geschichte der Unterhandlungen des Belgrader Friedens, welcher den 18. Sept. 1739. zwischen dem Kaiser, Rußland und der Ottomannischen Pforte, durch Vermittelung und unter der Garantie des französischen Hofes abgeschlossen worden*, 2. Teil, Leipzig, 1769.

- LOBENWEIN – SCHEUTZ – WEISS (Hg.), 2018: Elisabeth LOBENWEIN – Martin SCHEUTZ – Alfred Stefan WEISS (Hg.), *Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa*, Wien, 2018.
- LUDOVICI, 1768: Carl Günther LUDOVICI, *Eröffnete Akademie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmanns-Lexicon [...]*, 2. Aufl. Leipzig, 1768, 5. Theil: T bis Z.
- Magazin, 1804: *Magazin der Handels- und Gewerbekunde*, hg. von einer Gesellschaft von Gelehrten und Geschäftsmännern, Bd. 2/1, Weimar, 1804, 488–491.
- MARX, 1963: Karl MARX, *Der Seehandel Österreichs*, in: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.), Karl Marx – Friedrich Engels Werke, Bd. 12, Berlin, 1963, 83–87 (Original: New-York Daily Tribune Nr. 4906 vom 9. Januar 1857).
- MATIS (Hg.), 1981: Herbert MATIS (Hg.), *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus*, Berlin, 1981.
- MAYER, 1882: Franz Martin MAYER, *Die Anfänge des Handels und der Industrie in Oesterreich und die orientalische Compagnie*, Innsbruck, 1882.
- McGOWAN, 1981: Bruce McGOWAN, *Economic Life in Ottoman Europe. Taxation, Trade and the Struggle for Land, 1600–1800*, Cambridge, 1981.
- MIECK (Hg.), 1993: Ilja MIECK (Hg.), *Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart, 1993.
- OTRUBA, 1986: Gustav OTRUBA, *Das österreichische Wirtschaftssystem im Zeitalter des Prinzen Eugen*, in: KUNISCH (Hg.), 1986, 57–90.
- PANOVA, 1985: Snežka PANOVA, *Zu Fragen über die Rolle Österreich-Ungarns im wirtschaftlichen Prozess des Heranreifens der Balkanvölker (17.–18. Jahrhundert)*, in: PLASCHKA – KLINGENSTEIN u. a. (Red.), 1985, 167–172.
- PAPASTATHIS, 1983: Charalambos PAPASTATHIS, *Un document inédit de 1726–1727 sur le conflit helléno-serbe concernant la chapelle grecque à Vienne*, in: Balkan Studies, 24 (1983), 581–607.
- PICKL, 1972/73: Othmar PICKL, *Die Verkehrswege nach dem Südosten vom Ausgang des Mittelalters bis ins 18. Jahrhundert*, in: Südostdeutsches Archiv, 15/16 (1972/73), 101–114.
- PICKL, 1988: Othmar PICKL, *Österreichisch-ungarische Handelsbeziehungen entlang der Donau vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1987 (1988), 11–40.
- PLASCHKA – KLINGENSTEIN u. a. (Red.): Richard G. PLASCHKA – Grete KLINGENSTEIN u. a. (Red.), *Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II.* Internationales Symposium in Wien 20.–23. Oktober 1980, Bd. 1, Wien, 1985.
- PLENKER, 1863: G. v. PLENKER, *Die Entwicklung der indirecten Abgaben in Oesterreich. I. Die Zeiten der Kaiserin Maria Theresia*, in: Oesterreichische Revue, (1863), Bd. 2.
- RANSMAYR, 2018: Anna RANSMAYR, *Untertanen des Sultans oder des Kaisers. Struktur und Organisationsformen der beiden Wiener griechischen Gemeinden von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis 1918*, Göttingen, 2018.
- RAUSCHER, 2015: Peter RAUSCHER, *Die Asbacher Mautprotokolle als Quelle des Donaubandels (17./18. Jahrhundert)*, in: RAUSCHER – SERLES (Hg.), 2015, 255–306.
- RAUSCHER – SERLES, 2014: Peter RAUSCHER – Andrea SERLES, *Der Donaubandel. Quellen zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: Frühneuzeit-Info, 25 (2014), 244–247.
- RAUSCHER – SERLES (Hg.), 2015: *Wiegen – Zählen – Registrieren. Handelsgeschichtliche Massenquellen und die Erforschung mitteleuropäischer Märkte (13.–18. Jahrhundert)*, Innsbruck/Wien/Bozen, 2015.

- RAUSCHER – SERLES, 2015: Peter RAUSCHER – Andrea SERLES, *Die Wiener Niederleger um 1700. Eine kaufmännische Elite zwischen Handel, Staatsfinanzen und Gewerbe*, in: KÜHSCHHELM (Hg.), 2015, 154–182.
- RAUSCHER – SERLES, 2017: Peter RAUSCHER – Andrea SERLES, *Donauhandel* (Hinzugefügt 2017), in: JAEGER (Hg.)
- RAUSCHER – SERLES, 2019: Peter RAUSCHER – Andrea SERLES, *Die Aschacher Mautprotokolle*, Datenbank: <https://www.univie.ac.at/donauhandel/edition-der-aschacher-mautregister/> (letzter Zugriff: 16. Aug. 2019)
- REDLICH, 1961: Oswald REDLICH: *Weltmacht des Barock. Österreich in der Zeit Kaiser Leopold I.*, Wien, 1961.
- REINALTER (Hg.), 2008: Helmut REINALTER (Hg.), *Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus*, Wien/Köln/Weimar, 2008.
- ROTERMUND, 1813: Heinrich Wilhelm ROTERMUND, *Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb JÖCHERS allgemeinem Gelehrten-Lexiko worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Angefangen von Johann Christoph ADELUNG*, Bd. 4, Bremen, 1813.
- SARACINO, 2018: Stefano SARACINO, *Griechisch-orthodoxe Bruderschaften in der Habsburgermonarchie (18. Jahrhundert): Multifunktionale Dienstleister und karitative Akteure*, in: LOBENWEIN – SCHEUTZ – WEISS (Hg.), 2018, 493–512.
- SCHNEIDER u. a. (Hg.), 1978: Jürgen SCHNEIDER u. a. (Hg.), *Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege*, Bd. 2: *Wirtschaftskräfte in der europäischen Expansion*. Festschrift für Hermann Kellenbenz, [Stuttgart], 1978.
- SEIRINIDOU, 2008: Vassiliki SEIRINIDOU, *Grocers and Wholesalers, Ottomans and Habsburgs, Foreigners and 'Our Own': The Greek Trade Diasporas in Central Europe, Seventeenth to Nineteenth Centuries*, in: FAROQHI – VEINSTEIN (Hg.), 2008, 81–95.
- SEITSCHKEK – HUTTERER – THEIMER (Hg.), 2011: Stefan SEITSCHKEK – Herbert HUTTERER – Gerald THEIMER (Hg.), *300 Jahre Karl VI. 1711–1740. Spuren der Herrschaft des „letzten“ Habsburgers*. Begleitband zur Ausstellung des Österreichischen Staatsarchivs, Wien, 2011.
- SENGMÜLLER, 1930: Anton SENGMÜLLER, *Der deutsche Kaufmann in der Levante in der älteren Zeit*, Diss. München, [1930].
- SOMMER, 1925: Louise SOMMER, *Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung*, Teil II, Wien, 1925.
- SRBIK, 1907: Heinrich Ritter VON SRBIK, *Der staatliche Exporthandel Österreichs von Leopold I. bis Maria Theresia. Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte Österreichs im Zeitalter des Merkantilismus*, Wien, 1907.
- STOIANOVICH, 1960: Traian STOIANOVICH, *The Conquering Balkan Orthodox Merchant*, in: *The Journal of Economic History*, 20 (1960), 234–313.
- VOCELKA – TRANINGER (Hg.), 2003: Karl VOCELKA – Anita TRANINGER (Hg.), *Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Wien/Köln/Weimar, 2003.
- VOGEL (Hg.), 1961: Rudolf VOGEL (Hg.), *Die Donau in ihrer geschichtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung*, München, 1961.
- ZAKHAROV – HARLAFTIS – KATSIARDI-HERING (Hg.), 2012: Victor N. ZAKHAROV – Gelina HARLAFTIS – Olga KATSIARDI-HERING (Hg.), *Merchant Colonies in the Early Modern Period*, London/Brookfield, Vermont, 2012.

**VERÄNDERUNG
DES TÜRKENBILDES**

„TÜRKEN“ UND „GETAUFTE TÜRKEN“ IN DER GESELLSCHAFT VON PEST-BUDA (1686–1726)

Mit der osmanischen Besetzung 1541 nahm die mittelalterliche Geschichte der von Deutschen und Ungarn bewohnten ungarischen Hauptstadt und königlichen Residenz Ofen/Buda ein tragisches Ende. Nach der osmanischen Eroberung rutschte die Stadt, bis dahin politisches und kulturelles Zentrum des Königreichs Ungarn, an die Peripherie eines Imperiums. Während der osmanischen Herrschaft war die Bevölkerung wieder wie in früheren Jahrhunderten durch eine religiöse und sprachliche Vielfalt gekennzeichnet. Neben den aus verschiedensten Gebieten zugereisten Osmanen lebten eine katholische und reformierte ungarische Kolonie, orthodoxe Südslawen sowie eine ansehnliche jüdische Gemeinde nebeneinander.¹

Die Rückeroberung Ofens aus den Händen der Osmanen war von den Habsburgern seit Langem geplant, doch erst 1686 – nach einem gescheiterten Versuch im Jahr 1684 – konnte die christliche Armee die Stadt befreien. Die Befreiung der ehemaligen Hauptstadt Ungarns fand in Europa großes Echo und wurde tagelang gefeiert.² Die öffentliche europäische Meinung hat der Rückeroberung des früher mehrmals vergebens belagerten Ofens eine symbolische Bedeutung beigemessen. Man war der Ansicht, dass die Wiedergewinnung der Stadt Buda den Aufenthalt der Osmanen in Ungarn endgültig besiegeln könnte, was innerhalb kurzer Zeit jene des ganzen Gebietes zur Folge hätte. Einige meinungsbildende Medien betonten auch mit großer Übertreibung, dass Buda „der Schlüssel zu Jerusalem und zum ganzen Ottomanischen Reich“ sein sollte.³

¹FEKETE, 1938; GÁRDONYI, 1936.

²Peter Millars These war, dass sich erst durch die osmanische Bedrohung ein gemeineuropäisches Identitätsgefühl entwickeln konnte. CLASSEN, 2008, 493. Aus der Türkenkriegspropaganda mit dem Begriff der „Christenheit“ ergab sich nämlich eine überkonfessionelle wie auch internationale Solidarität gegen einen gemeinsamen (Erb/Erz-)Feind im ganzen Europa. Zur Frage des integrationshelfenden Faktors der Türkenkriege s. BURKHARDT, 2017, 17–19.

³Theatrum Europaeum Bd. 12, 1018.

Doch von der einst florierenden Stadt blieb nach einer monatelangen und blutigen Belagerung ein menschenleerer Trümmerhaufen übrig. Die wenigen, die noch am Leben waren, gerieten in habsburgische Gefangenschaft. Was mit ihnen geschehen sollte, war eine drängende Frage, denn sogar gegenüber den christlichen Einwohnern hegte der Kaiserhof ein gewisses Misstrauen. Aus Angst davor, dass es unter den Gefangenen manche dem Sultan zugelegten Verräter geben könne, beschloss der Wiener Kaiserhof, die frühere Einwohnerschaft möglichst restlos aus- und an ihrer Stelle neue Zuwanderer anzusiedeln.⁴ Demzufolge wurden die Gefangenen je nach Religionszugehörigkeit in drei große Gruppen unterteilt: die sogenannten „Türken“, die Juden und die „Christen“. Den Christlichen wurde schließlich erlaubt, sich in der Nähe niederzulassen, allerdings unter der Bedingung, dass sie aus Buda in das über eine geringere strategische Bedeutung verfügende Pest ziehen.⁵ Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde waren nicht nur wegen des traditionellen Judenhasses in Gefahr, sondern auch weil man sie für Komplizen der Osmanen hielt. Den Ausweg aus ihrer Lage bildete ein Pakt zwischen den zwei jüdischen Unternehmern Samuel Oppenheimer und Sander Tausk sowie dem Kaiserhof, infolgedessen die Ofener Juden gegen Lösegeld in das Heilige Römische Reich deutscher Nation deportiert worden sind, wo sie sich ein neues Leben aufbauen mussten. Am gnadenlosesten ging man aber mit der Gruppe der „Türken“ um, die abgesehen von ihrer Muttersprache für Muslime gehalten wurden, weil sie von Geburt an der islamischen Religion angehörten.⁶

Aufgrund der Anwerbung durch die Wiener Hofkammer und Militärbehörden setzte gleich nach der Befreiung ein Zuzug in die leere Stadt ein. Bereits während des Krieges wurden von den Behörden in Wien die Grundsätze der Reorganisation und der Verwaltung dieser Gebiete ausgearbeitet. Es war eindeutig, dass die durch Waffen (*vi armorum*) zurückeroberten Gebiete nicht automatisch unter die Obrigkeit der ungarischen Regierungsbehörden gerieten, sondern für eine gewisse Zeit unter direkter Herrschaft der Wiener Hofkammer bleiben sollten. Das bedeutete aber zugleich, dass die Obrigkeit statt spontaner Einwanderung eine gelenkte Besiedlung bevorzugte. Für Wien war

⁴ ÖStA, FHKA, HFU, 29. März 1687 (Kt. 722. fol. 519–523).

⁵ *Die catholisch und schiſmatische Rätzen Christen habe auß ebenmäßigen befelch obgem[einten] Härts [Härtl von Hartenfels obercommissarius] ohne entgeld entlassen und mit der wacht nacher Pest begleiten lassen, allwo sie sich folgendts, und in der Wasserstatt guetten theills wohnhaft nidergelaſſen.* ÖStA, FHKA, HFU, 7. April 1687 (Kt. 723. fol. 105–106).

⁶ SZAKÁLY, 1986, 32, 489–509, 513–525, 581–589; GÉRA, 2016, 150–154.

es wichtig, dass in der ehemaligen und späteren Hauptstadt von Ungarn eine dem Habsburger Herrscher treu gesinnte Bevölkerung lebt. Der neue Kameralinspektor in Ofen, Johann Stephan Werlein, erklärte das große Interesse an einer Neugestaltung des Zusammenlebens in Buda mit der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt: [...] *So ist zdo gewiß, daß weillen Ofen der berümbteste orth in Ungarn, wohin künfftig Cammer und Regierung geleyet und villeicht mit der zeit auch eine Hofstatt kommen, nit weniger wegen des wassers oder Donaustrombs auch schene handlung geführt werden.*⁷ In den entvölkerten Landesteilen bevorzugte die Wiener Hofkammer vor allem fromme Katholiken deutscher Muttersprache. Die kaiserlichen Behörden bemühten sich, die für die Versorgung des Heeres und für den Wiederaufbau benötigten Handwerker mit Bauplätzen und kostenlosen Häusern, mit Steuerbefreiung und anderen Vergünstigungen nach Ungarn zu locken. Als Folge der Ansiedlung von katholischen Deutschen konzentrierte sich die politische und wirtschaftliche Macht hauptsächlich in den Händen von deutschstämmigen Bewohnern, zum kleineren Teil von Zuwanderern italienischer Herkunft. Anfangs durften die für politisch unzuverlässig erachteten Ungarn innerhalb der als strategisch wichtig bewerteten Festung kein Eigentum erwerben. Sie wie auch die katholischen Südslawen durften sich nur außerhalb der Anlage ein Haus bauen. Die protestantischen Zuwanderer, hauptsächlich Ungarn, wurden nicht einmal innerhalb der Stadtmauern geduldet. Wollten sie sich in Ofen ansiedeln, mussten sie sich zum katholischen Glauben bekehren. Die meisten Bewohner außerhalb der Festung, das heißt ohne Bürgerrecht, waren orthodoxe Raizen, die im Stadtteil Taban lebten. Unweit von dort wohnten katholische Südslawen, Armenier und andere Einwanderer aus dem Balkan.⁸ Kameralinspektor Werlein verdächtigte diese spontan hier angekommenen Raizen mit dem Feind zu kollaborieren und schickte am 6. August 1687 den folgenden Bericht nach Wien: *Fürs anderte, unangefügt nit lassen, wie das sich soviel Räzen albier einfinden, und des H[err] Gen[eral] Comm[issarius] Exc[ellenz] selbstn auch nit für ratsamb befünden, selbigen zugethrauen, weniger aber albier sässhafft einzulassen. In bedenckung sye baldt zu unß, bald wider zu denen Thürkcken kheren: und also ain- und anders verrathen thuen, wie dieselbe dan mit denen Stuhlweissenburgerlichen Thürkcken⁹ auf Parthey außgehen, ia so gabr ein Rätz, mir selbstn obnlangst, unweith ober den warmben baadt, neben etlich mit sich gebabten Thürkcken, vier pferdt, sambt*

⁷ ÖStA, FHKA, HFU, 20. Februar 1688 (Kt. 738. fol. 446).

⁸ GÉRA, 2014, 42–82.

⁹ Stuhlweissenburg/Székesfehérvár blieb bis Mai 1688 in den Händen der Osmanen.

einen diener hinweggenomben. Westwegen mich gebors anfragen wollen, ob dieselbe zu Pest einzulassen seyen. Dessenthalben und umb willen man drittens, ausser der Statt noch nit sicher; ich bis dato bey denen Bääder; nichts zurichten lassen können, weillen doch alles gleich widerumb ruiniert webre. Gestalten auch ernst kürzlich bey der nacht einige Thürkben, in der Königin Baadt,¹⁰ unter dem Schloss eingebrochen und etliche persohnen weegggeführt haben.¹¹

Trotz der unter strenger Kontrolle der Wiener Hofkammer und später der Stadtverwaltung durchgeführten Wiederbesiedlung der Stadt war die Zusammensetzung der Immigranten nicht nur sprachlich und ethnisch, sondern auch sozial sehr heterogen. Unter ihnen befanden sich gleichermaßen mittellose Flüchtlinge und abenteuerlustige Profitjäger. Wegen der zentralen Bedeutung der Stadt ließen sich sehr bald auch mehrere geistliche Ordenshäuser dort nieder. Das Nebeneinander der religiösen Gemeinschaften bedeutete allerdings noch keine vollkommene Gleichberechtigung. Unter den verschiedenen ethnischen und religiösen Gemeinden gab es nicht nur Konflikte, sondern auch eine fiktive Hierarchie, an deren Spitze selbstverständlich die katholische Kirche mit ihren Gemeinden und Einrichtungen stand. Die neue Stadt Ofen war als ein multiethnischer und multireligiöser Ort wiedergeboren.¹²

ÜBERLEBENDE BUDAER „TÜRKEN“ IN DER CHRISTLICHEN GESELLSCHAFT

Wie viele der Belagerten überlebten die Erstürmung der Budaer Burg am 2. September und die dann folgende gnadenlose Plünderung durch kaiserliche Soldaten? Was geschah mit den ehemaligen Untertanen des Sultans, die den Krieg überlebt hatten? Die von den zeitgenössischen Autoren erwähnte Zahl der Gefangenen war schon widersprüchlich, die bei Kurfürst Heinrich von Sachsen genannten 6.000 Personen sollten zum Beispiel propagandistischen Zwecken dienen. Als er mit der Versorgung dieser Personen begann, schätzte Karl von Lothringen hingegen die Zahl der Gefangenen auf 2.000, aber ohne Frauen und Kinder. Die Auslösungsprozesse der Inhaftierten aus dem befreiten Gebiet wurden vom Wiener Hofkriegsrat und der Wiener Hofkammer

¹⁰ Später Raizenbad (heute Rác fürdő). Zur Benennung der einzelnen Bäder in Ofen s. SIMON, 2017, 90–91.

¹¹ ÖStA, FHKA, HFU, 6. August 1687 (Kt. 730. fol. 212–213).

¹² GÉRA, 2014, 35–42.

aus der Kaiserstadt organisiert, nach deren Verzeichnissen 2.260 oder 2.333 Budaer Islamisten auf ihre Befreiung warteten.¹³

Aus Sicherheitsgründen war es den vorherigen Bewohnern untersagt zurückzukehren. Das Eigentumsrecht und alle Privilegien, die während der osmanischen Ära Gültigkeit hatten, wurden für ungültig erklärt. Deshalb konnten nur einige christliche Familien ihre Häuser und Weingärten zurückfordern, indem sie verschwiegen, dass sie jemals hier gelebt haben. Um die Jahrhundertwende sagten 14 katholische Südslawen unter Eid aus, dass sie schon während der Türkenherrschaft hier sesshaft waren. Jedoch kann lediglich bei einer Familie namens Kludowatz bestätigt werden, dass deren Mitglieder Untertanen des Osmanischen Reiches waren.¹⁴ Die Kludowatz' arbeiteten später als Kleinamtsträger wie Berghüter und Überreiter beim städtischen Grundbuchamt und lebten von Generation zu Generation in einfachen Verhältnissen in der Wasserstadt.¹⁵ Die vorher hier ansässigen ungarischen Christen mussten entweder nach Pest umziehen oder weggehen.¹⁶ Auch die Mitglieder der jüdischen Gemeinde mussten wie bereits erwähnt unter Zwang von Ofen in ein anderes Land übersiedeln.

Das Rückkehrverbot war insbesondere streng gegenüber denjenigen, die hier als gläubige Muslime gelebt hatten. 1687 machten die Jesuiten in ihrer Ordenschronik (lat. *historia domus*) Aufzeichnungen über eine gemeinsame Taufe, als sich 30 Erwachsene zusammen zum Christentum bekehrten. Bis auf einen 80-jährigen Greis waren alle Frauen.¹⁷ Der Übertritt garantierte ihnen aber nicht die Möglichkeit eines Neubeginns in Buda, sodass sich ein Großteil von ihnen anderswo niederließ.¹⁸ Nur weibliche, verwaiste Kinder durften in

¹³ ÖStA, FHKA, HFU, 7. April 1687 (Kt. 723. fol. 142–144, 151–171). Dieser Bericht war aber vorher unbekannt. Der Historiker György Bánrévy zählte nach anderen Informationen 1.680 Gefangene, inklusive Frauen und Kinder. Dabei handelte es sich jedoch nur um die in Pest und Buda zurückgebliebenen Menschen. BÁNREVY, 1936, 249.

¹⁴ ÖStA, FHKA, HFU, 13. August 1687 (Kt. 730. fol. 276–283).

¹⁵ GÉRA, 2014, 92, 250.

¹⁶ Dezső Dümmerth konnte nur in 7 Fällen beweisen, dass diese Bürger (unter ihnen 2 Ungarn und 5 Südslawen) in Pest noch unter der Herrschaft der Osmanen geboren wurden. DÜMMERTH, 1968, 30.

¹⁷ OSzK HS Fol. lat. 3440. fol. 12.

¹⁸ Zur Zeit der Türkenkriege wurden im Durchschnitt jährlich 10 bis 15 Islamisten von den Jesuiten getauft, nach der Jahrhundertwende sank diese Zahl auf einige wenige Personen. Erst 1701 wurde entdeckt, dass ein getaufter Mann, ein gewisser Joannis, in Buda noch während der Herrschaft der Osmanen geboren wurde. OSzK HS Fol. lat. 3440, fol. 12, 32, 44, 47, 50, 70, 76, 81.

der Stadt bleiben. Sie wurden von den christlichen Geistlichen getauft und versorgt,¹⁹ und gehörten wahrscheinlich den ärmeren sozialen Schichten an – wie die getaufte Maria, eine hier geborene „Türkin“, die später in der Vorstadt Taban als Hebamme lebte und arbeitete.

Die Quellen der Stadt Pest wurden von dem Historiker Dezső Dümmerth untersucht. Seine Ergebnisse stimmen mit meiner Analyse bezüglich Budas völlig überein. Die ehemaligen, fast alle weiblichen Untertanen des Sultans standen oft bei ihren Pateneltern im Dienst.²⁰ In erster Linie können wir die wenigen sporadischen Angaben zu diesen getauften „Türken“ mit ihrer Unterschichtposition erklären. Ohne Eigentum blieben sie in den Quellen nahezu immer unerwähnt, außer wenn sie sich etwas zuschulden kommen ließen und demzufolge vor Gericht zitiert wurden. In der sogenannten Ehrengesellschaft der Frühen Neuzeit wurde die Herkunft eines Menschen hochgeschätzt. Dies bestätigt auch die Geschichte einer Pester Frau, die trotz ihrer Adoption bis zu ihrem Tod im Jahr 1712 als „Rosina, die getaufte Türkin“ in der Stadt bekannt war. Daran ändert es gar nichts, dass Rosina schon als ein kleines, ein Jahr altes Mädchen von einer deutschen Bürgerfamilie adoptiert wurde dann einen Pester Bürger heiratete und nur die Bürgerkultur der christlichen Welt kannte und nie jener der Osmanen anhing.²¹

Es wurden auch immer wieder verschiedene Gerüchte über den Harem des Budaer Paschas in Europa verbreitet, meistens aber ohne Wahrheitsgehalt, wie auch das berühmte Gedicht von Ignaz Mészáros zeigt, welches eine romantische Geschichte einer Paschatochter am Ende der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erzählt. Die schöne Kartigam, nach der Taufe erhielt sie den Namen Christina, fand ihre neue Heimat am französischen Hof, wo sie zunächst Gräfin wurde und schließlich als „immer ehrenvoll bleibende Schönheit“ einen Königssohn heiratete. Über den Grafen von Rutowski, dem unehelichen Sohn des polnischen Königs und späteren Generals im Dienste Preußens, wurde das Gerücht verbreitet, dass seine Mutter eine wunderschöne Türkin aus Buda gewesen sein sollte, die der General Schöning an den polnischen Königshof mitnahm.²²

Anhand schriftlicher Quellen können wir aber das Leben zweier in Ofen gebürtigen, sich dem christlichen Glauben zugewandten Frauen belegen. Die

¹⁹ OSzK HS Fol. lat. 3440, fol. 13 (1688).

²⁰ DÜMMERTH, 1968, 31.

²¹ DÜMMERTH, 1968, 31.

²² [MÉSZÁROS], 1772; KÁROLYI, 1886, 419–420.

getaufte Maria Helena war vorher eine vornehme, reiche Erbin, die als Tochter eines Janitscharagas geboren wurde. Ihr Vater besaß ein großes Haus, das später als Franziskanerkloster innerhalb der Festung genutzt wurde. Außerdem gehörten ihm noch die sogenannte Kaisermühle und die große Donauinsel – bekannt als Margaretheninsel – sowie viele Ackerflächen in der Gegend. Die verwaiste Tochter geriet in Gefangenschaft und lebte dann im Haushalt ihrer Herrin in Wien. Diese Gräfin suchte für sie einen Mann mit Bürgerrechten aus. Da die einflussreiche Adelige mit einigen Räten der Wiener Hofkammer – zum Beispiel mit Johann Jacob Graf von Löwenburg – eng befreundet war, konnte sie erfolgreich vorbereiten, dass Maria Helena auf die Ofener Immobilien ihres Vaters Anspruch erheben konnte. So machte die Wiener Hofkammer in diesem Fall eine Ausnahme und ordnete an, der Wiener Bürgersfrau, die mittlerweile das väterliche Haus und die Donauinsel besaß, gegen eine Schadenersatzleistung auch die verlorene Kaisermühle zurückzugeben.²³

Die andere geborene Ofenerin namens Hanco war 15, als sie in Gefangenschaft geriet. Ihre Eltern emigrierten und ließen sich zusammen mit einer großen Verwandtschaft in Belgrad/Beograd nieder. Es ist interessant, dass der Vater, ein ehemaliger Kommandant des Sultans und reicher Mann, seine Tochter nicht freikaufen konnte oder wollte. Nach einiger Zeit wurde Hanco an den kurfürstlichen Hof nach München verschickt, wo sie der Pfarrer der Kurfürstin auf den Namen Maria Theresia taufte, weil Kurfürstin Maria Antonia Theresia Josepha, die Tochter Kaiser Leopolds, die Rolle der Taufpatin übernahm. Da die junge Maria Theresia ihrer Patronin und deren Familie wohl ans Herz gewachsen war, wollte sie die getaufte Frau mit einem Heiratsgut entlassen. Die Kaisertochter setzte sich dafür ein, dass ihr Patenkind das ehemalige väterliche Haus in Buda wiederbekommen konnte. 1695, schon nach dem Tod der Kurfürstin, reiste Maria Theresia, wie fünf Jahre später auch Maria Helena, in Begleitung ihres Ehemannes nach Ofen. Wie sich aber herausstellen sollte völlig umsonst, da die dortigen Behörden die Ausführung der Rückgabe kategorisch ablehnten. Die Ofener Kameraladministration, die der Wiener Hofkammer untergeordnet war, begründete dies damit, dass der Vollzug der Anordnung einen Präzedenzfall schaffen könnte. Hinzu kam, dass die neuen Ofener Grundstücks- und Hausbesitzer schon viel Geld in den Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Häuser investiert hatten und man keine unnötige Aufregung hervorrufen wollte. Die Ofener Kameraladministration

²³ ÖStA, FHKA, HFU, 3. August 1706 (Kt. 994. fol. 28–32), Ebd. 16. August 1706 (Kt. 994. fol. 205–214).

wusste über Jahre den Besitzerwechsel erfolgreich zu verhindern, sodass die beiden Frauen auf ihre Besitzansprüche verzichten mussten. Sie wurden aber für den erlittenen Verlust mit einer der Größe des väterlichen Vermögens angemessenen Summe entschädigt.²⁴

Während Maria Helena als verwitwete Handwerker Frau in Wien lebte, kaufte sich Maria Theresia mit der erhaltenen Summe ein kleines Haus in Esseg/Osijek/Eszék und ließ sich dort mit ihrem Mann, einem ehemaligen kaiserlichen Soldaten und Büchsenmeister, nieder. Bei der Wahl des Ortes spielten mehrere Motive eine Rolle. Zum einen lag er in der Nähe der Grenze zum Osmanischen Reich, wo ihre ungetauften Blutsverwandten lebten, zum anderen wohnten in der Stadt viele „Neuchristen“ wie sie. Und die Ehe mit einem Mann, der Angehöriger des Militärs war, erwies sich nicht nur für sie, sondern auch für ihre jenseits der Grenze lebende Herkunftsfamilie als eine geschäftlich nutzbringende Tatsache, weil sie so zwischen dem Osmanischen Reich und Wien Warenhandel betreiben konnten. Zudem ermöglichte ihr diese Verbindung auch die Möglichkeit, eine Kneipe zu eröffnen.

Es war aber den Nachbarn und dem Magistrat ein Dorn im Auge, dass Maria Theresia als Frau eines im kaiserlichen Militärdienst stehenden Mannes von gewissen Steuerarten befreit war. Deshalb wurden ihr verschiedene Gesetzeswidrigkeiten in die Schuhe geschoben, woraufhin sie angeklagt wurde. Dahinter steckte die Absicht des Magistrats, eine solche Konkurrenz bedeutende Soldatenfamilie aus der Stadt zu schaffen. In diesem Fall bot sich die Möglichkeit, die Vorurteile gegen die scheinbar alleinlebende, selbstständige und getaufte „Türkin“ auszunutzen und ihr einen unmoralischen Lebenswandel sowie Ehebruch vorzuwerfen. Die Obrigkeit setzte sie und ihre Familie unter Druck, ihr Haus wegen angesammelter Schulden zu verkaufen und Esseg zu verlassen. Zum Glück hatte die Frau aber nicht nur Feinde in der Gemeinde, denn der Pfarrer fühlte sich dazu berufen, sich für die frisch getaufte Türkin einzusetzen. Auf seine Empfehlung hin gab Maria Theresia vor, ihr Mann hätte infolge eines Ehekonflikts das ihr als Heiratsgut gehörende Haus verkauft, was in der Tat ein illegaler Akt war und als solcher rückgängig gemacht werden musste. Beim Zurückerlangen ihres Vermögens erhielt sie auch Unterstützung vonseiten der Wiener Hofkammer, was letztendlich zum Erfolg führte. Da sie beim Kampf um ihr Vermögen nicht mit der Hilfe ihres Mannes rechnen konnte – er war zu dieser Zeit bei den

²⁴ ÖStA, FHKA, HFU, 8. April 1695 (Kt. 841. fol. 184–185), Ebd. 9. September 1695 (Kt. 847. fol. 41–42), Ebd. 18. November 1695 (Kt. 849. fol. 205–219).

kaiserlichen Truppen in Peterwardein/Petrovaradin stationiert –, nahm sie hochschwanger eine Reise nach Wien auf sich, um vor der Hofkammer ihr Gesuch vorzubringen. Maria Theresia berief sich darauf, dass sie als gebürtige Muslime gezwungen sei, in das unter osmanischer Obhut stehende Belgrad zu fliehen, es sei denn, dass sie ihr verlorenes Haus wieder zurückbekommt. Unter diesen Umständen konnte sie nicht nur ihr kleines Vermögen zurückgewinnen, sondern dauerhaft in Essegg bleiben, indem sie ihrer Familie 1715 ein neues Privileg zu verschaffen suchte.²⁵

Diese zwei Lebenswege können allerdings keineswegs als typisch betrachtet werden, sie sind eher die Ausnahme. Während ihrer Gefangenschaft waren beide Frauen in einer privilegierten Lage, weil man insbesondere weibliche Gefangene, bei denen man mit einem hohen Lösegeld rechnen konnte, von Anfang an gesondert behandelt und sofort nach Wien transportiert hat, wo sie auf ihre Auslösung warteten. Wenn aber das Lösegeld aus irgendeinem Grund nicht bezahlt wurde, war ihr Schicksal ungewiss. Maria Theresia und Maria Helena hatten jedoch das Glück, in die Obhut einflussreicher Aristokratinnen zu geraten, die sie taufen ließen, das Patronat für sie übernahmen und dafür sorgten, dass sie einen standesgemäßen Ehemann heiraten konnten. Hinter diesen beiden Lebensgeschichten können wir eine gewisse weibliche Solidarität vermuten. Ohne Patronat wäre all das unvorstellbar gewesen. Es kam nämlich sehr selten vor, dass nichtadelige, christliche Frauen das Bürgerrecht erlangen konnten. Maria Helena wurde sogar in die Wiener Bürgerschaft aufgenommen. Maria Theresia erwarb zwar das Bürgerrecht nicht, doch konnte sie sich glücklich schätzen, da sie dank ihres Mannes den Schutz des Militärs genoss und in ihrem eigenen Haus eine sichere Existenz vorfand, was in dieser Zeit nur wenigen Frauen zuteilwurde. Dass beide ihren Status erlangen konnten, war mehreren glücklichen Umständen zu verdanken, denn die Bekehrung zum Christentum alleine genügte ja nicht. Ohne die Unterstützung ihrer einflussreichen Förderinnen und ohne die Ehe mit einem gesellschaftlich anerkannten Mann wäre ihre erfolgreiche Integration in die europäische Gesellschaft keinesfalls möglich gewesen.

²⁵ ÖStA, FHKA, HFU, 16. August 1706 (Kt. 994. fol. 205–240), Ebd. 7. Februar 1707 (Kt. 997. fol. 210–219), Ebd. 20. März 1715 (Kt. 1091. fol. 348–352).

GETAUFTE „TÜRKINNEN“ INNERHALB DER GESELLSCHAFT

Weniger glücklich verliefen aber die Lebenskarrieren der meisten in Gefangenschaft geratenen „Türkinnen“ aus den sozialen Unterschichten. Da man bei ihnen nicht auf Lösegeld hoffen konnte, versuchte man, sie als Sklavinnen oder Dienerinnen zu verkaufen. Obwohl in der christlichen Welt einerseits das Bild vom gefährlichen Osmanen vorherrschte, vor dem sich Europa hüten musste, entwickelte sich daneben großes Interesse an deren Exotismus.²⁶ Deswegen war es bei Herrscherfamilien und manchen Aristokraten üblich, wie weiter oben schon erwähnt, dass diese vornehmen Familien in ihren Häusern getaufte „Türken“, meistens weibliche Personen und Kinder aufnahmen.²⁷ Ohne Unterstützung einer adeligen Frau und Familie zählte es jedoch nicht viel, dass sich diese Frauen und Mädchen zum Christentum bekehrten, denn sie waren der Willkür des Hausherrn völlig ausgeliefert; häufig wurden sie von diesem auch missbraucht. So kam es oft vor, dass sie uneheliche Kinder auf die Welt brachten, worauf in den meisten Fällen die Verstoßung aus der Familie und zugleich aus der Gesellschaft erfolgte. Generell hielt man aber zu dieser Zeit alle alleinstehenden Frauen für verdächtig, die sich ohne Familie und Verwandte aus eigener Kraft zu unterhalten versuchten. Insbesondere ehemalige Muslime wurden von den Männern als freie Beute betrachtet, was dem weitverbreiteten Stereotyp von der Sexualmoral der Osmanen entsprach. Die Nachfolger Mohammeds wurden als Lüstlinge und Vertreter der freien Liebe angesehen. Deshalb waren die aus der „Welt des Harems“ kommenden getauften Frauen in einem Haushalt von Anfang an größerer Gefahr als andere ausgesetzt.²⁸ Für Frauen, deren unerwünschte Schwangerschaft zur Verbannung aus dem Haushalt des Arbeitgebers führte, blieb nur ein Weg offen, um sich über Wasser zu halten: die Prostitution. Anhand der folgenden Beispiele werden wir nun zwei dieser Lebenswege verfolgen.

1701 wurde die tragische Lebensgeschichte einer gewissen Maria Christina vor dem Gericht in Buda protokolliert. Nach der Quellenlektüre kann man sich nicht entscheiden, ob man sie für eine herzlose Mörderin oder ein Opfer halten soll. Hier ein längeres Zitat daraus, weil uns das Schicksal dieser „Türkin“ die Wehrlosigkeit der kriegsgefangenen Frauen eindeutig zeigt: *Summarische Aussag Mariae Christinae einer getauften Türckhin von Belgrad gebürttig, so*

²⁶ CLASSEN, 2008, 494.

²⁷ PÁLFFY, 1997, 17; TÓTH, 2002, 136–153.

²⁸ CLASSEN, 2008, 494–495.

in 12 Jahr ihres Alters in die Christenheit, alß Belgradt an Unß übergangen kobmmen, gibt sich freywillig an, und bekent auß innerlichen Antrib und Gewissens Bewegung, daß sye vor einigen Jahren, wisse nit wie viell, ein Kindt gebohren und zu Wienn bey der Hienerstiegen genant, auf dem Pastey beym Carnertbor in daß Secret geworffen, ihr Kindts Vatter (ein kaiserlicher General, dessen Nahmen respectus gratia nit gemelt wirdt) beywelchen sye ein Gefangener gewesen, hette sye dorthin in die Kost gethan, daß anderte Kindt habe sye gestern 8. Täg eben in diesem Wübrtsbauß gebohren, undt selbiges in den Strosackh in ihren Bett versteckbt, habe erstlichen ihme den Nabel abgerissen, und alß es noch ein wenig gelebt undt starckh gebluet, den Haßß mit einem Tüechel zu gebunden, und also ersteckbet, die Wübrtin undt ibro Mann aldorthen habe von ihrer Schwängerung gewußt, und inquisitin Anleüthung und Gelegenheit gegeben zu diesem ungebürrlichen Leben, den Kindts Vatter könne sye nicht wissen, sye were zuvor bey Frau Graffin von Wels alß ihrer Godtl in Diensten gewesen, von welchen Orth diese Postey Wübrtin dero Mann zuvor ein Koch gewesen, Nahmens Lorentz, sye abwendig gemacht, habe auch von dieser ihrer Kindermordt gewußt, ibro Inquisitin hinten im Hauß außgebolffen, und biß zum Wasser begelüthben, alß sye aber nicht gleich Gelegenheit gefundten, habe die Wübrtin sye in ein Bierheusel unweith der Fabnstang gethan, habe auch versprochen ibro die Gewandt nachzuschickben, seye aber nit gescheben, nachgebents mit dem Schüffmaister Wolff auf dem Wasser herabgefahren. Sagt ferner auß, daß ihr Wübrtin sye ermant, daß sye sich nit solle findten lassen, die Rumor nechts werden, daß Kindt auf die Schranen bringen, sye wolle thuen, alß ob sye nichts von allen wußte undt nur das Dienst Mensch Lisel reden lassen, 2 fl habe ihr die Wübrtin auf die Raiß mitgegeben, bekent auch über dieses, daß sye von ihrer Muetter (so mit dem türckischen Bottschaffter wider in Türckbey gangen) angestiftt worden, die heylige Hostien, alß sye gespeist worden, widerumb hinwegzuwerffen, welches sye auch einmahl auß Unglauben gethan, und die heylige Hostien auß dem Mundt genohmmen, bey denen obern H. P. P. Jesuitem hinder den Weichbrunn Stain geworffen, habe es aber wider gebeicht, Inquisita bereith ihre Sündt von Hertzen, und waß die Obrigkeit über sye judicieren werde, wolle sye gern annehmben und außstehen, bittet aber nur, daß man ibro alß einer so grossen Sünderin, kein andern Todt, alß mit dem Schwerdt anthuen solle.²⁹

Eine andere Frau, die getaufte Anna Maria, versuchte sich in Pest als sogenannte „Soldatenhurre“ zu ernähren, was mit einem Kind unmöglich gewesen wäre. Mit diesem Argument verteidigte sie sich auch, als es herauskam, dass sie ihren Säugling gleich nach der Geburt tötete. Damit die Frau nie wieder zum Islam zurückkehrt, nahmen die Richter in diesem Fall Rücksicht auf

²⁹ BFL, IV.1002.a., Bd. 3. fol. 444–446. (31. Oktober 1701).

ihre Konversion zum Christentum. Statt der Todes- oder einer zuvor vorgeschlagenen siebenjährigen Haftstrafe mit Krankenpflege im Eisen wurde sie nur zu einem Jahr Gefängnis und zum Verlassen der Stadt verurteilt. Nach der Entlassung konnte sie also woanders ihr erbärmliches, elendes Leben als Prostituierte, Diebin oder Bettlerin weiterführen.³⁰

Die sogenannten ehrenhaften Menschen versuchten, den Verkehr mit solchen Personen zu vermeiden, die Stadtmagistrate nahmen sogar die von einem Gericht verurteilten Personen im Allgemeinen nicht in den Armenhäusern auf. Ohne eigene Familie endete das Leben einer gewissen „getauften Türkin“, wie diese Frau in den Quellen stets genannt wurde, im Budaer Armenhaus, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens in Sicherheit, aber unter sehr engen und elenden Umständen verbrachte. Obwohl sie zuletzt namenlos gestorben ist, konnte sie mit der Hilfe der städtischen Gesellschaft rechnen und musste nicht verlassen auf der Straße verhungern.³¹

GETAUFTE „TÜRKEN“ IN DER BUDAER GESELLSCHAFT NACH DER RÜCKEROBERUNG

Die Ämter der Ofener Kameraladministration konnten also die Rückkehr der einstigen Haus- und Grundbesitzer oder deren Nachfahren, auch wenn sie schon getauft waren, erfolgreich verhindern. Diese Tatsache bedeutete aber nicht, dass keine getauften, ehemaligen „Türken“ in Ofen gelebt hätten.

Der berühmteste Budaer Gefangene war der Beg Mehmed „Csonka“ (Stummelhand), der von den Ungarn wegen seiner silbernen (Eisen-)Hand seinen Namen bekam. Er wurde nach Wiener Neustadt zum Verhör gebracht und von dort nach Wien transportiert. Der Beg Csonka, der neben bosnisch auch ausgezeichnet ungarisch sprach, konvertierte samt Familie zum Christentum und schloss sich dem kaiserlichen Militär an, wo er es unter dem Namen Joseph Leopold von Zungenberg bis zum Rang eines Generals der Kavallerie gebracht hat.³²

Ein verrufener Konvertit namens Johann Karl Pergassi oder Berkhasi war Hauptmann bei der kaiserlichen Armee. Er wurde 1668 in Babylonien geboren und geriet als Junge bei Belgrad in Gefangenschaft. Nach der Rück-

³⁰ BÓNIS, 1962, 141.

³¹ BFL, IV.1007.d., 1710–1719.

³² KÁROLYI, 1886, 418; TEPLY, 1972, 113–155; SZAKÁLY (Hg.), 1986, 506.

erobert Budas ließ er sich hier in der Vorstadt Taban nieder, wo er statt der nicht ausgezahlten Pension eine warme Therme, das sogenannte Raizenbad, erhielt.³³ Ein großes Haus, viele Weingärten und Äcker waren ebenfalls sein Eigen. Pergassi, dessen Titel eigentlich Oberhauptmann der Raizen war, kommandierte eine sogenannte freie Kompanie, die die Vorstadt Taban beschützen sollte. Daneben mischte er sich oft in die Verwaltung oder in den Handel der Tabaner Gemeinde ein. Er galt nach Meinung der Bewohner und des Stadtmagistrats als gewalttätig, zudem überschritt er ständig seine Machtbefugnisse. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen wurde er 1708 vor ein Kriegsgericht gestellt, und viel später hatte er sich vor allem wegen Unterschlagung, Entführung und Erpressung zu verantworten.³⁴ Das Gericht konnte durch glaubwürdige Dokumente beweisen, dass Pergassi einmal 16 Kinder mit iranischer Herkunft, die bereits getauft waren, in das Osmanische Reich zurückgeschmuggelt hat.³⁵ Elia, ein Tabaner Raiz, sagte unter Eid aus, dass sein Schwiegervater, ein gewisser Ali Beg, mithilfe Pergassis aus der christlichen Gefangenschaft fliehen und über die Grenze gelangen konnte. Der Hauptmann bedrohte Elia aus dem Arrest mit dem Tod, sollte dieser ein Geständnis ablegen.³⁶

Während des gegen ihn laufenden Gerichtsverfahrens sagten die Zeugen aus, dass er mit den Bewohnern Tabans nur türkisch sprach, wenn er vor dem Stadtmagistrat, insbesondere in den Rathäusern der beiden Raizengemeinden, etwas geheim halten wollte. In dieser Sprache schimpfte und fluchte er mit ihnen auch auf offener Straße, und er äußerte seine Missbilligung oft mit einem sogenannten türkischen Schlag.³⁷ Es ist naheliegend, dass sich Pergassi als gnadenloser Steuereintreiber, Störer des Zivilhandels und langjähriger Vertreter der Militärjurisdiktion in Taban den Hass der Bewohner auf sich zog. Deshalb werde ich versuchen, die Anklagen so objektiv wie möglich zu betrachten. Auf den ersten Blick könnte man denken, dass die Zeugen mit ihren Aussagen

³³ ÖStA, FHKA, HFU, 26. März 1696 (Kt. 854. fol. 355–360).

³⁴ BFL, IV.1002.III., Nr. 455.; ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1709. Februar Nr. 9. (Bd. 457, fol. 155), 1709. März Nr. 130 (Bd. 457, fol. 271), 1709. März Nr. 504. (Bd. 457, fol. 335), Justiz-Protokoll 1709. August (Bd. 461, fol. 189), 1709. September (Bd. 461, fol. 219).

³⁵ ÖStA, KA, HKR, Justiz-Protokoll 1709. August (Bd. 461, fol. 189).

³⁶ BFL, IV.1002.z., A Nr. 234. (10. Dezember 1708).

³⁷ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1709. Dezember Nr. 31. (Bd. 458, fol. 1060.), 1709. Dezember Nr. 139. (Bd. 458, fol. 1080), 1710. November Nr. 158. (Bd. 464, fol. 891), 1710. November Nr. 267. (Bd. 464, fol. 998), 1711. September Nr. 242. (Bd. 470, fol. 793.), Justiz-Protokoll April 1713 (Bd. 484, fol. 162).

übertreiben. Da nämlich schon mehr als drei Jahrzehnte nach der Zückerung vergangen waren, klingt es fast unglaublich, dass er immer noch auf türkisch kommunizierte.

Oder vielleicht doch nicht, wenn wir den Todesfall von Anton Ismael aus Konstantinopel/Istanbul in Betracht ziehen. 1714 ist der junge Mann in Taban relativ früh verstorben. Es fiel den Behörden auf, dass Anton Ismael einen Tag vor seinem Tod das Christentum annahm, obwohl er seit Monaten in Taban gelebt hatte. Dazu kam noch, dass der in Üsküdar Gebürtige vorher ein Janitschar war. In Temeswar/Timişoara lernte er eine alte Frau aus Ofen kennen, die den kranken Ismael mit zu sich nach Hause nahm, um ihn dort *wie seine eigene Mutter* zu pflegen. Die alte Maria Babić³⁸ arbeitete als Hebamme, demzufolge war nichts Ungewöhnliches daran, dass sie neben ihrer Arbeit als Geburtshelferin auch noch Erwachsene pflegte. Für uns viel interessanter ist aber ihr Haushalt und noch merkwürdiger erscheinen ihre Nachbarn, die später als Zeugen des Falles verhört wurden. Die Hebamme, ihre Magd und die Nachbarn, mit Ausnahme eines Armeniers, waren nämlich alle getaufte „Türken“, das heißt, dass sich Hauptmann Pergassi mit großer Wahrscheinlichkeit auf Türkisch verständigen konnte. Während des Prozesses stand weder das Vermögen Ismaels oder dessen Entfernung durch die Hebamme im Fokus des Interesses, sondern das Sicherheitsrisiko durch einen monatelang hier im Geheimen lebenden ehemaligen Janitschar. Allein schon dass der Festungskommandant von Ofen und sein Platzmajor persönlich an der Untersuchungskommission teilnahmen, verdeutlicht den politischen Stellenwert der Angelegenheit. Während der danach erfolgten Untersuchung kam ans Tageslicht, dass weitere Untertanen des Sultans ohne Wissen der Behörden in Taban lebten.³⁹

Die Geschichte Anton Ismaels kann uns vielleicht erklären, warum ein Priester namens Don Thomaso Raspassani seine wahre Identität in Ofen lieber geheim hielt. Er zählte in wissenschaftlichen Studien über das Patronatsrecht der Stadt und das religiöse Leben sowie über die Geschichte der St.-Anna-Kirche zu den herausragenden Persönlichkeiten. Seine Abstammung und die Jah-

³⁸ Maria Babić war wahrscheinlich mit Baba Maria nicht identisch, diese arbeitete auch als Hebamme in Taban, aber sie stand im Dienst der Stadt. Die Öffentlichkeit hielt, dass Baba Maria in Buda geboren wurde und ein Kleinkind war, als sie getauft wurde. Im Gegensatz zu Maria Babić, die in Fünfkirchen/Pécs auf die Welt gekommen ist, lebte Baba Maria bis zu ihrem Tod 1734 hier in Buda. BFL, IV.1002.y., I. Nr. 100.

³⁹ BFL, IV.1002.uu., Nr. 219.

re, die er in heutigen Ländern wie Kosovo, Serbien, Mazedonien oder Albanien verbrachte, wurden bisher jedoch verschleiert. Seine damaligen Zeitgenossen und auch gegenwärtige Historiker und Historikerinnen – einschließlich mir selbst – akzeptierten Raspassanis Behauptung und die Äußerungen seiner Zeitgenossen, sodass die italienische Herkunft seiner Familie nicht infrage gestellt wurde.⁴⁰ Den ungarischen Forschern waren Raspassanis Tätigkeit im Kosovo und seine führende Rolle während des antiosmanischen Aufstandes in seinem Heimatland bis in die jüngste Vergangenheit unbekannt. Die albanischen Wissenschaftler hielten seine angebliche Flucht nach Ungarn und seine Beteiligung am antitürkischen ungarischen Rückeroberungskrieg für eine Legende. Vor einigen Jahren gelang es jedoch, die zwei Leben Raspassanis oder Raspassanovichs miteinander zu verbinden.⁴¹ Der Grund für das Schweigen des Wasserstädter Vikars über seine wahre Herkunft war eher eine Art Selbstschutz. Ofen lag nicht weit entfernt von der Grenze zum Osmanischen Reich. So standen die Handelsleute der großen Raitzenkolonie im täglichen Verkehr mit den türkischen Untertanen. Noch Jahrzehnte nach der Rückeroberung wurde befürchtet, dass die Osmanen wieder angreifen könnten. Anfang der 1710er-Jahre – also vor der Zeit der gegen die Osmanen gerichteten Feldzüge in der Mitte des Jahrzehntes –, wurden abermals Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Seine Vorgesetzten machten den Ofener Festungskommandanten auf eindringende Spione in der Stadt aufmerksam. Die vermeintlichen Agenten sollen als besonderes Kennzeichen sehr gute ungarische Sprachkenntnisse gehabt und sich zudem als Ungarn oder Raizen verkleidet haben. Nach dieser Beschreibung müsste die Hälfte der Stadt verdächtig gewesen sein.⁴²

Im Jahr 1717 wurde etwa das Gerücht verbreitet, angebliche türkische Brandstifter, die sich mit der Zerstörung von Städten für ihre Vertreibung rächen wollten, seien ins Land gekommen. Dies wurde in der Stadt Gran/Esztergom dermaßen ernst genommen, dass man während der Nacht vor jedem Haus Wachen aufstellte. Um 1722/23 wurde ein Brandstifterkommando im Komitat Bács/Batsch entdeckt, welches angeblich aus türkischen Untertanen bestand. Die Mitglieder dieses vermeintlichen Kommandos hatten vor, Zombor/Sombor, Kecskemét/Ketschkemet, Szeged/Segedin, Komorn/Komárnó, Temeswar und Ofen in Brand zu legen. Im Zusammenhang mit der an Os-

⁴⁰ NÉMETHY, 1876, 157–159; SCHOEN, 1930, 31.

⁴¹ Über Raspassanis Rolle in den Befreiungskriegen gegen die Türken erschien 1956 eine Studie in serbischer und italienischer Sprache. VESELINOVIC, 1956, 39–64.

⁴² BFL, IV.1002.j., 10. Febr. 1713. (Kt. 10.)

tern 1723 erfolgten großen Ofener Feuersbrunst vermuteten die Zeitgenossen wieder, dass vor allem die türkischen Brandstifter dahintersteckten, die wegen ihrer Vertreibung oder wegen der Niederlage im Rákóczi-Aufstand Rache nehmen wollten. Die Zeitgenossen glaubten, vermeintliche Täter an mehreren Orten des Landes gesehen zu haben.⁴³

Die kaiserlichen Behörden versuchten die Rückkehr der ehemaligen Besitzer aus den osmanischen Zeiten zu verhindern, auch wenn sie schon getauft wurden. Diese Tatsache bedeutete aber nicht, dass keine getauften, ehemaligen „Türken“ in Ofen gelebt hätten, diese waren meistens weibliche Personen und Kinder. Bei den „Türkinnen“ genügte es nicht, sich zum Christentum zu bekehren, denn ohne die Unterstützung einer einflussreichen Patronin und ohne die Ehe mit einem ehrenvollen, gesellschaftlich anerkannten Mann wäre ihre erfolgreiche Integration in die europäische Gesellschaft undenkbar. Die getauften, männlichen „Türken“ wurden als potenzielles Sicherheitsrisiko betrachtet. Die erfolgreiche Integration der ehemaligen „Türken“ oder „Türkinnen“ gilt eher als Ausnahme in Buda und Pest.

Eleonóra GÉRA

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

BFL,

IV.1002. Buda Város Tanácsának iratai [Schriften des Magistrats der Stadt Ofen],

IV.1002.a. Tanácsülési jegyzőkönyvek [Ratsprotokolle].

IV.1002.j. Tanácsi levelezés [Magistratskorrespondenz].

IV.1002.y. Végrendeletek [Testamente].

IV.1002.z. Hagyatéki leltárak [Nachlassverzeichnisse].

IV.1002.uu. Vegyes iratok [Gemischte Schriften].

IV.1007. Buda Város Alkamarási Hivatalának iratai [Schriften des Unterkämmereramtes der Stadt Ofen],

IV.1007.d. Kórházi számadások [Krankenhausrechnungen].

⁴³ BFL, IV.1002.uu., A Nr. 162; SIMON, 2011, 460–461; TÓTH, 2004, Regestennummer 265.

OSzK,

Kézirattár [Handschriftensammlung],

Fol. Lat. 3440. Historia Societatis Iesu Budae gloriose recuperatae sub Augustissimo Imperatore Leopoldo I. 1686–1736.

ÖStA,

FHKA,

HFU.

KA,

HKR.

GEDRUCKTE QUELLEN

Theatrum Europaeum. Das ist: Ahermalige Außfuehrliche Fortsetzung Denck- und Merckwuerdigster Geschichte/ Welche/ ihrer gewoehnlchen Eintheilung nach/ an verschiedenen Orten durch EUROPA, Wie auch in denen uebrigen Welt-Theilen/ vom Jahr 1679. an biß 1687. sich begeben und zugetragen, 12 (1691).

MÉSZÁROS, 1772: [Ignác MÉSZÁROS]: *Buda várának visszavételekor a keresztények fogságába esett egy Kártigám nevű török kis-asszonynak ritka, és emlékezetes történeti, melyeket némely különös feljegyzésekből magyar nyelvbe foglalta Bodó-Baári és Nagy-Lutséi Mészáros Ignácz* [Die seltene und erinnerungswerte Geschichte eines während der Rückeroberung in der Christengefangenschaft gerietenen, Kartigam gemanten, türkischen Fräuleins ...], Pozsony, 1772.

SZAKÁLY (Hg.), 1986: Ferenc SZAKÁLY (Hg.), *Buda visszavásárának emlékezete 1686* [Erinnerung der Zurückeroberung von Buda 1686], Budapest, 1986.

TÓTH, 2004: Krisztina TÓTH, *Esztergom szabad királyi város jegyzőkönyveinek regesztái 1716–1718* [Regesten der Protokolle der königlichen Freistadt Esztergom/Gram aus 1716–1718], Esztergom, 2004.

LITERATUR

BÁNREVY, 1936: György BÁNREVY, *Az első hivatalos intézkedések a visszafoglalt Budán 1686-ban* [Die erste offizielle Maßnahmen in der zurückeroberten Buda in 1686], in: *Tanulmányok Budapest Múltjából*, 5 (1936), 242–269.

BÓNIS, 1962: György BÓNIS, *Buda és Pest hírségi gyakorlata a török kiűzése után 1686–1708* [Gerichtspraxis von Buda und Pest nach der Vertreibung der Türken 1686–1708], Budapest, 1962.

BURKHARDT, 2017: Johannes BURKHARDT, *Wie heute mit den Türkenkriegen umgehen?* in: Wolfgang ZIMMERMANN – Josef WOLF (Hg.), *Die Türkenkriege des 18. Jahrhunderts. Wahrnehmen – Wissen – Erinnern*. Regensburg, 2017, 15–40.

CLASSEN, 2008: Albrecht CLASSEN, *Das Fremde und das Eigene (Neuzeit)*, in: Peter DINZELBACHER (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte*, Stuttgart, 2008, 492–518.

DÜMMERTH, 1968: DÜMMERTH Dezső, *Pest város társadalma 1686–1696* [Gesellschaft der Stadt Pest 1686–1696], Budapest, 1968.

- FEKETE, 1938: Lajos FEKETE, *Buda, Pest és Óbuda nem-mohamedán polgári lakossága 1547-ben és 1580-ban* [*Nicht Mohamedamische Bürgerbevölkerung von Buda/Ofen, Pest und von Óbuda/Alt-ofen*], in: Tanulmányok Budapest Múltjából, 6 (1938), 116–136.
- GÁRDONYI, 1936: Albert GÁRDONYI, *Buda és Pest keresztény lakossága a török bódoltság alatt* [*Christliche Bevölkerung von Buda und Pest unter der Herrschaft der Türken*], in: Tanulmányok Budapest Múltjából, 5 (1936), 13–33.
- GÉRA, 2014: Eleonóra GÉRA, „Kőbálomból (fő)város.” *Buda város bétéköznapijai a 18. század elején* [„Aus Steinbaufen zur (Haupt)Stadt“. *Alltag in der Stadt Buda am Anfang des 18. Jahrhunderts*], Budapest, 2014.
- GÉRA, 2015: Eleonóra GÉRA, *A tabáni rácok kapitányának perbe fogása* [*Die Anklage gegen den Hauptmann der Tabaner Raizen*], in: d. J. Iván BERTÉNYI – Eleonóra GÉRA – Andor MÉSZÁROS (Hg.): *Varietas Europica Centralis: Tanulmányok a 70 éves Kiss Gy. Csaba tiszteletére*, Budapest, 2015, 161–175.
- GÉRA, 2016: Eleonóra GÉRA, *Pillanatképek az ostrom utáni Budáról: Török hadifoglyok, kincskereső, szerencsevadászok* [*Momentaufnahmen von Buda nach der Belagerung: türkische Kriegsgefangenen, Schatzsucher, Glücksritter*], in: Fons 23, (2016), 147–206.
- KÁROLYI, 1886: Árpád KÁROLYI, *Buda és Pest visszavétele 1686-ban* [*Rückeroberung von Buda und Pest in 1686*], Budapest, 1886.
- NÉMETHY, 1876: Lajos NÉMETHY, *Nagyboldogasszonyról nevezett budapestvári főtemplom története* [*Geschichte der nach Maria Himmelfahrt genannten Hauptkirche in der Budaepster Burg*], Esztergom, 1876.
- PÁLFFY, 1997: Géza PÁLFFY, *Rabkereskedelem és rabtartás Magyarországon* [*Gefangenenhandel und Gefangenenhaltung in Ungarn*], in: Fons, 4 (1997), 8–78.
- SCHOEN, 1930: Arnold SCHOEN, *A budai Szent Anna-templom* [*Heilige Anna-Kirche in Buda*], Budapest, 1930.
- SIMON, 2011: Katalin SIMON, *Az 1723-as budai tűzvész* [*Der Budaer Brand im Jahr 1723*], in: Fons, 18 (2011), 457–554.
- SIMON, 2017: Katalin SIMON (Hg.): *Buda II. kötet (1686–1848)* [*Ofen II. Band. Ungarischer Städteatlas 5.*], Budapest, 2017.
- TEPLY, 1972: Karl TEPLY, *Mehmed Çolak Beğ – Leopold Freiherr von Zungaberg*. in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*, 80 (1972), 113–155.
- TÓTH, 2002: Hajnalka TÓTH, *Török rabok Battyány I. Ádám udvarában* [*Türkische Gefangenen im Hof von I. Ádám Battyány*]. in: *Aetas*, 1 (2002), 136–153.
- VESELINOVIĆ, 1956: Rajko L VESELINOVIĆ, *Toma Raspassanović (Raspassani) i njegov rad za austro-turskog rata krajem XVII veka: rasprava iz kulturne i vojno-političke istorije* [*Toma Raspassanović und sein Werk über den austrotürkischen Krieg am Ende des 17. Jahrhunderts. Eine kulturgeschichtliche, heeres- und politisch-geschichtliche Studie*], Novi Sad, 1956, 39–64.

HERKULES UND DER DRACHE MIT DEN SIEBEN KÖPFEN

Die Verwandlungen des Türkenbildes in der Wiener ungarischen Presse im 18. Jahrhundert

EINLEITUNG

Die osmanische Niederlage bei der zweiten Belagerung Wiens (1683) und der darauffolgende Frieden von Karlowitz/Sremski Karlovci/Karlóca (1699) haben in der mitteleuropäischen Politik eine Entspannung mitgebracht: die traditionell sehr belastete Beziehung zum osmanischen Volk und zur Kultur bekam aus westlichen Ländern – vor allem aus England, den Niederlanden oder Frankreich – ganz neue Impulse. Obwohl es im 18. Jahrhundert weitere Kriege gegen die Osmanen gab (1735–1739 Russisch-Österreichischer Türkenkrieg, 1768–1774 Russisch-Türkischer Krieg, 1787–1791 Russisch-Österreichischer Türkenkrieg), wurden die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen immer intensiver. Es verbreitete sich nun auch in den Ländern von Mitteleuropa ein kultureller und wissenschaftlicher Austausch. Gefördert wurde dieser Einstellungswandel durch Reise- und Gesandtschaftsberichte, durch ein sukzessiv wachsendes Corpus an deskriptiven, ethnologischen Publikationen und durch eine kulturelle und auch wissenschaftliche Auseinandersetzung, was ein nuanciertes Bild von dem Aufbau, der Kultur und der Geschichte des Osmanischen Reiches vermittelte und ein starkes Allgemeininteresse an den Fremden auslöste. Die Neugierde am Land, an der Kultur, am Volk und am Glauben der Osmanen überwand also die Angst. Das aus dem Mittelalter überlieferte polarisierende und dämonisierende Orientbild, das Bild vom bedrohlichen „Bluthund“, vom Schrecken der Christenheit wandelte sich zum Bild des exotischen Fremden.¹

Der neue Zugang machte zuerst in westlichen Ländern Mode, etwas später trat er auch in Mittel- und Osteuropa auf. Die positive Türken-Rezeption drückte sich dabei in unterschiedlichen Bereichen der Kultur und auch im

¹ Vgl. u. a. FORGÓ, 2010, 87–88; KLEINLOGL, 1989; REHRMANN, 2001; CIRAKMAN 2005, 105–183; SCHMIDT-HABERKAMP (Hrsg.), 2011, vor allem die Beiträge von Barbara Schmidt-Haberkamp, Volker C. Dörr, Dirk F. Passmann, Davor Dukic und Susanne Greilich.

Alltagsleben aus: orientalische Eindrücke findet man in der Literatur, Musik und Architektur wieder, Mode und Kochkunst wurden nachgeahmt, Stoffe, Parfum, Gewürze und Kaffee wurden in ganz Europa verbreitet.²

TÜRKENMODE IN WIEN

Die barocke Faszination am fernen Osten basierte anfangs nicht auf realen Erfahrungen, es kann eher als eine Form der imaginativen Weltaneignung interpretiert werden.³ Die Vorstellungen über Wohlleben, Luxus, Pracht und freie Liebe wurden zuerst in Kreisen der Aristokratie aufgenommen. Die euphorische Aufnahme osmanischer Kultur und die Mode des *Exotismus* verbreiteten sich rasch. In zahlreichen Adels- oder Königshöfen Europas wurden türkische Feste organisiert, orientalische Räume eingerichtet, Porträts in türkischem Gewand und in türkischer Szenerie angefertigt. Das stark veränderte, aufgeklärte Bild der Fremden etablierte sich zunächst im Theater, in der bildenden Kunst sowie vor allem auf dem Gebiet der höfischen Repräsentation.⁴

In Frankreich war die Kostüm-Turquerie vor allem im Rahmen von Balletten, Turnieren und zu Karneval schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verbreitet, aber im 18. Jahrhundert war das türkische Kostüm auch aus den Festlichkeiten des Habsburger Hofes nicht mehr wegzudenken. Orientalische Musik-, Ballett- und Theatervorstellungen, sowie türkische Umzüge, Mummereien und Caroussel-Spiele wurden in Wien auch regelmäßig organisiert.⁵ „Feste spielten im Identitätskonstrukt der Eliten der Frühen Neuzeit eine zentrale Rolle. [...] Der Einsatz der verschiedenen Künste in dem Gesamtkunstwerk Fest diente dem Ausdruck der Macht und der Bestärkung und täglichen Bestätigung der hierarchischen Machtverhältnisse der Höfe. Darüber hinaus kam dem Fest sowohl im internationalen Rahmen als auch auf lokaler Ebene eine Funktion in der Konkurrenz der Staaten beziehungsweise der Adeligen des Hofes zu.“⁶

Die Faszination der Habsburger für den exotischen Orient fand ihren Höhepunkt bereits 1719 in den Hochzeitsfeierlichkeiten der Vermählung von Erz-

² SCHMIDT-HABERKAMP, 2011, 10; SEIDLER, 2015, 18–19.

³ Vgl. SCHMIDT-HABERKAMP, 2011, 12.

⁴ Vgl. GROTHAUS, 1983, 86–87.

⁵ Näheres zu den Hoffesten: SCHNITZER, 1999.

⁶ SCHNITZER, 2014.

herzogin Maria Josepha von Österreich, der ältesten Tochter des verstorbenen Kaisers Joseph I., mit dem sächsischen Kurprinzen Friedrich August II. (später als August III. König von Polen und Großherzog von Litauen). Der Vater des Bräutigams, August der Starke (auch *Hercules Saxonicus* genannt), der die Mode der Orientalismus mit großem Enthusiasmus folgte⁷ und in Warschau/Warszawa bereits 1715 ein „Türkisches Fest“ organisiert hatte, zelebrierte das über einen ganzen Monat währende Hochzeitsfest zum Teil auf orientalische Art. Die Thematik der Hochzeit hatte wahrscheinlich auch politische Gründe: man kann darin auch den Versuch des Wettiners sehen, seine Verbundenheit mit dem Kaiser zu zeigen, der Europa an vorderster Front gegen die Osmanen verteidigte. Wie Elisabeth Mikosch betont, ließ sich August der Starke gern als Türkenbezwiner zeigen, auch wenn seine eigene Teilnahme an den Kämpfen gegen die Türken nur wenig ruhmreich war.⁸

Das große Hochzeitsbankett fand im August 1719 in Wien statt. Zu den geladenen Gästen zählte auch Ibrahim Pascha, der türkische Großbotschafter mit seiner Begleitung, der sich gerade wegen des Friedensschlusses von Passarowitz/Požarevac (1718) in Wien aufhielt. Der Pascha wurde mit großer Pracht empfangen, wie Johann Christian Lünigs *Theatrum Ceremoniale* darüber berichtete:

[...] der Ambassadeur [wird] von dem Schencken und Hof-Funckern empfangen, und die große Treppe, welche von beiden Seiten mit 100 Schweizern in ihren Parade-Kleidern besetzt ist, hinauf geführt. Oben an der Treppe erwartet ihn der Königl. Schloß-Hauptmann, und in dem erstem Vorgemach der Ober-Marschall mit den Cammer-Funckern, in dem Gemach vor dem Audienz-Saal aber der Ober-Cämmerer, welcher von denen gesammten würdlichen Cammer-Herren umgeben ist, und ihn in der Mitte solches Zimmers empfängt und complimentiret, sodann aber den Audienz-Saal geführt wird.⁹

Die repräsentative Festigkeit, welche mehrere Wochen andauerte, wurde unter dem Motto *Constellation Felix* in Dresden fortgesetzt. Ein Teil davon wurde im orientalischen Stil abgehalten, wofür der Herrscher den ehemaligen italienischen Garten zum „türkischen Garten und Palast“ umwandeln ließ. Die Wände dekorierten Ganzfigurenporträts von Hofdamen, die als

⁷Das sachkundige und andauernde Interesse von August dem Starken für die turquerie legte die Grundlage für die größte türkische Sammlung außerhalb der Türkei, die Sammlung „Türkische Cammer“ befindet sich zur Zeit im Grünen Gewölbe (Dresden).

⁸MIKOSCH, 1995, 235.

⁹LÜNIG, 1719–1720, 491.

Haremsdamen verkleideten waren, zur orientalischen Thematik wurden Türkisches Kunsthandwerk, wie Teppiche und Goldschmiedearbeiten, sowie arabische Pferde und sogar Kamele herbeigeschafft, somit konnte die Erzherzogin mit türkischer Pracht empfangen werden. Zum orientalischen Bankett wurden neunzehn türkische Zelte aufgestellt. Die abendliche Tafel wurde in Form eines Halbmondes serviert und in einer weiteren Anlehnung fand ein Janitscharen-Festzug und ein Fackelschießen im türkischen Garten statt.¹⁰

Die größte Attraktion des Festes war die „Circle Ottoman“: ein in der Grotte im Zwinger aufgebautes Wachsfiguren-Kabinett, welche im Stil der Ferriol-Sammlung, die am häufigsten imitierte Bildquelle für die Türken¹¹, vom Bildhauer Jean Joseph Vinache fertiggestellt wurde. Das Kabinett mit sechzehn lebensgroßen Figuren zeigte eine stereotypenhafte Situation, in der der Sultan in der Mitte des Raumes auf dem mit kostbaren türkischen Teppichen ausgelegten Boden sitzt und von Sklavinnen und Sklaven mit Musik und Tanz unterhalten wird. Die Szenerie wurde den interessierten Gästen von zwei als Armenier verkleideten französischen Komödianten mit Zeigestöcken erklärt.¹² Diese Serail-Komposition wurde nach dem Hochzeitsfest in die Rüstkammer in den Zwinger gebracht, wo sie noch bis 1800 besichtigt werden konnte.¹³

In den 1740er Jahren verbreitete sich in Hofkreisen – ausgehend aus Frankreich nach der zweiten türkischen Gesandtschaft von 1742 in Versailles – auch die Mode der orientalischen Porträtmalerei. Als erste Beispiele sind die Porträts von Charles André van Loo (genannt Carle van Loo oder auch Carle Vanloo) über die Marquise de Pompadour bekannt. Van Loo präsentierte die Mätresse des französischen Königs Ludwig XV. in seinen Bildern *Une sultane prenant du café*, *Deux sultanes travaillent à la tapisserie* und *Une sultane jouant un instrument à cordes* als Sultanin in märchenhafter orientalischer Pracht, wie sie die Zeit mit Plaudern, Musizieren und Kaffee trinkend verbrachte.

Der jungen Kaiserin Maria Theresia war vermutlich die europäische Mode des Exotismus sehr früh bewusst, da sie sich bereits 1743 auch vor orientalischen Kulissen porträtieren ließ. Das erste orientalische Porträt der damals

¹⁰ MIKOSCH, 1995, 237–238.

¹¹ Die Kollektion von genau hundert Bildern wurde mit dem Titel *Recueil de Cent Estampes representant différentes Nations du Levant* in zwei Bänden, in den Jahren 1714 und 1715, in Paris herausgegeben. Vgl. PAPE, 1989; PAPE, 1987.

¹² MIKOSCH, 1995, 242.

¹³ Ebd., 260.

erst 26-jährigen Maria Theresia wurde von Martin van Meytens angefertigt: es zeigt sie im Kostüm einer türkischen Haremsdame.

Das Kostüm besorgte sie wahrscheinlich zum Anlass eines türkischen Festes, das anlässlich ihres Namenstages am 3. Oktober 1743 im Schloss Schönbrunn zelebriert wurde:¹⁴

*[...] Ihrer Majestät der Königin [und] Frau Schwester Ertz-Hertzogin Maria Anna [hat sich in Schönbrunn] nebst einer Menge hohen Adels in prächtigen Kleidungen erhoben, und weil das gestrige hohe Namens-Fest des Königl. HM. Ehe-Gemahls Hobeit an einen Freytag einfiele, so wurde vorgestern Schloß Schönbrunn samt dem Lust-Garten mit vielen tausend Lampen, Wax-Kertzen und Wind-Lichtern auf das prächtigste illuminiret, sodann von Opera Tänzern des Königl. privilegirten Theater, in Gefolg von mehr dann hundert Hungarischen Infanteristen in unterschiedlichen Orientalischen Kleidungen, ein curioser Einzug durch den Garten nach dem Saal gehalten, und da von den Opera-Tänzern ein Orientalischer Tantz aufgeführt; wonach sodann später von denen Höchsten Herrschaften der Ball eröffnet wurde.*¹⁵

Ein Jahr später entstand über die Herrscherin ein zweites Bildnis alla turca: der berühmte reisende Maler, Jean-Étienne Liotard porträtierte die spätere Monarchin zusammen mit ihrer ältesten Tochter, Maria Anna, im türkischen Gewand. Ihre Bildnisse sind frühe Ausnahmen der Turquerie im östlichen Teil Europas.¹⁶

Wie unter anderem Schnitzer es betont, war diese Art der Turquerie nicht unbedingt mit Respekt und Anerkennung verbunden, es kann eher als allegorische Aufarbeitung der früheren Triumpfe und Trophäen gedeutet werden. „Der Ausstattung mit fremden Kulturgütern haftete in diesen Verwendungszusammenhängen weniger der Aspekt der Ehrung der fremden Nation als der einer Okkupation an. Die Verfügungsgewalt über die Ausstattungsstücke behauptete ein Unterwerfungsverhältnis.“¹⁷

Die politischen und militärischen Erfolge der Habsburger und ihrer internationalen Verbündeten, der neue Status quo auf dem Balkan, die Verbreitung der Wissenschafts- und Reiselektüren über den Orient brachten vor allem in West-Europa ein großes Interesse gegenüber den Fremden mit sich und schufen neue Fremdbilder. Die Reihe der türkischen Mummereien, Aufzüge, Bälle, höfischen Feiern sowie die Mode des Orientalismus in der bildenden Kunst

¹⁴ Vgl. WANGERMANN, 1977, 286.

¹⁵ Wiener Zeitschrift, Sa. 5. Oktober 1743, 7.

¹⁶ GROTHAUS, 1983, 86–87.

¹⁷ SCHNITZER, 1999, 36.

zeigen, dass die Motiven der Turkophobie zwar langsam verschwinden, das Fremdbild der Osmanen jedoch lange sehr ambivalent bleibt. Die Exotismen dienten vor allem der höfischen Repräsentation und der aktuellen politischen Propaganda und erfassten ausschließlich die soziokulturellen Eliten. Die das Land dominierende Volkskultur – wie Grothaus es mehrmals betont – blieb von den mentalen Umwälzungen mehr oder weniger unberührt.¹⁸

In den breiteren Gesellschaftsschichten haben sich inzwischen solche Festigkeiten verbreitet, manche waren sogar in den Kreisen der höheren Aristokratie in Gebrauch, die grundsätzlich von den Motiven der Bezwungung, Verharmlosung und Demystifikation der ehemaligen türkischen Erzfeinde bestimmt waren.

Diese Phänome werden zudem durch Bräuche und Volksfeste bestärkt, die bereits während der großen Türkenkriege entstanden und im Sinne der Kriegspropaganda der Verhöhnung der Osmanen dienten. Das Bekannteste dieser Feste ist der Hernalser Eselritt beziehungsweise Türkenritt, wobei jemand als Kara Mustapha Pascha verkleidet – zu erkennen an dem dicken Bauch und glitzernden, morgenländischen Schmuck – verkehrt auf einem Esel ritt, und vom Publikum betrunken gemacht wurde, bis er vom Esel fiel. Weiters zogen osmanische Kämpfer vorbei, die Christensklaven in Ketten gebunden hatten und junge Mädchen aus dem Publikum herausschnappten.¹⁹ Die zur Verhöhnung der Osmanen eingeführte Prozession wurde zum ersten Mal nach dem Entsatz vor Wien 1683 aufgeführt und fand alljährlich am Sonntag nach Bartholomäi statt. Das Fest war auch noch in der Zeit Maria Theresias gebräuchlich, doch Joseph II. zeigte für diese Form repräsentativer Festlichkeiten wenig Verständnis und verbot die Belustigung. Anstatt der Umzüge ließ Joseph II. ein inszeniertes Feuerwerk organisieren, welche die Belagerung und den Entsatz vor Wien darstellen sollte.²⁰

Die beliebteste Gelegenheit, die Osmanen stellvertretend zu besiegen war sowohl bei der höfischen als auch im kleinbürgerlichen und bäuerlichen Milieu das „Türkenkopfstechen“, ein Lanzenstechen nach Türkenfiguren und -köpfen aus Holz oder Pappmaché. Die Geschichte des Türkenkopfstechens geht auf das 16. Jahrhundert zurück, und wie die Aufzeichnungen des kaiserlichen

¹⁸ GROTHAUS, 2002, II.2.

¹⁹ WILL, 1924; MAILLY, 1927.

²⁰ Wann genau der Spottaufzug zum ersten Mal stattfand, lässt sich nicht ermitteln, er wurde aber wahrscheinlich gleich nach der türkischen Niederlage an einem Kirchweihtag vorgeführt und blieb dann erhalten. Vgl. TOMENENDAL, 2000, 48.

Obersthofmeisters, Johann Josef Khevenhüller-Metsch und der Wiener Zeitschriften bezeugen, wurde das imitierte Ritterspiel sogar von der Kaiserin Maria Theresia selbst ausgeübt. Am 2. Januar 1743, noch vor ihrer Krönung zur Königin von Böhmen, richtete Maria Theresia anlässlich der Wiedereroberung Prags/Praha und des Abzugs der Franzosen und Bayern aus Böhmen in der Winterreitschule der Hofburg ein Fest aus. Dabei wurde ein Damenkarussell ausgetragen, wo die Kaiserin die erste Quadrille von Reiterinnen führte. Die Wagen wurden von Kavalieren gelenkt, die Damen stachen mit einem Degen nach auf Stangen aufgespießten, nachgebildeten Türkenköpfen. Nach dem Fest fuhr Maria Theresia mit einigen der teilnehmenden Damen in den Karussell-Wagen rund um den Michaelerplatz, so dass die Wiener Bevölkerung die Festgesellschaft bestaunen konnte.²¹

Die Kontinuität des Türkenkopfstechens hielt außerordentlich lange an: noch in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auf Turnieren und Karussellen, bei Reit- und Fechtübungen die Zielfiguren türkisch dargestellt. Während des Wiener Kongresses im Jahr 1814 wurde noch ein zeremonielles Türkenstechen organisiert, bei dem reitende Aristokraten auf Türkenköpfe und Orientalenbüsten einstachen. August Graf de la Garde-Chambonas, der am Galafest teilnahm, merkte dazu an: „Ohne Zweifel erhielt man auf diese Weise ehemals den Haß der deutschen Krieger gegen ihre räuberischen, unversöhnlichen Feinde, die Türken.“²²

Die Schaufechte und triumphalen Turnieraufzüge gaben sowohl der Aristokratie als auch den niedrigeren gesellschaftlichen Schichten Gelegenheit, eine metaphorische Aufarbeitung der Türkenkriege durchzuführen und dabei auch das Identitätsbild des heldenhaften Volkes im Sinne von *nation building* zu stärken. Dass diese Aktivitäten durch Friedenszeiten hindurch und noch bis zum 19. Jahrhundert ausgeübt wurden, zeugt von einer sich stark wandelnden Interpretation osmanischer Kultur, geprägt von einer gespaltenen Haltung Europas zu den Türken: ausgehend von einem dominanten Gefühl von Angst und Bedrohung hin zu Spott und Hohn.

²¹ GROSSEGGER, 2001, 3.

²² Zitiert nach: GROTHAUS, 1986, 163.

DIE UNGARISCHSPRACHIGEN WIENER ZEITSCHRIFTEN

In diesem ambivalenten Umfeld spielten die ungarischsprachigen Wiener Zeitschriften – wie auch die *Magyar Kurir* von Sándor Szacsvasy zwischen 1786 und 1793/1832 oder die *Bécsi Magyar Mercurius* von Dániel Pánczél zwischen 1793 und 1798 – eine besondere und sehr interessante Rolle. Der Ort der Herausgabe war zwar Wien, sie wurden aber für ein ungarisches Publikum geschrieben. Dadurch führten sie hauptsächlich die ungarischen, literarischen und kulturellen Traditionen weiter. Die Zeitschrift *Hadi és más nevezetes történetek* (nach 1791 *Magyar Hírmondó* genannt) wurde zwischen 1789 und 1803 von Demeter Görög und Sámuel Kerekes mit der Unterstützung bedeutender adeliger Intellektueller, wie Ferenc Széchenyi, György Festetics oder Sámuel Teleki herausgegeben. Das Blatt hatte grundsätzlich zwei wesentliche Orientierungen: Einerseits konnte sie die Rolle eines offiziellen ungarischen Organs für die Berichterstattung bezüglich der Türkenkriege von Joseph II. (1787–1791) erfüllen, und wurde damit zusammen mit der Zeitschrift *Magyar Kurir* die erste Institution, die mit einer nationalsprachigen Kriegspropaganda die kulturelle Öffentlichkeit erfolgreich beeinflussen konnte. Andererseits wurde sie die Stimme der adeligen Aufklärungsbewegung Ungarns, welche im Gegensatz zu den Homogenisierungsversuchen der monarchischen Politik die Formung, Verstärkung und Erhaltung einer souveränen politischen und gesellschaftlichen Gruppe mit einem eigenen historischen und kulturellen Bewusstsein unterstützte.²³ Die Herausgeber fassen das Programm der Zeitschrift folgendermaßen zusammen:

*Ha megtekéntjük, hogy annyi jeles Hazánkfiak összevetett erővel iparkodnak a tudományoknak Hazai Nyelvünkön való gyarapításán, [...] lehetetlen, hogy az érzékeny Hazafinak szívét az öröm el ne fogja. E nemes példa minket is fel gyulasztott képzelvén ezen idő szakaszát egy olyan szerentsés Epokának, melyben Magyar Nemzetünk fényét s magátval született erejét mind kardjával, mind pennájával meg mutathatja.*²⁴

²³ KOSÁRY, 1980, 549. Vgl. PORKOLÁB, 2010, 249.

²⁴ „Wenn man beachtet, wie viele unserer Patrioten sich bemühen, die Wissenschaften in unserer Heimatsprache zu vermehren [...], ist es unmöglich, die Herzen der gefühlvollen Patrioten nicht zu berühren. Ihr edles Beispiel hat uns auch angefeuert: wir stellen die heutige Zeit als eine Epoche vor, in der unsere ungarische Nation ihren Prunk und ihre angeborene Stärke sowohl durch ihren Säbel als auch durch ihre Feder bezeugen kann.” (Eigene Übersetzung) HMNT, 1789, *Tudósítás*. Zitiert nach: KÓKAI, 1957, 165.

Das Zielpublikum der Zeitschrift, welches in erster Linie eine an der aufgeklärten Reformbewegung interessierte adelige Mittelschicht und eine josephinisch geprägte Intellektuellenschicht war, hatte tatsächlich großes Interesse an der aktuellen Politik, es wurde das meistgesuchte ungarischsprachige Journal der Zeit. Mit etwa 1300 Abonnenten und zahlreichen Gratisexemplaren (die Autoren ließen die Zeitschrift unter anderem allen Ungarischlehrer beziehungsweise ungarischen Gesellschaften zukommen, wodurch es regelmäßig vorgelesen wurde) konnte das Blatt eine breite Leserschicht (neben Adeligen, auch Schüler, Studenten, Lehrer, Bauern und Geistliche) erreichen.²⁵

Im ersten Jahrgang beschränkten sich die Autoren bei der Themenwahl tatsächlich auf Kriegsberichte über die Türkenkriege, was später durch die Nachrichten über die französische Revolution und über unterschiedliche politische, kulturelle und gesellschaftliche Fragen der ungarischen Aufklärung ergänzt wurden. Ihre primären Quellen lieferten die Wiener Zeitung, das halboffizielle Hofjournal der Habsburger und weitere vor allem deutschsprachige Zeitschriften. Darüber hinaus wurden sehr oft Berichte lokaler Korrespondenten oder patriotischer Freiwilligen herangezogen, wodurch die Nachrichten qualitativ sehr wechselhaft und stilistisch oft unterschiedlich waren.

Ein primärer Wunsch der Herausgeber war auch die Stärkung der nationalen Identität sowie des nationalen Widerstandes gegen die Einführung des Deutschen als überregionale Amtssprache. So wurden traditionelle, ungarische Sitten und Kostüme und deren Bedeutung beschrieben oder die Entwicklung der ungarischen Sprache gefördert:

*Nagy örömmel kezdiünk ezen díszes Regiment jeles viselt dolgainak, 's vitéz tselekedeteinek summás leírásából. Mert nagyok és sokak azok, mellyeket valamint mi, álmélkodásunk mellett, belső meg-indulással olvastunk: úgy reményljük, hogy azoknak előadása fogja minden igaz Hazafiban öreghíten Nemzetéhez vonzó szeretetét, és nevelni annak megfontolásából származott méltó örömet, hogy magyarrá született: látván, hogy Magyarok voltak azok, akik [...] oly tsuda dolgokat követtek el [...] a vakmerő Törökök ellen [...].*²⁶

²⁵ KÓKAI, 1970, 333.

²⁶ „Wir fangen mit großer Lust an, die vorzüglichen Werke und heldenhaften Taten dieses prachtvollen Regimentes zu erzählen. Diese sind groß und zahlreich, [...] wir hoffen, daß deren Darstellung in allen Patrioten die Liebe zu ihrer Nation vertiefen wird und die würdige Freude über den Bedacht, dass sie als Ungar geboren sind, steigern wird, da sie sehen, dass die Ungaren diejenigen sind, die gegen den wagehalsigen Türken solche große und wunderliche Taten begangen.“ (Eigene Übersetzung) HMNT, 1790 (I), II, 209.

*Magyarok vagyunk, magyaroknak írunk*²⁷ – fassen die beiden Autoren diese Grundhaltung in der *Magyar Hírmondó* zusammen. Allgemein bezeichnend ist die begeisterte Stimme, die Heroisierung ungarischer Truppen, die Hervorhebung der Taten ungarischer Soldaten und die Betonung der adeligen Tugenden wie Würde, Tapferkeit oder Heldenmut.

Eindeutig ist dabei die Absicht der Autoren im Kontext der Aufklärung und der nationalen Identitätsbildung ein neues nationales Heldennarrativ über die ungarischen Soldaten aufzubauen. Diese Grundhaltung ist allerdings nicht nur für die *Hadi és más nevezetes történetek* typisch, ebenso schreibt László Szacsavay, der Herausgeber der zweiten bedeutenden ungarischsprachigen Wiener Zeitschrift, des *Magyar Kurir* in 1788: *a' Törökök ellen a' Magyar Huszárság legbatalmasobb viadalmi eszköz*²⁸.

Wegen der jahrhundertlang anhaltenden Türkengefahr und der osmanischen Expansion hat die Abwehr gegen den apokalyptischen Feind im Sinne der humanistischen Idee einer europäischen und christlichen Identität eine besondere, symbolische Tragweite bekommen. In den Länder Mitteleuropas, neben Ungarn auch in Polen und Kroatien,²⁹ entstand dementsprechend eine stark ideologisierte Selbstwahrnehmung, die sich in voller gesellschaftlicher Breite ausdehnen konnte. Das nationale Identitätsbild über ein großes, mutiges und kampftüchtiges ungarisches Volk, was in der Zeitschrift *Hadi és más nevezetes történetek* durch Gedichte, Erzählungen und Stiche vermittelt wurde, geht auf die ideologisierte Selbstwahrnehmung der Türkenzeit zurück. Die Aufzählung der prominenten Heldentaten einzelner Soldaten, die Verherrlichung der ungarischen Truppen, sowie die allgemeine Glorifizierung des Volkes wurde hier nun in den Dienst der Aufklärung gestellt. Ein überrasgendes Beispiel zeigt der Kupferstich *A Magyar Lovasság oszlopa* (Die Säule der ungarischen Kavallerie) und seine Beschreibung.³⁰

Das Propagandabild wurde auf Bestellung fertiggestellt und erschien 1789 im ersten Jahrgang der Zeitschrift als Beilage des 16. Heftes. Der Kupferstich wurde im Stil des klassizistischen Barocks angefertigt und mit der Anmer-

²⁷ „Wir sind Ungarn, wir schreiben für die Ungarn“ (Eigene Übersetzung) MH, 1792 (I), 46, 858.

²⁸ „Das gewaltigste Mittel zum Sieg gegen die Türken ist die ungarische Kavallerie“. (Eigene Übersetzung) MK, 1788/29 (12. 04. 1788), 303.

²⁹ Einen guten Überblick zu den einzelnen regionalen Ausprägungen dieses Topos in Ostmitteleuropa bietet: SRODECKI, 2012.

³⁰ Vgl. die Abbildung am Ende des Beitrages. [Kaspar Sambach und Mark Quirin]: *A Magyar lovasság oszlopa*. HMNT, I/16, [384f]. Ráday Gyűjtemény 778/1.

kung *A' Hazai Szeretet készítette* gedruckt.³¹ Die Zeitschrift *Orpheus* von Ferenc Kazinczy berichtet in der Rubrik *Litteratori Tudosítások* (Nachrichten aus der Literatur) über das Bild und nennt dabei die beiden Künstler beim Namen, der Kupferstich wurde demnach von zwei bekannten österreichischen Künstlern, Caspar Franz Sambach und Mark Quirin, auf Bestellung der Zeitschrift zubereitet.³²

Die Herausgeber des Blattes gaben eine lange und detaillierte Erklärung zum Kupferstich:

*Ezen rajzolásban meg-tiszteltetett a' Magyar Haza, ditsóságára termett Fiaiban, a' Magyar Lovasokban, kiknek egy sugár, és magasságával a' fellegetek érdeklő Oszlop vagyon emelve. [...] A' jobb oldala felől ezen emlékeztető oszlopnak ül Magyar Ország, egy Magyar Királyi minden ékességekkel díszeskedő méltóságos, de egyszersmind igen kegyes tekintetű szép Dáma által ábrázolva, kinek bal kezében, a' Királyi Páltzán kívül, egy össze hajtogatott papíros vagyon, mellyre azon nagy érdemű Vitéz Uraknak betses neveik vagynak feljegyezve, akiknek szerentséjek völt, ezen Török háborúban mind személyes vitézségek, mind bölts kormányozások által magokat megkülömböztetni. [...] Az Oszlop bal része felől, áll Márs egész hadi készületében. Lábai alatt hevernek a' Törökökön vett győzedelmek' külömb külömbféle jelei. [...] Az Oszlopon túl, képzelhetőképben lehet szemlélni, hogy vágják magokat az árvíz módjára omló Török seregek közibe serény és bátor szívű Huszárijaink. Ide nem messze emelkedik egy élő fákkal ékeskedő hegy; azon viaskodik Herkules a' hét fejű Sárkánnyal (Hydrával). Herkules a' Magyar Lovasságot; a' Sárkány pedig a' Törökséget ábrázolja. [...] Azon nevezetes, és a' Magyar lovasság vitéz érdemeit summáson magokban foglaló sorok, mellyek a' rajzoláson alól ekkén olvastatnak: Ti bátor Seregek, Bellóna' igaz Magzati, Jól vitézkedtetek.*³³

³¹ „Durch die Heimatliebe fertiggestellt.” (Eigene Übersetzung) HMNT 1789 (i), 16, 381.

³² *Orpheus*, 1790, I, 87–88.

³³ „Auf dieser Zeichnung wird die ungarische Heimat mit ihren Söhnen, den Ungarischen Kavalleristen verehrt. Für sie wurde ein Strahl und eine durch ihre Größe bis zu den Wolken reichende Säule errichtet. [...] Auf der rechten Seite dieser Erinnerungssäule sitzt Ungarn, dargestellt durch eine hochgeborene und gnädige ungarische Königsdame, verziert durch alle möglichen Schönheiten, in ihrer linken Hand liegt ein gefaltetes Papier, auf dem die wertvollen Namen der hochverdienten Ritterherren aufgezeichnet sind, die das Glück erfahren durften, sich in diesem Türkenkrieg durch ihren eigenen Heldenmut und durch ihre weise Führung hervorzuheben. [...] Das Land Ungarn zeigt mit seiner rechten Hand auf diese Liste und die Allegorie der Historia, die in Form einer achtsamen Jungfrau dargestellt ist, schreibt die genannten und weiteren Heldenamen in ihrer eigenen Chronik auf. [...] Auf der linken Seite der Säule steht Mars in voller Kriegspracht. Unter seinen Füßen liegen verschiedene Zeichen der Triumphe über die Türken. Durch seinen glücklichen Blick zeigt er seine volle Zufriedenheit

Die bildliche und textuelle Darstellung der ungarischen Kavallerie folgt eindeutig der Tradition des weit verbreiteten mittelalterlichen Selbstbildes, wobei in den historischen und literarischen Texten das ungarische Volk als Schild und Schutzmauer des Christentums (*propugnaculum et antemurale Christianitatis*) und die ungarischen Helden der osmanischen Kriege als *miles Christianus* bezeichnet wurden.³⁴

Der Topos der schützenden Mauer wurde bereits im 15. Jahrhundert benutzt, um die Bedeutung Ungarns in der Verteidigung gegen die Osmanen hervorzuheben. In der Folgezeit nahm die Vorstellung einer kollektiven Aufopferung für das christliche Europa einen immer breiteren Raum in der ungarischen Literatur und Historiographie ein. Die Tradition der Heroisierung ungarischer Soldaten und der Hervorhebung der Rolle Ungarns bei der Verteidigung des christlichen Europas gegen die Osmanen ist also seit dem 15. Jahrhundert ungebrochen.

DAS ALTERITÄTSBILD DER PRESSE

In dieser Kulisse spielen die Türken in der Zeitschrift eigentlich nur eine Nebenrolle, um die Darstellung der Heldentaten ungarischer Soldaten zu ermöglichen. Präsentiert wird eine ängstliche, auseinandergefallene, unorganisierte Truppe, die den Kampf vermeidet und lieber die Flucht wählt, wie ein Kriegsbericht aus dem Jahr 1790 besagt:

*Elbullottak a sokezer vitézek, kiknek számába vetette [Szelim] reménységét. Akik megmaradtak, azok is inkább megtanulták már a szaladást, mint a szembeszállást...*³⁵

Genauso eine andere, laut ihrem Verfasser aus dem Original zitierte Schrift des türkischen Sultans:

über diese schöne Würdigung der ungarischen Helden. Die Säule zeigt, wie sich unsere fleißigen und heldenmütigen Kavalleristen sturzflutartig über die türkischen Truppen werfen. Nicht weit davon erhebt sich ein Berg, geschmückt durch lebendige Bäume, darauf kämpft Herkules mit dem siebenköpfigen Drachen (Hydra). Herkules stellt die ungarische Kavallerie, der Drache die Türken dar. [...] In der Schrift darunter liest man die folgenden würdigenden, die Heldentaten der ungarischen Kavallerie zusammenfassenden Worte: Ihr mutigen Heerscharen, wahre Leibesfrüchte von Bellona, ihr habt brav gekämpft.“ (Eigene Übersetzung) HMNT 1789 (1), 16, 380.

³⁴ U.a. VARGA, 2000, 58; TERBE, 1936.

³⁵ „Die tausenden Helden, in die Selim seine Hoffnung gesetzt hatte, sind nun gefallen. Diejenigen, die geblieben sind, haben nun besser fliehen als kämpfen gelernt.“ (Eigene Übersetzung) HMNT 1790 (2), 10, 188.

A' bátorság, buzgóság, vallás és a' becsület nintsenek többé, melyek vezérlették 's győzedelmesekké tették az Ogiakokat [katonai rendeket], hogy ők az ellenségnek soha sem fordítottak hátat az Ottománi Krónikák szerint. A' seregeknek oda van a' bátorságuk s megszaladnak mindenütt, a' hol hasznokat kellene venni. A Hiri Askeri-nél [Asiai Lovasság] nints semmi rend 's fenyték, és olly rendetlenségeket 's kegyetlenségeket követ el mind a' Táborban, mind a' marsírozás közben, mellyeknek az ellenség ellen sintsen helye.³⁶

Der Topos der Grausamkeit der Osmanen, der auch im obigen Zitat angesprochen wird, stammte auch aus dem Mittelalter und diente in populären Gattungen, in Flugblättern, Kalendern, Predigten usw. als wichtiges rhetorisches Element der reformatorischen Propaganda gegen die Türken. Der Topos des barbarischen Volkes wurde in der ungarischen Literatur übernommen und sowohl in den protestantischen als auch in den reformatorischen Schriften verbreitet.³⁷

Die untersuchte Zeitschrift greift in den Kriegsberichten auf den bekannten Topos zurück. Die Osmanen werden oft – genau wie in den obigen Zitaten – als grausame Barbaren beschrieben, die mit ihren eigenen Kriegskameraden ebenso erbarmungslos wie mit ihren Feinden umgehen.

Über dieses Phänomen wird auch in der *Wiener Magyar Kurir* oft berichtet, wie bezüglich der Schlacht bei Fokschan/Focşani zwischen 1. bis 3. August 1789:

Midőn az Erdélyi katonaság tettetné magát, mintha Foksán nevű Török faluba szándékoznék béütni, a' Foksáni Törökség közett igen nagy zenebona támada, némelyek szándékoznak vala elszaladni, mások magokat megadni, mások ellenben holtig oltalmazni magokat, és így a' fellázadott Pogányság egyik részen sem tud vala meg-egyezni; azonban sokán találtattak közöttük olyanok, kik ezen villongó időt haszonra kívánván fordítani, és, akarván a' zavaros vízben halászni, a' főbb házakba bérontnak vala, onnan minden drága portékát, és nevezetesen pénzt erővel elvesznek vala, sok

³⁶ „Es gibt keinen Edelmuth, keinen Glauben und keine Ehre mehr, die einst die osmanischen Heere geführt und sie so sieghaft gemacht haben, dass sie laut ottomanischen Chroniken dem Feind nie den Rücken kehrten. Die Armee hat ihren Heldenmuth verloren, alle laufen davon, wo sie doch gebraucht werden könnten. Bei der asiatischen Kavallerie gibt es keine Ordnung und keine Disziplin mehr, im Heerlager und während der Märsche begehen sie solche Grausamkeiten, die nicht einmal gegen den Feind angebracht wären.“ (Eigene Übersetzung) HMNT 1790 (2), 4, 76–77.

³⁷ Vgl. LOVAS, 2012.

*bázakat felgyújtanak vala, és így Foksánnak nagyobb része minden fegyver zörögés nélkül, a' tulajdon benne lakók által porrá és hamuvá változék.*³⁸

Augenberichte, Briefe und Erzählungen zeugen in beiden Zeitschriften darüber, wie die Kriegsgefangenen unter unmenschlichen Umständen gehalten, gefoltert und ausgehungert werden, so dass manche von ihnen sogar ihre Religion wechselten, um ihr Leben retten zu können.³⁹ Ein ehemaliger Soldat berichtet in der *Hadi és más nevezetes történetek* bezüglich des Transportes von Gefangenen über Widin/Vidin nach Konstantinopel/Istanbul aus dem Jahr 1789, wie folgt:

*Szekereken vittek bennünket, melyeken párosan össze voltunk lánczolva. Egész nyolcz nap alatt nem találtunk egyebet elégett helységeknel. Kilenczed nap múlva értünk osztán Szupriába, [...] onnét Vidinbe vittek bennünket, ahol megint 400 fogoly pajtásinkra akadánk, kik velünk együtt Konstantinápolyba küldettek. Már novembernek 25-dik napjáig 150 veszték-el a mieink közül, az éhség, szomjúság és hideg miatt. Nem lehet eléggé leírni azt az ínséget, melyet nékiünk az utazásban ki kellett állanunk. Ha valamelyik rab baldoklott, azt a szekerről mindjárt levetették, s mikor a lélek még ki sem ment belőle, a' két fülét elvágták és az út szélén hagyták beverve, mint a' döglött kutyát. Egy Kapitány nem nézhetvén tovább, hogy bánnak a' Törökök a' mieinkkel, ellenek szóval kikölt, akik ez által magokat megsértetteknek ítélvén, néki is mind a' két fülét elvágák, s elevenen a' vízbe veték.*⁴⁰

³⁸ „Es entstand große Aufregung unter den Türken in Foksán, als der siebenbürgische Militär so fingierte, als ob sie in das türkische Dorf einbrechen würden. Manche wollten weglaufen, manche wollten sich stellen, andere wollten hingegen bis zum Tod kämpfen, so konnten sich die rebellierten Heiden nicht einigen. Es gab aber unter denen viele, die diese wirre Zeit ausnutzen wollten: sie haben in den größten Häuser eingebrochen, von denen alle Kostbarkeiten und Geld geplündert und viele Häuser angezündet. So wurde der größere Teil von Foksán von seinem eigenen Einwohner ohne Kampf zu Staub und Asche gemach.“ (Eigene Übersetzung) MK, 1788/29 (12. 04. 1788), 303.

³⁹ HMNT 1790 (3), 15, 250.

⁴⁰ „Sie haben uns mit Kriegswagen transportiert, wo wir in Paare gefesselt waren. Während der acht Tagen haben wir nichts anderes gesehen, als ausgebrannte Ortschaften. Am neunten Tag sind wir in Shupria angekommen [...], woher wir nach Vidin gebracht wurden. Hier haben wir wieder 400 weitere Mitgefangene getroffen, die zusammen mit uns nach Konstantinopel geschickt wurden. Bis 25. November sind bereits 150 von den Unseren wegen Hunger, Durst oder Kälte gestorben. Das Elend, was wir während der Fahrt ertragen mussten, kann nicht beschrieben werden. Wenn ein Gefangene im Sterben lag, wurde gleich vom Kriegswagen hinuntergestoßen, seine Seele war noch gar nicht ausgetreten, als seine Ohren schon abgeschnitten wurden und er wurde wie toter Hund hintergelassen. Ein Kapitän konnte nicht weiter dulden, wie die Türken Unseren behandeln, er hat sich also beschwert, die Türken fühlten sich aber dadurch beleidigt, so wurden seine Ohren auch abgeschnitten und er lebendig ins Wasser geworfen.“ (Eigene Übersetzung) HMNT 1789 (1), 3, 52–53.

Ein ähnlich blutrünstiger Fall wird in einem Bericht aus dem Jahrgang 1790 beschrieben, wobei die türkischen Soldaten aus Aberglauben lebendige Kinder eingemauert hatten: *Azon bolond vélekedésből t. i. bogy majd úgy győzhetetlen fogna az ő Várok lenni: két jobbágy gyermeket elevenen a' fal közzé rakattak; 's követvén ama Pogányokat, kik hajdan a' Molok Bálványnak áldoztak, nagy muzsikát tétettek a' Tzigányokkal, mellytől ne lehetne azon két ártatlanoknak kiáltásokat hallani.*⁴¹

Am Höhepunkt der osmanischen Eroberungskriege finden wir zahlreiche bildliche und textuelle Darstellungen zu der Brutalität, Unmenschlichkeit und Schnödheit der türkischen Soldaten. Die bekanntesten Beispiele sind die Bilder von Niklas Stör, Sebald Beham, Erhard Schön oder die Illustrationen zu Luthers Werk *Vermahnung zum Gebet wider die Türken* (1541). Es werden Szenen dargestellt, in welchen Frauen und Kinder grausam ermordet, Tote entehrt oder Menschen als Sklaven gekauft und verkauft werden.⁴²

Aus der Westeuropäischen Literatur und Kultur verschwindet dieses Bild der grausamen Osmanen in der Zeit der oben beschriebenen Exotisierung des Türkenbildes. In der ungarischen Literatur und Kultur treten aber diese Veränderungen etwas verspätet auf: erst im Laufe des 17. Jahrhunderts werden diese Topoi langsam relativiert, kritisch dargestellt, beziehungsweise auf Soldaten anderer Nationen umgewandelt.⁴³ Das von dem *Hadi és más nevezetes történetek* und dem *Magyar Kurir* vermittelte Bild über den barbarischen Türken geht allerdings definitiv auf die bekannten mittelalterlichen Stereotypen des Erzfeindes zurück. Die Spuren der Wiener Türkenmode sind hier wenig zu bemerken.

Um die Grausamkeit, sowie die militärische Schwäche der osmanischen Truppe authentisch beschreiben zu können, zitieren die Autoren oft originale beziehungsweise als original dargestellte Dokumente. Sie präsentieren Briefe, Berichte oder mündliche Erzählungen von ungarischen Kriegsgefangenen und Soldaten, sowie von osmanischen Kämpfern, wobei die Türken konsequent als unseriöse Gegner dargestellt werden. Ein Paradebeispiel zeigt auch folgender Auszug aus dem Jahrgang 1790:

⁴¹ „Wegen ihrer närrischen Überlegung, dass damit ihre Burg unbesiegbar wird, haben sie zwei Kinder von Leibeigenen lebendig eingemauert, und haben sie, wie die Heiden, die damals dem Abgott Moloch geopfert haben, durch die Zigeuner laute Musik spielen lassen, dass man die Schreie der Kinder nicht hören kann.“ (Eigene Übersetzung) HMNT 1790 (3), 8, 144–145.

⁴² Vgl. MOXEY, 1989; GEISBERG, 1974.

⁴³ Vgl. PESTI, 2013.

Mintbogy a' Had az ajtó előtt áll, 's azonban a' nagy ígéretek után is igen kevessen sereglettek a' Mabomet' zászlója alá, tehát újjólag parantsolatot küldött a' Nagy Úr minden Basáiboz a' Birodalomnak, hogy a' hogy tsak lebet, Katonát teremtsenek. Hogy pedig annál jobban reá lehessen venni a' Törököket a' hadba való menetelre, a' Szultán' Írása mellé a' Mufti is atyai intését ragasztotta, melly mindenütt közönségesen el fog olvastatni. Azt köti a' Mufti Mabomet' minden igaz Követőjének szívére, hogy ő lelke' emérete szerint köteles elmúlhatatlanul a' Hitetlenek ellen fegyvert fogni és a' Mabomet' Vallása fenn maradásáért mindent el követni. A' haláltól nints mit félljen, mert valaki el fog esni a' hartzban, azt úgy nézik a' Paradicsomban, mint Mátyrty 's buzgótságának különös jutalmául nem 70 menyeyi Szüzeket fog nyerni, a' mint meg ígérte volt Profétájok, hanem 71-et. [...] A' Mufti intésének hallására azt felelték sok közönséges Törökök Ásiában: ők jól tudják, hogy [...] ők tsalbatatlanul vesztenének a' hadban és így e' Világon sorsokat jobba nem tebetnék – halálok után pedig tsak 70 szüzekkel is meg elégszenek ők.⁴⁴

Mit der Verwendung der als seriös dargestellten Dokumente hatten die Herausgeber des Blattes die klare Absicht, für ihre Leserschaft den Eindruck der Authentizität zu wecken. Sie verfolgten dabei folgende Ziele: die Demontierung des mittelalterlichen Topos vom unbesiegbaren apokalyptischen Feind, die starke Mythisierung der eigenen Helden sowie die Verstärkung des nationalen Selbstbildes der heldenhaften Ungarn.

⁴⁴ „Da die Armee vor der Tür steht, und trotz der vielen Versprechen nur sehr wenige unter Mohammeds Fahne gekommen sind, so hat der große Herr neulich an seine Paschas einen Befehl geschickt, dass sie Soldaten rekrutieren sollten. Damit möglichst viele Türken für den Kampf gewonnen werden können, hat der Mufti neben dem Befehl des Sultans auch seine väterliche Mahnung hinzugefügt, welche überall vorgelesen werden sollte. Der Mufti hat allen wahren Anhänger von Mohammed ans Herzen gelegt, dass sie nach ihrem Gewissen stets gegen die Ungläubigen und für die Bewahrung von Mohammeds Glauben kämpfen müssen. Sie brauchten den Tod nicht zu fürchten, weil wenn jemand sein Leben in der Schlacht verliere, würde er im Himmel als Märtyrer angesehen und bekomme nicht, wie vom Propheten versprochen wurde, 70 himmlische Jungfrauen als besonderes Geschenk für seinen Eifer, sondern deren 71. [...] Als die Türken in Asien die Mahnung des Mufti gehört haben, haben sie die Antwort gegeben: Sie wüssten, dass [...] sie den Kampf zweifellos verlieren würden, somit würden sie ihr Schicksal in diesem Leben nicht verbessern, und nach ihrem Tod gäben sie sich auch mit den 70 Jungfrauen zufrieden.“ (Eigene Übersetzung) HMNT 1790 (2), 39, 686–688.

FAZIT

Zusammenfassend kann man also sagen, dass in Folge der Konsolidierung der militärischen und politischen Situation in Mitteleuropa ein kulturelles und wissenschaftliches Interesse gegenüber allen Exotismen entstand, was schnell auch die Veränderung des Türkenbildes mit sich brachte. Die Welt des reizvollen Ostens bestimmte für Jahrzehnte die europäische Mode der Künste, Literatur, Musik und der höfischen Festigkeiten.

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts stellte die europäische Fachliteratur einheitlich eine sogenannte „emotionslose Sachlichkeit“, eine „vorurteilsfreie, tendenziell wohlwollende Darstellung“ bezüglich der Türken fest.⁴⁵ Wie Greilich berichtet, traten die Türken in der Zeit, als die Berichterstattung über die Auseinandersetzungen zwischen dem Osmanischen Reich und Russland sehr umfangreich war, in der deutschsprachigen Almanachliteratur oft sogar als personifiziertes *virtutis exemplum* auf, dessen Verhalten dem Leser zur Mahnung und Nachahmung dienen sollte.⁴⁶

Während also das Leseinteresse bezogen auf die aktuellen Türkenkriege des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte, veränderten sich auch die nationalen Stereotypen der Osmanen. Die Untersuchung der literarischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomene der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien und in Wiener ungarischen Kreisen zeigt allerdings deutlich, dass die Türkenmode oder die Turkophilie, was ausgehend aus den nicht-habsburgischen-Länder (vor allem aus Frankreich) sehr populär wurde, in den östlichen Ländern Europas ein sehr ambivalentes Türkenbild ergab. Dort nahm nämlich der Exotismus nur einen Teilaspekt ein, der in erster Linie die Darstellung, der aktuellen politischen Propaganda und der höfischen Repräsentation diente.

Die aus der westeuropäischen Literatur bekannte und mehrfach beschriebene Uminterpretation beziehungsweise Korrektur des Bildes des grausamen, blutrünstigen türkischen Soldaten vollzog sich im Journal *Hadi és más neveztes történetek* noch nicht. Im Fall des Wiener Journals kann man definitiv nicht über eine „vorurteilsfreie oder wohlwollende Darstellung“ sprechen. Themen wie die Sitten und Gebräuche der Türken, die Pracht der Höfe, die Opulenz der Empfänge oder die kulturellen Kuriosa usw. sind zwar in der *Hadi és más neveztes történetek* auch zu finden, aber das primäre Ziel der Zeitschrift war

⁴⁵ Vgl. GREILICH, 2011; GREILICH, 2003.

⁴⁶ GREILICH, 2011, 184–186.

die Verstärkung des nationalen Selbstbildes der tapferen und schlagfertigen Ungarn. Die Jahrhunderte alten, traditionellen Bilder eines heldenhaften Volkes und die Bilder zur Verstärkung eines expansiven Sendungsbewusstseins mischen sich mit einer starken Tendenz der Verharmlosung und Demythisierung des Feindes, womit die Entstehung der ungarischen nationalen – vor allem adeligen – Identität im Sinne der Aufklärungsbewegungen gefördert werden sollte.

Brigitta PESTI

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

Hadi és Más Nevezetes Történetek (HMNT).

LÜNIG, 1719–1720: Johann Christian LÜNIG, *Theatrum Ceremoniale*, 2 Bde, Leipzig 1719–1720, Bd. 2.

Magyar Hírmondó (MH).

Magyar Kurir (MK).

LITERATUR

CIRAKMAN 2005: Asli CIRAKMAN, *From the „Terror of the world“ to the „Sick Man of Europe“: European Images of Ottoman Empire and Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth*, New York, 2005.

FORGÓ, 2010: András FORGÓ, *Überlegungen zum Wandel des Osmanenbildes im Königreich Ungarn der Frühen Neuzeit*, in: Gabriele HAUG-MORITZ – Ludolf PELIZAEUS (Hg.), *Repräsentationen der islamischen Welt im Europa der Frühen Neuzeit*, Münster, 2010, 75–94.

GEISBERG, 1974: Max GEISBERG: *The German Single-Leaf Woodcut: 1500–1550*, New York, 1974.

GREILICH, 2003: Susanne GREILICH, *„Orientbilder in französisch- und deutschsprachigen Volksalmanachen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts“*, in: Rückert-Studien: Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft, XV (2003), 59–78.

GREILICH, 2011: Susanne GREILICH, *„»Alles, was sich bei den Türken ereignet, ist bedeutend«: Turkophilie und Turkophobie in der populären Presse“*, in SCHMIDT-HABERKAMP (Hg.), 2011, 177–191.

GROSSEGER, 2001: Elisabeth GROSSEGER, *Theater, Feste und Feiern zur Zeit Maria Theresias 1742–1776: Nach den Tagebucheintragungen des Fürsten Johann Joseph Khevenhüller-Metsch, Obersthofmeister der Kaiserin*, Wien, 1987.

GROTHAUS, 1983: Maximilian GROTHAUS, *Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur der Habsburgermonarchie von 1650 bis 1800*, in: *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789*:

- Konflikt, Entspannung und Austausch (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 10/1983), Wien, 1983, 63–89.
- GROTHAUS, 1986: Maximilian GROTHAUS, *Der „Erbfeind christlichen Namens“, Studien zum Türken-Feindbild in der Kultur der Habsburgermonarchie zwischen 16. und 18. Jahrhundert*, (Dissertation), Graz 1986.
- GROTHAUS, 2002: Maximilian GROTHAUS, *Vom Erbfeind zum Exoten: Kollektive Mentalitäten über die Türken in der Habsburger Monarchie der frühen Neuzeit*, in: Inanc FEIGL et al. (Hg.), *Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte*, (= Wiener Osteuropa Studien, Band 14), Frankfurt am Main/Wien, 2002, 99–115.
- KLEINLOGL, 1989: Cornelia KLEINLOGL, *Exotik-Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453–1800)*, Frankfurt am Main, 1989, 301–415.
- KÓKAI, 1957: *A bécsi Magyar Hirmondó (1789–1803)* [Die Wiener Zeitschrift 'Magyar Hirmondó' (1789–1803)], in: Az Országos Széchényi Könyvtár Evkönyve, Budapest, 1957, 164–193.
- KÓKAI, 1970: György KÓKAI, *A magyar hírlap- és folyóiratirodalom kezdetei (1780–1795)*, [Die Anfänge der ungarischen Zeitung- und Zeitschriftenliteratur] Budapest, 1970, 333.
- KOSÁRY, 1980: Domokos KOSÁRY, *Művelődés a XVIII. századi Magyarországon*, [Bildung in Ungarn des 18. Jahrhunderts], Budapest, 1980.
- LOVAS, 2012: Borbála LOVAS, *Erköles és identitás. Pogányság és kiválasztottság Enyedi György prédikációiban*, [Heidentum und Auserwähltsein in den Predigten von György Enyedi], in: Pál ÁCS – Júlia SZÉKELY (Hg.): *Identitás és kultúra a török hódoltság korában*, Budapest, 2012, 299–310.
- MAILLY, 1927: Anton MAILLY, *Der Hernalser Eseltritt*, in: Wiener Zeitschrift für Volkerkunde, XXXII (1927), 1–6.
- MIKOSCH, 1995: Elisabeth MIKOSCH, *Ein Serrail für die Hochzeit des Prinzen: Turquerien bei den Hochzeitfeierlichkeiten in Dresden im Jahre 1719*, in: Claudia SCHNITZER (Hg.), *Im Lichte des Halbmonds. Das Abendland und der türkische Orient*, Leipzig, 1995, 235–243.
- MOXEY, 1989: Keith MOXEY, *Peasants, warriors, and wives. Popular imagery in the Reformation*, Chicago, 1989.
- PAPE, 1987: Maria Elisabeth PAPE, *Die Turquerie in der bildenden Kunst des 18. Jahrhunderts*, Köln, 1987.
- PAPE, 1989: Maria Elisabeth PAPE, *Turquerie im 18. Jahrhundert und der „Recueil Ferriol“*, in: Gereon SIEVERNICH – Hendrich BUDDE (Hg.), *Europa und der Orient 800–1900*, Berlin, 1989, 305–319.
- PESTI, 2013: Brigitta PESTI, *Alterität und Identität in der ungarischen Literatur während der osmanischen Expansion*, in: Anna BABKA – Daniela FINZI – Clemens RUTHNER (Hg.), *Die Lust an der Kultur/Theorie. Transdisziplinäre Interventionen für Wolfgang Müller-Funk*, Wien/Berlin, 2013, 219–232.
- PORKOLÁB, 2010: Tibor PORKOLÁB, *„A magyar Lovasságnak MDCCLXXXIX“. A török háború kultusza a Hadi és Más Nevezetes Történetekben*, [„Für die ungarische Kavallerie MDCCLXXXIX“. Der Kult der Türkenkriege in der Zeitschrift 'Hadi és Más Nevezetes Történetek'] in: Sándor HITES – Zsuzsa TÖRÖK (Hg.), *Építész a kőfejtőben: Architect in the Quarry*, Budapest, 2010, 237–249.
- REHRMANN, 2001: Marc-Oliver REHRMANN, *Ebrenthron oder Teufelsbrut: Das Bild des Islams in der deutschen Aufklärung*, Zürich, 2001.
- SCHMIDT-HABERKAMP (Hg.), 2011: Barbara SCHMIDT-HABERKAMP (Hg.), *Europa und die Türkei im 18. Jahrhundert*, Bonn, 2011.

- SCHMIDT-HABERKAMP, 2011: Barbara SCHMIDT-HABERKAMP, *Europa und die Türkei im 18. Jahrhundert. Grenzüberschreitungen in kosmopolitischer Zeit*, in: SCHMIDT-HABERKAMP (Hg.), 2011, 9–27.
- SCHNITZER, 1999: Claudia SCHNITZER, *Höfische Maskeraden. Funktion und Ausstattung von Verkleidungsdivertissements an deutschen Höfen der Frühen Neuzeit*, Tübingen, 1999.
- SCHNITZER, 2014: Claudia SCHNITZER, *Constellatio Felix. Die Planetfeste Augusts des Starken anlässlich der Vermählung seines Sohnes Friedrich August mit der Kaisertochter Maria Josepha 1719 in Dresden*, Dresden, 2014.
- SEIDLER, 2015: Andrea SEIDLER, *Wie aus Angst Interesse wird. Das volatile Bild der Osmanen in der zentraleuropäischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: Matthias SCHMIDT – Daniela FINZI (Hg.), *Narrative im (post)imperialen Kontext. Literarische Identitätsbildung als Potential im regionalen Spannungsfeld zwischen Habsburg und Hoher Pforte in Zentral- und Südosteuropa*, Tübingen, 2015, 13–24.
- SRODECKI, 2012: Paul SRODECKI, *Validissima semper Christianitatis propugnacula. Zur Entstehung der Bollwerksrhetorik in Polen und Ungarn im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, in: Magdalena DŁUGOSZ – Piotr O. SCHOLZ (Hg.), *Sarmatismus versus Orientalismus in Mitteleuropa / Sarmatyzm versus Orientalizm w Europie Środkowej*, Berlin, 2012, 131–168.
- TERBE, 1936: Lajos TERBE, *Egy európai szállóige életrajza (Magyarország a kereszténység védőbástyája). [Die Geschichte eines europäischen Spruches (Ungarn als Bollwerk des Christentums)]*, in: *Egyetemes Philologiai Közlöny*, 60 (1936), 307–346.
- TOMENENDAL, 2000: Kerstin TOMENENDAL, *Das türkische Gesicht Wiens: Auf den Spuren der Türken in Wien*, Wien/Köln/Weimar, 2000.
- VARGA, 2000: János VARGA, J., *Europa und „die Vormauer des Christentums“*, in: Bodo GUTHMÜLLER – Wilhelm KÜHLMANN (Hg.), *Europa und die Türken in der Renaissance, (Frühe Neuzeit 54)*, Tübingen, 2000, 55–63.
- WANGERMANN, 1977: Ernst WANGERMANN, *Maria Theresia: a Reforming Monarchy*, in: Arthur G. DICKENS (Ed.), *The Courts of Europe: Politics, Patronage, and Loyalty 1400–1800*, London, 1977, 283–303.
- WILL, 1924: Hans WILL, *Der Eselritt in Hernals*, in: *Hernals. Ein Heimatbuch für den 17. Wiener Gemeindebezirk*, Wien, 1924.

MILITÄRWESEN

DER FRIEDE, DER DIE K. K. MILITÄRGRENZE NEU ERFAND

Die österreichische Militärgrenze war wohl der sonderbarste Teil der Habsburgermonarchie. Dieses Soldatenland, das sich auf seinem Höhepunkt von der Adriaküste bei Zengg/Senj bis zu den Karpaten erstreckte und eine Fläche von 50.754 Quadratkilometern umfasste,¹ unterschied sich durch seine besondere Einrichtung nicht nur in militärischer, sondern auch in politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht maßgeblich von den übrigen Kronländern der Monarchie. Die Militärgrenze war ein Herrschaftsgebiet, das sich vorwiegend aus rein militärpolitischen Erwägungen entwickelte und aufgrund von ähnlichen Überlegungen so lange aufrechterhalten blieb, bis es schließlich zum Anachronismus wurde.

Ihre 350-jährige Geschichte kann verwaltungstechnisch in zwei Hauptperioden unterteilt werden, die recht grob umrissene Zeitabschnitte bezeichnen. Der erste beginnt in den 1520er Jahren und reicht bis ins frühe 18. Jahrhundert. Der zweite Zeitraum liegt zwischen der Mitte des 18. Jahrhunderts und den 1870er Jahren oder 1881, als die Militärgrenze endgültig aufgelöst wurde. Der Einfachheit halber werden sie als die Zeit der Hauptmannschaften oder des alten Grenzsystems beziehungsweise die Zeit der Grenzregimenter oder des modernen Grenzsystems bezeichnet. Der Friede von Passarowitz/Požarevac im Jahr 1718 ist einer der Wendepunkte, der die Übergangsphase zwischen erster und zweiter Zeitspanne kennzeichnet.²

¹Die Zeit ihres Vollausbau es liegt zwischen der Mitte des 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts. KAINDL, 1973, 12, 15–16.

²Karl Kaser befürwortet in seiner bahnbrechenden Monografie eine Periodisierung, die sich nicht auf verwaltungsorganisatorische Zäsuren, sondern auf die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der agrarischen Gesellschaft in der Militärgrenze beruht: die Zeit der frühen Grenzergesellschaften (1535–1754) und die Zeit der militarisierten Gesellschaft (1754–1881). Da in diesem Werk jedoch vor allem organisatorische Umstrukturierungen zentral sind, habe ich mich für eine Periodisierung entschieden, die in dieser Hinsicht angemessener ist. Siehe: KASER, 1986, 4, 5.

Die Militärgrenze ist genau genommen nie gegründet worden, sondern entsprang aus den historischen Gegebenheiten und hatte dadurch während der ersten Periode einen oftmals improvisierten Charakter. Der erste Schritt zur Organisation des Militärgrenzsystems wurde 1559 mit der Ernennung des Uskokenanführers Ivan Lenković zum Grenzobristen für die gesamte Militärgrenze gesetzt.³ Seit den 1530er Jahren bildete sich allmählich eine durch feste Plätze mit Söldnergarnisonen und Schutzsiedlungen mit Milizen markierte Grenzregion heraus, die gestaffelt drei Abwehrlinien ergab. Die erste und meist nach Osten und Norden liegende verlief von Zengg nach Sisak/Sissek, dann nach Warasdin/Varaždin/Varasd und Legrad/Légrad, und von dort – bis 1600 beziehungsweise 1664 – über Kanizsa/Nagykanizsa, Neuhausl/Nové Zámky/Érsekújvár bis zu den niederungarischen Bergstädten und weiter nach Oberungarn und Siebenbürgen. Die zweite oder mittlere Abwehrreihe entsprach einer weiteren Festungskette, die etwas nach Westen abgesetzt war und entlang der sogenannten Rába-Flusslinie mit Körmend, Pápa/Papa und Raab/Győr verlief. Die dritte Verteidigungslinie wurde an der steirischen und der niederösterreichischen Ostgrenze errichtet.⁴ Der Verlauf dieser drei Frontachsen wurde vor allem von physisch-geografischen Gegebenheiten bestimmt. Gebirgige Gegenden, Flüsse und feuchte Landzonen bildeten von vornherein natürlichen Sperrzonen, die an ihren schwächsten Stellen zusätzlich durch Festungsbauten und andere Wehranlagen zur Grenzverteidigung ergänzt wurden. So wurde die nach Erzherzog Karl II. von Innerösterreich benannte Festung Karlstadt/Karlovac 1578 an der Mündung der Korana (Korona) in die Kupa (Kulpa) auf dem Weg aus dem nordöstlichen Bosnien in die südöstlichen Alpenländer errichtet. Mit der Errichtung dieser Anlage erhielt die Militärgrenze einen bis dahin fehlenden größeren festen Waffen- und Sammelplatz. An ähnlichen Geländeformationen entstanden weitere Angelpunkte wie Sisak an der Einmündung der Kupa in die Sava, dann Petrinja/Petrinia und Ivanich/Ivanić nördlich der Sava und schließlich Warasdin und Kopreinitz/Koprivnica im Tal der Drava.⁵

³ WREDE, 1903, 199.

⁴ KAINDL, 1973, II–14; PÁLFFY, 2000.

⁵ Das Beispiel Peterwardeins/Petrovaradins – noch ein Kernpunkt des gesamten Soldatenlandes – zeigt übrigens, dass den landschaftlichen Gegebenheiten auch im 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle zugestanden wurde. Diese Festung, die unbestritten zu den stärksten Grenzbefestigungen der Habsburgermonarchie zählte, entstand nämlich im Bereich des Zusammenflusses von Theiß/Tisza, Temes/Timiş, Sava/Sau und Donau/Duna, durch den der wichtige Verkehrsweg aus dem Karpatenbecken nach Belgrad/Beograd führte.

DIE ANFÄNGE DER TÜRKENABWEHR IM KROATISCHEN GRENZRAUM

Das militärische Vordringen osmanischer Truppen in Kroatien begann bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zuerst war besonders Westkroatien stark betroffen. Von dort erfolgten vor allem durch türkische irreguläre Reiter weitere Überfälle Richtung Steiermark und Krain. Am Anfang des 16. Jahrhunderts begannen sich die osmanischen Verwüstungen in Zentral- und bald auch in Ostkroatien sowie Slawonien zu häufen. Das primäre Problem für die Sicherung dieses Grenzraumes zwischen Adria und Drava war die Finanzierungsfrage. Die Instandhaltung und der Ausbau der Türkenabwehr erforderte hohe Geldsummen und da die kroatischen Stände allein nicht in der Lage waren diese aufzubringen, erfolgte stattdessen die sukzessive Übernahme der Grenzverteidigung durch die Stände der Steiermark, Kärnten und Krain sowie die innerösterreichische Linie des Hauses Habsburg-Österreich. Die geografischen Verhältnisse machten es erforderlich, dass die steirischen Stände ihre Aufmerksamkeit auf das slawonische Grenzgebiet (Warasdiner Grenze), die Kärntner und Krainer Stände auf das kroatische Grenzgebiet (Karlstädter Grenze) richteten.

1578 vereinbarten Ständevertreter der drei innerösterreichischen Länder auf dem Brucker Landtag eine Aufteilung der Gesamtkosten für die Grenzverteidigung im Wert von 548.205 Gulden pro Jahr, wobei 56 % auf die Steiermark, 27 % auf Kärnten und 17 % auf Krain entfielen.⁶ Jedes der drei Länder hatte bestimmte Truppenteile zu besolden, während die übrigen Posten der Gesamtausgaben von ihnen gemeinsam zu finanzieren waren. Außerdem wurde in Bruck beschlossen, dass dieser Grenzstreifen mit einer dauerhaften Organisationsstruktur ausgestattet werden sollte.⁷

Die Besoldungen waren der wichtigste Posten unter den Ausgaben und betrugen insgesamt 312.354 Gulden pro Jahr (57 %). Die steiermärkischen Stände hatten für die besoldeten Truppen in der sogenannten Windischen oder Oberslawonischen Grenze zu finanzieren. Für insgesamt 3.022 besoldete Grenzsoldaten sollten sie 152.496 Gulden (28 %) pro Jahr aufbringen. Die Kärntner und Krainer Stände sollten zuerst gemeinsam die Besoldungen der

⁶Die gesamten Verteidigungsausgaben der innerösterreichischen Länder für die Türkenabwehr betrugen bis zum Jahr 1594 17.198.683 Gulden, wovon 62 % auf die Steiermark, 23 % auf Kärnten und 15 % auf Krain entfielen. KASER, 1986, 85.

⁷EBD., 86.

Truppen an der sogenannten Kroatischen Grenze tragen (29 %). Allmählich wurden die Bezüge der Truppenteile im östlichen Teil dieses Grenzgebietes, das heißt der Bereich diesseits der Kapela, Kärnten anvertraut, während sich Krain um die Soldaten im westlichen Teil oder jenseits der Kapela kümmern sollte.⁸ Der Kärntner Beitrag belief sich auf 102.714 Gulden pro Jahr, wovon 55.504 Gulden für die Besatzung der neuen Festung Karlovac bestimmt waren. Der jährliche Besoldungsaufwand Krains betrug 57.144 Gulden. 1671 bestand die Besatzung der Kroatischen Grenze aus insgesamt 1.699 bezahlten und 2.520 unbezahlten Grenzsoldaten.⁹

Die Bezüge des Militärs machten also nicht nur den wichtigsten Posten, sondern auch den überwiegenden Teil des Grenzbudgets aus. Von den übrigen Positionen, für die, wie schon erwähnt, die innerösterreichischen Stände gemeinsam aufkommen mussten, entfielen jährlich 135.400 Gulden (25 %) auf Baugelder, 50.000 Gulden (9 %) auf Artilleriekosten, 25.000 Gulden (4 %) auf Proviant und 25.451 Gulden (5 %) auf die Erhaltung des Innerösterreichischen Hofkriegsrates in Graz.¹⁰ Im Laufe des 17. Jahrhunderts nahmen die Gesamtausgaben deutlich ab und pendelten sich bei ungefähr der Hälfte der budgetierten Kosten ein.

Als mittlere militärische Verwaltungsbehörden wurden an der Kroatischen Grenze zuerst vier Hauptmannschaften in Bihač/Bihach, Slunj/Sluin, Sjeničak/Sztenichniak und Hrastovica/Hrasztovicza sowie eine Oberhauptmannschaft in Zengg eingerichtet. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts bestanden hier sieben Hauptmannschaften und eine Oberhauptmannschaft: Ogulin, Otočac/Otochacz und Senj im Westteil (beziehungsweise die Meergrenze) und Turanj/Thurn, Slunj, Barilović/Barillovich, Tržac/Tersich und Tounj/Thuin im Ostteil. Inzwischen war die Bezeichnung „Karlstädter Generalat“ als Terminus technicus – Karlovac war Sitz des Generalobersts – für diesen Teil des Grenzgebietes in Verwendung gekommen. Der Hauptmann von Otočac war dem Oberhauptmann von Senj militärisch und administrativ unterstellt und Senj war neben Karlovac das zweite Verwaltungszentrum und Militärstützpunkt dieses Generalats.¹¹

⁸ Das Grenzgebiet jenseits der Kapela wurde allgemein als Meergrenze bezeichnet.

⁹ KASER, 1986, 144. Im Vergleich dazu: Kaiser Ferdinand I. verfügte 1564 über ein „stehendes“ Heer von etwa 9.000 Mann. REGELE, 1949, 17.

¹⁰ KASER, 1986, 86.

¹¹ Die Krainer Stände finanzierten bis zum Jahr 1657 alle besoldeten Truppen im Westteil des Karlstädter Generalats. Im genannten Jahr wurden die Besoldungsquoten zwischen Kärnten und Krain neu festgelegt und die Krainer Stände hatten nur noch die Ottochaner und Zengger

Die Windische Grenze bestand nach der in Bruck im Jahr 1578 vereinbarten Institutionalisierung einer ständigen Grenzverwaltung aus drei Hauptmannschaften: Ivanić, Kreutz/Križevci und Koprivnica. Die bis dahin bestehenden zwei Hauptmannschaften Varaždin und Agram/Zagreb mit ihren Festungen wurden aus dem Grenzsysteem herausgelöst und Varaždin wurde Sitz der Generalatsverwaltung. Vergleichbar mit dem Fall der Kroatischen Grenze wurde die bis dahin gebräuchliche Bezeichnung „Windische Grenze“ in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch „Warasdiner Generalat“ ersetzt.

Zwischen beiden Generalaten befand sich ein relativ kleiner Grenzstreifen, dessen Verteidigung laut den Vereinbarungen der innerösterreichischen Ständevertreter von Kroatien selbst finanziert werden sollte.¹² Dies erfolgte so, dass ein Truppenkontingent von 50 Reitern und 300 Mann Fußtruppen unmittelbar vom kroatischen Sabor (Landtag) bezahlt wurde, während die Besoldung eines weiteren Truppenkontingents von 300 Mann Fußtruppen durch den König übernommen wurde, indem er dem kroatischen Banus den dafür notwendigen Betrag aus den Erträgen der dikalen Besteuerung überließ.¹³ Der Banus hatte also die Befehlsgewalt über das erste Truppenkontingent im Namen des Sabors und über den zweiten Truppenteil im Namen des Königs. Da der Banus als Stellvertreter des Königs und im Zusammenwirken mit dem Sabor de facto und de jure über diesen Gebietsstreifen die Oberhoheit hatte, wurde die Bezeichnung „Banalgrenze“ üblich. Hier wurden mit der Zeit zwei Hauptmannschaften – Sredičko/Sredicki und Letovanić/Letovanich – und vier Vizehauptmannschaften – Sredičko, Glina, Letovanić und Kostajnica/Kosztainica – eingerichtet.

In Bruck wurde auch die Errichtung des landesfürstlich-ständisch aufgebauten Innerösterreichischen Hofkriegsrates in Graz beschlossen, den ein

Truppen zu besolden, während die Besoldung der Oguliner Truppen von Kärnten übernommen wurde. Der Beitrag Krains belief sich nur mehr auf eine jährliche Summe von 44.052 Gulden und das Verhältnis der Besoldungskosten verschob sich dadurch auf ungefähr 30 zu 70 zu seinen Gunsten. EBD., 144, 145.

¹² Türkische Eroberungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in diesem Bereich und das Zustandekommen einer neuen Grenze im Jahr 1596 machten eine Reorganisation der hiesigen Grenzverwaltung notwendig, wobei der Festung Petrinja große strategische Bedeutung beigegeben wurde. Da die kroatischen Stände damals zu finanzschwach waren, um die Erhaltung und die Versorgung von Petrinja gewährleisten zu können, wurden zuerst die Steiermark und später auch Kärnten und Krain in die Finanzierung eingebunden. Petrinja blieb bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts eine Enklave des Warasdiner Generalats im Banalgrenzbereich.

¹³ KASER, 1986, 259–261.

vom Erzherzog bestellter Präsident, zwei Räte der Steiermark und je ein weiterer Rat von Kärnten und Krain leiteten. Erzherzog Karl II., der bereits seit der Länderteilung von 1564 eine eigene landesfürstliche Regierung in Graz mit verschiedenen militärischen Befugnissen führte, erhielt außerdem 1578 von seinem Neffen Kaiser Rudolf II. „das ewige immerwährende Generalat“ der Kroatischen und Windischen Grenze.¹⁴ Dieses Zugeständnis vonseiten des Kaiserhofes zugunsten der innerösterreichischen Linie des Hauses Habsburg-Österreich lässt sich vor allem dadurch erklären, dass die Türkenabwehr nur aus der Nähe wirksam geleitet werden konnte und deshalb auch eine gewisse Selbstständigkeit haben sollte. Der Wiener Hofkriegsrat blieb die oberste Militärverwaltungsbehörde der Habsburgermonarchie, Stab und Kanzlei des kaiserlichen Oberbefehls und das militärische Kabinett des Herrschers.¹⁵ Der Wirkungsbereich des Grazer Hofkriegsrates war im Wesen immer nur auf die Grenzverteidigung abgestellt. Zu seinem Aufgabenkreis gehörten Festungsbauten, Artillerie, Munition und Verpflegung, Besoldung und Ernennungen der höchsten personellen Positionen der Militärgrenze. Der kroatische Banus war in militärischen Angelegenheiten dem Grazer Hofkriegsrat untergeordnet und seine militärische Stellung war etwa gleichrangig wie die eines Generalobristen des Karlstädter oder Warasdiner Generalats.¹⁶

Obwohl die Stände im Allgemeinen – folglich auch jene von Steiermark, Kärnten und Krain – als Geldgeber stets bemüht waren, der Krone im Austausch für das Geldauftreiben betreffs Kriegsbudget allerlei Zugeständnisse und Vorrechte abzurufen, spielte der Grazer Hofkriegsrat in Bezug auf die Kriegsführung vorerst keine „ständische“ Oppositionsrolle gegenüber Wien. Die Feldtruppen unterstanden weiterhin unmittelbar dem Wiener Hofkriegsrat und außerdem war es ausschließlich der Kaiser, der in allen wichtigen Kriegssachen das letzte Wort hatte. In diesem Kontext ist es jedoch wichtig hervorzuheben, dass der Wiener Hofkriegsrat von Anfang an als unselbstständige Behörde fungierte, die bloß beratende Funktionen ausübte und finanziell vollkommen von der Hofkammer abhängig war. Er konnte nur so viele Truppen zur Verfügung stellen, wie es die Geldmittel der Hofkammer zuließen. Zwischen beiden Stellen gab es eine jahrhunder-

¹⁴ REGELE, 1949, 32.

¹⁵ Nachdem Kaiser Rudolf II. im Jahr 1583 seine Residenz nach Prag verlegte, richtete er dort auch eine eigene Kriegskanzlei ein: den Prager Hofkriegsrat (1593–1611). REGELE, 1949, 35.

¹⁶ KASER, 1986, 265.

telange, nie verstummende Auseinandersetzung darüber, wo die „immediate Kriegssache“ aufhört und die Finanzen beginnen. Der Hofkriegsrat zog dabei von Haus aus den Kürzeren.¹⁷

PRIVILEGIERTE WEHRBAUERN

Da die Besoldungen, wie schon erwähnt, der größte Kostenfaktor im Zusammenhang mit der Türkenabwehr war, bemühten sich alle beteiligten Parteien – innerösterreichische und kroatische Stände, Habsburger Landesfürsten und Herrscher – von Anfang an, gerade diesen Teil des Grenzbudgets zu verringern und nach anderen wirksamen Lösungen ohne Nachteil für die Grenzverteidigung zu suchen. So hatten die innerösterreichischen Stände schon in Bruck in Bezug auf die Entgeltzahlungen vereinbart, dass neun Monate in barem Geld zu bezahlen, zwei Monate in Tuch und ein Monat in Proviant zu vergüten seien. Es gelang ihnen so, die Kosten beträchtlich zu senken, indem sie Tuch und Proviant im preisgünstigsten Moment einkauften und dann zu höchsten Marktpreisen als Soldäquivalent verrechneten.¹⁸ Außerdem floss auf dem Umweg der Besoldung ein Teil des Grenzbudgets zu einzelnen Mitgliedern der innerösterreichischen Stände zurück, da sich diese Stände ein Monopol in der Besetzung der höchsten militärischen Positionen der Kroatischen und Windischen Grenze gesichert hatten.

Weil die kroatischen Stände allein nicht in der Lage waren die Grenzverteidigung zu finanzieren, forderten sie unter dem Druck der Türkengefahr immer eindeutiger die Habsburger Herrscher auf, ihre Pflicht als kroatische Könige zu erfüllen. Dadurch bahnte sich nach und nach eine Übernahme der Defensivmaßnahmen durch die Habsburger nicht nur an der Banalgrenze, sondern auch in beiden Generalaten an. Mit Rücksicht auf die damalige Machtposition der habsburgischen Dynastie, die ja über eine Universalmonarchie (bis 1558) herrschte – in welcher tatsächlich „die Sonne nicht unterging“ –, scheint diese Entwicklung *prima vista* naheliegend zu sein, sie war es aber nicht. Tatsache ist zwar, dass spanische Silberflotten seit Anfang des 16. Jahrhunderts regelmäßig voll beladen mit Edelmetall aus Südamerika in Sevilla und Cádiz eintrafen. Das bedeutete jedoch nicht, dass der spanische Familienzweig seine österreichischen Verwandten vorbehaltlos geldlich un-

¹⁷ REGELE, 1949, 17, 19, 22.

¹⁸ KASER, 1986, 90, 91.

terstützte. Dafür gab es zu unterschiedlichen Prioritäten in Hinblick auf ihre politischen Agenden. Die Vorherrschaft in Oberitalien gegenüber Frankreich war für Kaiser Karl V. wichtiger als die Behauptung der Hegemonialstellung seines Bruders König Ferdinand I. in den Ländern der heiligen Stephanskronen gegenüber den Osmanen. Anlässlich des osmanischen Vormarsches gegen Wien im Jahre 1529 hatten die Ständevertreter auf dem Reichstag zu Speyer allerdings zugesagt, Geld und Truppen zur Verfügung zu stellen, aber nur bis zur Grenze des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Die Verteidigung des Königreichs Ungarn und den Krieg gegen Johann Zápolya musste König Ferdinand I. alleine durchführen.

Obendrein war die Militärgrenze in Kroatien und Slawonien weder die einzige Abwehrlinie noch die wichtigste, die gegen osmanische Angriffe gesichert werden sollte. König Ferdinand I. hatte nämlich schon 1554 die Teilung der habsburgischen Erbländer unter seinen drei Söhnen – den zukünftigen römisch-deutschen Kaiser Maximilian II., Erzherzog Ferdinand II. von Österreich und Erzherzog Karl II. von Innerösterreich – festgelegt. Obwohl sich diese Erbteilung nur auf die Regentschaft bezog und alle drei Erzherzöge der gesamten Erbländer blieben, bedeutete die tatsächliche Trennung im Jahre 1564 konkret trotzdem, dass die Türkenabwehr in Kroatien für die innerösterreichische Nebenlinie lebenswichtiger war als für die Stammlinie des Hauses Habsburg-Österreich, die ihren Sitz in Wien beziehungsweise Prag hatte, oder für die Nebenlinie in Tirol und die Vorlande. Schon deswegen war Erzherzog Karl II. von Anfang an gezwungen, geschickter und sparsamer mit Geld umzugehen als seine beiden Brüder und sich alternative Lösungen zu überlegen. Obwohl er einerseits knapp bei Kasse war, standen ihm aber andererseits von Türken verwüstete Grenzterritorien im Überfluss zur Verfügung, besonders in Hochkroatien und im Gebiet zwischen Sava und Drava.¹⁹ So geschah es, dass katholische und orthodoxe Flüchtlinge aus Bosnien in diesem Niemandsland allmählich Grund und Boden von den Habsburgern im Austausch für eine ständige Wehrpflicht erhielten. Mit der Zeit entwickelte sich während dem 16. und 17. Jahrhundert eine planmäßige Ansiedlung von Wehrbauern, die sich entscheidend auf die Organisation der Militärgrenze auswirkte.

¹⁹ Die gefährliche Situation entlang der kroatisch-slawonischen Grenze hatte einen massiven Auszug der einheimischen Bevölkerung ausgelöst. KASER, 1986, 18–35.

1535 wurden die im Sichelberger Distrikt (Žumberak) angesiedelten Uskoken als erste mit besonderen Privilegien ausgestattet.²⁰ Diese Herrschaft war seit 1335 habsburgisches Pfandlehen, das zum Herzogtum Krain gehörte und ein abgeschlossenes Gebiet bildete. Auf der einen Seite wurden also Angelegenheiten des Sichelberger Distrikts vom Krainer Landtag erledigt, während auf der anderen die österreichischen Habsburger hier nicht nur Lehnsherren, sondern auch Landesfürsten waren.²¹ Die Uskoken kamen aufgrund von deren Vorrechten in den abgabefreien Genuss ihrer Lehensgüter auf 20 Jahre, wofür sie im Gegenzug zum unbesoldeten Militärdienst gegen die Türken verpflichtet wurden. Sie sollten diesen nicht nur im Kriegsfall, sondern auch einige Tage im Jahr in Friedenszeiten leisten. Außerdem erhielten die bevorzugten Uskoken das Recht, ihre militärischen Anführer (Woiwoden) und Richter sowie Dorfvorsteher (Knesen) selbst zu wählen.²² Im Sichelberger Distrikt entstanden demzufolge drei Arten von freibäuerlichen Lehen: Lehensgüter für Woiwoden- und Knesenfamilien, Lehensgüter für alle übrigen Uskokenfamilien und Lehen der nicht geflüchteten, eingesessenen Bewohner, die denselben Status wie die freien Uskoken innehatten. Diese Lehen verwandelten sich zunehmend in ein durch militärische Pflichten eingeschränktes Grundeigentum. Der Sichelberger Distrikt wurde mit der Einrichtung des Karlstädter Generalats dem Befehl seines Generalobristen unterstellt und mit der Zeit der Hauptmannschaft Slunj einverleibt.

Mit dem Sichelberger Modell wurde ein Musterbeispiel dafür geschaffen, wie verödete, fast menschenleere Landstriche nicht nur wiederbesiedelt, sondern auch militärisch gestärkt werden konnten. Die Kombination von abgabefreiem Grundbesitz und unbesoldetem Militärdienst war sowohl für die Grenzverwaltung als auch für angesiedelte Flüchtlinge vorteilhaft. Erstere erhielt auf diese Weise billige Soldaten, während die neuen Siedler als nicht untertänige Grundbesitzer bereits früh einen freibäuerlichen Status erwarben, den die meisten Bauern außerhalb der Militärgrenze erst 1848 zugesprochen bekamen. Im Sichelberger Distrikt stellten die innerösterreichischen Habsburger in erster Linie als Lehnsherren und sodann als Landesfürsten Territorien für die Ansiedlung bevorrechteter Flüchtlinge zur Verfügung. Im Warasdiner

²⁰ Die Benennung „Uskoken“ ist vom slawischen Wort „uskočiti“ (entspringen) abgeleitet. KASER, 1986, 49; WREDE, 1903, 198.

²¹ Außerdem war Ferdinand I. 1535 schon seit fünf Jahren römisch-deutscher König.

²² KASER, 1986, 57–62; WREDE, 1903, 199, 200.

und Karlstädter Generalat machten sie das zunächst als innerösterreichische Landesfürsten und seit 1619 auch als römisch-deutsche Herrscher.

Der Lange Türkenkrieg (1593–1606) löste die Einwanderung von ungefähr 10.000 sogenannter Walachen aus dem osmanischen Teil Slawoniens in das Warasdiner Generalat aus.²³ Ihre Versorgung war für sie selbst wie auch bald für die Grenzverwaltungsbehörden und steiermärkischen Stände das unmittelbarste und größte Problem. In Anlehnung an das Sichelberger Modell sicherte Erzherzog Ferdinand II. von Innerösterreich den bereits eingewanderten Walachen 1597 die Freiheit von allen Abgaben und Robotleistungen zu. Im Gegenzug sollten sie genauso wie die Sichelberger Uskokon nach Bedarf Kriegsdienst verrichten. Im Warasdiner Generalat fanden diese Ansiedler ausreichend Grundstücke für ihre weitere Existenz vor und sowohl der innerösterreichische Landesfürst als auch die Grenzverwaltung sowie die steiermärkischen Stände traten für die Erhaltung ihrer Sonderstellung ein.

Der Sabor beschwerte sich jedoch darüber, da die rechtmäßigen Besitzer, auf deren Gütern die Flüchtlinge angesiedelt wurden – das Agramer Bistum und 14 adelige Familien –, jede Jurisdiktion verloren hatten. 1628 entschied das in Pressburg tagende königliche Gericht, dass die Gebiete des Warasdiner Generalats zwar den rechtmäßigen kroatischen Grundherren zu übergeben seien, die angesiedelten Wallachen jedoch keine Abgaben an sie leisten müssten. Die Wallachen sollten nur die öffentlichen Zahlungen erbringen und in militärischer Hinsicht dem Banus oder dessen Beauftragten unterstehen.

Obwohl das königliche Gericht eindeutig entschieden hatte, beschloss Ferdinand II., der seit 1618 König von Ungarn und Kroatien und seit 1619 römisch-deutscher Kaiser war, gegen diese Entscheidung zu handeln. Am 5. Oktober 1630 sanktionierte er die *Statuta Valachorum*, weitreichende Privilegien für die im Warasdiner Generalat angesiedelten Walachen, die eine rechtliche Grundlage für die Herausbildung einer bevorzugten Grenzergesellschaft bilden sollten. Den Walachen wurde nach den Bestimmungen der *Statuta Valachorum* das freie Eigentum über ihre Grundstücke bestätigt. Als Gegenleistung dafür sollten sie für den unbesoldeten Militärdienst innerhalb der Grenzen des Generalats und den Festungsbau herangezogen werden.²⁴ Die

²³ Alle angesiedelten christlichen Flüchtlinge, egal ob einheimischer slawonischer Bauer oder zugewanderter wirklicher Walache, egal ob Katholike oder Orthodoxer, wurden von den Behörden amtlich als Walachen bezeichnet. KASER, 1986, 98–102.

²⁴ Im Falle eines feindlichen Angriffs waren alle männlichen Walachen über 18 Jahre verpflichtet, sich binnen kürzester Zeit an einem bestimmten Ort einzufinden. Sollten die Walachen im

Statuta Valachorum normierten außerdem die Selbstverwaltung der Walachen in Zivilangelegenheiten. Grundlage dieser Selbstverwaltung war – ähnlich wie im Sichelberger Distrikt – das Dorf mit seinen Knesen, die Militärbehörden hatten dort bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts keine Eingriffsmöglichkeiten. Gemäß diesen Vorrechten wurden alle von Walachen besiedelten Dörfer im Warasdiner Generalat automatisch zu freien Grenzdörfern, während Gemeinden, die nur von Einheimischen bewohnt waren, vorläufig unfrei blieben. Durch die Bestimmungen der Statuta Valachorum wurde das Warasdiner Generalat zu einem abgegrenzten und geschlossenen Territorium und de facto aus dem kroatischen Staatsverband herausgelöst.

Im Karlstädter Generalat hatten sich ebenfalls Walachen niedergelassen, die wegen kriegerischer Auseinandersetzungen aus Bosnien eingewandert waren. Für sie gab es jedoch kein gemeinsames Statut, das ihre wichtigsten Rechte und Pflichten festlegte, wie es im Warasdiner Generalat der Fall war. Das Karlstädter Generalat war gekennzeichnet durch einen Mischmasch von zusammengerafften freien und halbfreien Grenzdörfern. Freie Grenzdörfer standen durchgehend unter der Jurisdiktion des Landesherren oder der Grenzverwaltung, während halbfreie zwar auch privilegiert waren, aber unter grundherrlichem Schutz standen. Im Karlstädter Generalat konnten Siedlungen, die von Einheimischen bewohnt waren, ebenso zu freien Grenzdörfern werden, genauso wie solche mit Wallachen den Status der Halbfreiheit erhalten konnten. Als einzige Gegenleistung für den freien Grundbesitz galt auch in diesem Generalat der unbesoldete Militärdienst. Gomirje/Gomirje war das erste freie Dorf an der Grenze der Oguliner Hauptmannschaft, dessen Selbstverwaltungsrechte, insbesondere die Wahl eines Gerichtskollegiums, das aus sieben Personen bestand, durch ein eigenes Statut geregelt wurden. Der kroatische Magnat Vuk II. Krsto Frankopan entband 1622 insgesamt 57 Oguliner Familien ob seiner grundherrlichen Gewalt von der Robotleistung. 1668 wurde dies auf alle Bewohner ausgedehnt und Ogulin erhielt die Privilegien eines freien Grenzortes. Dessen Einwohner konnten ihre Grundstücke nunmehr nach Belieben untereinander tauschen, verkaufen oder versetzen. Außerdem erhielten sie das Recht, mit vorhergehender Zustimmung des Oguliner Hauptmanns und nachträglicher Bestätigung des Karlstädter Generalobristen, jedes Jahr einen Richter und vier bis sechs Ge-

Rahmen einer kriegerischen Unternehmung außer Landes geführt werden, so hatten sie auf türkischem Gebiet 14 Tage ohne Sold zu dienen, in anderen Ländern acht Tage. KASER, 1986, 108–118.

schworene zu wählen. Diese Entwicklung führte schließlich dazu, dass die Oguliner gegen Ende des Jahrzehnts der frankopanischen grundherrlichen Jurisdiktion ganz entzogen und völlig in das Grenzsystem des Karlstädter Generalats eingegliedert worden waren.²⁵

GEBIETSERWEITERUNGEN, ALTE UND NEUE GRENZSYSTEME

Mit der Wiedereroberung von Restkroatien und des größten Teiles von Ungarn und Slawonien im Laufe der Türkenkriege zwischen 1683 und 1699 sowie 1716 und 1718 ergab sich die Frage, wie diese neuen Territorien in den Gesamtstaat integriert werden sollten. Die triumphalen Folgen dieser Kriege hatten doch überdeutlich gemacht, dass die Militärgrenze ihre Daseinsberechtigung als Bollwerk gegen das Osmanische Reich verloren hatte. Zunächst herrschte am Wiener Hof die Auffassung vor, man könne die neuen Gebiete als erobertes Land mit kaiserlichen Besatzungen ohne ihre Unterstellung unter die Kontrolle ungarischer und kroatischer Organe behandeln, begnügte sich aber mit der Besetzung der festen Plätze. Bald fassten jedoch die kaiserlichen Generale, vom Hofkriegsrat zu Vorschlägen aufgefordert, wie das Land militärisch zu sichern wäre, ähnliche Einrichtungen ins Auge, wie sie sich im Karlstädter und Warasdiner Generalat, also in den ältesten Teilen der Militärgrenze bewährt hatten.

Schließlich wurden die meisten befreiten Gebiete in Kroatien und Slawonien an die Militärgrenze abgetreten. Von allen kroatischen Ländern unter habsburgischer Herrschaft gehörten seit dem Frieden von Passarowitz sogar 65,5 % zur Militärgrenze, während nur 34,5 % als Provinzial- beziehungsweise Zivilkroatien dem Sabor und Banus unterstanden. Neben dem Karlstädter und Warasdiner Generalat wurden zusätzlich neue Grenzen eingerichtet: die Donau-Sava- und die Theiß-Maros-Grenze. Das Zwischenstromland zwischen Kupa, Sava und Una wurde als Banalgrenze dem Banus von Kroatien unterstellt.

Bei der Errichtung der Militärgrenze in den wiedereroberten ehemaligen Regionen des Königreichs Kroatien griff man zwar auf die Einrichtungen der alten kroatischen Grenzzonen zurück. Allerdings wusste man beim Wiener Hofkriegsrat verhältnismäßig wenig über diese schon 170 Jahre bestehende Grenzinstitution. Die Quintessenz seiner Überlegungen war, das neue

²⁵ EBD., 162, 163.

Grenzland scharf abzugrenzen, klare Befehlsverhältnisse zu schaffen, die unbedingte Autorität der Zentralstellen zu wahren und damit das zukünftige Grenzsystern möglichst jener des regulären Militärs anzunähern. Zur gleichen Zeit bemühte sich auch die Hofkammer um die Neueinrichtung des eroberten, menschenleeren Landes, das zunächst ihr und nicht anderen Grundherren zugeordnet wurde. Obwohl sich die Kameralkommissare grundsätzlich nicht mit der militärischen Einrichtung beschäftigen sollten, waren Konflikte mit Vertretern des Hofkriegsrates unvermeidlich, da diese die Schaffung eines Soldatenlandes unter militärischer Gewalt vor Augen hatten. Die gemeinsame Gerichtsbarkeit des Innerösterreichischen und Wiener Hofkriegsrates und der Wiener und Innerösterreichischen Hofkammer wurde zu einer Quelle häufiger Konflikte zwischen allen Beteiligten und führte zu Konstellationen, die zukünftige Umstrukturierungen rechtfertigten.²⁶

Durch den Friedensvertrag von Karlowitz/Sremski Karlovci im Jahre 1699 wurde das Warasdiner Generalat zum Hinterland und verlor damit seine Existenzberechtigung. Kaiser Leopold I. hatte schon 1687 den kroatischen und ungarischen Ständen die geforderte Aufhebung des Generalats zugesagt und 1702 hatte sich auch der Wiener Hofkriegsrat für eine Auflösung ausgesprochen. Trotz wesentlich geänderter geopolitischer Gegebenheiten waren die steiermärkischen Stände und innerösterreichischen Grenzverwaltungsbehörden jedoch strikt gegen eine Aufhebung des Warasdiner Generalats und befürworteten stattdessen seine territoriale Schwerpunktsverlagerung an die Sava-Grenze. Ihr stärkstes Argument für die Beibehaltung waren die Privilegien der Grenzer.²⁷ Mit dem offensichtlichen Nachlassen der Türkengefahr hatte aber auch der Innerösterreichische Hofkriegsrat selbst an Bedeutung verloren. Das politische Gleichgewicht zwischen den Grazer und Wiener Behörden verschob sich in kurzer Zeit zugunsten Letzterer.

Als 1704 der Banus Johann Graf Pálffy in Zusammenhang mit dem Rákóczi-Aufstand in Ungarn (1703–1711) beauftragt wurde, die Steiermark gegen die Kuruzen zu schützen, lehnte es der Grazer Hofkriegsrat ab, ihm die notwendigen Truppen zur Verfügung zu stellen. Außerdem widersetzte sich der kaiserliche Generalmajor Hannibal Graf Heister, General-Amtsverwalter des Warasdiner Generalats, dem Befehl, sich dem Banus zu unterstellen. Nur durch Eingreifen seines Bruders Feldmarschall Sigbert Graf Heister, der Oberbefehlshaber in Ungarn war, wurde ein kaiserlicher Befehl erwirkt, wo-

²⁶ REGELE, 1949, 19, 20.

²⁷ KASER, 1986, 131.

durch vorläufig alle innerösterreichischen und in der Militärgrenze kommandierenden Generale dem kroatischen Banus unterstellt wurden.²⁸

1705, kurz nach der Thronbesteigung Kaiser Josephs I., erfolgte die teilweise Unterstellung des Innerösterreichischen Hofkriegsrates unter den Wiener Hofkriegsrat. Die Militärangelegenheiten des Karlstädter und Warasdiner Generalats wurden von der politischen und Finanzverwaltung in Graz abgetrennt und dem Wiener Hofkriegsrat überlassen, der seitdem die alleinige Kompetenz in allen Militärfragen der habsburgischen Länder in sich vereinigte.²⁹ Die Militärgrenzbehörden wurden weiterhin von den innerösterreichischen Ständen finanziert. Und da diese immer noch das Vorschlagsrecht für die höchsten personellen Positionen hatten, konnten sie dadurch auch weiterhin einen wichtigen Einfluss auf den Grazer Hofkriegsrat ausüben. 1722 ging es jedoch explizit auf die Person Kaiser Karls VI. über, der demzufolge seiner Meinung nach ungeeigneten Kandidaten ablehnen und – aus seiner Sicht – taugliche Personen ernennen konnte. Das Warasdiner Generalat wurde aber unverändert aufrechterhalten. Der Hauptgrund dafür wird am Anfang vor allem der Kuruzenkrieg gewesen sein. Das Generalat sollte schließlich 2.500 bis 3.000 Soldaten für die Niederschlagung der Aufständischen stellen.³⁰

Nach der Rückeroberung eines großen Teils der ehemaligen Grafschaften Lika und Krbava erfolgte 1712 schließlich seine Einverleibung in das Karlstädter Generalat. Zuerst hatten Kaiser Leopold I. und die Wiener Hofkammer die Lika als *Neoacquistica* betrachtet und sie der Innerösterreichischen Hofkammer in Graz zur Verwaltung übergeben. Durch rasche Gewinne aus den neuerworbenen Landstrichen sollte nämlich der erlittene Schaden durch die zum Hinterland gewordenen Gebiete des Karlstädter Generalats ersetzt werden.³¹ Bald zeichnete sich allerdings ein mühsames Tauziehen zwischen der Hofkammerverwaltung und der Likaner Bevölkerung, die der Militärver-

²⁸ REGELE, 1949, 34.

²⁹ Die Grazer Kriegsstelle wurde 1743 Militär-Oberdirektorium und Generalkommando und erst 1750 zu einem regulären Generalkommando.

³⁰ Außerdem waren 1714 aus Anlass von Gerüchten, dass dieses Generalat aufgelassen werden sollte, Unruhen ausgebrochen. Sie konnten nur durch Kaiser Karls VI. Zusage, „daß sie nicht zu Bauern gemacht, sondern für Grenz-Soldaten gehalten, als solche behandelt und fernerhin zu Kriegsdiensten gebraucht werden sollten“, drei Jahre später beendet werden. WREDE, 1903, 203, 204. Siehe: WESSELY, 1973, 36.

³¹ 1692 wurde die Lika zuerst um etwa 80.000 Gulden an Adolf Graf Sinzendorf verkauft, was bei der Likaner Bevölkerung Anstoß erregte und zu einer Reihe von Auseinandersetzungen führte. KASER, 1986, 201–206.

waltung unterstellt werden wollte, ab. Letztendlich unterlag die Hofkammer dem unbeugsamen Willen der Likaner. Die Lika erhielt eine verwaltungsmäßige Sonderstellung innerhalb des Karlstädter Generalats. Ihr Kommandant führte, ähnlich wie die Befehlshaber von Zengg und Žumberak-Slunj, den Dienstgrad eines Oberhauptmanns. Der gesamte Distrikt wurde in zwölf Hauptmannschaften und vier Porkulabschaften eingeteilt.³²

Auch die Banalgrenze konnte durch die Zurückdrängung der Osmanen zwischen Kupa und Una erweitert werden. Der Status dieser wiedergewonnenen Distrikte blieb bis zum Jahr 1703 offen. Ursprünglich wurden sie als Neoacquistica von der Wiener Hofkammer, die das Silberbergwerk Gvozdansko/Gvozdanszky und das Eisenbergwerk Hrastovica unter ihre eigene Verwaltung bringen wollte, beschlagnahmt. Der Rest sollte verpachtet werden. Der Wiener Hof dagegen meinte zunächst, dass es an die ehemaligen Besitzer zurückgegeben werden sollte, jedoch unter dem Vorbehalt, dass diese ihre rechtlichen Ansprüche nachweisen konnten. Als weitere Erschwernis kam hinzu, dass Militär- und Zivilterritorien in der Banalgrenze stark ineinander verwoben waren, wobei fast die Hälfte der zivilen Gebiete zum Bistum und Kapitel Agram gehörte. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts gab es hier keine Grenzergesellschaft, wie sie in den übrigen Grenzteilen bestand. Nach dem Frieden von Passarowitz wurde das militärische Verwaltungssystem innerhalb der Banalgrenze vereinfacht und es gab nunmehr fünf Hauptmannschaften: Kostajnica, Jasenovac, Glina, Zrin und Dubica.

Die bedeutsamste räumliche Erweiterung des Habsburgerreiches hatte sich an seiner südöstlichen Grenze vollzogen. In Mittel- und Unterslawonien sowie im eroberten Teil Syrmieus wurde schon um das Jahr 1700 mit der Projektierung einer Grenzeinrichtung begonnen, die einerseits Elemente des Karlstädter und Warasdiner Generalats aufwies, demgegenüber aber auch mit ganz neuen Elementen ausgestattet wurde.³³ Der Modellcharakter des zukünftigen Slawonischen Generalats wurde überwiegend dadurch bestimmt, dass hier keine Ständefinanzierung – wie im Karlstädter und Warasdiner Generalat – zur Verfügung stand und dessen Kosten für den nötigen Verwaltungsaufwand

³² Porkulab bedeutet Burgvogt, Wachkommandant, Festungskommandant. Das deutsche Wort „Burggraf“ wurde zu magyarisches porkolab und kroatisches porkulab.

³³ Das Slawonische Generalat (auch Sava-Grenze und Generalat an der Sava und Donau) umfasste das Gebiet zwischen Una- und Theiß-Mündung. Die Theiß-Maros-Grenze begann an der Theiß-Mündung und umfasste das Gebiet bis an die Maros und Siebenbürgen. WREDE, 1903, 201; WESSELY, 1973, 71–77.

so gering wie möglich gehalten werden mussten. Die rettende Lösung für die Erhaltung dieses Generalats war eine möglichst hohe Selbstfinanzierung über Abgaben der Grenzer. 1722 wurde schon mit der Eintreibung von Festungsgeldern als pekuniäre Entschädigung für den für den Festungsbau zu leistenden Robot begonnen, um die Wehranlagen von Petrovaradin, Brod/Brood und Gradiška/Gradiska auszubauen. Diese Fortifikationsgelder, deren Höhe von Dorf zu Dorf variierte, waren die erste Geldabgabe in der Militärgrenze überhaupt. Die finanzielle Belastung der Grenzer war jedoch im Vergleich zu ihren unter ziviler Jurisdiktion stehenden Nachbarn äußerst gering.³⁴

1700 wurde eine gemischte, hofkriegsrätlich-hofkammerliche Kommission mit der Errichtung einer militärischen Organisation in Slawonien und Syrmien beauftragt. Die oberste Verwaltungsebene bildete die Landesverwaltung in Esseg/Osijek/Eszék mit militärischen Beauftragten und Hofkammervetretern. In Gradiška, Brod und Rača wurden drei Oberhauptmannschaften als mittlere militärische Verwaltungsbehörden geschaffen. Die National- und Landmiliz stellten die untere militärische Befehls- und Verwaltungsebene dar. Der Unterschied zwischen beiden bestand darin, dass die Nationalmiliz (auch: reguläre Feldmiliz) als Feldtruppe ebenso außer Landes eingesetzt werden konnte, während die Landmiliz (auch: Tschardakenvolk) den Wachdienst in den Tschardaken (Wachhäuser) zu versehen hatte und nur innerhalb der Landesgrenze eingesetzt werden durfte.³⁵ Die Nationalmiliz bestand aus neun Hauptmannschaften, die ihrerseits mit insgesamt 19 Kompanien Reitern und 15 Kompanien Fußsoldaten ausgestattet waren. Die Einteilung der Landmiliz in Kompanien wurde von der Zahl der vorhandenen Tschardaken bestimmt, da für den Wachdienst in einer Tschardake 30 Mann erforderlich waren und die Mannschaften von sechs Tschardaken in einer Kompanie vereinigt wurden. Die gesamte Landmiliz bestand auf diese Weise zuerst aus 17 Kompanien.³⁶

Bis 1745 gab es im Slawonischen Generalat keine exakte Trennung von militärischem und zivilem Raum beziehungsweise zwischen Grenzer- und Zivildörfern. Dank dem Prinzip der Selbstfinanzierung über Zahlungen der

³⁴ KASER, 1986, 284, 306.

³⁵ WREDE, 1903, 201, 202.

³⁶ Der Stand an Landmiliz betrug 3.216 Mann und blieb bis zu ihrer Auflösung 1747 ziemlich stabil. Die Nationalmiliz bekam durch die Ausweitung des Grenzterritoriums erheblichen Zuwachs. In den Jahren zwischen 1702 und 1735 verdreifachte sich beinahe die Zahl der Soldaten auf insgesamt 15.018 Mann, wovon der überwiegende Teil (8.678 Mann) jedoch zur Landesverteidigung vorgesehen war. WREDE, 1903, 202; KASER, 1986, 288, 289.

Grenzer wurde die Militärgrenze in Slawonien das Modell für ein neues Grenzsystem, so wie der Sichelberger Distrikt zweihundert Jahre zuvor zum Modellfall für das alte System geworden war. Die Finanzierungserfahrungen im Slawonischen Generalat sollten sich als maßgebend für die weitere gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung der Militärgrenze überhaupt erweisen.³⁷

Die Militärgrenze hatte sich am Anfang des 18. Jahrhunderts zwar ausgedehnt wie nie zuvor, was ihr aber fehlte, war eine einheitliche Organisationsstruktur. Sie glich sozusagen einem Fleckerlteppich von diversen zusammengegrafften Militärbezirken, die zu verschiedenen Zeiten, auf unterschiedliche Weise und sogar mit unterschiedlichen Ergebnissen integriert worden waren. Dieser Umstand erklärt die Bemühungen der höchsten militärischen Kreise in Wien seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, die Organisation aller Teile der Militärgrenze ein für alle Mal auf eine gleiche Basis zu bringen. Die Lösung dieses ersten, grundlegenden Problems wurde als Schlüssel zur Annullierung von vier weiteren Kernproblemen angesehen: die militärische Disziplin und der Einsatz der Grenzer; ihre Privilegien; ihre sozioökonomische Lage; der politische Einfluss von „Dritten“, das heißt von den innerösterreichischen und kroatischen Ständen sowie der Hofkammerbehörden.

Die Bewältigung der erstgenannten und, wie gesagt, wesentlichsten Aufgabe versuchte man durch organisatorische Umstrukturierungen, abzielend auf eine Beseitigung der bestehenden Teilung in Oberhauptmannschaften, Hauptmannschaften und dergleichen zu erreichen. Das neue militärische Organisationsgefüge bestand stattdessen aus einheitlich zusammengesetzten Grenzregimentern und ihren zugehörigen Kompanien, die nicht nur militärisch-taktische Truppenkörper bildeten, sondern gleichzeitig genau festgelegte Bereiche mit ihrer Bevölkerung umfassten. Die Gewalt über gesamte Dörfer dieser Bezirke hatten Offiziere und Unteroffiziere der österreichischen Streitkräfte ohne jegliche verwaltungsmäßige Verbindung zu zivilen Dienststellen inne.

1737 wurde Feldzeugmeister Joseph Friedrich Prinz von Sachsen-Hildburghausen mit der Umstrukturierung des Warasdiner Generalats beauftragt. Er schlug vor, die vier Hauptmannschaften aufzulösen und das Generalat in zwei Regimenter einzuteilen. Križevci sollte Stabsort des einen Regiments und Đurđevac/St. Georgen Stabsort des anderen werden. Jedes sollte aus zwanzig Kompanien zu jeweils 200 Mann bestehen. Dazu kamen noch fünf Husa-

³⁷ KASER, 1986, 319, 353.

renkompanien à 100 Mann und 34 Artilleristen. Für das gesamte Warasdiner Generalat war also ein Stand von 8.534 Mann vorgesehen. Die von Sachsen-Hildburghausen vorgeschlagene Neuordnung wurde de facto erst 1745 durchgeführt, während die Trennung in zwei abgegrenzte Regimentsbereiche erst 1749 erfolgte.³⁸

Das Karlstädter Generalat kam 1746 als nächstes an die Reihe, nachdem auch hier die Neuorganisation Sachsen-Hildburghausen anvertraut worden war. Dieser Verwaltungsbezirk umfasste nunmehr vier Regimentsbereiche mit Gospić, Otočac, Ogulin und Karlovac als Sitz. Das Likaner Regiment bestand aus 24, das Ottochaner, Oguliner und Szluiner Regiment aus jeweils 16 Kompanien. Für eine Kompanie waren 240 Mann vorgesehen. Neben insgesamt 72 Infanteriekompanien wurden acht Husarenkompanien mit je 100 Mann aufgestellt. Demgemäß hatte das neuorganisierte Karlstädter Generalat insgesamt 18.080 Soldaten zu stellen.³⁹

1750 bestätigten die Wiener Zentralstellen, dass die Banalgrenze auch in Zukunft unter dem Befehl und der Verwaltung des Banus stehen, der Hofkriegsrat jedoch die militärische Oberaufsicht ausüben sollte. Ähnlich wie das Warasdiner Generalat wurde die Banalgrenze in zwei Regimentsbereiche eingeteilt. Das 1. Banalregiment hatte seinen Sitz in Glina und das 2. Banalregiment in Petrinja. Obwohl die Banalgrenze mit geplanten 8.160 Mann theoretisch fast den gleichen Mannschaftsstand wie das Warasdiner Generalat haben sollte, wurde diese Stärke praktisch nie erreicht.⁴⁰

Obwohl schon 1747 mit der Neuorganisation des Slawonischen Generalats begonnen wurde, dauerte es noch sechs Jahre, bis eine in der Praxis durchführbare Truppenformierung ähnlich wie jene der übrigen Teile der Militärgrenze gefunden werden konnte. Das Slawonische Generalat wurde in drei Regimentsbereiche eingeteilt. Das Broder Regiment hatte seinen Stab in Vinkovci/Vinkovcze, das Gradiskaner in Gradiška und das Peterwardeiner in Sremska Mitrovica/Mitrovitz. Ein Infanterieregiment bestand aus 17 Kompanien mit jeweils 240 Mann. Dazu kam ein Husarenregiment aus 12 Kompanien à 1.200 Mann. Das erforderliche Truppenkontingent des Slawonischen Generalats betrug demnach 13.440 Mann. Während die Dienstpflicht im Karlstädter und Warasdiner Generalat und in der Banalgrenze durch die Neuorganisation

³⁸ WREDE, 1903, 214.

³⁹ EBD., 215.

⁴⁰ EBD., 219.

erheblich größer wurde, war im Slawonischen Generalat nur etwa ein Drittel der verfügbaren Diensttauglichen zum Militärdienst verpflichtet.⁴¹

Die zweite Schlüsselfrage, die von den führenden Militärkreisen in Wien thematisiert wurde, bezog sich, wie schon erwähnt, auf die militärische Disziplin und den Kriegseinsatz der männlichen Grenzbevölkerung. Während des österreichischen Erbfolgekrieges wurden zum ersten Mal Grenzmilizen als irreguläre Truppen auf Schlachtfeldern weit weg von zu Hause eingesetzt. Sie nutzten Überraschungsangriffe, um Verwirrung unter den feindlichen Truppen hervorzurufen, und Verstecke, um ihr Feuer aufzuheben. Man kann mit Sicherheit sagen, dass gerade diese Kleinkriegstaktik während des jahrhundertelangen Überlebenskampfes gegen die Osmanen zu einer eigentümlichen Lebensweise der Grenzer geworden war. Trotz des erfolgreichen Einsatzes von Grenzsoldaten als irreguläre Truppen beschlossen die Militärbehörden in Wien, das preußische Modell und die Disziplin zu kopieren und die Grenzer fortan als reguläre Soldaten der Linie, das heißt als leichte Infanterietruppen, die schnell einsatzbereit sein konnten, zu beschäftigen.

Das dritte Kernproblem, das vom Hofkriegsrat angesprochen wurde, bezog sich auf die umfassenden Vorrechte der Grenzer, das heißt die Privilegien der Sichelberger Uskokon und die Statuta Valachorum. Ihre Selbstverwaltung war einfach nicht mehr mit den absolutistischen Ambitionen des Wiener Hofes vereinbar und sollte beseitigt werden. Die Religionsfreiheit der Orthodoxen unter ihnen blieb erhalten.

Die vierte zentrale Frage auf der Tagesordnung der allerhöchsten Militärbehörden war ohne Zweifel die komplexeste von allen. Es handelte sich nämlich darum, das richtige Gleichgewicht zwischen den militärischen und landwirtschaftlichen Verpflichtungen der Bevölkerung an der Grenze herzustellen. Die Rechte und Pflichten der Grenzer wurden durch die 1754 erlassenen Militärgrenzrechte genau definiert: *Die Grund-Stücke seynd wohl der wichtigste Gegenstand bey der Militar-Graenitz-Einrichtung, als von deren Genuß und richtiger Repartition die Nabrung, Subsistenz, Vermehrung, und perpetuirliche Selbst-Recroutirung Unserer Graenitz-Völker abhanget, je mehr Volk davon erhalten wird, je mehr taugliche Mannschaft kan zu Unseren Kriegs-Diensten gestellet wer-*

⁴¹ Bevor die Umstrukturierung der Militärgrenze durchgeführt wurde, konnte das Karlstädter Generalat über 12.000 Mann, das Warasdiner Generalat mehr als 7.000 Mann und die Banalgrünze über 3.000 Mann stellen. EBD., 203, 216–218.

den.⁴² Dieses Grundrecht wurde auch durch die späteren Grundgesetze für die Militärgrenze von 1807 und 1850 garantiert.

Die wichtigste Pflicht aller dienstfähigen Grenzer war der Militärdienst in- und außerhalb der Grenze. Obwohl dieser nicht „von der Wiege“ galt, dauerte er aber trotzdem nicht selten „bis zur Bahre“. So mancher kehrte nämlich nicht unversehrt aus den zahlreichen Schlachten zwischen österreichischen und feindlichen Truppen zurück. Dieser „Blutzoll“ war jedoch nicht die einzige Bürde. Da sie gleichzeitig Soldat und Bauer sein sollten, bestand an der Militärgrenze nur eine sehr schwache Ausgewogenheit zwischen ihren militärischen und landwirtschaftlichen Auflagen. In Kriegszeiten schlug das Pendel unwiderruflich auf die militärische Seite, wodurch das wirtschaftliche Leben im Grenzland vollkommen aus den Fugen geriet. Da ihre Militärdienste mit Land belohnt wurden, stellten diese das Fundament des gesamten Grenzsyste-
ms dar. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts waren die permanenten landwirtschaftlichen Krisen der Militärgrenze immer häufiger geworden. Sie waren das unmittelbare Ergebnis davon, dass die Grenzer zu oft mit militärischen Aufgaben belastet waren und ihren landwirtschaftlichen Obliegenheiten nicht nachkommen konnten. Und da hungrige Bauern schlechte Soldaten machen, waren die Militärbehörden durchgehend damit beschäftigt, brauchbare Lösungen zu ersinnen und anzuwenden.

Das fünfte und letzte Kernproblem, das vom Hofkriegsrat in Wien benannt wurde, bezog sich auf die Beseitigung des politischen Einflusses der innerösterreichischen und kroatischen Stände sowie der Hofkammerbehörden. Die Militärgrenze sollte politisch und pekuniär vom Einfluss dieser Stände unabhängig werden und sich über Abgaben der Grenzer wie im Slawonischen Generalat selbst finanzieren. Mit anderen Worten: In Zukunft sollten die Grenzer in allen Teilen der Militärgrenze den Aufwand der Grenzorganisation aus eigenen Mitteln tragen. Die Anwendung des Slawonischen Modells machte es jedoch notwendig, die bisher beinahe bürokratielosen Grenzergesellschaften der gesamten Militärgrenze von einer Naturalwirtschaft in eine von Grenzbehörden strikt kontrollierten Geldwirtschaft umzuwandeln.

Der Leitsatz des Militärgrenzsyste-
ms beruhte darauf, dass die Grenzer grundlegend für ihre Kriegsdienste nicht mit Geld, sondern mit freiem Nutzungenuss der ihnen zugewiesenen Grundstücke belohnt wurden. Dabei war ihnen anfänglich auch die Befreiung von allen Abgaben zugesichert. Da sich allerdings eine Besteuerung der Grenzbewohner als einziger Ausweg für

⁴² HAZU, Sign. R-1579 *Militaer-Graenitz-Rechten* 1754.

die Selbstfinanzierung bot, suchten die höchsten militärischen und politischen Kreise in Wien nach einer passenden Methode der Geldbeschaffung. Die Umstände, unter denen es galt, dies zu verwirklichen, waren jedoch keineswegs ermutigend. Der landwirtschaftliche Ertrag befand sich in der Militärgrenze auf sehr niedrigem Niveau, während von Gewerbe und Handel kaum die Rede sein konnte. Infrastruktur und Marktflecken waren fast gar nicht vorhanden und somit wurde der Umlauf des sowieso nur in geringen Mengen vorhandenen Geldes im Soldatenland zusätzlich verhindert.

In diesem Fall bot der Kameralismus als Wirtschaftstheorie einen Ausweg, und zwar mithilfe der Errichtung von freien Militärkommunitäten als privilegierte Städte der Militärgrenze. Diese städtisch-bürgerlichen Gemeinden sollten Handel und Gewerbe den gebührenden Raum zu ihrer Entwicklung bieten, dadurch den Geldumlauf stimulieren und auf diese Art ein für alle Mal das Liquiditätsproblem der Militärgrenze lösen. Ihre Schaffung erfolgte aus der Notwendigkeit die militärischen und landwirtschaftlichen Verpflichtungen der Grenzer miteinander in Einklang zu bringen und ihnen einen Absatzmarkt zu schaffen, wo sie Geld für ihre landwirtschaftlichen Produkte bekommen konnten. Die Militärkommunitäten waren sozusagen zivile Enklaven, deren Einwohner unter militärischem Schutz standen.

Dank diesem durch Merkantilismus geprägten kameralistischen Wind der während den 1760er- und 1770er-Jahren durch den Wiener Hofkriegsrat wehte, erhielten viele Orte in der Militärgrenze den bevorzugten Status einer Militärkommunität, auch wenn manche dieser Gemeinden nicht städtisch-bürgerlicher als die übrigen Marktflecken in der Militärgrenze waren. Nach der Auffassung einflussreicher werdender Anhänger von physiokratischen Ideen in Wien war *der Mißbrauch von den Communitäten (...) in den Gräntzen so eingerissen, dass, wenn in einem Staabsorte ein paar elende Kaufleute, so viele Schuster und Schneider waren, man einen solchen Ort eine Communitaet genennet*.⁴³ Aufgrund der starken Lobby dieser Kritiker verlor der Großteil der freien Militärkommunitäten noch vor der Jahrhundertwende seine Sonderstellung und die Vorrechte der übrig gebliebenen privilegierten Städte wurden stark eingeschränkt.

Den freien Militärkommunitäten als beaufsichtigten Zentren von Gewerbe- und Handelstätigkeiten zur Anregung des Geldverkehrs kann man, ungeachtet der Sünden des in Verruf geratenen Merkantilismus, ihre positive Rolle keinesfalls absprechen. Sie boten vielleicht nicht die beste Lösung, waren

⁴³ ÖStA, KA, HKR SR Militärgrenze Kart. 33. *Communitäten System ex Canc. Bell., Agram 12. April 1787.*

unter den damaligen Umständen jedoch der einzige Ausweg. 1815 zählte man somit nur noch 11 freie Militärkommunitäten im kroatisch-slawonischen und banatischen Teil der Militärgrenze. Die freien Militärkommunitäten änderten nichts am bestehenden bäuerlichen Gesamtcharakter der Grenze, sondern unterstrichen diesen vielmehr. Vom gesamten Bruttosozialprodukt der Militärgrenze kamen nur 14 % von den Militärkommunitäten. Beim Netto-sozialprodukt war es noch weniger, nämlich 13 %. Die direkten Steuern der Militärkommunitäten beliefen sich auf etwa 17 % der Gesamteinnahmen der Militärgrenze. Dabei muss aber hinzugefügt werden, dass die Bewohner der Militärkommunitäten nur etwa 4 % der gesamten Grenzbevölkerung ausmachten.⁴⁴

SCHLUSSBEMERKUNG

Obwohl die Militärgrenze als staatliche und gesellschaftliche Institution im 19. Jahrhundert, also im modernisierenden Zeitalter von Kohle, Eisen und politischen Parteien, unverkennbar zu einem Anachronismus wurde, blieb der Grundgedanke des kompletten Militärgrenzsystems so gut wie unverändert. Gerade dieser Umstand machte es möglich, dass am Anfang der 1830er Jahre der preußische Hauptmann und Reiseschriftsteller Otto von Pirsch noch immer bemerken konnte: „Der Grenzer ist, – dies kann man nicht leugnen – seiner Neigung und Thätigkeit nach viel mehr Soldat als Ackerbauer, und das letztere nur eben so viel, als der Unterhalt nothwendig erfordert.“⁴⁵ Seine Einschätzung traf übrigens auch später, und zwar bis zur Auflösung der Militärgrenze zu. Dafür gibt es eine logische Erklärung. Die Militärbehörden des modernen Grenzsystems strebten eine bedenkenlose Ausführung der Vorschriften sowie bedingungslosen Gehorsam an und hielten ein wachsames Auge auf fast das gesamte tägliche Leben der Grenzbewohner. Der „bürokratische Barock“, der damals die gesamte Habsburgermonarchie erfasste, fand in diesem Soldatenland einen ganz eigentümlichen Ausdruck, da der tonangebende Militärkodex hier noch strenger auf Korrektheit bei der Erledigung von Dienstsachen beharrte und auf diese Weise die vermeintliche bürokratische „Schlamperei“, die in den übrigen Kronländern den Verwaltungsdespotismus wenigstens bis zu einem gewissen Grade in Schranken halten konnte,

⁴⁴ BUCZYNSKI, 1997, 294–303.

⁴⁵ PIRSCH, 1832, 221.

in hohem Maße einschränkte. Die Militärgrenze wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts ihrem Organisationswesen nach zu einem Machtsystem par excellence umgestaltet. Der Friede von Passarowitz war einer der Wendepunkte, die das ermöglicht haben.

Alexander BUCZYNSKI

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

HAZU
ÖStA,
KA,
HKR,
Sonderreihen (SR).

LITERATUR

- BUCZYNSKI, 1997: Alexander BUCZYNSKI, *Gradovi Vojne krajine* [Städte der Militärgrenze], Bd. 2, Zagreb, 1997.
- KAINDL, 1973: Franz KAINDL, *Die k. k. Militärgrenze – Zur Einführung in ihre Geschichte*, in: Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien, Bd. 6. Die k. k. Militärgrenze. Beiträge zu ihrer Geschichte, Wien, 1973, 6–27.
- KASER, 1986: Karl KASER, *Freier Bauer und Soldat. Die Militarisierung der agrarischen Gesellschaft in der kroatisch-slawonischen Militärgrenze (1535–1881)*, Graz, 1986.
- PÁLFFY, 2000: Géza PÁLFFY, *The Origins and Development of the Border Defense System against the Ottoman Empire in Hungary (up to the Early Eighteenth Century)* in: Géza DÁVID – Pál FODOR (Ed.), *Ottomans, Hungarians, and Habsburgs in Central Europe. The Military Confines in the Era of the Ottoman Conquest*, Leiden/Boston/Köln, 2000, 3–69.
- PIRCH, 1832: Otto PIRCH, *Caragoli*, Bd. 1. Ungarn, Militärgrenze, Slavonien, Croatien, Berlin, 1832.
- REGELE, 1949: Oskar REGELE, *Der österreichische Hofkriegsrat 1556–1848*, Wien, 1949.
- WESSELY, 1973: Kurt WESSELY, *Neuordnung der ungarischen Grenzen nach dem Grossen Türkenkrieg*, in: Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien, Bd. 6. Die k. k. Militärgrenze. Beiträge zu ihrer Geschichte, Wien, 1973, 29–93.
- WREDE, 1903: Alphons WREDE, *Geschichte der k. und k. Wehrmacht*, Bd. 5, Wien, 1903.

TÜRKENGEFAHR AN DER SÜDGRENZE DER HABSBURGERMONARCHIE NACH 1768

Zustände und Reformentwürfe anhand
der Reisedokumentation Kaiser Josephs II.

Kaiser Joseph II., von dem es heißt, dass er „vom Postwagen aus“ regierte,¹ unternahm regelmäßig Reisen innerhalb des Territoriums der Habsburgermonarchie. Seine Reiseziele waren bevorzugt die Grenzgebiete und daher zumeist militärischer Natur. Sogar seine erste Reise als römischer König führte ihn in Begleitung seines Bruders Leopold im Jahre 1764 zu den Kriegsschauplätzen des Siebenjährigen Krieges in Böhmen und Mähren,² und auch bei der zweiten dorthin zwei Jahre später war es die Absicht der Reisenden, *alle festen Plätze, und dann alle diejenigen Orte in Augenschein zu nehmen, wo einige Feldschlachten im letzten Krieg vorgegangen* waren.³

Weitere zwei Jahre später unternahm Joseph II. zum ersten Mal eine Reise entlang der Donau, der südlichen Grenze des Temeswarer Banats und weiter nach Westen entlang der Save (17. April bis 9. Juni 1768). 1770 kehrte er kurz dorthin zurück, bereiste aber vor allem das gesamte Königreich Ungarn (23. April bis 19. Juni 1770). Vor seinem Besuch in Siebenbürgen und Galizien drei Jahre später (6. Mai bis 13. September 1773) war er wieder im südlichen Teil der Monarchie unterwegs. Das Ziel des Kaisers war es, die äußersten südlichen Grenzgebiete der Monarchie zu besichtigen, die Zustände und die Lebensverhältnisse kennenzulernen und sich über die tatsächliche osmanische Gefahr zu informieren. Eine persönliche Inspektion erschien ihm weitaus sicherer und erfolgreicher, als sich auf die Meinung oder Berichte anderer zu verlassen. Im entfernten Wien war die Türkengefahr sozusagen nicht so hautnah zu spüren. Anhand der Quellen kann man aber feststellen, dass diese Bedrohung den

¹ Aussage vom preußischen Gesandten Johann Hermann Riedesel zu Eisenbach zum preußischen König vom 15. August 1781. Zitiert in: MITROFANOV, 1910, 93.

² Erzherzog Joseph reiste vom 6. bis 14. Oktober 1764 (und kehrte zum Namenstag seiner Tochter nach Wien zurück), wohingegen sein Bruder bis zum 28. Oktober unterwegs war. S. dazu das Tagebuch Leopolds: BLECKWENN (Hg.), 1984, 259–334 (maschinengeschrieben). S. dazu: BLECKWENN, 1984, 240–258. Über die Reisetätigkeit des Kaisers s.: KULCSÁR, 2004.

³ ÖStA, HHStA, OMeA ZA Prot. 31, fol. 245v, 8. Juni 1766.

Reiseteilnehmern vor Ort real und jederzeit gefährlich erschien: Die ständige Gegenwart der Osmanen sowie die Meldungen über Auseinandersetzungen waren omnipräsent. Die kaiserliche Inspektion ist wortwörtlich zu verstehen: Die Reisenden haben den Feind aus einer gewissen Entfernung oder sogar vom Wasser aus ausgespäht. In der südöstlichsten Ecke der Habsburgermonarchie bestiegen sie zum Beispiel einen Berg, um die gegenüberliegenden Gebiete des Osmanischen Reiches von dort aus zu beobachten: *Auf dem Allio[-Berg im Banat], nicht aber auf dessen höchsten Gipfel, sondern auf der niedrigsten Anhöhe, sahen wir die Vestung und Insul Orsowa [von den Osmanen ...]. Man siehet fast keine Menschen darinnen, nur einige wenige Türcken schaueten uns an [...]*.⁴ In der Nähe von Belgrad/Beograd nutzten sie die Wasserwege: *Wir giengen [in Pantschowa/Pančevo] in das Minoriten-Kloster, alwo wir Belgrad von weiten gut ausnahmen. Hernach setzten wir uns zu Wasser auf die Temes, fuhren diesen Fluß binunter bis auf die Donau, und in dieser hinauf bis Borza. [...] Wir sahen die teutsche Stadt, und die Festung [von Belgrad]*.⁵ Anhand der Reisejourneleintragungen und der Reiseberichte des Kaisers sowie seiner Begleiter wird im vorliegenden Aufsatz dargestellt, wie die Besucher die Zustände und die militärischen Verhältnisse wahrgenommen und welche Pläne sie bezüglich Grenzschutz vorgeschlagen haben – und wie sie sich bemühten, im Sinne des Belgrader Friedens zu handeln. Das Ziel dieses Beitrags ist es nachzuweisen, dass die osmanische Gefahr an der südlichen Grenze der Habsburgermonarchie auch noch im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts permanent vorhanden war.

FESTUNGEN UND BEFESTIGTE PLÄTZE

Das Gebiet des sogenannten Temeswarer Banats war seit dem Passarowitzer Frieden (1718) unmittelbar der Gerichtsbarkeit des Regenten unterstellt, der zugleich Landes- und Grundherr war. Seine Befehle und Anweisungen wurden vom Wiener Hofkriegsrat sowie von der (Wiener) Hofkammer unter Mithilfe der Temeswarer Landesadministration ausgeführt. Das Gebiet direkt an der Donau, das den Osmaneneinbrüchen am meisten ausgesetzt war, blieb aber gleichzeitig auch den Militärbehörden untergeordnet.⁶ Westlich davon erstreckte sich das slawonische Militärgrenzgebiet, welches in drei Regi-

⁴ ÖStA, HHStA, HausA Hofreisen 2-2-1, fol. 12v–13r.

⁵ Ebd., fol. 19r.

⁶ S. SZENTKLÁRAY, 1879, 42.

mentsgebiete unterteilt war: in das Peterwardeiner (mit Sitz in Mitrowitz/Szávaszentdemeter/Sremska Mitrovica), Gradiskaner (mit Sitz in Neu-Gradiška/Nova Gradiška) und Broder Regiment (mit Sitz in Winkowitz/Vinkovci). Seit dem Belgrader Frieden im Jahr 1739 bildeten die beiden Flüsse Donau und Save die natürliche Grenze der Monarchie. Dadurch änderte sich auch das Leben der dortigen Bevölkerung, da alles militärischen Zwecken unterworfen wurde. Zur Grenzsicherung dienten einerseits Militärfestungen und befestigte Plätze, andererseits Grenzsoldaten sowie dafür notwendige Infrastruktur (zeitgenössisch: „Communication“).

Der Belgrader Frieden setzte die Grenz- und Demolierungsbedingungen ausführlich fest.⁷ Artikel 5 verlangte den Abbruch vormaliger Festungswerke, von kaiserlicher Seite insbesondere die von Mehadia: „Die Vestungs-Wercker des Orts Me[h]adia, welcher nach diesen vorbestimmten Gränzen Ihro Kayserlich und Königlich Catholischen Majestät zustehet, sollen von denen Ottomanen unverzüglich geschleiffet und von denen Kayserlichen künftig nicht wieder aufgebauet werden, so sollen auch die an der Donau und Sau gelegene Schantzen deren Schleiffung bedungen worden ist und welche in Ihro Kayserl[ichen] und Könighchen Majestät Gewalt verbleiben, nicht wiederum hergestellt werden.“ Das bedeutete, dass diejenigen Erdwerke (Schanzen), welche zur Verteidigung hätten dienen können, unverzüglich geschliffen (*ruiniert*) werden mussten. Diese Bedingung erschwerte beiderseits die Grenzverteidigung, denn es fehlten überall schutzbietende Anlagen. Deswegen waren jene Festungen, die aufrechterhalten bleiben durften, von großer Wichtigkeit – auch wenn sich die meisten nicht unmittelbar an der Grenze befanden.

POSITIONIERUNG DER FESTUNGEN

Es war selbstverständlich eine schwierige Entscheidung, welche (südlichen) Festungen man zuerst erweitern und nach modernen Grundsätzen ausbauen sollte.⁸ Wie dies aus den Reisejournalen des Kaisers hervorgeht, war sich die kaiserlich-königliche Heeresleitung in den 1760er-Jahren darüber völlig uneinig – erst nach 1780 wurden die Festungen ihrer strategischen Wichtigkeit nach in drei Kategorien unterteilt.⁹ Die persönliche Inspektion

⁷ *Belgradischer Haupt-Friedens-Tractat*, 1740.

⁸ S. RILL, 2005, 37–52.

⁹ RILL, 1996, 56; im Fall der böhmischen Festungen: RILL, 2005, 49.

der Festungen Szeged, Arad/Arad, Temeswar/Temesvár/Timișoara, Peterwardein/Pétervárad/Petrovaradin, Essek/Eszék/Osijek, Ratscha/Racsa/Stara Rača, Brod/Bród/Slavonski Brod und Gradiska war dafür ausschlaggebend, zumal alle Vertreter des Geniewesens Joseph II. begleiteten. An den Besichtigungen nahmen neben dem Kaiser und Graf Franz Moritz von Lacy (1725–1801), dem Präsidenten des Hofkriegsrates, auch Militärexperten teil: Feldzeugmeister Ferdinand Philipp von Harsch (1704–1792), seit 1761 General-Pro-Direktor des Geniewesens, und Oberst Claude-Benôit Duhamel de Querlonde (1721–1808), ein französischer Militäringenieur und seit 1767 in kaiserlichen Diensten.¹⁰ Er war derjenige, der später die Festung Pless/Josephstadt/Jozefov/Jaroměř ausbaute. Die beiden Militäroffiziere hatten allerdings oft gegensätzliche Meinungen. Ihre Kontroverse ist fast bei jeder Festungsbesichtigung zu beobachten, nicht nur was die Bauart, sondern auch was die Lage der Festungen anbelangte.

Zuerst kam dies im Fall von Arad zum Vorschein. Feldzeugmeister Harsch galt als ein Befürworter des Bauwerkes, Querlonde hingegen riet von dessen Bau ab. Der Kaiser formulierte seine Meinung folgendermaßen: *Wahr ist, dass, nach erfolgter Erbauung der Vestung Arad, selbe wegen ihrer Lage zur Defension des Bannats gar nichts, und des Königreichs Hungarn, sehr wenig beytragen wird¹¹ und unstrittig wäre besser geschehen, wann in diesen Ort gar kein Geldt verwendet, und davor lieber Segedin, Pancsova, oder ein anderer, an der Theyss und danach liegender Ort, gebauet worden ware, indem Arad nur erst, wann das gantze Banat verloren wäre, gebraucht werden kann, und als dann auch wann es hinter sich liegen lassen, und bis Ofen vorrücken kann, auch nicht einmahl eine geschlagene Armée sich unter die Canonen dieser Vestung geben würde, noch könnte [...].¹² Die Lage einer jeden Festung war also entscheidend. Die größeren Festungen aber, an denen mit vollem Elan gebaut wurde, befanden sich im Landesinneren, worüber Joseph II. nicht glücklich war: *Temesvar, so eigentlich zu einer Haupt-Vormauer der Christenheit dienen sollte, ist, wegen seiner natürlichen Lage, noch vielmehr aber wegen allen dabey obwaltenden Nebenumständen, sehr unglücklich ausgewählt. [...] Mitten in einer Ebene liegt die Vestung, als wann man es mit Fleiß ausgesucht hätte, in dem**

¹⁰ Für seine Person und Anstellung in kaiserlich-königlichen Diensten s.: KULCSÁR, 2004, 207.

¹¹ ÖStA, HHStA, HausA Hofreisen 3-1-1. Berichte über die militärische Situation in den Städten Segedin (Seged), Arad, Temesvar, Peterwardein (Petrovaradin), Racsa, Brood, Gradisca, Esseg (Osijek), Ofen, Stuhlweissenburg (Székesfehérvár), Komorn, Raab (Győr), s.d. (sine dato), fol. 336r.

¹² Ebd., Hofreisen 2-2-1, fol. 3r.

*allertiefesten, ja dem allerungesundesten Punct.*¹³ Deswegen beurteilte er die aufgewandten Kosten als Verschwendung. Die an der Donau erbaute Festung Peterwardein lag ebenfalls in einiger Entfernung von der Grenze, war also einem direkten Angriff nicht ausgesetzt, konnte aber sehr gut als Stützpunkt für die Armee und für die Artillerie dienen.¹⁴ Joseph II. hatte auch von der Lage der Festung Essek eine klare Meinung: *Esseck ist in einer eben so unglücklichen Lage, als Temesvar, gebaut, nämlich in dem tiefesten Punct einer, ringsum die Västung herum immer steigenden, Ebene [...]*¹⁵ Esseks Position war aber trotzdem wichtig; der Kaiser hob die Bedeutung der Festung wegen der guten Verkehrslage (der „Communication“) hervor, ein Aspekt, der bereits im 17. Jahrhundert entscheidend war. Die Festung bedeutete durch ihre Brücke die Verbindung zwischen Ungarn und Slawonien, bei Überschwemmungen wäre sogar eine erhobene Chaussee wünschenswert gewesen – meinten die Reiseteilnehmer.¹⁶

Verteidigungstaktisch kam den direkt an der Grenze liegenden Festungen eine wichtigere Rolle zu. In Slawonien waren dies Ratscha, Brod und Gradiska. Ratscha (obwohl Joseph II. den Ort nicht als Festung bezeichnen wollte) lag strategisch auch für eine Offensive viel vorteilhafter, da die Anlage in einer Krümmung der Save, *und gerad dem Einfluß der Drina*, gegenüberlag, und sie dadurch beide Flüsse überwachen konnte sowie *alle Zufuhr in Bosnien, und von Bosnien auf der Sau, deren Türcken sperrete*.¹⁷ Die Festung Brod befand sich in einer Ebene, was allerdings als ungünstig empfunden wurde. Im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung war der zur Verfügung stehende sehr enge Raum von Nachteil, da nur wenige Soldaten und Vorräte darin hätten untergebracht werden können. Weiter nach Westen stand die Festung Gradiska. Der Kaiser formulierte auch hier missbilligend: *und lobnet nicht der Mühe, und deren Unkosten, so man darauf verwendet*, da die türkische Festung auf dem anderen Ufer des Save-Stromes höher lag. *Das allerübelste aber ist, [...] dass sie von dem türckischen Ufer völlig dominiret ist.*¹⁸

¹³ Ebd., Hofreisen 3-1-1, fol. 337v–338r; fol. 348v.

¹⁴ Ebd., fol. 341v–342v.

¹⁵ Ebd., fol. 348r.

¹⁶ Ebd., fol. 349v.

¹⁷ Ebd., fol. 345v.

¹⁸ Ebd., Hofreisen 2-2-1, fol. 37v.

BAUSYSTEME UND BAUMETHODEN

Aufgrund der jährlichen Visitationen der Festungen, die in den Aufgabenbereich des Genie-Pro-Direktors fielen,¹⁹ entstanden ausführliche und präzise Pläne und Berichte.²⁰ Diese galten jedoch für den Kaiser als Informationen aus zweiter Hand, weswegen er die Beschaffenheit der Festungen und deren Verteidigungsanlagen vor Ort selbst sehr genau inspizierte. Die Militäringenieure legten ihm die Vor- und Nachteile der Bauarbeiten dar – und waren auch darin abermals uneinig. Joseph II. hörte sie sich an, beschrieb die Zustände recht ausführlich und formulierte stets seine eigene Meinung. Aus seinen Schriften können wir darauf schließen, dass er im Allgemeinen mit der Beschaffenheit der Festungen unzufrieden gewesen ist. Die Bauart der meisten banatischen und slawonischen Anlagen gefiel ihm nicht – das konnte er aufgrund seiner Studien²¹ wie auch anhand der Meinung einiger Experten beurteilen.

An den meisten Festungen missbilligte der Kaiser Grundriss und Bauweise: Die alten Baumethoden standen den modernen, Vaubanischen Manieren gegenüber. Die Mauerwerke der günstig positionierten Festung in Szeged sah man als alt, irregulär und baufällig an. Anstatt dieses alte Gebäude nachzubessern, schlug der Kaiser vor, eine ganz neue Festung zu errichten. Er meinte, wenn man die noch von Prinz Eugen angelegten regelmäßigen Linien, *auf Vaubanische Art gemacht*, vollenden würde, so würde man eine für die Verteidigung bedeutende Festung erhalten.²² Bei den anderen Festungsbauten beanstandete er den veralteten Baustil ebenfalls: Der Kaiser und seine Begleiter kritisierten die Umbauten, die nicht nach Vaubanischer Art errichtet worden waren. In Ratscha waren die *irregulair* Festungswerke aus Erde, mit verfaulten Pallisaden, die *keiner Defension fähig* wären, zu tadeln, und Querlonde musste einen Plan für die Befestigung einreichen. Die Festung Brod, die sich gerade in Bau befand, wurde zwar als *regulair* bezeichnet, jedoch wurde der zur Verfügung stehende Raum für Garnison und Depots als sehr eng empfunden. Joseph II. verlangte auch in diesem Fall einen *woblfeilen, und simplen Plan*.²³ Die Anlage in Gradiska galt ebenfalls als nicht modern, es wurde aber

¹⁹ S. SZAKÁLY, 2018, 186.

²⁰ Aus dem Jahr 1768 sind nur die Hinweise auf die Karten und Pläne erhalten: ÖStA, KA, HKR, Akten 1768 60 July 527 und 528.

²¹ BEALES, 1987, 66–67.

²² ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 3-1-1, fol. 334r.

²³ Ebd., fol. 345v–346v.

fleißig an den Befestigungswerken gebaut. Auch hier erwies sich der zu enge Raum als Nachteil, weswegen kein Zeug- und kein Provianthaus integriert werden konnte – der Kaiser wollte deshalb die Arbeiten vorerst einstellen und nach einem neuen (*wahren*) Plan fortsetzen.²⁴ Ähnliche Vorwürfe machten die Reisenden in Essek, wo die Wehranlagen *unendlich zahlreich, und irregulair* waren und ihnen alle Reparaturen wie ein Flickwerk vorkamen. Joseph II. zählte – mithilfe der Spezialisten – die anfallenden Aufgaben auf, die in der Festung notwendig waren,²⁵ und ordnete nach der Visitation für jede Festung die Einreichung eines Berichtes und die Ausarbeitung neuer Baupläne an.

Bei dem seit 1763 durchgeführten Ausbau der Festung Arad gab es grundlegende Probleme. Der Genie-Pro-Direktor Harsch wollte 1767 sogar eine Visitation nach Arad unternehmen, *um einige bey dem Arrader Vestungsbau hervorgebrochenen Rechnungs-Verwirrungen und Mißbelligkeiten zwischen den Fortifications-Entrepreneurs zu untersuchen*.²⁶ 1768 wurde der Kaiser selbst Zeuge dieser Konflikte und konnte die – bereits 1764 bei Königgrätz zum Vorschein gekommenen – Gegensätze zwischen den beiden Experten in puncto Baumeethoden mitverfolgen.²⁷ Ihre Meinungen spiegeln nicht nur die Unterschiede der differenten Bauauffassung der österreichischen und der französischen Genieleute wider, sondern werfen auch ein neues Licht auf eine experimentelle Methode. Feldzeugmeister Harsch soll nämlich das Bausystem von Arad *von dem alten rimplerischen abgenommen* haben, weswegen Joseph II. sie als *die erste Festung in der Welt, so nach dieser Manier gebauet wird* bezeichnete – nach unserem Wissen ist auch keine andere mehr nach den Methoden von Georg Rimpler (1636–1683)²⁸ erbaut worden. Diese neue Methode verursache *viele theoretische Einwürffe oder Anstände, welche von Erfabrnen sowohl pro als contra, mit beyderseits zimlich trifftigen Ursachen, unterstützt werden*.²⁹ Deswegen ist es auch verständlich, dass Harsch den Bau weiterhin befürwortete, wohingegen der Franzose die fehlerhafte Methode missbilligte. Joseph wollte die Diskussion zwischen Harsch und Querlonde nicht entscheiden, trotzdem ist es spürbar, dass er eher die Meinung von Querlonde teilte: *Nach dem Essen zeigte Querlonde uns auf dem Plan die Fehler; erstlich des ganzen neuen Sistematis, so Harsch einem*

²⁴ Ebd., fol. 347v.

²⁵ Ebd., fol. 348v.

²⁶ ÖStA, HHStA, KA, StR, Nachlass Lacy 5-2. V, 2b, fol. 10r.

²⁷ RILL, 2005, 49–52. S. ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 2-2-1, fol. 4v–5r, fol. 7r, fol. 8r.

²⁸ RIMPLER, 1671; RIMPLER, 1674; S.: ZASTROW, 1854, 113–122.

²⁹ Ebd., Hofreisen 3-1-1. fol. 334v; RILL, 1996, 60.

*alten Scribenten nachgemachet hat.*³⁰ Die österreichische Fachliteratur bestätigt die Einzigartigkeit der Festung und die Abweichung vom Vaubanischen Modell,³¹ jedoch ohne Hinweis auf das „rimplerische System“. Man verglich diese Bauweise bis jetzt nicht mit den Fortifikationstheorien von Rimpler. Es bedarf also noch weiterer Untersuchungen, die in Arad angewandte Baumethode mit der von Rimpler zu vergleichen.

Anhand seiner persönlichen Erfahrungen war der Kaiser dafür, die weiteren Befestigungsarbeiten in Arad einzustellen. Der Hofkriegsrat fand allerdings, dass man dafür bereits viel zu viel Geld ausgegeben hätte, weswegen man die Fortifikationsarbeiten fortsetzen ließ. Die Bedenken der Experten waren jedoch nicht unbegründet. Im Jahre 1770, als der Fluss Marosch über seine Ufer trat, sah Joseph II. die bereits zwei Jahre zuvor befürchtete Wasserstockung in der Festung. Auch 1773 war er nicht zufrieden und erkannte überall nur Nachteile: *überhaupt ist bey dieser Vestung betrüblich, ohne von ihrer Laag zu reden, welche weder in einem offensiv noch defensiven Krieg leicht zu einem Gebrauch seyn wird, dass sie über dies nicht genugsamen Raum hat, dass in selber keine Erden mehr genommen werden kan, dass die Gräben von Wasser nicht rein werden gehalten werden können [...], dass bey hohen Wasser die Keller allzeit voll wasser seyn werden, auch die Stadt selber von aufgebenden Wasser nicht frey seyn wird.*³²

Bei der Visitation einer jeden Befestigung legte man nicht nur auf die Besichtigung der Festungswerke (wie auch auf die der Erdwerke um die Festung herum) Gewicht, man überprüfte auch die Beschaffenheit der Kasernen, der Offizierswohnungen, der Kasematten, des Zeughauses, des Provianthauses und des Spitals, damit diese auch als Waffen- und Magazinplätze dienen konnten.

Nach dem Ende der Inspektionsreise 1768 wollte Joseph II. – im Einklang mit Hofkriegsratspräsident Lacy – die Bauarbeiten in Arad, Brod und Gradiska beenden lassen, aber Temeswar, Peterwardein sowie Szeged weiterausbauen. Nach wie vor war der Hofkriegsrat wegen der bereits geleisteten hohen Ausgaben dagegen³³ und befürwortete die Fortsetzung sämtlicher Tätigkeiten. Letztendlich brachte also die kaiserliche Besichtigung keine Veränderung:

³⁰ ÖStA, HHStA, HausA Hofreisen 2-2-I, fol. 4v. Seine Missbilligung gegen Harsch wegen der gemachten Fehler im Festungsbau: Ebd., Hofreisen 3-1-I, fol. 352r-v.

³¹ RILL, 1996, 60; RILL, 2019.

³² ÖStA, HHStA, HausA Hofreisen 7-1. Journal der Reise Kaiser Josephs II. durch Ungarn, das Banat, Siebenbürgen und das Gebiet von Marmaross, fol. 16r-v.

³³ Nach zeitgenössischen Angaben des Hofkriegsrates waren bis 1768 für die Fortifikation von Arad 1.581.831 fl. ausgegeben und man rechnete mit weiteren 2.152.952 fl. In Brod finanzierte man

Man ergriff keine Sparmaßnahmen, sondern es blieb alles beim Alten – und die Arbeiten verschlangen bis Ende des 1770er-Jahre Unmengen an Geld. 1773 rechnete man zum Beispiel mit weiteren 2.028.000 fl, bis zur Fertigstellung der Festung in Arad. Die dortigen Zivil- und Militärgebäude, die Verschanzungen (das Retranchement) und alle Erdtransporte sollten zusätzliche 780.700 fl., der Artillerieaufsatz 200.000 bis 300.000 fl. kosten.³⁴ Die Erfahrungen veranlassten den Kaiser, ausführliche Berichte und Pläne von den anwesenden Genieoffizieren zu verlangen, um die Sachlage besser einschätzen zu können.³⁵

Neben den Verteidigungsanlagen musste auch für befestigte Plätze gesorgt werden – diese fehlten oder mussten nach dem Belgrader Frieden geschliffen werden. Joseph II. und seine Begleiter suchten einen Kompromiss: Einerseits wollten sie die alten, verfallenen, für die Defension aber gut positionierten Schlösser in Slawonien restaurieren. Das alte Schloss zu Titel etwa, das *so gänzlich ruiniret ist, aber doch noch einige Existenz hat, dominirt die Theys, und den Canal, so aus selbiger auf Temeswar führet, [...] dennoch kann er im Nothfall mit leichten Unkosten brauchbar für einen guten Posten gemacht werden*.³⁶ Diesen Ruinen (vormals wichtigen Stützpunkten) konnte unter Umständen eine wesentliche Bedeutung zukommen: *Das Schloß [bei Vinkovze/Vinkovci], so an der Botzut lieget, ist gänzlich ruiniret, für die Erhaltung aber der Communication mit Ratscha, so zu sagen, unentbehrlich*.³⁷ Der Kaiser genehmigte die gründliche Visitation der slawonischen Schlösser,³⁸ und diesen Vorschlag unterstützte auch der Hofkriegsrat – unter der Voraussetzung der weiteren Begutachtung durch Diplomaten.³⁹

Andererseits beabsichtigte man für Verteidigungszwecke auch andere Gebäude zu verwenden. Die Reiseteilnehmer schlugen vor, solche Gebäude zu errichten, die nicht als Festungen anzusehen waren (um den Friedenstraktat nicht zu verletzen), aber dennoch als Fortins (kleinere Festungen) hätten

Bauarbeiten im Wert von 353.140 fl., in Gradiska von 330.373 fl. S.: ÖStA, KA, HKR, Akten 1769-109-120.

³⁴ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 7-1, fol. 16v-17r.

³⁵ Ebd., Hofreisen 3-1-1, fol. 35iv-352r; ÖStA, HHStA, KA, StR, Nachlass Lacy 5-3, V, 3a, fol. 73r.

³⁶ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 2-2-1, fol. 27v.

³⁷ Ebd., fol. 35r.

³⁸ ÖStA, KA, HKR, Akten 1769-45-31, fol. 100v. Resolution des Kaisers.

³⁹ ÖStA, HHStA, StK, Notenwechsel Hofkriegsrat 80. Nota des Hofkriegsrates vom 27. Februar 1769. Die Auswertung dieser Quellen und die Untersuchung der unternommenen Maßnahmen gehören aber zur Thematik eines anderen Artikels.

funktionieren können. Sie durften aber nicht den Anschein eines befestigten Platzes haben, auch wenn sie *ohnehin von Steinen und guten Materialien gebaut werden, so wären sie also einzurichten, daß sie gewölbt, und mit einer crenelirten Mauer oder Pallisaden umgeben* werden. Unter dem Vorwand, Offizierswohnungen (oder Kasernen) zu bauen, wollte der Hofkriegsrat nämlich das eigentliche Vorhaben, *solche (obschon ihre dermalige Errichtung, als blosse Wohnungen in Friedenszeiten kein Aufsehen erwecken kann), dennoch in Kriegszeiten als kleine Fortins, oder Blockhäuser gebraucht, und auf ihre zu casematirende Gewölber auch Canonen aufgeführt werden mögten*⁴⁰, verbergen. Bei der Bestimmung der Lage für Kasernen als Sammelpätze für die Infanterie oder als Unterbringung für die Kavallerieregimenter hatten die Reisenden den strategisch besten Ort ausgesucht, wie zum Beispiel in Moldova/Moldova Veche, Stupaneč/Jupalnic oder Gorný Lupkova/Gornea.⁴¹ Unter dem Deckmantel des Baues einer neuen Kontumaz-Station anstelle einer zerfallenen Redoute in Ujpalanka/Bačka Palanka und eines Neubaus in Semlin/Zimony/Zemun hätte sich eine gute Möglichkeit geboten, nötigenfalls die Donau zu überwachen und zu sperren.⁴² Diese Bauwerke hätten also einer klassischen Flussverteidigung gedient. Die kaiserliche Resolution schrieb der Staatskanzlei und der Sanitätsdeputation vor, die Möglichkeit des Ausbaues sämtlicher Errichtungen abzuwägen.⁴³

DIE FRIEDENSTRAKTATE UND DIE ROLLE DER DIPLOMATEN

Alle Entwürfe des Kaisers (und auch die des Hofkriegsrats) gelangten vor den Staatsrat, der sich seit seiner Gründung 1761 ernsthaft mit den Fragen der Grenzverteidigung gegen die Osmanen beschäftigte.⁴⁴ Hieraus ist ersichtlich, dass die Türkengefahr durchaus sehr präsent war und man für den Fall eines osmanischen Angriffes vorbereitet sein wollte. Nach gründlichen Beratungen genehmigte der Kaiser zwar viele Vorschläge, schrieb aber dem Hofkriegsrat vor, dass er sich unbedingt mit den betreffenden Behörden *wegen Errichtung der angetragenen Fortins, und sonstigen Defensions-Vorkehrungen, welche bey der*

⁴⁰ ÖStA, KA, HKR, Akten 1769-45-31, fol. 16r-v.

⁴¹ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 3-1-1. fol. 360r, fol. 362r.

⁴² Ebd., fol. 359v.

⁴³ ÖStA, KA, HKR, Akten 1769-45-31, fol. 98r.

⁴⁴ MNL, OL, P 2093, Kéziratok. A magyar katonai határörvidék és az osztrák államtanács, 1761-1768 (Manuskript), S. 4. Abgedruckt (mit einigen Veränderungen) in: EMBER, 1989, 475-494.

Pforte einiges Aufsehen machen, und als tractatenwidrig angesehen werden könnten beraten müsse.⁴⁵ Letztendlich waren es also die Diplomaten der Staatskanzlei, welche die möglichen Maßnahmen abwägen und begutachten mussten. Die Staatskanzlei überprüfte behutsam die Paragraphen des Karlowitzer, des Passarowitzer und des Belgrader Friedens (1699, 1718 und 1739), um Schlupflöcher in den Vereinbarungen zu finden.

Anhand der Reisedokumentation ist ersichtlich, dass viele Reparations- und Bauarbeiten an den südlichen Festungen höchstnotwendig gewesen wären, diese aber wegen ihrer Grenzsituation problematisch waren. Den Osmanen sollte keine Möglichkeit zum Protest gegeben werden, wie die Staatskanzlei erklärte.⁴⁶ Vor jeglicher Befestigungsarbeit musste man also darauf und auf die Bedingungen des Belgrader Friedens Rücksicht nehmen. Auch wenn die kaiserlichen Militäroffiziere der Meinung waren, dass man lediglich an in den Friedenstraktaten erwähnten und demolierten Festungen und Schanzen nicht bauen dürfte und deswegen andere, ja sogar neue Festungen und Schanzen errichten wollte,⁴⁷ waren die Diplomaten dagegen. Sie verwarfen die eindeutig vertragswidrigen Pläne für Baumaßnahmen in Mehadia und im dortigen Tal wegen des bereits zitierten Artikels 5. Auch wenn der Kaiser und seine Begleiter wohl wussten, dass man dort keine Schanzen erbauen durfte, wollten sie doch einige neue, mit Pallisaden versehene Redouten errichten. Diese Kasernen *unter Vorwand der Reparation* sollten gewölbt sein und die Brustwehr mit Zinnen verstärkt werden.⁴⁸ Für die Wiener Diplomaten war die Gefahr ganz offensichtlich: Die Osmanen hätten dagegen protestiert, auch wenn im Belgrader Frieden kein Wort über „neue“ Schanzen stand (jedoch das Verbot der Wiederbefestigung), und das hätte leicht zu einer noch gereizteren Stimmung führen können. Deshalb gab man dem Hofkriegsrat die Anweisung, mit der Befestigung so lange zu warten, *wo ein naber Bruch mit der Pforte gewiß vorgesehen würde, und wo folglich der türkische Widerspruch ganz gleichgültig seyn*

⁴⁵ ÖStA, HHStA, KA StR Prot. 1768, Nr. 2853, vom 2. Dezember 1768. und ÖStA, KA, HKR, Akten 1769-45-31, fol. 98r. Resolution des Kaisers.

⁴⁶ Auf der anderen Seite protestierte auch der Wiener Hof, als die Osmanen ein Wachhaus am Allio-Berg aufgestellt hatten. ÖStA, HHStA, StK, Notenwechsel Hofkriegsrat 4. Konzept an den Hofkriegsrat, 5. März 1769.

⁴⁷ ÖStA, KA, HKR, Akten 1769-109-120. Konzept des Vortrags des Hofkriegsrates, 28. Februar 1769.

⁴⁸ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 3-1-1, fol. 365r.

könnte.⁴⁹ Mit ähnlichen Argumenten lehnte man den gut ausgeklügelten Ausbau der Kontumaz-Stationen in Pantschowa (nicht zuletzt wegen der Nähe zu Belgrad) und Ujpalanka ab, der *ausdrücklich und namentlich* nicht im Sinne der Friedenstraktate gewesen wäre, und fand die Begründung der Militärpersonen, dass über die Errichtung neuer Festungen nichts im Friedensvertrag stünde, bedenklich. Anhand dieser Beispiele wird anschaulich, dass man sich 1768 vor dem osmanischen Einspruch (beziehungsweise vor einem militärischen Angriff) fürchtete und ausgrunddessen eher achtsam vorging, um keinen Anlass für eine Provokation der Osmanen zu geben. Die Staatskanzlei hieß einzig die Errichtung neuer Kasernen (auch als Fortins) gut, legte aber ein umsichtiges Vorgehen nahe. Sie schlug vor, zuerst die von Belgrad am entferntesten gelegenen Gebiete zu bebauen und *dörfte dabey rätlich seyn, deren Errichtung nur successive vorzunehmen*.⁵⁰ Diese Vorsicht und Behutsamkeit prägten das Fortifikationswesen an der Grenze noch bis zum Ausbruch des Krieges 1788.

MENSCHLICHE FAKTOREN: DIE GRENZSOLDATEN

Die südliche Grenze im Temeswarer Banat, das von Grenzsoldaten und sogenannten Plajaschen bewacht wurde, war in drei Gebiete eingeteilt. Das untere Donaugrenzgebiet von Stupaneck bis Bersaska/Berzasca erstreckte sich auf eine Länge von 7 Meilen (ca. 53 km). Die sieben Posten in den sehr hohen Bergen wurden von 96 Mann zu Pferde bewacht. Das mittlere Donaugrenzgebiet von Bersaska bis Tybitz/Divici hatte eine Länge von 12 Meilen (ca. 91 km) und war in einem niedrigeren und leichter passierbaren Berggebiet gelegen, das unter Bewachung von 17 berittenen Soldaten und 40 Halbinvaliden vom Garnisonsregiment sowie 309 „illyrischen“ Grenzsoldaten stand. Das obere Donaugrenzgebiet verlief von Ujpalanka bis Opova/Opovo, vorwiegend im Flachland und hatte eine Länge von 10 Meilen (ca. 76 km). 117 Infanteristen und 27 Soldaten von der Kavallerie verrichteten dort ihren Grenzdienst.⁵¹

⁴⁹ ÖStA, HHStA, StK, Notenwechsel Hofkriegsrat 4. Konzept an den Hofkriegsrat, 19. April 1769, fol. 92r–v.

⁵⁰ Ebd., fol. 91r–v.

⁵¹ Vgl. ÖStA, KA, HKR, Akten 1769–45–31. fol. 51–6v; im Reisejournal Josephs II.: ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 2–2–1, fol. 15v.

Neben dem Grenzschutz hatten die Soldaten noch weitere Aufgaben: die Bewachung des Pestkordons, der Migranten und der Schmuggler. Die Lebensumstände der Wachposten und die tatsächlichen Bedingungen vor Ort entsprachen ganz und gar nicht den Vorstellungen des Kaisers. Er schilderte in seinem Bericht an seine Mutter erbärmliche Verhältnisse, die man unbedingt verbessern musste. Hier *stehen* [sie], *Winter und Sommer, bey Tag und Nacht, Militair-Posten, so dicht aneinander, dass sie aufeinander sehn, oder wenigstens stündlich zusammen patrouillieren können. [...] bleiben alda einen Monat ohne Lehnung, müssen ihr Brod und Lebensmittel selbst mitnehmen, haben eine pure Erd-Hütten, [...] sind schuldig beständig einen Posten zu halten [...] und stündlich annoch zu patrouillieren, sie können sich daber das ganze Monat nicht ausziehen, und bekommen nicht einmal Lieger-Stroh.*⁵²

Sowohl der Kaiser als auch Hofkriegsratspräsident Lacy machten Vorschläge für einen effektiveren Grenzschutz. Keiner von beiden befürwortete die Eingliederung der Gebiete in das Königreich Ungarn,⁵³ sodass diese Situation bis 1872, also bis zur Auflösung der Militärgrenze bestehen blieb. Sie hielten allerdings eine Neuordnung für unerlässlich und wollten das Gebiet (mit Ausnahme des Peterwardeiner Regimentsgebiets durch die Herrschaften Ruma und Illock/Újlak/Ilok) zwar nicht ausdehnen, jedoch die Zahl der Grenzsoldaten erhöhen.⁵⁴ Beide meinten, dass es an der unteren Donaugrenze ausreichend wäre, das Land gegen die Osmaneneinbrüche zu schützen und das eventuelle Fortkommen der Osmanen durch Aufstau der Bäche zu verhindern – hier wollte man also ein Überschwemmungssystem aufbauen.⁵⁵ Weiter nach Westen sollte aber sowohl die Zahl der Grenzsoldaten erhöht als auch diese näher an die Grenze verlegt werden. Für die Mannschaft hätte man dafür sechs neue Kasernen direkt an der Donau bauen lassen (wie bereits erwähnt, hätten diese auch als Festungsposten dienen können). Durch die dorthin verbrachten Einheiten wollte der Kaiser die Osmanen, *so, durch unsere allzugrosse Nachgiebigkeit, und ohngeabndete Zulassung allerhand Excessen, zimlich kühn worden seynd* in Zaum halten;⁵⁶ deswegen befahl er, das nötige Geld

⁵² Ebd., Hofreisen 3-1-4, fol. 329v–330r.

⁵³ S. EMBER, 1989, 476.

⁵⁴ ÖStA, KA, HKR, Akten 1769-45-31, fol. 99v.

⁵⁵ S. Lacys Bericht: ebd., fol. 17v–18r.

⁵⁶ Ebd., fol. 16v. und ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 3-1-1, fol. 362r–v.

für den Kasernenbau an den Militärfonds zu übertragen.⁵⁷ Aus Verteidigungssicht war das Donauflachland am schwächsten aufgestellt, weshalb dort der Einbruch und Einmarsch der Osmanen am wahrscheinlichsten war. Deswegen betonte Lacy die Verstärkung des Militärs, aber nicht mit Invaliden oder Halbinvaliden, sondern mit gesunden und vielleicht im Waffengefecht schon geübten Männern.

Eine weitere Möglichkeit wäre die „Militarisierung“ gewesen. Zwischen Opova und Ujpalanka lebten die meisten Zivilpersonen. Lacy wollte sie aufrufen, in den Militärstand überzutreten.⁵⁸ Diejenigen zivilen, männlichen Bewohner, die jedoch keinen Militärdienst leisten wollten, sollten ihre Häuser verlassen müssen – an ihre Stelle wollte man dann die Soldaten der illyrischen Landesmiliz⁵⁹ aus dem Inneren des Temeswarer Banats verlegen. Mit dieser dritten Alternative, dem Bevölkerungsaustausch, hatte man bereits 1766 begonnen, er ging aber nur schleppend voran. Auf den Bericht des Kaisers hin behandelte der Staatsrat den Militarisierungsplan, und nach der Begutachtung befahl Maria Theresia dessen Beschleunigung.⁶⁰ Auf diese Weise wurde manchmal die ganze Bevölkerung eines Dorfes ausgewechselt.

Wir können also festhalten, dass der persönliche Besuch des Kaisers starken Einfluss auf die Umgestaltung der Militärgrenze hatte. Tatsächlich jedoch half der Befehl nicht viel: Fünf Jahre später drängte Joseph II. noch immer darauf, *eine gänzliche Separation* der kameralischen und der Militärortschaften durchzuführen *und eine wahre und zu ewigen Zeiten daurende Militair Linie zu ziehen*.⁶¹ Hinzu kam, dass die zu erwartenden Kosten erheblich waren: Den wegziehenden Zivilisten wurden drei Jahre Steuerfreiheit gewährt, außerdem mussten für sie neue Häuser, Gärten, Grundstücke usw. zur Verfügung gestellt werden. Die Steuereinnahmen waren daraufhin drastisch zurückgegangen.⁶² Deshalb wurde der Bevölkerungsaustausch beendet und stattdessen ganze Dörfer

⁵⁷ ÖStA, KA, HKR, Akten 1769-45-31, fol. 96v. Resolution des Kaisers.

⁵⁸ Ebd., fol. 14r.

⁵⁹ Die Banater Landesmiliz rekrutierte sich ab den 1750er-Jahren aus angesiedelten Einwanderern aus dem Osmanischen Reich (Serben und Rumänen), war aber der Zivilbehörde unterstellt. Nach 1762 war ihre Neuordnung infolge eines türkischen Angriffs nötig geworden, die Organisation ging aber nur langsam voran. HAVADI-NAGY, 2010, 47; SCHWICKER, 1883, 122–123.

⁶⁰ ÖStA, HHStA, KA, StR, Prot. 1768, Nr. 283. 2. Dezember 1768.

⁶¹ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 8-2, fol. 905r–909v, hier fol. 909r. Josephs II. kurzer Reisebericht, Hermannstadt, 1. Juli 1773.

⁶² Auf diese Gefahr verwies Borić bereits 1766. S. dazu: EMBER, 1989, 478.

militarisiert.⁶³ Erst ab 1775 können wir von einer einheitlichen Militärgrenze sprechen, als das Gebiet des Illyrischen und das des Deutsch-Banater Grenzregiments ihre endgültige Form erhielt.⁶⁴

TÜRKENGEFAHR VOR ORT

Die Gegenwart der Osmanen war auch für Joseph II. persönlich spürbar, als in der Nähe von Pantschowa neugierige Janitscharen von den Belgrader Waserwerken *herüberkamen, vermutlich um zu schauen*, wer die Besucher sind.⁶⁵ Die Hohe Pforte war jedoch noch vor der Reise von Wien aus informiert worden; Staatskanzler Graf Wenzel Anton Kaunitz-Rietberg ließ ihr den Besuch im Namen der Regentin durch Franz Anton von Brognard, akkreditierter Gesandter in Konstantinopel/Istanbul, mitteilen, um jeglichem Angriff oder irgendeiner Provokation vorzubeugen. Es war jedoch unsicher, ob die offizielle Mitteilung aus Konstantinopel die Paschas im Grenzgebiet noch rechtzeitig erreichen würde. Deswegen ließ man sowohl die Paschas in Widin/Vidin als auch in Belgrad noch zusätzlich benachrichtigen, damit vonseiten der Osmanen die Sicherheitsmaßnahmen (oder eben die vom Kaiser oft unnötig empfundenen außerordentlichen Straßenreparaturen⁶⁶) nicht als Kriegsvorbereitungen verstanden würden.⁶⁷ Obwohl Josephs II. Absicht, die Reise „al’incognito“, also ohne jeglichen Aufwand und durch Weglassen des obligatorischen Zeremoniells zu unternehmen, den osmanischen Würdenträgern in der Mitteilung ebenfalls bekannt gegeben wurde, konnte er sich den offiziellen Ehrenbezeugungen doch nicht vollständig entziehen: In Peterwardein wurde er vom Gesandten des osmanischen Sultans feierlich begrüßt.⁶⁸ Eine Antwort von Mehmed, dem Pascha in Widin, auf die direkte Benachrichtigung über die Reise kam jedoch erst nach dem Ende des kaiserlichen Besuches an. Aus seinem Brief ist ersichtlich, dass die osmanische Partei den Belgrader Friedenstraktat als Grundstein der gegenseitigen Beziehungen aufgefasst hatte:

⁶³ ÖStA, HHStA, KA, StR, Prot. 1773, Nr. 933. 27. April 1773. S. AMSTADT, 1969, 168–174.

⁶⁴ ÖStA, HHStA, KA, StR, Prot. 1774, Nr. 1056. 26. April 1774. S. SCHWICKER, 1883, 172–175.

⁶⁵ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 2-2-1, fol. 19v.

⁶⁶ KULCSÁR, 2015, 155–157.

⁶⁷ ÖStA, KA, HKR, Akten 1768/69/März/562. Votum von Lacy, 4. März 1768; Ebd., Nota des Hofkriegsrats an das Slawonische und das Banater Generalkommando, 30. März 1768. Benachrichtigung von Kaunitz vom 31. März 1768; Ebd., HKR, Prot. Bd. 993, fol. 330r. Nr. 777.

⁶⁸ MNL, OL, F 25, 1768. Literati de Hévíz an János Solymosi, Wien, 14. Juni 1768.

Mehmed bezog sich in allem auf das beiderseitige Einhalten dessen Bestimmungen.⁶⁹

Es sind aber nicht nur feindliche oder diplomatische Kontakte mit den Osmanen zu beobachten. Die Donau trennte die zwei Reiche nicht nur voneinander, sie verband auch beide durch ihre Handelstätigkeit. Die Osmanen waren darin besonders rege und versahen das Banat mit Bauholz und nahmen am Salztransport teil.⁷⁰ Zwischen Belgrad und Widin verkehrten ständig Schiffe: *Wir sahen türckische Schiffe, so durch Menschen gezogen werden, mit welchen sie Saltz, von Widin auf Belgrad in 20 Tagen heraufführen*⁷¹, berichtete Joseph II. Die Rückfahrt stromaufwärts war bedrohlich: Die Osmanen mussten die Schiffe auf der kaiserlichen Seite ziehen, da auf osmanischer Seite nur unzugängliches Steilufer war – deswegen machten ihre Schiffe in Alt-Orschowa/Orşova fest. Das war der einzige Ort, den die Osmanen kraft des Belgrader Friedens auf der linken Seite der Donau behalten und sich deshalb osmanische Untertanen auf diesem Ufer der Donau aufhalten durften. Um aber den Kaiser und seine Begleiter zu schützen, leitete man jedes Schiff über das kaiserliche Donauufer: *Wir ritten bey Alt-Orsowa vorbey, allwo sich schier kein Mensch seben liesse, sie auch von dem ganzen jenseitigen Ufer alle Schiffel berüber haben kommen lassen, damit uns kein Mensch einige Ungelegenheit verursache*.⁷² Diese Stelle war am gefährlichsten, weshalb die Inspektion der Insel Orschowa mit ihrer Festung, dann des am anderen Ufer liegenden Forts St. Elisabeth und des Dorfes Alt-Orschowa umso wichtiger war. Joseph II. notierte nach der Inspektion: *Wir haben es wohl betrachtet. Dessen Wercker [von Orschowa] sind sehr schlecht unterhalten, die [Mauer] sehr niedrig, ja baufällig, die Artillerie nicht lavetirt [nur mit kleineren Kanonen versehen] und sehr wenig Garnison und Menschen überhaupt darinnen*.⁷³ Strategisch gesehen kam also hier der Verteidigung eine enorm große Bedeutung zu, *da die Türken [...] schon festen Fuß auf unsern Ufer haben [...]*.⁷⁴ Die ständige Gegenwart des Feindes erforderte noch mehr Grenzsoldaten, sie mussten den Schiffszug bewachen und die Menschen begleiten.⁷⁵

⁶⁹ ÖStA, HHStA, KA, StR, Nachlass Lacy 6-1, V, 3b, fol. 52–53.

⁷⁰ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 2-2-1, fol. 17v.

⁷¹ Ebd., fol. 14v; ebd., Hofreisen 3-1-4, fol. 33or.

⁷² Ebd., Hofreisen 2-2-1, fol. 13v–14r.

⁷³ Ebd., Hofreisen 3-1-4, fol. 366v.

⁷⁴ Trotz strategischer Wichtigkeit des Ortes wollten die kaiserlichen Militäroffiziere keinen Bau finanzieren. S. dazu: RILL, 2005, 39–40; Zitat: ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 3-1-1, fol. 360v.

⁷⁵ Ebd., Hofreisen 2-2-1, fol. 14v; ebd., Hofreisen 3-1-4, fol. 33or.

KRIEGsstrategien

Oft kamen gewalttätige Übergriffe vonseiten der Osmanen vor, man musste also wegen ihrer ständigen Anwesenheit Verhaltensinstruktionen für die kommandierenden Generäle erlassen⁷⁶ und Verteidigungsstrategien für die Armee ausarbeiten, um einen feindlichen Anmarsch zu verhindern. Dazu war die Besichtigung vor Ort unerlässlich. Sowohl Joseph II. als auch Hofkriegsratspräsident Lacy waren der Überzeugung, dass der Feind einen eventuellen Angriff bei Mehadia beginnen würde.⁷⁷ Zur Bestimmung der richtigen Strategie besuchten sie – ebenso wie vor einigen Jahren in Böhmen und Mähren – die Schlachtfelder der vormaligen türkischen Kriege: Cornia/Corn (1738), Mehadia (1716, 1738), Ujpalanka (1716), Pantschowa (1716, 1738) und Senta/Zenta (1697). Sie hofften darauf, Einblicke in die Kriegsführungstaktik und Kriegskunst von den Vorgängern (sogar von den Osmanen) zu gewinnen. Das Ergebnis war enttäuschend, denn die meisten Schlachtfelder schienen ihnen für eine kriegserische Auseinandersetzung nicht vorteilhaft zu sein.⁷⁸ Nach der Besichtigung arbeitete der Kaiser einen konkreten Kriegsplan aus, nicht nur für die Defensive, sondern auch für die Offensive – auch wenn er sich dessen bewusst war, dass jeder Offensivplan vom Gegner beeinflusst wird, also man sich nie hundertprozentig auf alle Eventualitäten vorbereiten kann.⁷⁹ Bei einem Offensivkrieg nannte er als erstes die Eroberung des genau inspizierten Ortes Alt-Orschowa und der Insel Orschowa. Die Armee hätte sich dazu bei Pantschowa und eine Truppe bei Mehadia versammeln sollen.⁸⁰ Gleichzeitig wäre der nächste Schritt die Eroberung der Festung Belgrad, der Traum der kaiserlich-königlichen Truppen seit 1739, gewesen. Diese hätte man überraschend, in einer förmlichen Attacke angreifen und erobern müssen. Bei defensivem Agieren wollte er die Positionen der Armee bei Pantschowa im Donauflachland und Mehadia halten.⁸¹

⁷⁶ ÖStA, HHStA, StK, Notenwechsel Hofkriegsrat 80. Beilage Nr. 5. zu der Nota vom Hofkriegsrat, 27. Februar 1769.

⁷⁷ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 3-1-1. fol. 365v; Bericht von Moritz Graf von Lacy: ÖStA, KA, HKR, Akten 1769–45–31. Allerunterthänigst fernerweite Relation von der heurigen Reysse durch das Temeswarer Banat, Slavonien und Hungarn, 26. November 1768, fol. 17v–18r.

⁷⁸ ÖStA, HHStA, HausA, Hofreisen 3-1-1, fol. 363v.

⁷⁹ Ebd., fol. 364r.

⁸⁰ Ebd., fol. 365r.

⁸¹ Ebd., fol. 369r.

Diese Strategien waren infolge der gründlichen Inspektion in der Theorie sehr gut begründet, und der Türkenkrieg 1788 bewies, dass die Reisenden das Terrain unter strategischen Aspekten gut beurteilt und eingeschätzt hatten. Die osmanischen Truppen drangen 1788 eben am Donauflachland in das Banat ein und kamen bei Mehadia über die Grenze, so wie man es zwanzig Jahre zuvor schon befürchtet hatte. Aber die Kenntnisse um die Vor- und Nachteile versagten in der Praxis, vor allem was die Blitzattacke hinsichtlich Belgrads betraf. Die osmanische Armee war nicht zu unterschätzen, auch wenn der Kaiser den Feind nicht gering geschätzt, sondern vielmehr bewundert hatte: Er hielt die Osmanen für einen *kecken und kühnen Feind*.⁸² Die gründlichen Vorbereitungen scheinen trotzdem vergeblich gewesen zu sein. Es wurde zwar die Militärgrenze erweitert und man machte sich viele Gedanken um Festungsbau und Kriegstaktik – im Krieg kommt es aber auch auf den menschlichen Faktor an, der nicht außer Acht gelassen werden darf. Um erfolgreich zu sein, hätte man talentierte Kriegsherren sowie zufriedene, gut versorgte und gut ausgebildete Soldaten gebraucht. Das erkannte der Kaiser bereits auf seiner Reise im Jahre 1768, als er die sich im Bau befindliche Festung Arad besichtigte: *eine schlechte Defense eines Platzes nicht die Fehler des Platzes, sondern öffters die von den darinnenn Commandierenden bezeigt, und eine lange wieder nicht dem Platz und dessen genauer Proportion, sondern der Tapferkeit der Garnison, oder der Unerfabrenheit der Attaquirenden zugemuthet wird*.⁸³ Die persönliche Inspektion, die fundierten Erfahrungen, die der Kaiser vor Ort machte, und die diesbezüglich unternommenen Maßnahmen reichten zu einer erfolgreichen Kriegsführung nicht aus.

Krisztina KULCSÁR

⁸² Ebd., fol. 338r.

⁸³ Ebd., fol. 335r.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- MNL, OL,
 Erdélyi országos kormányhatósági levéltárak [Archive der Regierungsorgane von Siebenbürgen],
 Kolozsmonostori konvent országos levéltára [Archiv des Konvents in Kolozsmonostor],
 Miscellanea (F 25).
 Családok, személyek, testületek és egyesületek iratai [Familienarchive, Personennachlässe, Vereinsarchive und Archive der Körperschaften],
 Ember Győző hagyatéka [Nachlass von Győző Ember] (P 2093).
 ÖStA,
 HHStA,
 Habsburg-Lothringische Hausarchive,
 Hausarchiv (HausA),
 Hofreisen.
 Hofarchive,
 Obersthofmeisteramt (OMeA),
 Zeremonielldepartement (ZA),
 Protokolle (Prot).
 Kabinettsarchiv (KA),
 Staatsrat (StR),
 Nachlass Lacy.
 Protokolle (Prot.).
 Staatskanzlei (StK),
 Notenwechsel, Hofkriegsrat, An den Hofkriegsrat. Hofkriegsrat, Vom Hofkriegsrat.
 KA,
 HKR,
 Akten.
 Protokoll (Prot.).

GEDRUCKTE QUELLEN

- Belgradischer Haupt-Friedens-Tractat*, 1740: *Belgradischer Haupt-Friedens-Tractat zwischen Ihro Römisch-Kayserlichen Majestät und der Ottomannischen Pforte, vom 18. Sept. 1739*, in: Johann Jacob MOSER, *Der Belgradische Friedens-Schluß zwischen Ihro Römisch-Kayserl. Majestät und der Ottomannischen Pforte*, Jena, 1740, Anhang.
- BLECKWENN (Hg.), 1984: Hans BLECKWENN (Hg.), *Journal de mon voyage en Bobème et Moravie l'an 1764 au mois d'octobre, commencé le 6 et fini le 30 de même mois*, in: Hans BLECKWENN – Gerda MRAZ – Jozef VOZÁR, *Die Tagebücher des Erzherzogs Leopold aus dem Jahr 1764*, Eisenstadt, 1984, 259–334.
- RIMPLER, 1671: Georg RIMPLER, *Ein dreyfacher Tractat von den Festungen*, Nürnberg, 1671.
- RIMPLER, 1674: Georg RIMPLER, *Befestigte Festung, Artillerie und Infanterie mit drei Treffen in Bataille gestellt*, Frankfurt, 1674.
- RIMPLER, 1674: Georg RIMPLER, *Beständiges Fundament zu Fortificiren und Defendiren*, Frankfurt, 1674.

LITERATUR

- AMSTADT, 1969: Jakob AMSTADT, *Die k. k. Militärgrenze 1522–1881 (mit einer Gesamtbibliographie)*, Phil. Diss. Würzburg, 1969.
- BEALES, 1987: Derek BEALES, *Joseph II. Band 1: In the Shadow of Maria Theresa, 1741–1780*, Cambridge, 1987.
- BLECKWENN, 1984: Hans BLECKWENN, *Der militärhistorische Aspekt im „böhmischen“ Tagebuch Erzherzog Leopolds*, in: Hans BLECKWENN – Gerda MRAZ – Jozef VOZÁR, *Die Tagebücher des Erzherzogs Leopold aus dem Jahr 1764*, Eisenstadt, 1984, 240–258.
- EMBER, 1989: Győző EMBER, *A magyar katonai határőrvidék és az osztrák államtanács, 1761–1768 [Die ungarische Militärgrenze und der österreichische Staatsrat 1761–1768]*, in: *Hadtörténelmi Közlemények*, 102 (1989), 475–494.
- HAVADI-NAGY, 2010: Kinga Xénia HAVADI-NAGY, *Die Slawonische und Banater Militärgrenze. Kriegserfabrungen und räumliche Mobilität*, Cluj-Napoca (Klausenburg), 2010.
- KULCSÁR, 2004: Krisztina KULCSÁR, *II. József utazásai Magyarországon, Erdélyben, Szlavóniában és a Temesi Bánságban, 1768–1773 [Die Reisen Josephs II. in Ungarn, Siebenbürgen, Slawonien und im Temeswarer Banat 1768–1773]*, Budapest, 2004.
- KULCSÁR, 2015: Krisztina KULCSÁR, *Kaiser Joseph II und die „übereifrigen“ Beamten im Temeswarer Banat, 1768*, in: Wynfrid KRIEGLEDER – Andrea SEIDLER – Jozef TANCER (Hg.), *Deutsche Sprache und Kultur im Banat. Studien zur Geschichte, Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte, Kulturkontakten und Identitäten (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 87.)*, Bremen, 2015, 147–172.
- FORGÓ – KULCSÁR (Hg.), 2018: András FORGÓ – Krisztina KULCSÁR (Hg.), *Die habsburgische Variante des Aufgeklärten Absolutismus, Beiträge zur Mitregentschaft Josephs II., 1765–1780 (Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien, Bd. XVI.)*, Wien, 2018.
- MITROFANOV, 1910: Paul VON MITROFANOV, *Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit*, Wien/Leipzig, 1910.
- RILL, 1996: Robert RILL, *Der Festungs- und Kasernenbau in der Habsburgermonarchie*, in: *Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts*, 11 (1996), 55–66.
- RILL, 2005: Robert RILL, *Das Festungswesen im Habsburgerreich des 18. Jahrhunderts im Überblick*, in: *Festung und Innovation. Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts*, 20 (2005), 37–52.
- RILL, 2019: Robert RILL, *System Arad – ein eigenständiger Weg österreichischer Festungsarchitektur*. <https://www.oesta.gv.at/veroeffentlichungen/archivale-des-monats/system-arad-ein-eigenstaendiger-weg-oesterreichischer-festungsarchitektur.html> (Letzter Zugriff: 2. Nov. 2021).
- SCHWICKER, 1883: J[ohann] H[einrich] SCHWICKER, *Geschichte der Österreichischen Militärgrenze*, Wien/Teschen, 1883.
- SZAKÁLY, 2018: Orsolya SZAKÁLY, *War, Science and Professionalization: Military Engineering in the Habsburg Army in the Eighteenth Century*, in: FORGÓ – KULCSÁR (Hg.), 2018, 181–200.
- SZENTKLÁRAY, 1879: Jenő SZENTKLÁRAY, *Száz év Dél-Magyarország újabb történetéből [Hundert Jahre aus der neueren Geschichte Südungarns]*, Temesvár, 1879.
- ZASTROW, 1854: Heinrich Adolf VON ZASTROW, *Geschichte der beständigen Befestigung; oder Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst*, Leipzig, 3. Auflage, 1854.

DIE MILITÄRISCHE LAUFBAHN VON FELDMARSCHALLLEUTNANT JÓZSEF PESTVÁRMEGYEY – WIE WIRD EIN „REBELLISCHER RÄUBER“ ZUM KAISERLICHEN GENERAL?

EINLEITUNG

Die Epoche, in der die Karriere meines Protagonisten stattfand – zwischen dem Zeitalter Eugens von Savoyen und den Reformen Maria Theresias und Josephs II. – kann als Übergangsperiode bezeichnet werden. Einerseits funktionierten im Prinzip die zentralen Einrichtungen für die finanzielle und organisatorische Leitung der Armee (Hofkriegsrat, Kriegskommissariat usw.), andererseits befanden sich die inneren Strukturen der kaiserlichen Armee immer noch in einem unreifen Zustand. Die Anforderungen waren auch enorm: Um die Interessen der Habsburgermonarchie europaweit zu schützen, musste Kaiser Karl in den 1720er Jahren (also zu Friedenszeiten) nicht weniger als 190.000 Mann unter Bewaffnung halten.¹ Wegen finanzieller Schwierigkeiten, in denen die Monarchie steckte, war man gezwungen, nach den Kriegen die Stärke der Armee zu verringern und viele Regimenter aufzulösen. Aber beim nächsten drohenden Konflikt musste der Hofkriegsrat wieder neue Einheiten organisieren und die Armee erneut mobilisieren.

Die Ausformung des kaiserlichen Offizierskorps und die militärischen Laufbahnen spiegeln diese Zeit. Die „Verstaatlichung der Armee“ war damals keineswegs vollkommen. Der sogenannte Regimentsinhaber oder Proprietor, dem das Regiment mit einem Bestallungsbrief vom Kaiser verliehen worden war, hatte weitreichende Rechte seine Einheit betreffend. Die privilegierte Position der Regimentsinhaber war bis ins 19. Jahrhundert ein wesentliches Merkmal des kaiserlichen Heeres.² Dieser war meistens ein hochrangiger General, der bei der Ernennung der Offiziere bis zum Rang der Stabsoffiziere (beziehungsweise bis zum Obristen- und Wachtmeisterrang) freie Hand hatte. Denn das Recht der Beförderung Letzterer war dem Kaiser vorbehalten, der dies durch den Hofkriegsrat wahrnahm.

¹HOCHEDLINGER, 2003, 237.

²FIEDLER, 2002, 62–63.

Nach einem der wichtigsten Generale der post-eugenischen Zeit, dem Feldmarschall Prinz Sachsen-Hildburghausen (1702–1787), bestanden die zwei Hauptprobleme des Offizierskorps in den 1730er Jahren in der sogenannten Aggregation und der wieder zunehmenden Käuflichkeit der Offiziersstellen.³ Ersteres war die logische Konsequenz der häufigen Reduktionen der Armee. Dabei wurden die Offiziere der aufgelösten Regimenter meistens in andere Einheiten transferiert, wo sie in einem aggregierten Status mit halber Gage und ohne tatsächliche Charge dienen mussten. Das Problem des Stellenkaufes war von Eugen von Savoyen als Präsident des Hofkriegsrates einstweilig reguliert und begrenzt⁴, aber es kam trotzdem immer wieder zu Unregelmäßigkeiten, was auch in Verbindung mit einer Eigenart der Regimentswirtschaft zu sehen ist. Denn ein solches Geschäft sicherte den Oberstinhaber großzügige Einnahmen.

Mit dem Frieden von Karlowitz/Sremski Karlovci (1699) begann der Abbruch des alten Verteidigungssystems gegen die Osmanen. Dies verursachte aber auch Unzufriedenheit und Aufruhr, weil das traditionelle ungarische Grenzmilitär im gleichen Jahr mit einem Federstrich aufgelöst wurde.⁵ Für die entlassenen Soldaten standen nur zwei Wege offen: Sie konnten in die reguläre Armee eintreten oder als Räuber an der Peripherie der Gesellschaft leben. Kein Wunder, dass diese Schicht die wichtigste soziale Basis der Rákóczi-Armee bildete.

Mit dem „Ausgleich“ von Sathmar/Satu Mare/Szatmár (1711) endete die Kuruzenzeit. Das Königreich Ungarn war aber in seinem ausgebluteten Zustand nicht fähig, für den Staat und die Armee des Kaisers hohe Steuern zu bezahlen oder viele Soldaten zu stellen. Obwohl der ungarische Landtag mit dem Gesetzesartikel 8/1715 die Aufstellung einer stehenden Truppe als „*regulata militia*“ dekretierte, hatte die kaiserliche Armee bis 1740 nur acht Husaren- und drei ungarische Infanterieregimenter. Gleichzeitig musste eine neue Rolle für Ungarn unter den anderen „westlichen“ Truppen des Kaisers gefunden werden.

³ Vortrag an dem Kaiser Karl vom Jahre 1738, *Österreichischer Erbfolge Krieg*, 1896, 415.

⁴ *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1876, 265.

⁵ BORUS, 1986, 336.

DIE ANFÄNGE DER KARRIERE VON PESTVÁRMEGYEY

Von den Offizieren der Armee der Rákóczi-Konföderation gab es nur drei Personen, denen es gelang, nach 1711 in der kaiserlichen Armee den Rang eines Generals zu erreichen. Graf Sándor Károlyi, der den Frieden von Szatmár verhandelte, wurde schließlich zum kaiserlichen Feldmarschall ernannt, wobei seine militärische Karriere vielmehr ein „Nebenprodukt“ seiner politischen war. Der andere ehemalige Kuruze, der spätere kaiserliche General Johann Belaznay, kann als Archetypus der früheren Husarenoffiziere und Parteigänger betrachtet werden. Als der junge Andreas Hadik – Belezneys Oberstleutnant und Stellvertreter – im Kriegsjahr 1742 vor einem Überfall in Belezneys Anwesenheit die Husaren instruiert hatte, wie sie den Feind zunächst schlagen und sich erst dann um die Beute kümmern sollten, erklärte der alte General, dass die Beute doch das Wichtigste für die Husaren sei. Und wenn man es in der Hand habe, sollte man sich keiner unnötigen Gefahr mehr aussetzen.⁶

Der dritte ehemalige Rebell, József Pestvármegyey von Nemesgyő, stammte aus alteingessenem ungarischem Kleinadel⁷ im Komitat Neutra. Die Familie hatte gewiss militärische Traditionen. Ein Hinweis darauf ist, dass ein bestimmter Pestvármegyey im Jahre 1644 der Verwalter des Schlosses Branč/Berencs war.⁸ József Pestvármegyey entstammte der Ehe von Pál Pestvármegyey und Teréz Banovics und wurde um das Jahr 1680 geboren.⁹ Über seine Jugend ist fast nichts bekannt. In seiner Grabrede wurde er als ein „lectus und studierter Herr“ bezeichnet, aber es gibt keine Angaben darüber, ob und wenn ja, wo er studiert hatte.¹⁰ Nach seinem Obristenpatent von 1727 konnte Pestvármegyey damals schon auf eine 26-jährige Dienstzeit zurückblicken und kämpfte vielleicht vor dem Rákóczi'schen Aufstand wie Ocskay in der kaiserlichen Armee gegen die Türken und gegen Frankreich. Er betrat die Geschichtsbühne im Jahre 1707 als Rittmeister der Rákóczi-Armee im Regiment des berühmten (und berüchtigten) Kuruzenobersts und späteren Brigadiers László Ocskay. Pestvármegyey's Familie und das Geschlecht von Ocskay waren jahrhundertlang verwandtschaftlich verbunden. Ocskay, der

⁶ MARKÓ, 1940, 196.

⁷ Die erste Erwähnung der Familie datiert von 1493, als ein gewisser Johann Pestvármegyey in Krakau studierte. Später 1619 Georg Pestvármegyey verschaff vier Fundus in Komitat Hont als Pfandbesitz. NAGY, 1862, Bd. IX. 249.

⁸ RADVÁNSZKY, 1922, 262.

⁹ SZLUHA, 2005, 302.

¹⁰ JAKLIN, 1743, 3.

„Blitz von Rákóczy“, war einer der erfolgreichsten „Renner und Brenner“ der Kuruzenarmee. Trotz seiner Tapferkeit diente er in den 1690er Jahren in der kaiserlichen Armee als einfacher Korporal, weil sein ungestümes Wesen von seinen Vorgesetzten wenig toleriert wurde. Seine persönlichen Schwierigkeiten bei der Integration in eine reguläre Armee können stellvertretend für die Probleme der ehemaligen ungarischen Grenzsoldaten gesehen werden, die sich schwer taten, ihren Platz in der neuen Welt zu finden.

Später desertierte Ocskay nach Frankreich, wo er in der Leibgarde König Ludwigs XIV. diente. Er kam aber nach Ungarn zurück und schloss sich Rákóczi an. 1704 eroberte Ocskay mit seiner leichten Reiterei riesige Gebiete und führte mehrmals Streifzüge tief in die österreichischen Erbländer durch. 1707, auf dem Gipfel des Rákóczi'schen Aufstands, leitete Ocskay mit sieben Reiterregimentern einen Feldzug gegen Mähren. Nachdem die Rebellen die Waag überquert hatten, trafen sie auf das ahnungslose kaiserliche Kürassierregiment Steinvile, das von ihnen fast völlig vernichtet wurde. Pestvármegyey fiel während dieses Überfalls durch seine Tapferkeit auf und hatte zudem die Ehre, die eroberte kaiserliche Fahne Fürst Rákóczi zu Füßen zu legen. Ocskay und sein Rittmeister Pestvármegyey wurden mit einem Gut beschenkt¹¹ und Pestvármegyey noch im gleichen Jahr zum Obristwachtmeister¹² befördert.

Danach begann der Stern der Kuruzen allmählich zu verblassen. Nach der verlorenen Schlacht von Trentschin/Trenčín/Trencsén (am 3. August 1708) zeigten sich bereits Zeichen des Verfalls in den Reihen der Rákóczi-Konföderation. Nach einem verlockenden Angebot von Graf Feldmarschall Johann Pálffy desertierte Ocskay mit seinem Regiment und schloss sich den kaiserlichen Truppen an. Selbstverständlich folgte Pestvármegyey seinem Oberst, Brigadier und Patron und wurde ebenfalls kaiserlicher Offizier. Die ehemaligen „Renner und Brenner“ von Rákóczi genossen aber nicht allzu viel Ansehen und Ehre unter den neuen Kameraden. Nach Kálmán Thaly, dem Biografen von Ocskay, soll Oberst Steinvile einmal während eines Trinkgelages Pestvármegyey sogar eine Ohrfeige gegeben haben. Laut Thaly bedauerte Pestvármegyey in der Öffentlichkeit seine Desertation,¹³ aber der Krieg gegen Rákóczi kam langsam zu einem Ende. Nach einem Streit zwischen Ocskay und seinem Stellvertreter Blaskovich musste Letzterer resigniert aufgeben, und so konnte Pestvármegyey – wie bereits erwähnt – zum Obristwacht-

¹¹ THALY, 1905, I. 127.

¹² Nach der modernen militärischen Terminologie Major.

¹³ THALY, 1905, I. 362 und II. 21.

meister aufsteigen. Jedoch verließ Ocskay schon bald sein legendäres Glück. Zu Neujahr 1710 wurde er bei einem Kuruzenstreifzug gefangen, von einem Kriegsgericht verurteilt und in Neuhäusel/Nové Zámky/Érsekújvár geköpft.

Pestvármegyei gelang es, diesem Schicksal zu entgehen. Nach Ocskays Tod wurde sein Regiment aufgelöst. Ein Teil wurde in das Esterházy-Regiment, ein anderer in das Nádasdy-Regiment inkorporiert. Pestvármegyei wurde in das reguläre Husarenregiment von Graf József Esterházy (das sogenannte Jung-Esterházy-Regiment) in aggregiertem Status transferiert. In seiner Grabrede bezeichnete der Priester István Jaklin den Grafen Esterházy (1682–1748) – später Landrichter und General der Kavallerie – als „Hauptpatron“ von Pestvármegyei, der diesem für seine militärische Karriere sehr dankbar sein müsse.¹⁴

Die Karriere Pestvármegyeis verlief zunächst schleppend – einmal im aggregierten, dann wieder im aktiven Stand. Aber von 1709 bis 1728 diente er im gleichen Rang, nämlich als Oberstleutnant. Das Esterházy-Regiment nahm am Ende des Rákóczy-Aufstandes nur an kleineren Aktionen in Zips (1709) und um Munkatsch/Mukatschevo/Munkács herum (1711) teil.¹⁵ Pestvármegyei und seine Husaren werden in den Akten des Hofkriegsrates¹⁶ vielmehr wegen ihrer Räubereien und Exzesse als für ihre Heldentaten erwähnt. Im Juli 1713 meldete Generalwachtmeister Grauen dem Hofkriegsrat, dass er aufgrund einer Ausschreitung gegen Oberstleutnant Pestvármegyei eine Inquisition einleiten musste.¹⁷ Vielleicht ging es dabei um denselben Fall, den sein Obrist Graf József Esterházy in Wien melden musste. Dieser war nach einer Untersuchung dazu bereit, einer Gräfin Breunerin wegen der Schäden und Plünderungen, die sein Stellvertreter Pestvármegyei mit seinen Soldaten auf den Gütern der Dame im Dorf Bruska verursacht hatte, eine „billige Satisfaktion“ zu geben.¹⁸

Nach dem Rastatter Frieden (1714) wurde das Esterházy-Regiment aufgelöst und Pestvármegyei zu den Babócsay-Husaren transferiert, wo er zwischen 1714 und 1716 als aggregierter Obristleutnant diente¹⁹. Dies war für ihn

¹⁴ JAKLIN, 1743, 39.

¹⁵ Über das Regiment s. WREDE, 1901, III/2, S. 710.

¹⁶ Nach 1815 wurden die Akten des Hofkriegsrates großteils skartiert. Heute können WissenschaftlerInnen meist nur die sogenannten Protokollbücher benutzen, in denen der Inhalt der skartierten Akten kurz zusammengefasst ist.

¹⁷ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1713. Juli Nr. 248.

¹⁸ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1713. Juli Nr. 311.

¹⁹ TREUENFEST, 1893, 37.

sicher weder aus beruflicher noch finanzieller Sicht zufriedenstellend. Deshalb bat Pestvármegyey Ende 1714 den Hofkriegsrat um seine Überstellung in den aktiven Stand.²⁰

Wir haben keine Informationen darüber, ob er während des Türkenkrieges von 1716/1717 durch etwas Besonderes aufgefallen ist. Es mag jedoch verdächtig sein, dass er vom Hofkriegsrat einen Schutzbrief verlangte, damit über ihn im Falle eines Falles nur ein Militärgericht hätte urteilen können.²¹ Im Oktober 1717 bekam er vom Hofkriegsrat den Befehl, innerhalb von vier Wochen bei seinem Regiment zum aktiven Dienst zu erscheinen. Gleichzeitig wurde er beauftragt, die Rekrutierung für das Regiment in Serbien durchzuführen.²²

Nach dem Frieden von Passarowitz/Požarevac (1718) genoss herrschte in der Monarchie eine längere Friedenszeit. Nach 1718 schweigen die Quellen des Hofkriegsrates zu Pestvármegyey, der vielleicht im aggregierten Stand auf seinen Gütern in Ungarn lebte und diese verwaltete. Im September 1725 setzte er allerdings seine militärische Karriere fort. Pestvármegyey konnte in seinem alten Regiment bei den Babócsay-Husaren die Stelle des Obristleutnants einnehmen.²³ Im Mai 1727 verstarb der Regimentsinhaber und Kommandant General Paul Babócsay. Oberstleutnant Pestvármegyey meldete dessen Tod und den bedauerlichen Zustand der Regimentskasse an den Hofkriegsrat selbst.²⁴

Sein Obristpatent wurde am 3. Mai 1728 vom Hofkriegsrat im Namen des Kaisers in Wien ausgefertigt: *in [...] Ansehung seiner Uns- und Unseren d[urchlauch]tigsten Erzhaus durchlangwidrige, und zwar bereits allein qua Obristl[eutnant] in die 26 Jahr, sowohl in den letzteren und den Erbfeind Christlichen nahmens in Königreich Hungarn siegreich zurückgelegten schweren Krieg, als auch bey diesjähriger gegen die friedbrüchige Cron Frankreich vorgeweste Campagne im Römi[schen] Reich geleisten Treu geleist-ersprisslichen Diensten, darbey jedesmahlen erwiesenes tapferen Bravour, wendbaren Kriegs-experienz und Geschicklichkeit, auch anderen, besitzender rühmliche Eigenschaften, nicht minder aus dem zu seiner Per-*

²⁰ Trotz seines nichtaktiven Standes sollte der Oberstleutnant nach der Entscheidung des Hofkriegsrates volles Gehalt beziehen. In der Praxis war das Ärar gegenüber den dienenden Offizieren mit den Zahlungen aber oft im Rückstand.

²¹ Pestvármegyei Joseph aggregierte Obristleuth[nant] von Babóczay[ischen] Reg[ime]nt bittet umb ein Protectional das er von keinen anderen als der Militar Instanz erschein dürffte. ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1714. Juli Nr. 530.

²² ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1717. Oktober Nr. 205.

²³ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1725. September Nr. 372.

²⁴ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1727. Mai Nr. 421.

*sobntragenden mildisten Vertrauens, zu Unseren wirklichen Kays[erlichen] Obristen gnädigst ernennet gewürdiget und erhoben haben.*²⁵

Pestvármegyey wurde damals nur Regimentskommandant, zum Inhaber des ehemaligen Babócsay-Husarenregiments wurde General Stefan Dessöffy ernannt. 1731 wurde erneut ein Vorkommnis bekannt, in das auch Pestvármegyey verwickelt war. Im Februar klagte das Komitat Gömör darüber, dass die Dessöffy-Husaren das Dorf Kövi vernichtet haben.²⁶

DIE GRÜNDUNG DES PESTVÁRMEGYEY-REGIMENTS

Der Aufstieg Pestvármegyey begann 1733, als sich die Monarchie wegen des polnischen Erbfolgers in Kriegsvorbereitungen gegen Frankreich befand. Die Interessen Kaiser Karls VI. mussten am Rhein und in Italien geschützt werden, gleichzeitig war es auch notwendig, Ungarn, Schlesien und Böhmen zu verteidigen. Deshalb war es für die Monarchie wichtig, eine starke Armee mit nicht weniger als 224.000 Soldaten aufzustellen.²⁷ Die finanziellen Mittel dazu waren aber sehr gering und der Kaiser konnte damals von seinen Verbündeten keine Subsidien erwarten. Aufgrunddessen versuchte man billigere Lösungen zu finden, um neue Truppen anwerben zu können. Prinz Eugen von Savoyen schlug am 31. Oktober 1733 Kaiser Karl die Aufstellung neuer Husarenregimenter vor: *Die Aufstellung neuer Husarenregimenter wird im Fall der Verlängerung des Krieges von vorteilhafter Wirkung sein, und im zukünftigen Feldzug wird ein aus 8000 Husaren bestehender Truppenkörper dem Feind genauso viel Schaden zufügen wie eine verlorene Schlacht.*²⁸ Dem Vorschlag folgten Taten. Schon 1733 wurden die Regimenter von Oberst Nikolaus Hávor und Gabriel Splényi ins Leben gerufen.

Das Dessöffy-Regiment wurde im späten Frühling 1733 zum Observationskorps unter General Wutgenau nach Schlesien transferiert. Die Einheit stand unter dem Kommando von Oberstleutnant Pestvármegyey, weil General Dessöffy bereits zu alt war, seine Husaren persönlich zu führen. Im März 1734 befand sich das Regiment auf dem Marsch in Richtung Rhein und schloss sich bei Heilbronn der kaiserlichen Hauptarmee an. In der Korrespondenz Eugen

²⁵ ÖStA, KA, HKR, Bestellungen Nr. 5508.

²⁶ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1731. Februar Nr. 34.

²⁷ *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1892, 106–110.

²⁸ SÁGVÁRI – SOMOGYI, 1999, 11–12.

von Savoyens tauchte der Name von Pestvármegyey als Inhaber und Organisator eines neuen Husarenregimentes im Oktober 1734 auf.²⁹ Er wurde nach Wien beordert, damit er einen Vertrag zur Aufstellung eines Regimentes mit dem Hofkriegsrat abschließen konnte. Das Dokument trägt das Datum vom 10. November 1734 und wurde von Eugen von Savoyen als Präsident des Hofkriegsrates unterfertigt. Pestvármegyey nahm neben der Organisierung eines Husarenregimentes in der Stärke von 15 Kompanien auch die Aufstellung von vier Eskadronen aus eigenen Mitteln auf sich, um zum Oberstinhaber ernannt werden zu können.³⁰

Diese neu zu errichtenden Husarenregimenter wurden also als eine „gemischte Unternehmung“ des Ärars und der ungarischen Offiziere organisiert, die im Gegenzug für ihre Investitionen auf eine Beförderung zum Obristen oder General hofften. Die neuen Regimentsinhaber konnten vom Verkauf der Offiziersstellen auch finanzielle Vorteile erlangen. Zum Beispiel verlangte Obrist Franz Károlyi von einem Edelmann namens Johann Reviczky für eine Oberleutnantsstelle nicht weniger als 1.000 Forint, obwohl Letzterer wegen dieser riesigen Summe heftig protestierte.³¹ Graf Alexander Károlyi und sein Sohn Franz hatten aber das nötige Kapital, ein ganzes Regiment aus eigenen Mitteln aufzustellen.³²

Die ersten Punkte des Übereinkommens mit Pestvármegyey lauteten: *Vier Compagnien nach unseren: in der Nebenlag enthaltenen fuß jede deren zu Ein hundert Kopf stark, und in lauther tüchtiger: mit der erforderlichen gutten Leibsmundur, dan feuer und seithen Gewöhr, Sattl, und Zeug, Fähnen, Zelter Proviant Wagen, und anderen nöthigen Rüstung versehener Manschafft, nicht münder eben so gutt: vollkommenen tauglichen Pferden besthend, auf seine alleinige Spesen längstens a dato der unterfertigten Capitulation in Vier Monath, das ist bis Ende February zukünftigen Jahres [1735] ganz gewiss und obnselbahr zustellen, und zuverschaffen darzudan wollen.*³³ Diese „Capitulation“, die Aufstellung von 400 berittenen und vollständig ausgerüsteten Husaren, kostete Pestvármegyey mindestens 30.000 Forint.³⁴ Es dürfte ihm bekannt und bewusst gewesen sein, dass er während der Organisation viele der erforderlichen Kosten selbst bezahlen muss. Wie

²⁹ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1734. Oktober Nr. 586.

³⁰ ZACHAR, 1995–1996, 53.

³¹ SÁGVÁRI, 2013, 42–43.

³² Später k. (u.) k. Husarenregiment Nr. 6, 1918.

³³ ÖStA, KA, FA, AFA, 1734 Feldzug ins Römische Reich XIII 44 (Karton 442).

³⁴ Nach der Kapitulation kostete die Anwerbung und Equipierung eines Mannes 25 Forint und ein gutes Pferd 40 Forint.

konnte damals ein einfacher ungarischer Edelmann diese immense Summe auf sich nehmen? Vielleicht sind wir nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn wir davon ausgehen, dass diese Gründung ein gemeinsames Projekt des Adels vom Komitat Neutra und der Verwandtschaft Pestvármegyey war. Der Regimentsinhaber konnte ihre Investitionen mit Offizierschergen gegenfinanzieren.

Die finanzielle Belastung war jedoch für die Staatskasse auch auf diese Weise zu groß, sodass man schon Ende 1734 die Kapitulationen der neuen Regimenter revidieren musste: ... *daß dieser R[e]g[imen]ter³⁵ nur auf 1000 Mann errichtet, und die darüber geschebe Bestellungen an Gewöhr, Mundur, Pferden, Sattel und Zeug alsogleich redressirt werden sollen.*³⁶ Später wurde diese Entscheidung erneut geändert. 1735 stellte man das Regiment mit 1.500 Männern, also mit den fünf in Kriegszeit einzurichtenden „Auctions Kompagnien“ auf. Nach einer Spezifikation des Kommissariats und des Hofkriegsrates mussten die „Auctions Kompagnien“ der Regimenter Dessöffy, Splényi und Károlyi aufgelöst werden und die Offiziere und Unteroffiziere in die von Hávor, Pestvármegyey, Ghillányi und „Jung“-Dessöffy verteilt werden.³⁷ Dem Regiment Pestvármegyey wurden vom Hofkriegsrat am 4. November 1734 interessanterweise zwei „deutsche“ Stabsoffiziere zugeteilt: Oberstleutnant Rozen und Major von Neppe.³⁸

Fast zwei Jahre lang war Pestvármegyey mit der Aufstellung seines Regiments beschäftigt. Das war keineswegs eine leichte Aufgabe, wie in seiner Korrespondenz mit dem Hofkriegsrat zu lesen ist. Deshalb möchte ich hier den Organisationsprozess kurz betrachten. Die staatlichen Systeme zur Rekrutierung und Ausrüstung der Armee fehlten gänzlich und auch der Betrieb der bestehenden Institutionen (Kriegskommissariat und Kriegskasse) funktionierte nicht reibungslos. Obwohl Pestvármegyey das Recht zur Rekrutierung im gesamten Königreich Ungarn und von *Annexis Provinciis* hatte, bestimmten die Ungarische Hofkanzlei und der Hofkriegsrat, dass er lediglich in den Komitaten Heves, Borsod sowie den Distrikten Kumanen und Jazigen und in seiner Heimat Gömör und Neutra Rekruten und Remonten werben, assentieren und sammeln durfte.³⁹ Letzteres lag zwar nicht in der Nähe

³⁵ Nämlich Pestvármegyey, Ghillányi und das Razi'sche Husarenregiment unter Obrist Helldorf.

³⁶ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1734. Dezember Nr. 660.

³⁷ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1735. Mai Nr. 277.

³⁸ ÖStA, KA, FA, AFA, 1734 XIII 9 (Feldzug ins Römische Reich).

³⁹ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1734. November Nr. 1560. Die Berichte von Pestvármegyey datieren in Miskolc, weshalb diese Kleinstadt im Komitat Borsod wohl der Hauptsammelplatz

der anderen östlichen Komitate und Distrikte, aber seine dortigen familiären Bande erleichterten offensichtlich die Rekrutierung und Planung. Die neuen Rekruten waren aus der männlichen tauglichen Bevölkerung zwischen 20 und 35 Jahren zu werben. Vom Hofkriegsrat geleistete Zahlungen sollten durch die Kriegskasse in Kaschau/Košice/Kassa flüssig gemacht werden.⁴⁰

Wegen des ziemlich hohen Handgeldes und des hohen Prestiges des Kavalleriedienstes mangelte es nicht an potenziellen Interessenten. Den Kern des neuen Regimentes bildeten Offiziere und Unteroffiziere und einige ausgewählte Husaren, die von seinem ehemaligen Regiment, von den Dessöffy-Husaren transferiert wurden. Pestvármegyey wählte diese Leute persönlich aus und geriet deshalb mit General Dessöffy in Konflikt, der sich schon im November über Pestvármegyey's Vorgehen beim Hofkriegsrat beschwerte, weil die besten Leute seines Regimentes abgeworben wurden.⁴¹ Es gelang Dessöffy allerdings, unter anderen einen jungen Korneten namens Andreas Hadik von einem Wechsel zurückzuhalten.⁴²

Die Versorgung des neuen Regimentes mit Uniformen, Waffen und die regelmäßige Besoldung machten Pestvármegyey große Sorgen, wobei ihm die Ausrüstung die meisten Kopfschmerzen bereitete. Pestvármegyey musste wegen des Waffenmangels in der ganzen Monarchie wahrscheinlich 1.500 Karabiner und Pistolenpaare aus der berühmten Waffenfabrik im sächsischen Suhl beschaffen. Für diesen Transport beantragte er einen Reichspass.⁴³ Insbesondere bat er darum, dass dieser Transport durch Bayern fahren durfte.⁴⁴

Kaiser und Hofkriegsrat waren für seine organisatorischen Leistungen sehr dankbar und ernannten József Pestvármegyey am 6. März 1735 zum General-oberstwachtmeister.⁴⁵

war.

⁴⁰ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1734. Dezember Nr. 122.

⁴¹ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1734. November Nr. 230.

⁴² MARKÓ, 1944, 18.

⁴³ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1734. Dezember Nr. 325.

⁴⁴ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1734. Dezember Nr. 425.

⁴⁵ ÖStA, KA, HKR, Best. 1735. Nr. 6448. Das Patent für Pestvármegyey lautet: *...daß wir zu erhaltung gutes R[e]g[iment]s Disciplin, und Ordnung das Obristfeldwachtmeister Ambt über besag-tunser R[e]g[iment]s Volck unseren Pestvármegyey in mildester Erwegung seiner Uns und unseren durchlauchtigst Erzhaus durch langwürrige jahr her mit obnermündten Eifer geleistet und annoch bei gegenwärtig führwährenden schweren Krieg fortspenden treu erprislich feldtkriegsdienst, in denen während Zeit vorgefallenen Feldtschlacht, Belagerungs, und durch jedesmabl erweisenen Tapferkeit, vernunftig Aufführung und geschicklichkeit, andurch in militaribus erlangt gute Erfabrenheit, und*

Am 15. März 1735 berichtete Pestvármegyey dem Hofkriegsrat über den Rekrutierungszustand des Regimentes. Nach seinem Bericht wurden alle Waffen, Uniformen und Ausrüstungen, die für die zehn Kompanien benötigt wurden, bestellt, aber der Teil zulasten des Ärars, war noch nicht vollständig von der Kriegskasse in Kaschau bezahlt. Pestvármegyey beschwerte sich auch über den Kriegskommissar, da er an die Rekruten nur Brot geschickt hatte. Er verlangte, die Vorräte, das Gehalt für die Offiziere und andere *Prima Planas*, die aus anderen Regimentern transferiert wurden, vom ersten Tag an auszu zahlen. Ebenso gab es mit den aus Suhl bestellten Waffen Probleme, weil sich der Waffenlieferant weigerte, die Ware vor der vollständigen Bezahlung der Rechnung zu liefern. Pestvármegyey forderte daher von der Kriegskasse die Zahlung des erforderlichen Betrages.⁴⁶

Unter diesen Umständen konnte er die Frist zur vollständigen Errichtung des Regimentes nicht einhalten. Pestvármegyey *berichtete die Ursachen warumben er mit errichtung seines Regiments bishero nicht zum Stand kommen könne* Mitte Mai. Seinen Ausführungen zufolge war die Kaschauer Kriegskasse mit Zahlungen in Höhe von rund 40.000 Forint im Rückstand. Deshalb bat Pestvármegyey in dieser Sache um eine Verfügung der obersten Behörden. Nach fünfmonatlicher organisatorischer Tätigkeit konnte er berichten, dass er *10 Kompagnie in Marche fertigen Standt beysamben habe*, von denen jede nur 60 Köpfe zählte. Der „Schönheitsfehler“ dabei war, dass diese Soldaten keine Pferde hatten, weil das Regiment den erforderlichen Betrag zu deren Kauf von Kaschau noch nicht erhalten hatte. In seinem Bericht machte er deshalb darauf aufmerksam, dass *an den Kriegs Commissarium zu Caschau das behörige zu erlassen damit derselbe nicht nur die habende Forderung sondern auch den gehörigen Nachtrag auszahlen möge*.⁴⁷

Da die berittene Mannschaft des Regimentes schon im Juni marschbereit sein sollte⁴⁸, bat Pestvármegyey immer wieder darum, die *ergäbigen Geld mittel zu sekundiren umb solches [das Regiment] in Marche fertigen Stand sezen zu können*.⁴⁹ Die 646 Husaren konnten schließlich erst im Juli zur Armee Prinz Eugens am Rhein abrücken.⁵⁰ In Anbetracht dieser Aspekte darf man die or-

sonst beirwohnend rühmblichen Eigenschaften, vordeist aber was denen Vertrauen, wir in seines Persohn gestellt, gnädigst aufgetrag, und anvertraut habe. Wien, den 6 Marty. 1735.

⁴⁶ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1735. Mai Nr. 662.

⁴⁷ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1735. Mai Nr. 426.

⁴⁸ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. Bd. 662, fol. 1238. (1735. Juni)

⁴⁹ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1735. Juni Nr. 258.

⁵⁰ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1735. Juli Nr. 344.

ganisatorische Leistung von Pestvármegyey demnach keineswegs unterschätzen. Der wohlhabende und einflussreiche Graf Károlyi benötigte auch fünf Monate, um sein Regiment zu mobilisieren.⁵¹

Die Reitersoldaten Pestvármegyey traf Mitte Juli am rheinischen Kriegsschauplatz ein. Der General selbst blieb aber in Ungarn, um das Regiment zu komplettieren. Seine Einheit wurde von Oberstleutnant Rosan kommandiert,⁵² aber der polnische Erbfolgekrieg verlief am Rhein ohne größere Gefechte. Man nennt diesen Feldzug, bei dem Eugen von Savoyen und die französische Armee unter Marschall Berwick jahrelang gegeneinander manövierten, wegen der häufigen Streifzüge und Überfälle „Husarenkrieg“. Der sich verschlechternde gesundheitliche Zustand Generals Pestvármegyey ermöglichte es ihm auch nicht, am nächsten Feldzug gegen die Türken teilzunehmen. Deshalb wurde das Regiment in den Jahren 1736 bis 1739 auf dem siebenbürgischen Kriegsschauplatz wieder von Oberstleutnant Rosan geleitet. Der alte General verbrachte seine Tage mit verschiedenen Krankheiten kämpfend auf seinen Gütern in Neutra.

RUHMVOLLES ENDE EINER KARRIERE

Seine erfolgreiche Organisationsarbeit, sein Generalsrang und seine Regimentsinhaberwürde erhöhten sicherlich Pestvármegyey's gesellschaftliches Ansehen. Daher ist es kein Zufall, dass er 1736 eine sehr vorteilhafte Ehe mit Baroness Roza Révay schloss.⁵³ Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor: Theresia, Anna Maria, Elisabeth und Peter, der erst nach dem Tod seines Vaters geboren wurde.⁵⁴

1740 wollte sich Pestvármegyey ganz ins Privatleben zurückziehen und schlug dem Hofkriegsrat vor, dass Oberst Samuel Berzeviczy sein Regiment kommandieren solle.⁵⁵ Jedoch kam ihm die europäische Machtpolitik dazwischen, da nach dem Tod Kaiser Karls VI. der Österreichische Erbfolgekrieg (1740–1748) ausbrach. Im Herbst 1741 stimmte der Pressburger Landtag der

⁵¹ SÁGVÁRI, 2013, 44–45.

⁵² WREDE, 1901, III/2. 717–718.

⁵³ Nach seinem Tod heiratete Baronin Rosa Révay General Benyovszky. Aus dieser Ehe entstammte der berühmte Weltreisende und Abenteurer Moriz Benyovszky.

⁵⁴ SZLUHA, 2005, 302. und NAGY, 1862, 249.

⁵⁵ Sein Nachfolger als Inhaber des Regiments war der bisherige Oberstkommandant Adolph Bergh Freiherr von Trips, der das bis zur Auflösung dieses Verbandes 1748 auch blieb.

notwendigen Unterstützung für Maria Theresia zu und rief die Adeligen zu den Waffen (Insurrektion). Pestvármegyey musste als Stellvertreter von Graf József Esterházy und als Distriktkommandant der Insurrektion seinen Dienst leisten. Nun erreichte seine Karriere einen unerwarteten Höhepunkt und er wurde am 21. Oktober 1741 zum Feldmarschallleutnant ernannt.⁵⁶ Im Jahr darauf organisierte er zusammen mit General Ghillány in Nordwestungarn die Insurrektionskavallerie um Skalitz/Skalica/Szakolca. Im Mai 1742 war Feldmarschallleutnant Pestvármegyey mit dem Insurrektionskorps im mährischen Grenzgebiet unterwegs. Er meldete Feldmarschall und Palatin Johann Pálffy aus Göding, dass er die dortige Brücke wiederherstellen ließ. Wegen seines schlechten gesundheitlichen Befindens konnte er aber an einem weiteren Feldzug nicht mehr teilnehmen.⁵⁷ Er hat wahrscheinlich die letzten Monate seines Lebens im Krankenbett verbracht. József Pestvármegyey starb in seinem 64. Lebensjahr am 17. Juni 1743 im Dorf Rakovice/Rákfalú, das zu den Gütern der Familie Révay gehörte.⁵⁸ Nach dem frühen Tod seines einzigen Sohnes Peter geriet der Name Pestvármegyey in Vergessenheit.

FAZIT

Anhand der Laufbahn von Pestvármegyey und anderen ungarischen „Blitzkarrieren“ aus der Zeit des Türkenkrieges zwischen 1737 und 1738 sowie nach dem Regierungsantritt von Maria Theresia erheben sich Zweifel, ob ein solcher Generalsrang einem „deutschen“ General vollständig gleichgestellt war. Oder hatten die schnellen Karrieren dieser rauen Husaren vielmehr finanzielle und politische als rein militärische Gründe? Finanziell, weil der Hofkriegsrat in ihnen betreffs Regimentsgründung gute Geschäftspartner fand. Politisch, weil Maria Theresia die Loyalität der Ungarn mit vielen Beförderungen zum General belohnte. Aber die „Magyaren“ kommandierten damals fast nie deutsche Einheiten. Einzige Ausnahmen waren hier die beiden Aristokraten-Feldmarschälle Johann Pálffy und Karl Joseph Batthyány, deren Familien mit der erbländischen Aristokratie schon seit langer Zeit verbunden

⁵⁶ ÖStA, KA, HKR, Best. 1741, Nr. 7297.

⁵⁷ Feldmarschall Pálffy meldete schon im Mai an den Hofkriegsrat, dass er an Pestvármegyey *die angesuchte Erlaubniß erteilend umb Erhaltung seiner Gesundheit nacher Haus sich zu ergebend dürffen*. ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1742 Mai Nr. 640.

⁵⁸ JAKLIN, 1743, 3.

waren. Sozusagen eine Stufe darunter versuchte Graf Franz Károlyi als frisch gebackener Generalmajor während des Feldzuges von 1739 vergeblich, das Kommando über eine Brigade der schweren Kavallerie zu bekommen.⁵⁹ Vielleicht vertraute die kaiserliche Heeresleitung den Ungarn nur als Befehlshaber der leichten Kavallerie. Es dauerte lange, bis die ungarische Kavallerie der deutschen gleichgestellt war und das Misstrauen gegenüber den ungarischen Soldaten schwand. Der Beweis dafür war die Karriere eines jungen Kornets, der im Dessóffy-Regiment unter Pestvármegyey diente. Der bereits erwähnte Andreas Hadik stieg von einem fast vermögenslosen ungarischen Edelmann 1773 zum Präsidenten des Hofkriegsrates und dann zum Feldmarschall auf. Seine Laufbahn ist aber eine andere Geschichte und gehört in die Zeit des aufgeklärten Absolutismus.

Balázs LÁZÁR

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

ÖStA,
 KA,
 Feldakten (FA)
 Alte Feldakten (AFA).
 HKR,
 Akten.
 Protokoll Expedit (Prot. Exp.).
 Sonderreihen (SR),
 Bestellungen (Best.).

GEDRUCKTE QUELLEN

Feldzüge des Prinzen Eugen, 1876: *Einleitung zur Darstellung der Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen*, Wien, 1876. (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Bd. I.)
Feldzüge des Prinzen Eugen, 1892: *Pölnischer Thronfolge-Krieg. Feldzug 1733 und 1734*. Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet von Raimund GERBA, Wien, 1892. (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Bd. XIX.)

⁵⁹ SÁGVÁRI, 2013, 51.

Österreichischer Erbfolge Krieg, 1896: *Der Österreichische Erbfolgekrieg 1740–1748*. Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen. Bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abteilung des K. u. K. Kriegs-Archivs, I. Bd., Wien, 1896.

LITERATUR

- BORUS (Hg.), 1986: József BORUS (Hg.), *Magyarország hadtörténete [Kriegsgeschichte Ungarns]*, Bd. I. Budapest, 1986.
- FIEDLER, 2002: Siegfried FIEDLER, *Taktik und Strategie der Kabinettskriege*, Bonn, 2002.
- HOCHEDLINGER, 2003: Michael HOCHEDLINGER, *Austria's Wars of Emergence*, London, 2003.
- JÁKLIN, 1743: István JÁKLIN: *Sagittae venenatae, az az A soba senkinek nem kedvező, hanem szüntelen kegyetlenkedő rettenetes balalnak meg-gyógyíthatatlan mergeben martott és nyilai, a' mellyekkel midőn ... Pestvármegyei Josef ... az élők közül véletlenül ki-szakasztatott volna, így prédikállott halotti végső pompáján*, Nagyszombat, 1743.
- MARKÓ, 1940: Árpád MARKÓ, *Hadik András főstrázsamester működése az első sziléziai háborúban (1741–42)* [*Die Tätigkeit von Obristwachtmeister Andreas Hadik während des ersten schlesischen Krieges*], in: *Hadtörténelmi Közlemények*, 41 (1940), 157–200.
- MARKÓ, 1944: Árpád MARKÓ, *Futaki gróf Hadik András tábornagy [Graf Andreas Hadik von Futak Feldmarschall]*, Budapest, 1944.
- NAGY, 1862: Iván NAGY, *Magyarország családai czimerekkel és nemzedékrendi táblákkal [Familie Ungarns mit Wappen und genealogischen Tafeln]*, Pest, 1862.
- RADVÁNSZKY (Hg.), 1922: Béla RADVÁNSZKY – Levente ZÁVODSZKY (Hg.), *A Héderváry-család oklevéltára [Das Archiv der Familie Héderváry]*, Bd. 2, Budapest, 1922.
- SÁGVÁRI, 2013: György SÁGVÁRI, *Karrier-rajzok a XVIII. századból [Karriereskitzen aus dem 18. Jahrhundert. Die Militärlaufbahn von Jean-François L'Huillier, Ferenc Forgách und Ferenc Dessöffy]*, in: *Hadtörténelmi Közlemények*, 126 (2013), 23–72.
- SÁGVÁRI – SOMOGYI, 1999: György SÁGVÁRI – Győző SOMOGYI, *Das Buch der Husaren*, Budapest, 1999.
- SZLUHA, 2005: Márton SZLUHA, *Nyitra megye nemes családjai [Adelsfamilien des Komitats Nyitra]*, Bd. 2, Budapest, 2005.
- THALY, 1905: Kálmán, THALY, *Ocskay László. II. Rákóczi Ferenc fejedelem brigadérosa és a felső-magyarországi hadjáratok [László Ocskay. Brigadier von Franz Rákóczi II. und die Feldzüge in Oberungarn]*, Bd. I–II, Budapest, 1905.
- TREUENFEST, 1893: Gustav Ritter Amon von TREUENFEST, *Geschichte des k. u. k. Husaren Regiments Kaiser Nr. 1*, Wien, 1893.
- WREDE, 1901: WREDE, Alphons Freiherr von: *Geschichte der k. und k. Wehrmacht*. III. Band. Wien, 1901.
- ZACHAR, 1995–1996: József ZACHAR: *Die Herrschaft der Habsburger und das Wehrwesen in der ungarischen Reichshälfte 1648–1798*, in: *Ungarn-Jahrbuch*, 22 (1995–1996), 35–68.

NEUE MILITÄRISCHE EINRICHTUNG IN UNGARN NACH DER TÜRKENZEIT

Es ist allgemein bekannt, dass nach der Türkenzeit im Königreich Ungarn mehrere Verwaltungsreformen, beziehungsweise Verwaltungsreformversuche durchgeführt wurden. Theodor Mayer, der berühmte österreichische Historiker widmete seine Forschungen diesen Ereignissen. Er schrieb ausführlich über das in den 1680er Jahren entstandene und von Leopold Kollonich, dem Bischof von Raab/Győr (1685–1695; 1695–1707 Erzbischof von Gran/Esztergom, 1672–1684 Präsident der Ungarischen Kammer und 1692–1694 Präsident der Hofkammer) geprägte Einrichtungswerk. In seinem Buch betonte er das Ziel seiner Zeitgenossen mit folgenden Worten: „Es ergab sich die Notwendigkeit, für die Neueinrichtung gesicherte Rechtlinien auszuarbeiten und geeignete Verwaltungseinrichtungen ins Leben zu rufen.“¹

Die bisherigen ungarischen Forschungen fokussierten sich vor allem auf das Einrichtungswerk. Das Einrichtungswerk wurde teilweise von dem bereits erwähnten Theodor Mayer publiziert, aber die kritische Ausgabe mit einer detaillierten Einleitung erschien erst 2010 – unter der fachlichen Leitung von János Varga J. und János Kalmár. Die zentrale Quelle zum Verstehen der Situation in Ungarn nach der Rückeroberung ist das sog. Einrichtungswerk. Der Entwurf behandelt die wichtigsten, dem Land bevorstehenden Aufgaben, die unter den Überschriften „Iustitiarium“, „Ecclesiasticum“, „Politicum“, „Militare“ und „Camerale“, d. h. nach der Gliederung der damaligen staatlichen Verwaltungsaufgaben, abgehandelt werden. Selbst wenn in dieser Studie die Sammlung von Vorschlägen zur Verbesserung der Lage im Land nicht detailliert vorgestellt werden, müssen die Aussagen über die Militärverwaltung im Einrichtungswerk doch dargestellt werden. Im Kapitel *Militare* wurden Vorschläge zu den Einquartierungen, zur Verpflegung der Soldaten, der Beseitigung der Schwierigkeiten und Missbräuche bei der Lastenaufteilung der

¹ MAYER, 1980, 19.

Komitate verfasst. Auf die Reorganisation und Versorgung der Grenzfestungslinie wurde weniger Wert gelegt.²

Es ist notwendig, die finanzgeschichtlichen Forschungen an die militärgeschichtlichen Ereignisse zu knüpfen.³ Das Steuersystem (Kontributionssystem) und die Finanzierung des ständigen Heeres, beziehungsweise die Versorgung der einzelnen Soldaten im 18. Jahrhundert durch die Bevölkerung im Königreich Ungarn wurden neulich von László Schramek untersucht. Am Beispiel des Komitats Pest fasste er die Steuerungsmethoden zusammen und stellte die tatsächliche Steuerlast der Untertanen vor.⁴ Die Militärverwaltung an die ständische Verwaltung zu knüpfen war auch in Ungarn ein Zeitphänomen. Die Gründung des sogenannten Provincialis Commissio wurde von dem berühmten Archivar und Verwaltungshistoriker Győző Ember aufgearbeitet.⁵

Mein Beitrag stellt aber die militärischen Änderungen in den Mittelpunkt und versucht die Spuren der Neuorganisierung der alten Strukturen zu entdecken. An dieser Stelle sollten auch die Forschungen von József Zacher erwähnt werden. Er schrieb mehrere Artikel und sogar ein Buch über das Militär in Ungarn im 18. Jahrhundert. Sein Forschungsschwerpunkt war aber das ständige Heer und die ungarische Anteilnahme an der Armee der Habsburger. Er beschäftigte sich aber auch mit den Gesetzartikeln zum Kriegswesen der ungarischen Landtage.⁶

Die von den Habsburgern geleitete christliche europäische Koalition brauchte zwei Kriege und dreieinhalb Jahrzehnte, um das Königreich Ungarn von dem Osmanischen Reich zu befreien. Diese Kriege waren für die Umstrukturierung des Militärsystems im Land verantwortlich. Während der Türkenherrschaft war die Grenzverteidigung in den Händen des Wiener Hofkriegsrates, er musste aber ständig mit den ungarischen Ständen kooperieren: diese dualistische Militärverwaltung in Ungarn war nach der Türkenzeit zu Ende. Um diese neue Situation zu bewältigen wurde vom ungarischen Landtag 1712–1715 eine Kommission ausgesandt. Diese Kommission stellte manchmal unrealistische Forderungen, die aber als politische Taktik aufgefasst werden müssen. Ein Anspruch auf einen ungarischen Hofkriegsrat

² KALMÁR – VARGA J., 2010, 147–153.

³ Zur Finanzgeschichte der Habsburgermonarchie um 1700 s. nur einige ausgewählte Schlagwerke: HOLL, 1976; WINKELBAUER, 2006; KÖRBL, 2009. Die neuen Ergebnisse zur Finanzierung des Militärs s. HOCHEDLINGER, 2010.

⁴ SCHRAHEK, 2011.

⁵ EMBER, 1934.

⁶ ZACHAR, 2010.

oder die Unterstellung der Militärgrenze unter die Obhut der ungarischen Stände wurde sofort abgelehnt. Stattdessen durften die Stände das Recht der Landtagbewilligung behalten und Kaiser Karl VI (in Ungarn: König Karl III) erkannte die Institution der Insurrektion (eine Art von Adelsangebot zum Schutz des Landes) an. Zur Verteidigung des Königreichs wurde aber nicht mehr diese Art von Militäreinheiten benutzt, stattdessen stationierten die Regimenter des stehenden Heeres in mehreren Festungen und Städten des Königreichs. Da immer das Geld und die Militärfinanzierung die zentrale Rolle spielten, wurde auch von den Ständen erkannt, dass die Steuer im Königreich für die Finanzierung des stehenden Heeres verwendet werden durfte. Das bedeutete eine wesentliche Änderung im Standpunkt der Stände: nach der ständischen Wahrnehmung durften „ausländische“ Truppen nur im Kriegsfall im Land stationieren.⁷

Die Kommission von dem Landtag 1722/1723 beschäftigte sich auch mit militärischen Fragen und brachte – im Sinne des Kompromisses – einige Änderungen im Verwaltungssystem mit sich. Die später noch zu erwähnenden Behörden wie der Statthaltereirat und das Kommissariatssystem spielten sowohl in der zivilen als in der militärischen Verwaltung eine zentrale Rolle. Diese zwei Landtage brachten also einen Ausgleich zwischen dem Wiener Hof und den ungarischen Ständen im Bereich des Militärwesens in Ungarn.⁸

Es muss hervorgehoben werden, dass im Grenzverteidigungssystem, das noch im 16. Jahrhundert gegen die Osmanen entstanden war, am Anfang des 18. Jahrhunderts auf dem halbkreisförmigen Gebiet von Karlstadt/Karlovac bis Sathmar/Satu Mare/Szatmár grundlegende Änderungen durchgeführt wurden. Im Beitrag werden vor allem die Elemente der neuen Kriegsweseneinrichtungen der nach 1683 zurückeroberten Landesteile dargestellt. Als Ausgangspunkt kann festgestellt werden, dass das vorige Grenzfestungssystem gegen die Osmanen in der neuen Situation seine ursprüngliche Funktion verloren hatte. Es ist auch zu bemerken, dass die Auflösung des Kompromisses, das auch die Verwaltung der Grenzverteidigung bestimmte, erst im 1683 – pa-

⁷ Ausführlich zum Thema s. CZIGÁNY, 2015.

⁸ Wie enorm diese Veränderungen im ganzen Verwaltungssystem waren, soll hier Sándor Károlyi als Gründer dieser Maßnahmen selbst beschreiben: „Ich finde meine ganze Arbeit ist nicht nur nach dem Gefallen Seiner Majestät, sondern auch nach dem des ganzen Landes. Auch die Regierung bewundert es, dass ich während einer so kurzen Zeit alle für das Land notwendigen Maßnahmen ausgearbeitet habe. Die Mehrheit der Komitatsabgeordneten kann es wohl kaum begreifen, weil nicht einmal ihre Großväter davon geträumt haben.“ Zitiert von KALMÁR – VARGA J., 2010, 65. Zur Tätigkeit der Kommission s. KÖNYI, 1932.

parallel mit der Zurrückeroberung des Königreichs Ungarn – begann; das wichtigste Zeichen war die stufenweise Einstellung der dualistischen Verwaltung der ungarischen Grenzverteidigung. Dadurch wurde die Kriegsverwaltung endgültig zentralisiert.⁹

Im Folgenden werde ich die konkreten Veränderungen unter die Lupe nehmen und vier Aspekte der neuen Mechanismen des ehemaligen Verteidigungssystems näher untersuchen: organisatorische, gesellschaftliche, militärische und finanzielle Neuigkeiten werden berührt.¹⁰ In diesem Beitrag wird nur auf das System der ehemaligen Frontlinie fokussiert, die Entstehung des stehenden Heeres, seine Anwesenheit im Land, seine Stationierung und die damit verbundenen Ereignisse werden nur kurz erwähnt.¹¹

NEUE STRUKTUREN IM VERTEIDIGUNGSSYSTEM GEGEN DIE OSMANEN

Nach der Vertreibung der Osmanen aus Ungarn war es sowohl für die Entscheidungsträger im Hof als auch für die Stände klar, dass das 150 Jahre lang gegen die Türken existierende Verteidigungssystem in seiner bisherigen Form nicht mehr bleiben kann. Geographisch gesehen: die neue Grenze nach dem Frieden von Karlowitz/Sremski Karlovci war ca. 200 Kilometer südlicher als früher. Die von beiden Seiten anerkannten neuen Grenzlinien wurden größtenteils entlang der Flüsse Sau, Theiß, Donau und Maros gezogen.

Obwohl die ungarischen Stände sich ständig für die Stärkung der Rolle der ungarischen Magnaten eingesetzt hatten – wie wir es in den Vorschlägen und in den Forderungen der von dem ungarischen Landtag beauftragten Kommission gelesen hatten –, wurden die militärisch aktiven Aristokraten beinahe ganz zur Seite gestellt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts durften der Banus von Kroatien (1693–1703: Adam Batthyány) und die Vice-Kommandanten der Festung Raab (1700–1704: Simon Forgách, 1709–1719: Adam Draskovich) ihre ehemaligen führenden militärischen Rollen behalten. In den 1720er Jahren finden wir einige ungarische Aristokraten in führenden Positionen, aber nicht mehr in der alten Struktur. Wie Sándor Károlyi, der als erster Kriegskommissar des Landes zugleich zum Statthaltereirat gewählt wurde.

⁹ Zusammenfassend CZIGÁNY, 2004.

¹⁰ Zusammenfassend OROSS, 2013.

¹¹ Diese Themen wurden schon teilweise bearbeitet. S. ZACHAR, 2010 und CZIGÁNY, 2015.

Für einige Aristokraten öffnete sich aber der Weg ins neue ständige Heer der Habsburgermonarchie. In den Türkenkriegen um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert kämpften mehrere ungarische Soldaten, die in verschiedene, von ungarischen Aristokraten geführte Husarenregimente eingeteilt waren. Die Regimente Nádasdy, Babocsay, Ebergényi, Esterházy und Splényi waren nicht nur von Ungarn geleitet, sondern hatten auch ihre Rekrutengebiete in Ungarn. Im Zusammenhang mit den Kriegen der 1730er Jahre vermehrten sich die von Ungarn ausgestellten Regimente wesentlich.¹²

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts standen vier Grenzgebiete in Ungarn (mit Sitzen in Kanizsa, Raab, Neuhäusel/Nové Zámky/Érsekújvár und Kaschau/Košice/Kassa) und zwei in Kroatien (Karlstadt und Warasdin/Varaždin) unter Leitung eines Grenzobristen. Sie waren die territorialen Verteidigungsorganisationen im Kampf gegen die Osmanen.¹³ Das Ende der Türkenherrschaft bedeutete in diesem System eine Zäsur. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde dieses System als Folge logischer Entscheidung umstrukturiert und neue Formen wurden eingerichtet. 1740 wurde das Generalkommando in Pressburg/Bratislava/Pozsony ins Leben gerufen, das für die Militärverwaltung des ganzen Landes zuständig war. Als Vorbild dienten die schon seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts existierenden Generalkommandos an der südlichen Grenze und in den österreichischen Erbländern. Neben der Aufrechterhaltung der Sicherheit des Landes wurde als Aufgabe des Generalkommandos die Regelung der Tätigkeit und des Lebens aller auf dem Gebiet von Ungarn stationierenden Soldaten, Militärobjekten und militärischen Einheiten bestimmt. Obwohl das Kommando die oberste Militärbehörde des Landes war, stand es in der Hierarchie jedoch in der mittleren Ebene: es hatte eine Vermittlungsrolle zwischen dem Hofkriegsrat und den verschiedenen Truppen im Land. Geleitet wurde das Generalkommando in Pressburg von einem ungarischen Aristokraten, Johann Pálffy (1740–1751). Seine Nachfolger waren auch erfahrenere Generale der Habsburgermonarchie: Christian Lobkowitz (1751–1753), Wenzel Liechtenstein (1753–1757), Leopold Pálffy (1757–1773).¹⁴ Weitere Generalkommandos existierten bereits früher in Siebenbürgen (Hermannstadt/Sibiu/Nagyszeben), im Banat (Temeschwar/Timișoara/Temesvár), in Slawonien (Esseg/Osijek/Eszék), in Kroatien (Karlstadt) und an der Windischen Grenze in Warasdin. Die Generalkommandos für die Nebenländer des Kö-

¹² CZIGÁNY, 2015, 26.

¹³ OROSS, 2013, 79–112.

¹⁴ EMBER 1983, 49.

nigreichs Ungarn wurden aber nicht von den Repräsentanten der ungarischen beziehungsweise kroatischen oder siebenbürgischen Stände besetzt.¹⁵

Als eine organisatorische Neuigkeit können wir das von dem 1723 gegründeten Statthaltereirat ins Leben gerufene und in den österreichischen Erbländern bereits existierende Provincialis Commissariatus (Landeskriegskommissariatssystem) betrachten. Die Gründung einer solchen Behörde wurde von den ungarischen Ständen seit Langem urgiert.¹⁶ Dieses Kommissariat und die unter ihm stehenden territorialen Behörden waren für die Vermittlung zwischen der zivilen Bevölkerung und dem Militär zuständig. In sechs Städten wurde mit einer regionalen Zuständigkeit ein Kommissariat eingerichtet: in Pressburg, Ödenburg/Sopron, Ofen/Buda, Kaschau, Debrecen, Esseg; 1738 wurde zusätzlich noch ein Bezirk mit dem Sitz in Neusohl/Banská Bystrica/Besztercebánya eingerichtet. Diese neue Behörde stand unmittelbar unter dem ungarischen Statthaltereirat und ihr Leiter wurde von den Statthaltereiräten ausgewählt. Sie hatte unter anderem die Aufgabe die von dem Militär verursachten Unrechte zu untersuchen, aber sie war zugleich für die Verrechnungsdebatten zwischen den Komitaten und den Militäreinheiten zuständig. Es wurde also ein ständiges Organ gegründet, das von der Seite der Zivilverwaltung die Versorgung und Finanzierung der in Ungarn dislozierten Regimenter des ständigen Heeres beaufsichtigte. Von der Seite des Militärs wurden diese Angelegenheiten von dem Hofkriegsrat und von dem Generalkriegskommissariat in Wien und von den Kriegskommissaren in den einzelnen Städten beziehungsweise bei den Regimentern verwaltet.¹⁷

SCHICKSAL DER MILITÄRISCHEN OBJEKTE NACH DEN TÜRKENKRIEGEN

An der Frontlinie gegen die Osmanen stand eine Kette von militärischen Objekten im Dienst der Verteidigung. Nicht nur an Palanken, Schlösser und Festungen soll man denken, sondern auch an Gebäude, die innerhalb der Festungen der Versorgung der Soldaten gewidmet wurden: zum Beispiel Militärquartiere oder Provianthäuser. Nach der Vertreibung der Osmanen wurde es

¹⁵ LÁSZLÓ, 1937, 163.

¹⁶ Die zivilen Kommissariate einzurichten gab es in den Jahren 1696/1697 schon ein Versuch, aber ohne Erfolg.

¹⁷ FELHŐ, 1961, 67–71.

notwendig, diesen Militärobjekten neue Funktionen zu finden oder sie eventuell zu vernichten. In den Wiener Zentralstellen wurde diese Problematik aus strategischen, finanziellen, aber auch aus rechtlichen Aspekten mehrmals überlegt.

Da die zurückeroberten Festungen nicht mehr an der Frontlinie lagen, wurde seitens der obersten Militär- und Finanzbehörden der Habsburgermonarchie über die Auflösung der in ihnen stationierenden Truppenkörper und die Zerstörung der Befestigungswerke nachgedacht. Diese Periode brachte bezüglich der Grenzfestungen als Militärobjekte greifbare, bis heute sichtbare Änderungen mit sich. Es ist nicht zu leugnen, dass die Auflösung der Militärobjekte (auch Festungsdemolierung genannt) einen Teil der Änderungen im Kriegswesen in Ungarn bildete. Die Verwirklichung der Festungsdemolierungsverordnungen von 1699 und 1702 in Ungarn soll man nicht nur als eine „antiungarische“ Tätigkeit auffassen, wofür es lange gehalten wurde, und wie es auch noch heute im allgemeinen Geschichtsbewusstsein weiterlebt.

Das Zustandekommen der Festungsdemolierungsverordnungen von 1699 und 1702 zeigt uns, wie zusammengesetzt die Lage in Ungarn war. Im Sinne der Verordnung von 1699 wurden nur zwei Festungen demoliert, und in zwei Fällen ist in den Quellen über die Vorbereitungen einer Demolierung zu lesen (obwohl in der Verordnung 16 Befestigungsanlagen standen). Geplant wurde die Durchführung der Demolierungsarbeit mit Hilfe der Repräsentanten des alten Grenzverteidigungssystems: ein wichtiger Punkt im Scheitern, da das System nicht mehr funktionsfähig war. 1702 wurden aber vor allem die Kommandanten größerer Festungen und die direkt unter dem Generalkriegskommissariat in Wien stehenden Kriegskommissare mit dem Vollzug der Demolierungen beauftragt. 1702/1703 wurden vier weitere Festungen (u. a. die im 16. Jahrhundert strategisch so wichtige Kanizsa) demoliert und in weiteren acht Fällen wurde an der Vernichtung der äußeren Befestigungswerke gearbeitet. Bei fünf Festungen konnten aber die privaten Eigentümer erfolgreich protestieren: diese Schlösser sind in den folgenden Jahren erhalten geblieben und einige von ihnen spielten in dem von Franz Rákóczi II. geführten Aufstand (1703–1711) eine wichtige Rolle.¹⁸

Zwar bildeten mehrere Festungen und Schlösser wichtige Teile des Verteidigungssystems sowohl an der Frontlinie als auch im Hinterland, der Hofkriegsrat hatte aber als oberste Militärbehörde nur ein beschränktes Verfügungsrecht über sie. In diesen in privaten Händen befindlichen Schlössern

¹⁸ Ausführlich, s. OROSS, 2013, 113–145.

stationierten zwar vom König besoldete Soldaten des Grenzsystems, aber der tatsächliche Eigentümer des Militärobjects war meistens ein privater (oder kirchlicher) Grundherr.

Um dieses ungarnspezifische Problem besser zu verstehen, möchte ich nur ein Beispiel präsentieren. Die kleine, auf einem Felsen liegende, mittelalterliche Burg von Sümeg war eine Residenz des Bischofs von Veszprém, während sein ursprünglicher Sitz in Veszprém in erster Linie der Verteidigung diente. Laut den Vorschriften des Hofkriegsrates vom 1702 wurden aber beide Residenzen auf die Liste der zu demolierenden Burgen aufgenommen. Pál Széchenyi, Erzbischof von Kalocsa und Bischof von Veszprém protestierte in seinem Antrag vor dem Hofkriegsrat gegen dieses Verfahren. Da die Verordnung auch die Ablieferung der Kanonen beinhaltete, bat er, zur Ehre Gottes aus diesen Gewähren Glocken gießen zu lassen. Er argumentierte weiters damit, dass diese alten, meist unbrauchbaren Kanonen in den vergangenen Jahrzehnten von der Kirche gekauft wurden. Dazu kam noch, dass sich im Schloss keine von dem König finanzierten Soldaten befanden, sondern nur diejenigen, die in kirchlichem Dienst standen.¹⁹ Der Hofkriegsrat musste die Gerechtigkeit der Argumentation erkennen, betonte aber die strategisch gute Lage des Schlosses. Die Behörde verwies auch darauf, dass es möglich wäre, das Schloss mit wenigen Soldaten langfristig zu verteidigen. Hervorgehoben wurden die Fälle anderer privater Schlösser (wie etwa Forchtenstein/Fraknó – Familie Esterházy und Körmend – Familie Batthyány), bei denen ebenso die Demolierung der äußeren Verteidigungswerke verordnet wurde. Nach der Auffassung des Hofkriegsrates war es nach der Türkenzeit nicht mehr nötig, dass solche privaten Schlösser so gute Verteidigungswerke hatten. In der Debatte um Sümeg wurde von Leopold I. die Entscheidung getroffen: die Demolition wurde eingestellt und das Schloss blieb in den Händen des Erzbischofs Széchenyi.²⁰

Neben der Auflösung der militärischen Objekte des Grenzverteidigungssystems wurde auch der Ausbau der strategisch wichtigen Hauptfestungen fortgeführt. Die Konzeption betraf nicht nur die gegen die Osmanen an den südlichen Grenzen ausgebauten Festungen, sondern auch die im Inneren des

¹⁹ Im 16. und 17. Jahrhundert gab es deswegen an den ungarischen Landtagen immer eine heftige Debatte. Die Stände wollten, dass der König – im Sinne der Verteidigung gegen die Osmanen – die Festungen mit Soldaten fülle, aber die einzelnen Grundherren wollten auf ihr Eigentumsrecht nicht verzichten.

²⁰ Die Dokumentation über das Verfahren um Sümeg befindet sich: ÖStA, KA, HKR, Akten 1702. August Exp. Nr. 264. S. ausführlich: KAS, 2008.

Landes liegenden Befestigungen, die zur Bekämpfung des inneren Feindes, also der ungarischen Rebellen dienten. Es wurden am Anfang des 18. Jahrhunderts vom Hofkriegsrat mehrere Konzepte bezüglich der Festungen in Ungarn vorgeführt.

1699 wurde von der geheimen Konferenz ein schnellerer Kasernenausbau urgiert. Die strategisch vorteilhaft liegenden Festungen sollte man besser „fortifizieren“, damit man die Soldaten in geschützten Kasernen unterbringen könnte. Ein anderer Grund für den Ausbau einiger Festungen war die Angst vor dem „rebellischen Volk“ in Ungarn. Die Ereignisse der 1700er Jahre – also der von Franz Rákóczi II. geführte Aufstand – stützen mehr oder weniger diese Theorie. Verständlicherweise wurden vor allem die Festungen an den südlichen Grenzen fokussiert. Karlstadt, Esseg, Peterwaradin/Petrovaradin, Temesvár, Arad/Arad bildeten die Stützpunkte des Systems, solange im inneren des Landes Ofen, Komorn/Komárno/Komárom und Raab die wichtigsten Festungen waren.²¹

Zu einer Entscheidung kam es erst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, als die Festungen in der ganzen Habsburgermonarchie in drei Klassen eingeteilt wurden, und zwar nach ihrer strategischen Wichtigkeit, ihrem Erhaltungszustand und den möglichen Verbesserungen. Die Defensivstrategie der Habsburger hatte im 18. Jahrhundert schon eine neue geopolitische Ausrichtung: der Hauptfeind ist Preußen geworden, die Verteidigung richtete sich gegen Norden. In der ersten Klasse waren Wien, Olmütz/Olomuc, Königgrätz/Hradec Králové, Gradiska/Stara Gradiška, Peterwaradin/Petrovaradin, Brod/Slavonski Brod, Esseg, Temeschwar, Arad, Huszt/Huszt und Munkátsch/Mukatschevo/Munkács: von dieser Gruppe standen fünf Festungen noch immer im Dienst der Verteidigung gegen die Osmanen.²²

Es ist ein wichtiges Ziel des Hofkriegsrates geworden, die Bevölkerung in Ungarn von den Militäreinquartierungen zu entlasten. Mehrere Quellen beweisen, dass bereits am Anfang des 18. Jahrhunderts in vielen Städten in Ungarn beziehungsweise in Festungen an der Südgrenze einige Militärquartiere gebaut wurden.²³ Die Bauarbeiten wurden teilweise von den Städten und von den Komitaten selbst, teilweise aus den Kriegs-, oder aus den Fortifikationskassen finanziert. 1700 hatte der Palatin Paul Esterhazy einen Entwurf dem Hofkriegsrat vorgelegt, in dem er die Kasernenbauarbeiten in Städten vor-

²¹ OROSS, 2013, 146–163.

²² RILL, 1996. 56–57. Allgemein zum Festungswesen, s. RILL, 2005.

²³ OROSS, 2013, 164–177.

schlug.²⁴ Dieses Projekt wurde größtenteils in den 1710er und 1720er Jahren verwirklicht: in immer mehr Städten in Ungarn beziehungsweise in Siebenbürgen konnte man schon Kasernen finden. Die Theorie und das Zustandekommen deckten aber einander oft nicht: Obwohl diese Bauten als Militärquartiere verwendet wurden, waren sie oft in einem auffälligen Zustand oder es mangelte an manchen Einrichtungsgegenständen. In Raab konnte man nur 300–350 Soldaten unterbringen, obwohl die Besatzung aus 760 Köpfen bestand und da in den Kasernen keine Betten vorhanden waren. In den Kasernen in Komorn gab es 400 Plätze, obwohl in der Garnison 522 Soldaten dienten. In diesem Fall wurde auch betont, dass nur die ledigen Soldaten in den Kasernen wohnen durften, die anderen mussten in Quartiere bei der zivilen Bevölkerung untergebracht werden. Eine schlimmere Situation wurde aus Szeged berichtet: für die 187 Soldaten waren nur 36 Plätze in den Kasernen frei, Grund dafür waren die nötigen Reparaturen und die mangelnden Möbeln.²⁵

Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert lief im Inneren des Königreichs der entgegengesetzte Vorgang des im 16. Jahrhundert abgelaufenen Vorgangs ab. Damals wurden – im Sinne der Verteidigung gegen die Türken – die Steine der mittelalterlichen Klöster, Kirchen und Zivilgebäude in die neu errichteten Festungen eingebaut, nach 1702 fanden die Ziegel der demolierten Festungsmauer eine neue Verwendung, nämlich in den neu gebauten Barockkirchen, Klöstern oder in Kasernen und Stadthäusern. Im 16. und 17. Jahrhundert diente eine Kette von kleineren und größeren Befestigungen dem Zweck der Grenzverteidigung gegen die Osmanen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es im Gegensatz schon eine ganz andere Konzeption: es wurden statistisch weniger Festungen gebaut, sie wurden aber wesentlich besser fortifiziert.

MASSNAHMEN FÜR DIE UNGARISCHE MILITÄRGESELLSCHAFT

Sowohl den ungarischen Ständen als auch den Zentralbehörden in Wien war es klar, dass der privilegierte Status der Grenzsoldaten des ehemaligen Grenzsystems nicht aufrechterhalten werden kann. Die Vorstellungen über eine mögliche Lösung waren aber – wie in mehreren anderen Fällen – ein offener Streitpunkt zwischen den beiden Seiten. Die ungarischen Stände forder-

²⁴ IVÁNYI, 1991, 122.

²⁵ Eine Zusammenstellung über die Kasernen in den einzelnen Festungen in Ungarn, s. ÖStA, KA, HKR, Akten 1746 Juni Exp. Nr. 516.

ten die Niedersiedlung der ehemaligen Grenzsoldaten auf dem Territorium der neu geformten Militärgrenze, wie es in ihren bereits erwähnten Konzeptionen ausgedrückt wurde.

Stattdessen wurde im November 1701 eine Verordnung erlassen, in der die Grenzfestungen und deren Organisationen aufgehoben wurden und die Grenzsoldaten entweder zur Steuerzahlung oder zum Militärdienst in der ständigen Armee verpflichtet wurden. Die Soldaten, die bereits ein Haus in den einzelnen Festungen oder Städten, oder ein Grundstück in der Gegend besaßen, mussten in Zukunft auch Kriegs- und andere örtliche Steuern zahlen. Bei dieser Entscheidung waren beide Seiten einig: die Stände wollten auch gerne die ehemaligen Soldaten als Steuerzahler sehen. Den Soldaten aber, die kein Vermögen oder andere Berufe hatten, wurde die Möglichkeit des Dienstes in den neuen Regimentern des stehenden Heeres angeboten.²⁶

Zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges wurden einige „ungarischen“ Regimenter aus den Reihen der ehemaligen Grenzsoldaten gegründet. Sie kämpften vor allem am westlichen Schauplatz gegen die Franzosen. Mehrere Regimenter wurden aber in dem Kuruzzenkrieg, also gegen ihre eigenen Landesmänner eingesetzt. Laut eines Entwurfes von Simon Forgách, dem Grenzoberstleutnant von Raab, hätte man 7000 Soldaten aus den ehemaligen Festungen des Grenzverteidigungssystems anwerben können, wenn für sie die Steuerfreiheit ausdrücklich gesichert gewesen wäre. 1701 wollte er aus ihnen zwei Regimenter zu Pferd und eins zu Fuß bilden.²⁷ Mitte des 18. Jahrhunderts war es schon üblich, dass einige Regimenter ungarische Inhaber hatten und einige hauptsächlich ungarische Rekruten aufgenommen hatten.

Die Maßnahmen der Verordnung vom 1701 verursachten aber in den Kreisen der Grenzsoldaten eine große Aufregung. Da viele von ihnen bereits in der Wirtschaft um die Gegend der einzelnen Festungen aktiv waren, wollten sie ihren Wohnort nicht verlassen. Dieser Teil wollte weder als Grenzsoldat an der südlichen Grenze dienen, noch in dem ständigen Heer ein gemeiner Soldat werden. Sie versuchten, ihre Privilegien gegenüber der städtischen und der ständischen Verwaltung zu schützen, dabei verloren sie aber ihren wichtigsten Partner: die Militärverwaltung. Der Rákóczi-Aufstand bedeutete auch in der militärischen Einrichtung eine deutliche Zäsur, da die in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts begonnenen Umstrukturierungen mehrere Jahre lang stecken geblieben waren. Erst nach dem Frieden von Szatmár (1711) und

²⁶ CZIGÁNY, 2004, 177.

²⁷ CZIGÁNY, 2004, 176.

während des Landtages von 1712–1715 – wie wir in der Einleitung gesehen haben – wurde diese Problematik wieder aufgenommen.

Zwei Formationen der alten Struktur blieben aber bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts fast unverändert. In einigen, im Inneren des Landes liegenden Festungen wurde eine Art National Miliz eingerichtet. Die Verordnung aus dem Jahre 1712 hängt bestimmt mit den Ereignissen des Rákóczi-Aufstandes zusammen. Das Scheitern der Verordnung von 1701 zeigte deutlich, wie schlecht man die Situation der ungarischen Soldaten eingeschätzt hatte. Diese Elemente – also die ehemaligen Grenzsoldaten – bildeten die Basis des Heeres von Franz Rákóczi und statt einen Dienst im ständigen Heer aufzunehmen, gehörten sie zu den Rebellen.

Die neue Verordnung wurde zusammen mit der Regulierung der Verpflegung ausgegeben. Die Ansprüche auf einen Monatssold für die Soldaten der einzelnen Garnisonen wurden auch festgelegt, eine Deckung zur Finanzierung wurde aber im Vortrag des Hofkriegsrats nicht erwähnt.

Tabelle 1. Sollstand und Finanzierung der neuen National
Miliz in Ungarn, 1712²⁸

	<i>Fußsoldaten (Haiduken)</i>	<i>Reiter (Husaren)</i>	<i>Monatsunterhalt</i>
Raab	220	168	1364
Komorn	146	68	807
Gran	110	56	569
Sigeth	164	112	909
Zollnock	109	56	555
Großwardein	218	224	1681
Summa	967	684	5885
Jahressold			70.620

Der Begriff National Miliz wurde auch für Truppen (vor allem südslawischer Nation) in den Festungen an der neuen Militärgrenze verwendet, wie in Arad, Szeged, Peterwaradin, Esseg und an der kroatischen und windischen Grenze. Zwischen den zwei Gruppen war der wichtigste Unterschied die militärische Aufgabe. Die im Inneren des Landes stationierenden Husaren und Hajduken waren für die Deckung der Festung, für die innere Verteidigung

²⁸ ÖStA, KA, HKR, Akten 1712 Exp. Febr. Nr. 191.

und für die öffentliche Sicherheit zuständig, während ihre gleichnamigen Kameraden für die Sicherheit der Grenze gegen die Osmanen sorgten. Die letztere Gruppe diente – nach der alten Gewohnheit – dem Land und kostete dem Budget weniger Geld.²⁹

Die Auflösung der im Inneren des Landes stationierenden ungarischen Miliz erfolgte erst 1747³⁰ und löste weitere Probleme aus, die die gesellschaftliche Situation dieser Soldaten in einer Stadt zeigten. Mehrere Soldaten verfügten schon über eigene Grundstücke oder Häuser in der Stadt, und benutzen außerhalb der Festungen Wiesen oder Gärten, die bei der Versorgung der Familie oder bei der Fütterung der Pferde eine enorme Rolle spielten. Die Wiesen in der Nähe von der Festung Raab wurden zuerst von den Repräsentanten der Ungarischen Kammer (Franz Somogyi als substituierter Dreißiger) in Besitz genommen und verpfändet. Nach einem heftigen Protest der Stadt wurden diese (in der damaligen Umgangssprache schon als Soldatenwiesen bezeichnet) Gebiete zuerst eingeschätzt und dann der Stadt für 10.000 Gulden verkauft.³¹ Die allgemeinen Verordnungen bezüglich der Verfahren gegenüber den Militärgrundstücken waren für die anderen Städte ebenso gültig.

Eine andere Formation der alten Struktur waren die sogenannten Freien Kompanien. Diese waren seit Mitte des 17. Jahrhunderts in den einzelnen ungarischen Städten oder Festungen präsent. Sie dienten nicht nur als öffentliche Sicherung gegen die „rebellische“ Bevölkerung, sondern waren auch die Garnisonen in den Städten. Sie waren kein Teil der ständigen Armee, und ihre Zahl wuchs parallel mit der Rückeroberung des Landes von den Osmanen schnell. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts sind sie bereits fast in allen Städten zu finden. Eine Musterliste über die freie Kompanie in Szendrő macht ihre innere Struktur sichtbar. Traditionell waren sie entweder neu erworbene, junge Soldaten, die eine Ausbildung brauchten oder alte, schon fast kampfuntaugliche Männer. Das Durchschnittsalter der Kompanie von 121 Männern betrug 36 Jahre. Die meisten Soldaten stammten aber nicht aus Ungarn, sie wurden aus den österreichischen und böhmischen Erbländern oder aus dem Heiligen Römischen Reich rekrutiert. (Bei der Kompanie in Szendrő ist es relativ interessant, dass der Garnisonarzt aus Schweden gekommen war, und andere Soldaten waren in Italien, Polen oder Estland „gebürtig“.) Die Hälfte

²⁹ S. den Beitrag von Alexander BUCZYNSKI in diesem Band.

³⁰ ÖStA, KA, HKR, Akten 1747 Exp. März Nr. 559. und ÖStA, FHKA, HFU, 1747.05.02 (Kt. 1818, fol. 66–85.)

³¹ ÖStA, FHKA, HFU, 1747.08.26 (Kt. 1821, fol. 446–504.)

der Garnison diente weniger als seit 10 Jahren beim Militär, und 20 % der Soldaten dienten seit mehr als 20 Jahren. Viele von denen hatten neben dem Militärdienst einen „bürgerlichen“ Beruf wie Müllner, Schneider, Beck, Schmied, Tischler, Riemer etc. Sie konnten also viele, kleine Angelegenheiten untereinander erledigen, andererseits konnten sie aber in kleinen Arbeiten eine Hilfe für die Bevölkerung bedeuten.³²

Tabelle 2. Die Stärke der Freien Kompanien in Ungarn³³

<i>Ort/Festung</i>	<i>Sollstand 1699</i>	<i>effektiver Stand (1699)</i>
Ofen	1000 (in 5 Kompanien)	434
Raab	730 (5)	618 (die Zahl stammt aus dem Jahr 1725)
Komorn	724 (3)	ohne Daten
Leopoldstadt	600 (6)	ohne Daten
Stuhlweißenburg	500 (2)	214
Erlau	300 (1)	270
Großwardein	300 (1)	274
Munkatsch	300 (1)	ohne Daten
Tokaj	300 (1)	87
Kanizsa	250 (1)	ohne Daten
Szendrő	150 (1)	116 (die Zahl stammt aus dem Jahr 1702)
Pressburg	52	ohne Daten

Meistens hatten die freien Kompanien eine relativ schlechte Beziehung zu der städtischen Bevölkerung. In Ungarn gehörten damals die Übergriffe des Militärs gegenüber den Inwohnern zum Alltag. In vielen Städten war eine ständige Besatzung mit 200 bis 1000 Soldaten vorhanden. Sie und vor allem der Kommandant selbst waren ein wichtiger Machtfaktor, und das Tempera-

³² Die Musterliste von Szendrő aus dem Jahr 1698 befindet sich: MNL, OL, E 210, Militaria Fach 88. (Szendrő) Nr. 25.

³³ Sollstanddaten von 1699: *Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1876, 209; Effektiver Stand: Zahlen von 1699: ÖStA, HHStA, Schlossarchiv Grafenegg, Militaria Kt. 158. *General Tabell über die gesambte kay. in Hungarn undt Erblande stehende Frey Compagnien wie sich solche mit Ende 7bris 1699 effective befunden und was solcher vom completen Stande abgangen*. Zu Szendrő: MNL, OL, E 254, 1702. jan. Nr. 124. Zu Raab: ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1725. Mai Nr. 244.

ment des Kommandanten beeinflusste das alltägliche Leben der neuen Siedler. Die Fortifikation der einzelnen Festungen und Städte wurde oft mithilfe der Arbeit der Mitglieder der Burgerschaft ausgeführt, und die Brennholzer mussten auch von den Bürgern abgeliefert werden. Da es in diesen Städten oft an Kasernen mangelte, wurden mehrere Soldaten in den Häusern der Bürger einquartiert. Wie es auch das Einrichtungswerk betonte, wirkten sich solche Verhältnisse auf die Bevölkerung des Landes negativ aus. Nicht nur die Bürger beschwerten sich, sondern auch die Kameralbeamten der neu eroberten Gebiete waren mit der Tätigkeit der Soldaten unzufrieden. Ihre ungelöste Finanzierung führte in manchen Städten wirklich zu einem totalen Missbrauch ihrer Machtposition.

Ihre Auflösung in der ganzen Habsburgermonarchie erfolgte parallel mit der Auflösung der Nationalmiliz in Ungarn, also in den 1740er Jahren. Die Verordnung vom Dezember 1745 zeigt uns wieder die Vorstellung der Zentralstellen in Wien von diesen Soldaten und beleuchtet für uns ihre allgemeine Situation in einer Stadt. Es wurde auf ihre *Unordnung*, auf die von ihnen *ausgeübten Exzessen* und *Erpressungen* hingewiesen, aber in dem Vortrag wurde auch erwähnt, dass *man andurch die denenselben sonst auf die übrige winter monather abzuraichender verpflegung zu besten dero aerary ersparen könnte*. Die gemeinen Soldaten wurden in den Feldkriegsdienst geschickt, die Oberoffiziere wurden hingegen entlassen.³⁴ Die dienstuntaugliche Mannschaft wurde für das neu gegründete Invalidenhaus in Pest abgegeben, das Betteln wurde aber ihnen streng verboten.³⁵

Das Militär verlor immer mehr Positionen in Zivilsachen und in wirtschaftlichen Angelegenheiten und gab in diesen ehemaligen Grenzstädten in Ungarn ihre Macht den Bürgern oder der Kirche ab.

³⁴ ÖStA, KA, HKR, Akten 1745 Exp. Dez. Nr. 672.

³⁵ ÖStA, KA, HKR, Prot. Reg. 1746 Aug. Nr. 184.

ABBAU MEHRERER ELEMENTE DES ALTEN SYSTEMS DER EHEMALIGEN MILITÄRGRENZE IN UNGARN

Während der Türkenzeit waren in den Ländern der Stephanskronen viele Bereiche des alltäglichen Lebens dem Zweck der Verteidigung gegen die Osmanen bestimmt. D. h., dass die Türkenherrschaft und die damit verbundene Situation im Karpatenbecken und der ständige Krieg zwischen den zwei Großmächten mindestens für 5–6 Generationen zur Normalität gehörten. Nicht nur das Leben, sondern auch die Verwaltung der ganzen Habsburgermonarchie stand mehr oder weniger für die Kriegsbedürfnisse bereit.³⁶ Diese Strukturen und Mechanismen musste man aber – wie wir es schon in der Einleitung erwähnten – nach der Türkenzeit abbauen oder umstrukturieren.

Das ganze Finanzierungssystem im Zusammenhang mit den Reformen in der Wiener zentralen Finanzverwaltung wurde auf neue Füße gestellt. Diesen Themenbereich möchte ich aber in diesem Beitrag nur kurz berühren. Zu einer wirklich tiefen Untersuchung bräuchte man noch weitere, tiefgreifende Analysen, die in diesem Rahmen nicht möglich sind. Das Steuersystem, die Finanzverwaltung, die Verrechnung der ungarischen Kontribution in den einzelnen Kriegskassen, die Finanzierung und Verpflegung der Soldaten im Land und im Zusammenhang damit die Proviantlieferung für sie wurde auch anders als in den früheren Jahrhunderten betrieben. Bedeutende Änderungen können wir auch im Bereich der Militärfinanzierung feststellen. Es wurden Kriegskassen gegründet, in die die Steuer der ungarischen Komitate einfloss. Diese Kassen waren schon ohne ständische Kontrolle tätig, und wurden einerseits von einem von der Hofkammer ernannten Beamten (Kassaverwalter), andererseits von einem Kriegskommissar verwaltet.³⁷

Im 16. und 17. Jahrhundert waren die ganze Gutstruktur und die Verpfändung der einzelnen Herrschaften von den ständigen Kriegsbedürfnissen geprägt. Die Zehent – eine Art von Naturalsteuer für die Kirchenverwaltung, die für das Proviantieren der Soldaten vom Staat in Pacht genommen worden war – konnte man im 18. Jahrhundert anderen Zwecken widmen, wie etwa dem Ausbau der neuen Kirchenverwaltung in der *Neoacquistica*. In der Türkenzeit war es selbstverständlich, dass alles im Dienst der Verteidigung gegen die Osmanen stand. Das bedeutete, dass nicht nur die Gesellschaft in Ungarn und in Kroatien militarisiert war, sondern auch die Wirtschaft oder die

³⁶ KENYERES – PÁLFFY, 2018.

³⁷ Eine umfangreiche Zusammenfassung zum Thema: IVÁNYI, 1991, 134–223.

Wirtschaftsquellen für Kriegszwecke verwendet wurden. Im 16. Jahrhundert wurde von Ferdinand I. eine starke, von der ungarischen Kammer verwaltete Herrschaftsstruktur ins Leben gerufen, die für die Versorgung der Garnisonstruppen zuständig war. Im 17. Jahrhundert wurden die Kameralherrschaften für private Personen, meist für Aristokratenfamilien verpfändet. Mit der Verleihung der Basis der Versorgung musste die Hofkammer mit privaten Akteuren über die Getreide- und Weinversorgung verhandeln. Unter den großen Lieferanten finden wir deshalb nicht nur Aristokraten, sondern auch jüdische Hoffaktoren oder Proviantverwalter.

Die öffentliche Arbeit (oder Lateinisch *gratuitus labor*) bedeutete im 16. und 17. Jahrhundert, dass bestimmte Komitate zu bestimmten Festungen zugeordnet waren: ihre Aufgabe war die Organisation des Ausbaus und die Sicherung genügender Handwerker oder Tagelöhner für diese Arbeiten (vor allem Schanzarbeit oder Säuberung der Festungsdämme wurden in dieser Form erledigt). Diese öffentliche Arbeit bildete eine Art von Steuer des Königreichs, wurde aber in der Türkenzeit in Form von *Naturalia* in Anspruch genommen. Erst auf dem Landtag von 1729 wurde die neue Regelung genehmigt. Das Land gab 24.000 Forints für diesen Zweck als Steuer, also die öffentliche Arbeit wurde für diesen Betrag erlöst. In der späteren Zeit hatten die Festungskommandanten das Recht, Schanzarbeiter oder Erdarbeiter aufzunehmen. Ihr Tageslohn wurde aus dieser Steuer bezahlt.³⁸

BEISPIEL ZUM ABBAU: DIE FESTUNGSSTADT³⁹ RAAB

Auch bisher wurde die wichtige Festungsstadt Raab mehrmals erwähnt. Durch Raabs Beispiel möchte ich illustrieren, wie die alten Strukturen des Grenzverteidigungssystems neben den neuen Tendenzen weiterlebten. Die Festung Győr (Raab) spielte in der Verteidigung von Wien und Niederösterreich im 16. und 17. Jahrhundert eine äußerst große Rolle. Nachdem die Grenze zum Osmanischen Reich am Anfang des 18. Jahrhunderts mit hunderten von Kilometern entfernt worden war, wurde sogar die Existenz der Festung in Frage gestellt. In der Stadt stationierten noch immer mehr als 1200 Soldaten (deutsche und ungarische Garnisonstruppen), gemeinsam mit ihrer Familie machten sie ungefähr 15–20 Prozent der Bevölkerung aus.

³⁸ SCHRAMEK, 2011, 70–71.

³⁹ Zum Begriff der Festungsstadt in der ungarischen Fachliteratur s. GECSÉNYI, 2008.

Als Militärobjekt war die Festung sehr baufällig. Die Militäringenieure betonten oft, dass sich die Festung an einer strategisch günstigen Lage befindet, aber auf ihr wurde im 18. Jahrhundert praktisch nichts gebaut. Ein Zitat aus dem Jahre 1761 zeigt uns eindeutig, wie darüber gedacht wurde: *Der platz an sich selbstn besteht aus sieben nach der alten spanischen arth angelegten sehr irregulairn bastions, vor welchen man eine menge wercke, so zu keiner defension fähig sind, aufgewüllet, aber auch widerummen verfallen lassen.*⁴⁰ Langsam, aber sicher zerfiel die Festung, bis Joseph II. 1782 ihre Auflösung verordnen ließ.⁴¹ Auch die Militärobjekte in der Stadt wurden langsam aus den Händen des Militärs entnommen, wie wir es am Beispiel des bischöflichen Palastes noch sehen werden.

Auch die Finanzierung wurde auf neue Füße gestellt. Es war eine Tradition aus dem 16. Jahrhundert, dass die ungarischen Husaren und Hajduken in der Stadt von den niederösterreichischen Ständen finanziert wurden. Am Anfang des 18. Jahrhunderts erwartete auch die deutsche Besatzung in Raab ihren Sold von den Ständen, wie gewohnt: teilweise in Geld, teilweise in Tuch. Erst in den 1720er Jahren wurde dieser gewohnte Prozess aufgelöst⁴² und die Soldaten bekamen das Geld von der Kriegskassa in Pressburg.⁴³ Die Finanzierung des Grenzverteidigungssystems war für viele „Geschäftsmänner“ eine Art von Business. Der Gewinn durch Tuchlieferung – in den zeitgenössischen Quellen „Zustand“ genannt – war eine gute Möglichkeit zum Geldanlegen.⁴⁴ Der einfache Soldat sah nur ganz selten Bargeld, da aus seinem Sold auch die Kosten der Verpflegung und der Ausrüstung abgerechnet wurden. Die Militärunternehmer der Epoche, seien es entweder Offiziere von hohem Rang, Beamten, ungarische Aristokraten oder eventuell Bankiers, konnten genauso wenig hoffen, dass ihre Anleihe, Verpflegungsbeförderungen oder Militärstellungen einmal in goldenen Forint zurückerstattet werden würde. Demzufolge strebten sie an, als Kompensation riesengroße Güter oder wesentliche Monopole zu erwerben.

⁴⁰ ÖStA, HHStA, UA, Specialia Fasc. 377A, fol. 9.

⁴¹ MNL, OL, A 39 1782-9276. Die Festungen zu Győr, Lipótvar/Leopoldov/Leopoldstadt, Komárom, Trenčín/Trencsén, Kassa, Eger/Erlau, Szolnok, Levoča/Lőcse/Leutschau, Eperjes/Prešov/Preschau, Szeged, Oradea/Nagyvárad/Großwardein, Szigetvár/Groß-Sziget und Székesfehérvár/Stuhlweissenburg wurden aufgehoben und nicht mehr als eine Festung betrachtet.

⁴² TRAWNICEK, 2000, 49–51, 217; ÖStA, KA, HKR, Prot. Reg. 1727. Aug. Nr. 137.

⁴³ ÖStA, FHKA, HS Nr. 233. fol. 83v. *Militäraufsätze und Berechnungen für die Österreichischen Lande.*

⁴⁴ Zur Tuchlieferung der niederösterreichischen Stände durch jüdische Lieferanten s. TRAWNICEK, 2000. Zum Begriff Zustand s. KÖRBL, 2009, 390.

Die Zahl der Soldaten in Raab blieb aber merkwürdigerweise unverändert. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in der Stadt 760 deutsche Soldaten registriert: Sie waren in fünf freien Kompanien geteilt. Die ungarischen Garnisonstruppen wurden aber in den 1710er Jahren neu eingerichtet. Im 17. Jahrhundert wurden als gewünschte Anzahl von Soldaten in Győr immer 300 Reiter und 275 Fußsoldaten gemustert.⁴⁵ Mit der neuen Einrichtung blieben noch 168 Husaren und 220 Hajduken, „National Miliz“ genannt, zurück.

Der Festungskommandant von Raab besaß seit Mitte des 17. Jahrhunderts mehrere, von dem König geregelten, sogenannte Regalrechte (Sonderabgaben). Am Anfang des 18. Jahrhunderts waren noch immer 33 verschiedene solche Rechte vorhanden, die vor allem aus dem Einkommen der Handlungstätigkeit profitierten. Diese sicheren und ständigen, aber von der Bevölkerung oft umstrittenen Einnahmen waren sichere Quellen für die Kommandanten, währenddessen ihr Gehalt aus Wien sehr unregelmäßig kam. Die Festungstädte in Ungarn konnten gegen dieses Verfahren an den ungarischen Landtagen erfolgreich auftreten: mehrmals wurde das Verbot der Einnahme solcher Regalien in einem Gesetzartikel⁴⁶ verordnet und in den 1730er Jahren wurden sie endgültig aufgelöst.

Einen weiteren Grund zur Zurückdrängung des Militärs bedeutete auch, dass einige von diesen Festungstädten – wie Raab und Komorn – zu Beginn der 1740er Jahre zur königlichen freien Stadt erhoben wurden. Die militärischen Objekte der Stadt wurden teilweise der Stadtverwaltung übergeben. Das Hauptquartier des Kommandanten der Festung war seit dem 16. Jahrhundert traditionell der Bischofspalast. Das Schloss – wie es in den Quellen genannt wird – wurde 1743/1744 von Maria Theresia dem Bischof von Raab, Franz Zichy zurückgegeben. Der große Aufruhr des Militärs – der Gouverneur der Festung, Gundaker von Althann (1718–1747) schrieb ein langes Memoire über die Unmöglichkeit dieser Rückgabe – löste aber keine weitere Wirkung in der Verwaltung aus.⁴⁷ Für das Gebäude zahlte der Bischof dem Ärar 20.000 Forint, und gewann auch das Recht, das auffällige Schloss – mit Ausschließung des Militärs – renovieren zu dürfen.⁴⁸

⁴⁵ ÖStA, FHKA, HFU, 1658.06.10. (Kt. 467, fol. 16–23.).

⁴⁶ CJH 475–477, 585–587, 667; Gesetzartikel 43. vom 1715, 21 vom 1723 und 3. vom 1729.

⁴⁷ Er betonte unter anderem den militärischen Zweck einiger Objekte im Schloss: wie ein unterirdischer Tunnel, oder ein Wachthaus auf der Bastion. Er verwies auch auf die Wichtigkeit der Aufbewahrung des Archivs des Militärkommandanten im Schloss. ÖStA, KA, HKR, Akten 1744. Juni Exp. Nr. 106.

⁴⁸ ÖStA, FHKA, HFU, 1745.09.01 (Kt 1775, fol. 1–9.).

Diese beiden Entwicklungen zeigen uns auch, wie stark die Positionen des Militärs im alltäglichen Leben, in der öffentlichen Verwaltung und in der Justiz zurückgedrängt wurde.

FAZIT

Natürlich kann man nicht alle Fragen der Problematik der Neuorganisation des Systems beantworten. Aus dem Beitrag ist es vielleicht klargeworden, dass am Anfang des 18. Jahrhunderts versucht wurde, die alten Strukturen abzubauen und neue Mechanismen einzuführen. Es ist auch gewiss, dass diese Veränderungen für mehrere Schichten der Gesellschaft (wie für die Soldaten in den ehemaligen Grenzfestungen des Königreichs Ungarn) viele Nachteile mit sich gebracht hatten. Bei einem Strukturwechsel ist es aber jederzeit so: es gibt Verlierer, aber auch Gewinner. Die deutschen Soldaten in Raab – wie wir es gesehen haben – konnten ihre Stellung und ihr Finanzierungssystem noch jahrzehntelang aufbewahren, obwohl die Festung ihre ursprüngliche Defensivfunktion bereits verloren hatte. In anderen Festungen war es noch eindeutiger: als überflüssige Objekte wurden sie einfach demoliert und die Soldaten mussten als Steuerzahler weiterleben oder den Dienst im ständigen Heer aufnehmen.

Die rasche Auflösung des seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bestehenden Grenzfestungssystems begann schon während des großen Türkenkrieges in den 1680er Jahren und dauerte bis in die 1740er Jahre. In dieser Periode ist eine Ambivalenz zu beobachten: das Grenzfestungssystem im früheren Frontgebiet und im Hinterland wurde stufenweise aufgelöst, während man auf den zurückeroberten Gebieten mit dem Ausbau des neuen Systems begonnen hatte.

András OROSS

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

MNL, OL,

Magyar Kancelláriai Levéltár [Archiv der Ungarischen Hofkanzlei],

Magyar Kancellária regisztrátúrája [Registratur der Ungarischen Hofkanzlei],

Acta generalia (A 39).

Magyar Kincstári levéltárak [Ungarische Finanzarchive],

Magyar Kamara Archivuma [Das Archiv der Ungarische Kammer],

Micellanea (E 210).

Szepesi Kamarai Levéltár (Archiv der Zipser Kammer),
 Representationes, informationes et instantiae (E 254).
 ÖStA,
 FHKA,
 HFU,
 Handschriftensammlung (HS).
 HHStA,
 Schlossarchiv Grafenegg.
 Ungarische Akten (UA).
 KA,
 HKR,
 Akten.
 Protokoll Registratur (Prot. Reg.)

GEDRUCKTE QUELLEN

- CJH: Sándor KOLOSVÁRI – Kelemen ÓVÁRI (Hg.), *Corpus Juris Hungarici. Magyar Törvénytár. 1657–1740. évi törvénycikkek*, [Ungarisches Gesetzbuch. Die Gesetzartikel von 1657 bis 1740], Budapest, 1896.
- Feldzüge des Prinzen Eugen*, 1876: *Einleitung zur Darstellung der Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen*, Wien, 1876. (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Bd. I.)
- KALMÁR – VARGA J., 2010: János KALMÁR – János VARGA J. (Hg.), *Einrichtungswerk des Königreich Ungarn (1688–1690)*, Stuttgart, 2010.

LITERATUR

- CZIGÁNY, 2004: István CZIGÁNY, *Reform vagy kudarc. Kísérletek a magyarországi katonaság beillesztésére a Habsburg Birodalom hadrendjébe, 1600–1700* [Reform oder Scheitern. Versuche zur Eingliederung des Militärs in Ungarn in die Streitkräfte der Habsburgermonarchie, 1600–1700], Budapest, 2004.
- CZIGÁNY, 2015: István CZIGÁNY, *A Magyar Királyság katonasága a Habsburg Birodalom hadseregében (1715–1740)* [Das Militär des Königreichs Ungarn in der Armee der Habsburgermonarchie], in: Magyarország hadtörténete, III, Budapest, 2015. 6–54.
- EMBER, 1934: Győző EMBER, *A Commissariatus Provincialis felállítása 1723-ban* [Die Gründung der Commissariatus Provincialis], in: A Gróf Klebelsberg Kuno Magyar Történetkutató Intézet Évkönyve 4 (1934), 338–363.
- EMBER, 1983: Győző EMBER, *Magyarország közigazgatása, 1711–1765* [Ungarns Verwaltung, 1711–1765], in: Levéltári Közlemények 54 (1983), 3–100.
- FELHŐ, 1961: Ibolya FELHŐ, *A helytartótanácsi levéltár* [Das Archiv des Statthaltereirates], Budapest, 1961.
- GECSÉNYI, 2008: Lajos GECSÉNYI, *A 16–17. századi magyarországi városfejlődés kérdéséhez (az erődváros megjelenése)* [Zur Frage der Städteentwicklung in Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert. Die Erscheinung der Festungsstadt], in: DERS, Gazdaság, társadalom, igazgatás. Tanulmányok a kora újkor történetéből, Győr, 2008. 213–227.

- HOCHEDLINGER, 2010: Michael HOCHEDLINGER, *Onus militare. Zum Problem der Kriegsfinanzierung in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie 1500–1750*, in: RAUSCHER (Hg.), 2010, 81–136.
- HOLL, 1976: Brigitte HOLL, *Hofkammerpräsident Gundaker Thomas Graf Starbemberg und die österreichische Finanzpolitik der Barockzeit (1703–1715)*, Wien, 1976.
- IVÁNYI, 1991: Emma IVÁNYI, *Esterházy Pál nádor közigazgatási tevékenysége 1681–1713 [Verwaltungstätigkeit des Palatins Pál Esterházy, 1681–1713]*, Budapest, 1991.
- KAS, 2008: Géza KAS, *Széchenyi Pál kalocsai érsek és a Haditanács vitája Sümeg váráról [Die Debatte über des Schlosses Sümeg zwischen Pál Széchenyi Erzbischof von Kalocsa und dem Hofkriegsrat]*, in: Zsuzsanna ÚJVÁRY (Hg.), *Mindennapi élet a török árnyékában*, Piliscsaba, 2008, 115–125.
- KÓNYI, 1932: Mária KÓNYI, *Az 1712–22. évi rendszeres bizottság javaslatai [Die Vorschläge der ständigen Kommission von 1715–1722]*, S.l, 1932.
- KÖRBL, 2009: Hansdieter KÖRBL, *Die Hofkammer und ihr ungetreuer Präsident. Eine Finanzbehörde zur Zeit Leopolds I*, Wien, 2009.
- LÁSZLÓ, 1937: József LÁSZLÓ, *Az 1740-ben felállított magyarországi főhadparancsnokság [Das 1740 aufgestellte Generalkommando in Ungarn]*, in: *Levéltári Közlemények* 15 (1937), 162–176.
- MAYER, 1980: Theodor MAYER, *Verwaltungsreform in Ungarn nach der Türkenzeit*, Sigma-ringen, 1980.
- OROSS, 2013: András OROSS: *A Magyar Királyság törökellenes határvédelmi rendszerének felszámolása és átszervezése [Aufhebung und Neuorganisation des Grenzverteidigungssystems in Ungarn nach der Türkenzeit]*, Budapest., 2013.
- KENYERES – PÁLFFY, 2018: István KENYERES – Géza PÁLFFY, *A Habsburg Monarchia és a Magyar Királyság had- és pénzügyigazgatásának fejlődése a 16–17. században. Modellek és értelmezési lehetőségek [Die Entwicklung der Militär- und Finanzverwaltung der Habsburgermonarchie und des Königreichs Ungarn. Modellen und Wahrnehmungsmöglichkeiten]*, in: *Századok* 152 (2018), 1033–1076.
- RAUSCHER (Hg.), 2010: *Kriegführung und Staatsfinanzen. Die Habsburgermonarchie und das Heilige Römische Reich vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende des habsburgischen Kaisertums 1740*, Peter RAUSCHER (Hg.), Münster, 2010.
- RILL, 1996: Robert RILL, *Der Festungs- und Kasernenbau in der Habsburgermonarchie*, in: *Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts*, 11 (1996), 55–66.
- RILL, 2005: Robert RILL, *Das Festungswesen im Habsburgerreich des 18. Jahrhunderts im Überblick*, in: *Festung und Innovation. Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts*, 20 (2005), 37–52.
- SCHRAHEK, 2011: László SCHRAHEK, *Az állandó hadsereg eltartásának kérdései a 18. század első felében Pest megye példáján keresztül [Fragen der Verpflegung des ständigen Heeres am Beispiel des Komitats Pest in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts]*, Budapest, 2011.
- WINKELBAUER, 2006: Thomas WINKELBAUER, *Nervus rerum Austriacarum. Zur Finanzgeschichte der Habsburgermonarchie um 1700*, in: Petr MAŤA, Thomas WINKELBAUER (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas*. Stuttgart, 2006, 179–216.
- ZACHAR, 2010: József ZACHAR: *König und Stände: Kriegführung und Militärorganisation in Ungarn im ausgehenden 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: RAUSCHER (Hg.), 2010, 253–288.

KIRCHENPOLITIK

DIE BISCHÖFE DES KÖNIGREICHS UNGARN IM ZEITALTER DES FRIEDENS VON PASSAROWITZ – ENTSTEHUNG EINER NEUEN KIRCHLICHEN ELITE?*

Die Jahrzehnte nach dem Abkommen von Sathmar/Satu Mare/Szatmár (1711) und dem Frieden von Passarowitz/Požarevac (1718) werden in der Geschichte des ungarischen Katholizismus traditionell auch als eine neue Periode betrachtet, in der die Struktur und das Personal der Kirche neu organisiert wurde. Domokos Kosáry – einer der bedeutendsten Forscher des 18. Jahrhunderts – schrieb im weitverbreiteten „zehnbändigen“ Kompendium der ungarischen Geschichte von einer „katholischen Expansion“: Laut ihm hatte die katholische Kirche eine Machtposition mit großen Ressourcen inne. In der besagten Epoche wird sie von einer groß angelegten Neuorganisation und einer Expansion charakterisiert.¹ Auch die neuere Forschung schreibt von einer „katholischen (Spät-) Konfessionalisierung“ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der Neuerrichtung der in den vorangegangenen zwei Jahrhunderten manifestierten Strukturen, die mit einer aktiven politischen und juristischen Unterstützung des Hofes vollzogen wurde.² Ein wichtiger Bestandteil dieser Neugliederung war die Frage des „Personals“ mit Blick auf die Reorganisation der Diözesen, vor allem des Episkopats. Bekanntermaßen lag das Recht der Bischofsernennungen infolge des Oberpatronatsrechtes der ungarischen Könige in diesem Zeitraum in den Händen der Herrscher des Hauses Habsburg. Im 18. Jahrhundert kann sogar eine Festigung dieses Verfahrens festgestellt werden, indem der Heilige Stuhl – anders als in den früheren Jahrhunderten – dieses Oberpatronatsrecht nur geringfügig zu beschrän-

* Der vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete Fassung von Korszakváltás – Elitváltás? A püspöki kar a török kiűzése utáni évtizedekben [Epochenwechsel – Elitenwechsel? Der Episkopat in den Jahrzehnten nach der Vertreibung der Osmanen], in: Katolikus egyházi társadalom a 18. századi Magyarországon, Hg. von András FORGÓ – Zoltán GÖZSY. Pécs, 2019, 73–92. Der Beitrag wurde mit der finanziellen Unterstützung des János-Bolyai-Forschungsstipendiums der Ungarischen Akademie der Wissenschaften fertiggestellt.

¹ KOSÁRY, 1989, 763–824.

² S. FORGÓ, 2017, 273–287.

ken versuchte und die von Wien ernannten Diözesanbischöfe ausnahmslos bestätigte.³

In der Fachliteratur wird diesbezüglich oft die These vertreten, dass der Hof wegen der hohen gesellschaftlichen und politischen Position der Prälaten im 18. Jahrhundert besonders loyale Personen zu Bischöfen ernannte. So entstand im Laufe des Jahrhunderts im Königreich Ungarn ein politisch zuverlässiger und auch in sozialer Hinsicht geschlossener Episkopat, dessen Mitglieder teils aus ungarischen Aristokratenfamilien, teils aus ausländischen Kandidaten rekrutiert wurden, wobei als „ausländisch“ diejenigen Prälaten bezeichnet wurden, die aus anderen Gebieten der Habsburgermonarchie stammten. Gabriel Adriányi formuliert das zum Beispiel in seiner deutschsprachigen „Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn“ folgendermaßen: „Wohl mit der Reintegration des [von der osmanischen Herrschaft] befreiten Ungarns in das habsburgische Gesamtreich hing es zusammen, dass besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Deutsche und Österreicher und andere Ausländer Bischöfe in Ungarn wurden.“⁴ Aber auch das klassische Werk János Karácsonyis über die Kirchengeschichte Ungarns spricht bereits 1929 davon, dass der Wiener Hof nach 1711 möglichst ausländische Magnaten und unbedingt kaisertreue ungarische Aristokraten zu Bischöfen ernannte,⁵ und der bereits erwähnte Domokos Kosáry meint ebenfalls, dass der Hof Mitglieder der bedeutendsten Aristokratenfamilien und Ausländer bei den Bischofsernennungen bevorzugte.⁶ Die drei zitierten Autoren sind sich auch darin einig, dass dieses *Procedere* bis 1741 Verwendung fand, als der ungarische Landtag ein Gesetz verabschiedete, indem formuliert wurde, in Zukunft für hohe weltliche und kirchliche Posten gebürtige Ungarn zu ernennen.⁷ Es handelt sich dabei um den Gesetzesartikel 15/1741, der von Maria Theresia innerhalb der Zugeständnisse, die von der jungen Königin den Ständen des Königreichs Ungarn als Gegenleistung ihrer militärischen und finanziellen Unterstützung im Österreichischen Erbfolgekrieg gemacht wurden, genehmigt wurde.⁸ So-

³BAHLCKE, 2005, 64–90.

⁴ADRIÁNYI, 2004, 150.

⁵KARÁCSONYI, 1985, 239–240.

⁶KOSÁRY, 1989, 777.

⁷ADRIÁNYI, 2004, 151; KARÁCSONYI, 1929, 240; KOSÁRY, 1989, 777.

⁸*De beneficiorum, dignitatum et officiorum tam ecclesiasticorum, quam secularium collatione. Annuum dementer sacra regia majestas demisso statuum et ordinum regni, partiumque eidem annexarum petito, atque benigne resolvit: quod juxta dictamen legum regni, quaevis beneficia, dignitates et officia ecclesiastica aequae ac secularia, de rege et regno benemeritis Hungaris conferet.* CJH, 28.

mit ergibt sich die Fragestellung dieses Beitrags, ob bestimmte Regularien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezüglich der Bischofsernennungen festzustellen sind, also ob der Wiener Hof eine nachvollziehbare Personalpolitik ausübte, um die Zusammensetzung des ungarischen Episkopats zugunsten der kirchenpolitischen Ziele zu beeinflussen.

In seiner Monografie über den ungarischen Episkopat untersuchte Joachim Bahlcke bereits die Bischofsernennungen unter politischen und gesellschaftshistorischen Aspekten und formulierte wichtige Thesen, die auch für die vorliegende Analyse von Bedeutung sind. Er konzentrierte sich auf eine längere Zeitspanne zwischen der Rückeroberung der mittelalterlichen Hauptstadt Ofen/Buda von den Osmanen (1686) und dem Tod Josephs II. (1790).⁹ Als Anfangsdatum habe auch ich in meiner Analyse 1686 als einen traditionellen Wendepunkt der Geschichte des Königreichs gewählt, als Schlussjahr hingegen die Entstehung des erwähnten Gesetzesartikels 1741 – und zugleich den Beginn der Herrschaft Maria Theresias als gekrönte Königin – festgesetzt. Es wird lediglich auf die Diözesanbischöfe fokussiert, die Titularbischöfe werden von der Erhebung ausgeklammert. Letztere bildeten nämlich eine besondere Gruppe innerhalb des ungarischen Klerus. Die überwiegende Mehrheit trug jeweils den Titel eines Bistums, dessen Sitz einst zwar dem Herrschaftsgebiet des Königreichs Ungarn angehörte, im Zuge der osmanischen Eroberung jedoch verloren ging. Die habsburgischen Herrscher beanspruchten im Weiteren ebenso das Ernennungsrecht über diese Bistümer, die ernannten Kleriker wurden aber vom Papst größtenteils nicht bestätigt und fungierten in der Regel weiterhin als Kanoniker eines Domkapitels. Und die wenigen Koadjutoren und Weihbischöfe, die auch vom Heiligen Stuhl bestätigt und zum Bischof geweiht wurden, nahmen ihre im kanonischen Recht festgelegte Position wahr und wirkten als Auxiliare der Diözesanbischöfe. Viele erhielten von den Titularbischöfen zu einem späteren Zeitpunkt ihrer kirchlichen Karriere eine eigene Diözese.¹⁰ Die Gruppe der Bischöfe des byzantinischen Ritus wird in der folgenden Analyse ebenfalls nicht berücksichtigt. Einerseits erhielten die unierten Kirchen – mit Ausnahme der Eparchie Fogarasch/Făgăraș/Fogaras – erst unter Maria Theresia ihre kanonische Approbation, andererseits wirkten bei den unierten Bischöfen ganz andere Auswahlkriterien als im Fall des römisch-katholischen Episkopats.¹¹

⁹ BAHLCKE, 2005, 112–150.

¹⁰ S. BAHLCKE, 2005, 90–III.

¹¹ S. FORGÓ, 2019a, 95–119.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts existierten in den Ländern der ungarischen Krone insgesamt fünfzehn Diözesen: die zwei Erzbistümer Gran/Esztergom und Kalocsa/Kalotscha sowie die Bistümer Bosnien, Erlau/Eger, Fünfkirchen/Pécs, Neutra/Nitra/Nyitra, Raab/Győr, Siebenbürgen, Syrmien, Tschanad/Cenad/Csanád, Waitzen/Vác, Großwardein/Oradea/Nagyvárad, Wesprim/Veszprém, Agram/Zagreb und Zengg-Modruš. Im angegebenen Zeitraum sind insgesamt 57 Bischofsernennungen bekannt. Da jedoch einige Personen – nacheinander oder gleichzeitig – mehrere Bischofswürden zugesprochen bekamen, beträgt die Zahl der zu untersuchenden Personen 48.¹² Von den Bischöfen, die während ihrer Karriere mehrere Bistümer innehatten, sticht die Person Leopold Kollonichs heraus. Er bekleidete insgesamt fünf Prälatenwürden: die Bischofssitze von Neutra, Wiener Neustadt und Raab sowie die Erzbischofsstühle Kalotscha und Gran. Von diesen Bistümern stand zwar Wiener Neustadt nicht unter dem Oberpatronatsrecht der ungarischen Könige, es gehörte aber zu den Eigenbistümern der Erzherzöge von Österreich, weshalb es ebenfalls von den Kandidaten der Herrscher des Hauses Habsburg besetzt wurde.¹³ Kollonichs häufige Transferierungen sind natürlich mit seiner zentralen Rolle zu erklären, die er innerhalb des politischen Lebens des Königreichs ausübte: Seit 1672 war er Präsident der Ungarischen Hofkammer, von 1673 bis 1674 Mitglied des berühmigten Sondergerichtshofes von Pressburg/Bratislava/Pozsony der wegen angeblicher Kollaboration mit den osmanischen Eroberern protestantische Prediger zur Galeerensklaverei verurteilte, und 1688 erarbeitete er ein umfangreiches Reformwerk für die Neuorganisation des Königreichs Ungarn.¹⁴

Imre Esterházy wurde während seiner kirchlichen Laufbahn insgesamt auf vier Bischofsstühle ernannt: Waitzen, Zagreb, Wesprim und zuletzt das Erzbistum Gran. Auch seine häufigen Wechsel hatten politische Hintergründe. Er war seit 1712 eine aktive Stütze der kaiserlichen Reformpolitik. In diesem Jahr stimmte der kroatische Sabor aufgrund seiner Initiative der weiblichen Nachfolge des Hauses Habsburg zu, in den 1720er Jahren wirkte er in den Pressburger „systematischen Kommissionen“ mit, die das weit gefasste Reformwerk auf wirtschaftlicher, militärischer, juristischer und politischer Ebe-

¹² S. die Liste der Bischöfe im Anhang.

¹³ PRERADOVICH, 1959, 223–244.

¹⁴ Über Leopold Kollonich liegt keine moderne Biografie vor, deshalb ist die folgende Publikation immer noch von großer Bedeutung: MAURER, 1888. S. auch: KALMÁR – VARGA J., 2010.

ne vorbereiteten, und seit 1724 war er Mitglied des neu errichteten königlich-ungarischen Statthaltereirates.¹⁵

Für die anderen Erzbischöfe der Periode, Christian August von Sachsen-Zeitz, Pál Széchényi, Imre Csáky und Gábor Patachich, bedeutete der Erzbischofsstuhl von Gran beziehungsweise Kalotscha die zweite Prälatenwürde. Széchényi wurde zwar vor seinem Amt in Wesprim bereits 1676 zum Bischof von Fünfkirchen ernannt, diese Diözese stand zu dieser Zeit jedoch unter osmanischer Herrschaft, weshalb Fünfkirchen für die damalige Zeit nur als ein Titularbistum eingestuft werden kann.¹⁶

Von den Diözesanbischöfen war der frühere Jesuitengeneral Álvaro Cienfuegos insgesamt in drei Bistümern tätig. Noch bevor er das ungarische Bistum Fünfkirchen erhielt, war er Erzbischof von Katanien und später Monreale (beide in Sizilien). Da er nach seiner Einsetzung in Fünfkirchen Italien nicht verließ, sondern in Rom lebte, verwaltete Cienfuegos seine Diözese mithilfe eines Generalvikars, seinem späteren Nachfolger Zsigmond Berényi.¹⁷ Zwei ungarische Prälaten, Ferenc Klobusiczky und Miklós Csáky, hatten ebenfalls insgesamt drei Bischofswürden inne. Klobusiczky wurde am Ende des hier betrachteten Zeitraumes zum Bischof von Fünfkirchen ernannt und 1748 nach Zagreb berufen. Schließlich wurde er 1751 Erzbischof von Kalotscha. Vor seiner bischöflichen Karriere war er seit 1732 Kanoniker in Gran und seit 1734 Propst und erzbischöflicher Vikar. 1736 wurde er zum Titularbischof von Limassol bestellt sowie zum Bischof geweiht und wirkte bis 1741 als Weihbischof von Gran. Somit genoss Klobusiczky die Unterstützung von Erzbischof Imre Esterházy, der ihm zu den vorher erwähnten Bischofswürden verhalf.¹⁸ Miklós Csáky wurde 1738 zum Bischof von Wardein ernannt, 1748 erhielt er das Erzbistum Kalotscha, 1751 Gran. Er wurde 1723 von seinem älteren Bruder Imre zum Kanoniker von Wardein und 1734 – bereits nach dessen Tod – zum Prost und ein Jahr später zum Titularbischof von Novi eingesetzt. Seine Karriere wurde von seinem Bruder gegebnet, nach dessen Tod der Hof Csáky

¹⁵ Trotz seiner Schlüsselposition im öffentlichen Leben des Königreichs in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde seine Tätigkeit monografisch nicht aufgearbeitet. In deutscher Sprache ist er im bereits zitierten Werk von Joachim Bahlcke mehrfach erwähnt: BAHLCKE, 2005, passim.

¹⁶ FEDELES –VARGA, 2005.

¹⁷ BAHLCKE, 2005, 117. Über seine Wirkung als Diözesanbischof von Fünfkirchen: GÓZSY, 2018, 281–291.

¹⁸ KOLLÁNYI, 1900, 344.

mit Blick auf die Verdienste der Familie mit weiteren kirchlichen Würden ausstattete.¹⁹

Zwei kroatische Prälaten, Petar Bakić und Martin Brajković, übten je zwei Bischofswürden aus: Ersterer wirkte seit 1697 als „illyrischer“ Dolmetscher am Kaiserhof und erhielt zuerst das Bistum Syrmien, später Bosnien.²⁰ Zweiterer war Kanoniker von Zagreb und wurde wahrscheinlich mit der Unterstützung der Familie Batthyány zum Bischof von Zengg-Modruš, dann von Zagreb ernannt.²¹ Einen Sonderfall bildete István Dolny, der 1696 zum Bischof von Fünfkirchen designiert wurde, nachdem der amtierende Bischof Mátyás Radonay infolge einer kaiserlichen Untersuchung abgesetzt worden war. Der Heilige Stuhl verweigerte jedoch seine Zustimmung, woraufhin Radonay sein Amt behalten durfte und Dolny im Jahr 1699 das Bistum Tschanad bekam.²² Weitere drei Prälaten erhielten nach einer ungarischen Diözese Bischofswürden anderer Länder des Hauses Habsburg: Ludwig Philipp Sinzendorf das Bistum Breslau/Wroclaw, Wilhelm Leslie Laibach und Sigismund Kollonich das Erzbistum Wien.²³

Mit Blick auf die zentrale Fragestellung dieser Studie ist der gesellschaftliche Status der Prälaten von besonderer Wichtigkeit. Wir können diesbezüglich feststellen, dass 23 spätere Bischöfe aus Aristokratenfamilien stammten. Auch andere Personen erlangten in weiterer Folge eine Standeserhöhung: Gleichzeitig mit seiner Ernennung zum Bischof von Siebenbürgen wurde György Mártonffy 1713 in den Freiherrenstand erhoben. Als Graner Kanoniker und Propst von Neutra unterstützte ihn Kardinal Christian August von Sachsen-Weitz. Sein Nachfolger János Antalffy, Propst des Domkapitels Siebenbürgen, stieg ein halbes Jahr nach seiner Ernennung zum Diözesanbischof von Siebenbürgen mithilfe des Organs der Selbstverwaltung des Katholizismus Siebenbürgens, dem sogenannten „Katholischen Status“, in den Freiherrenstand auf. Ebenfalls kurz nach seiner Ernennung zum Bischof von Siebenbürgen wurde Gergely Sorger, der Nachfolger Antalffys, 1729 mit dem Freiherrentitel ausgestattet. Der frühere Erlauer Kanoniker, der seit 1727 in seiner Funktion als Titularbischof von Tinin (Knin) auch das Amt des Erlauer Weihbischofs ausübte, war ein Günstling des mächtigen Diözesanbischofs

¹⁹ MESZLÉNYI, 1970, 76–98.

²⁰ Hrvatska Enciklopedija <http://enciklopedija.hr> (letzter Zugriff: 15. Mai 2019)

²¹ BÄHLCKE, 2005, 193.

²² KOLLÁNYI, 1900, 288.

²³ S. unten die Ausführungen über die ausländischen Bischöfe.

Gábor Antal Erdődy. Ebenfalls nach seiner Bestellung wurde 1753 der bereits erwähnte Klobusiczky in den Grafenstand erhoben. Auch mit den regelmäßigen Standeserhöhungen der Diözesanbischöfe förderte der Wiener Hof die Stärkung der Positionen des Katholizismus des einst überwiegend protestantischen Siebenbürgen.²⁴ Einen Sonderfall bezüglich der Standeserhebungen stellte der Kanoniker von Zagreb und Titularbischof von Sebenico Ádám Ráttkay dar, der 1712 das Bistum Zengg-Modruš erhielt. Seine Rangerhöhung erfolgte nämlich Jahrzehnte früher, bereits im Jahr 1687, als sein Vater von Kaiser Leopold I. in den Grafenstand aufgenommen wurde.²⁵ Auf diese Weise konnte der Prozentsatz der Aristokraten im ungarischen Episkopat auf 56 Prozent erhöht werden.

Zur Sozialisation der späteren Bischöfe waren ihre höheren Studien von großer Bedeutung. Hier spielte das Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom eine bedeutende Rolle. Seit dem 14. Jahrhundert wurden in Rom ausländische Kleriker ausgebildet. Ein Aufschwung kann seit dem späten 16. Jahrhundert festgestellt werden, als die Jesuiten nationale Kollegien gründeten. Das Konzil von Trient/Trento legte bekanntlich besonderen Wert auf die Qualität der Priesterausbildung, was eine Erhöhung der Zahl der in Rom ausgebildeten Geistlichen zur Folge hatte.²⁶ Zwischen der Zeit der Gründung des Collegium Hungaricum und dessen im Jahr 1580 erfolgter Zusammenlegung mit dem Collegium Germanicum bis zur Resolution Josephs II. von 1782, die die römische Ausbildung der Kleriker verbot, wurden hier mehr als 600 Priester aus dem Königreich Ungarn ausgebildet.²⁷ Mit Blick auf unser Thema ist es von besonderer Wichtigkeit, inwieweit sich der Wiener Hof während der Etablierung seiner neuen Kirchenpolitik auf diese qualitativ gut ausgebildete Schicht stützte und in welchem Ausmaß wir unter den Diözesanbischöfen „Germaniker“, also Alumni des Collegiums finden können.

Von den späteren Erzbischöfen studierten insgesamt fünf im Collegium: Imre Esterházy zwischen November 1683 und Oktober 1687. Davor absolvierte er die Humaniora bei den Paulinern in Wandorf bei Ödenburg/Sopronbátfalva und studierte Philosophie in Wiener Neustadt. Nach dem vierjährigen Studium in Rom verteidigte er hier seine Thesen, empfing die kleineren Wei-

²⁴ TEMESVÁRY, 1901, 3–20. S. auch: BIRÓ, 2007, 157–175.

²⁵ NAGY, 1862, 658.

²⁶ SCHMIDT, 1994.

²⁷ BITSKEY, 1996, 5–6.

hen und wurde auch zum Diakon geweiht.²⁸ Sein großer Rivale Imre Csáky studierte zwischen 1694 und 1695 knapp zwei Jahre in Rom und erlangte hier den Doktorgrad,²⁹ nachdem er im Wiener Collegium Pazmanianum sein dreijähriges Philosophie- und zweijähriges Theologiestudium absolviert hatte.³⁰ Auch sein jüngerer Bruder Miklós verbrachte nach seinen Wiener Studien der Philosophie und Theologie zwischen Mai 1721 und April 1723 zwei Jahre in Rom.³¹ Gábor Patachich begann sein Romstudium im Oktober 1718. Erst besuchte er eine Lehranstalt der Benediktiner in der Obersteiermark, dann bei den Jesuiten in Warasdin/Varaždin/Varasd und in Tyrnau/Trnava/Nagyszombat. Hier erlangte er das Bakkalaureat in Philosophie. Bevor er 1722 Rom verließ, hatte er einen Doktorgrad in Theologie erlangt und wurde zum Priester geweiht.³² Ferenc Klobusiczky gelangte ebenfalls nach seiner Studienzeit in Wien nach Rom, wo er zwischen September 1726 und Mai 1730 Theologie studierte und ebenfalls hier zum Priester geweiht wurde.³³

Auch von den späteren Diözesanbischöfen absolvierten mehrere ein Romstudium. László Mattyasovszky, der 1696 zum Bischof von Neutra ernannt wurde, war zwischen Oktober 1662 und Mai 1666 am Collegium für Theologie eingeschrieben und wurde hier zum Priester geweiht. Zuvor war er an den Lehranstalten in Ungwar/Uzshorod/Ungvár, Tyrnau und Wien immatrikuliert.³⁴ István Telekessy, der 1699 zum Bischof von Erlau ernannt wurde, studierte Philosophie in Ödenburg/Sopron und in Tyrnau, danach hielt sich zwischen November 1657 und Mai 1661 in der Ewigen Stadt auf. Nach dem vierjährigen Theologiestudium wurde er hier zum Priester geweiht.³⁵ Der ebenfalls 1699 zum Bischof von Tschanad ernannte István Dolny absolvierte sein Philosophiestudium in Pressburg sowie Wien und studierte zwischen Oktober 1667 und April 1671 in Rom.³⁶ Nach seinem Abschluss wurde auch er hier zum Priester geweiht.³⁷ Der 1706 zum Bischof von Neutra ernannte László Ádám Erdődy und sein jüngerer Bruder Gábor Antal, der 1715 als Bi-

²⁸ VERESS, 1917, 81–82.

²⁹ VERESS, 1917, 93.

³⁰ FAZEKAS, 2003, 337–338.

³¹ FAZEKAS, 2003, 196.

³² VERESS, 1917, 128–129.

³³ FAZEKAS, 2003, 343; VERESS, 1917, 143; s. auch: TÓTH, 2011.

³⁴ VERESS, 1917, 59.

³⁵ VERESS, 1917, 56.

³⁶ FAZEKAS, 2003, 94.

³⁷ VERESS, 1917, 64.

schof von Erlau eingesetzt wurde, lebten ihres Studiums wegen ebenfalls in der Ewigen Stadt, nachdem sie in Pressburg, László Ádám danach in Wien und Gábor Antal in Tyrnau eingeschrieben waren. Der ältere Graf Erdődy weilte zwischen Oktober 1698 und April 1701 im Collegium, der jüngere zwischen September 1704 und April 1706. Beide absolvierten hier ein vierjähriges Theologiestudium, und László Ádám wurde zum Priester, Gábor Antal hingegen nur zum Subdiakon geweiht.³⁸

Sigismund Kollonich, der 1708 zum Bischof von Waitzen ernannt wurde, wohnte nach einem Philosophiestudium in Böhmen zwischen Oktober 1693 und Juni 1700, also für eine ungewöhnlich lange Zeit, in Rom, wo er schließlich sowohl in Philosophie als auch in Theologie den Dokortitel erhielt.³⁹ Der 1740 zum Bischof von Neutra ernannte Imre Gábor Esterházy kam im Oktober 1708 in Rom an, doch musste er wegen einer Erkrankung die Stadt bereits im Mai 1711 wieder verlassen, nachdem er zum Subdiakon geweiht worden war.⁴⁰ Davor studierte er in Pressburg und im Wiener Collegium Pazmanianum.⁴¹ Der ebenfalls 1740 zum Bischof von Fünfkirchen ernannte Zsigmond Berényi studierte nach Aufhalten in Tyrnau und Wien zwischen September 1715 und September 1718 in Rom Theologie und wurde dort schließlich zum Priester geweiht.⁴²

Im Kreis der aus dem Ausland stammenden Kleriker, die später eine ungarische Bischofswürde bekleideten, hatten ebenfalls einige ein Studium in Rom absolviert. Ludwig Philipp Sinzendorf, der 1726 zum Bischof von Raab berufen wurde, setzte seine Studien in Wien, später in Rom fort und erlangte den Doktorgrad in Theologie und einen weiteren in beiden Rechtswissenschaften.⁴³ Adalbert Falkenstein, der seit 1730 das Bistum Tschanad innehatte, war ebenfalls ein Alumnus des Collegium Germanicum et Hungaricum.⁴⁴ Der 1736 zum Bischof von Neutra ernannte Johann Ernst Harrach erlangte ebenfalls in Rom einen Dokortitel in beiden Rechtswissenschaften und wirkte seit 1729 bereits als Auditor der Rota Romana, des päpstlichen Appellationsgerichtshofes. Auch seine Bischofsweihe empfing er im Oktober 1737 in

³⁸ VERESS, 1917, 98, 107–108.

³⁹ VERESS, 1917, 92.

⁴⁰ VERESS, 1917, 113–114; FAZEKAS, 2003, 177–178.

⁴¹ FAZEKAS, 2003, 177.

⁴² FAZEKAS, 2003, 186; VERESS, 1917, 124.

⁴³ *Hierarchia Catholica*, Vol V. 226.

⁴⁴ *Hierarchia Catholica*, Vol. VI. 188.

der Ewigen Stadt. Sein Hauptkonsekrator war Álvaro Cienfuegos.⁴⁵ Der aus Italien stammende Minorit Giuseppe Maria Favini, der seit 1702 das Bistum Syrmien versah, war ein Alumnus des Sankt-Bonaventura-Kollegs in Rom.⁴⁶ Und schließlich studierten zwei spätere Bischöfe von Waitzen, Michael Friedrich von Althann und sein Neffe Michael Karl Althann, ebenfalls in Rom, nachdem beide ihre Studien in Böhmen absolviert hatten. Michael Friedrich wurde in Philosophie und Theologie, Michael Karl in Theologie und Jura promoviert.⁴⁷

Von den 48 untersuchten Prälaten haben also 19 ein Studium in Rom abgeschlossen, was rund 40 Prozent ausmacht. Zu dieser Zahl können noch weitere kroatische Bischöfe gerechnet werden, die zwar nicht in Rom, doch an einer italienischen Hochschule studierten. Der 1703 als Bischof von Senj-Modruš eingesetzte Benedikt Bedeković Komorski und der 1723 zum Bischof von Zagreb ernannte Juraj Branjug studierten in Wien und Bologna, Letzterer machte hier auch ein Doktorat.⁴⁸ Der aus Fiume/Rijeka stammende Antonio Benzoni, der seit 1730 das Bistum Senj-Modruš innehatte, promovierte in Perugia in Philosophie und in Theologie.⁴⁹ Wenn wir auch diese Kleriker in Betracht ziehen, können wir festhalten, dass fast die Hälfte (46 %) der späteren Diözesanbischöfe ein Studium in Italien durchliefen.

Eine andere Form der Priesterausbildung bedeutete die Zugehörigkeit der späteren Bischöfe zu einem geistlichen Orden. Obwohl gemäß den Ordensregeln die Annahme höherer kirchlicher Würden nicht erlaubt war, konnte der Kandidat von diesem Verbot dispensiert werden. Im untersuchten Zeitraum kamen die meisten Ordenskleriker, die eine Bischofswürde ausübten, aus dem Paulinerorden: der Graner Erzbischof Imre Esterházy, der Kalotschaer Erzbischof Pál Széchényi und der Tschanader Bischof László Nádasdy. Esterházy bekleidete sogar das Amt des Generalpriors.⁵⁰ Ein anderer Tschanader Bischof, Nikola Stanislavić, gehörte dem Franziskanerorden und Giuseppe Maria Favini, Bischof von Syrmien, dem Minoritenorden an.⁵¹ Außer ihnen finden wir den Benediktiner Adalbert Falkenstein, den späteren Bischof von Tschanad, den Piarist Adolf Groll, Bischof von Raab, und den Jesuitengeneral Álvaro

⁴⁵ SZINNYEI, 1980–1981, 470; BÄHLCKE, 2005, 113; *Hierarchia Catholica*, Vol. VI, 312.

⁴⁶ *Hierarchia Catholica*, Vol. V, 358.

⁴⁷ CHOBOT, 1917, 611, 620.

⁴⁸ *Senjsko-modruška*, 67; FARLATI, 1775, 601; *Hierarchia Catholica*, Vol. V. 421.

⁴⁹ *Senjsko-modruška*, 72.

⁵⁰ KISBÁN, 1938–1940; ferner: *Der Paulinerorden*, 2010.

⁵¹ BÄHLCKE, 2005, 126, 198; *Series episcoporum*, 1931, 379.

Cienfuegos, den späteren Bischof von Fünfkirchen, im Kreis der Ordenskleriker.⁵² Es ist auffällig, dass alle drei Prälaten, die dem Paulinerorden angehörten, Einheimische waren, während die anderen Geistlichen aus dem Ausland stammten. Dies ist einerseits mit dem großen Ansehen und den reichen Landgütern zu erklären, über die der Paulinerorden in Ungarn verfügte,⁵³ andererseits erhielten die ausländischen Ordensmänner ihre kirchliche Position – wie wir später sehen werden – dank persönlicher Kontakte zum Hof oder zum ungarischen Episkopat.

Ein weiterer Aspekt, der hier untersucht werden soll, ist die geografische Herkunft der Diözesanbischöfe. Diesbezüglich wurde nicht die vermeintliche Nationalität, sondern der Geburtsort berücksichtigt. Demzufolge wurden Prälaten, die außerhalb des Staatsgebietes der ungarischen Krone geboren wurden, als Ausländer titulierte. Aufgrunddessen kann meines Erachtens eine anachronistische Diskussion über die vorausgesetzte nationale Zugehörigkeit einzelner historischer Akteure vermieden werden, was die Historiografie der Nachfolgestaaten des ehemaligen Königreichs Ungarn oft belastet. Somit wurde der in Komorn/Komárno/Komárom geborene und aus einer kroatischen Adelsfamilie stammende Leopold Kollonich nicht als Ausländer bezeichnet, ebenso wenig sein Neffe, der in der Nähe von Pressburg geborene spätere Wiener Erzbischof Sigismund.

Die aus dem Ausland stammenden Prälaten können in zwei Gruppen unterteilt werden. Zur ersten gehören diejenigen, die die Bischofswürde mit eigenen oder mit den Verdiensten ihrer Familie erlangten. Die kirchliche Karriere Christian Augusts von Sachsen-Weitz, der aus einer Nebenlinie der sächsischen Kurfürstenfamilie stammte und 1691 zum Katholizismus konvertierte, wurde vom Wiener Hof intensiv unterstützt. Und da er trotz mehrerer Versuche keinen Bischofsstuhl im Reich erlangen konnte, wurde er 1696 von Leopold I. zum Bischof von Raab, 1701 zum Koadjutor des Erzbischofs von Gran und schließlich 1707 zum Primas-Erzbischof ernannt. Ein Jahr früher übernahm er ebenfalls auf kaiserliche Initiative auch das Kardinalsbirett. Er hatte von Anfang an mehrere politische Positionen inne. Er bekleidete seit 1716 das Amt des Prinzipalkommissars auf dem Regensburger Reichstag und war somit als Vertreter des Kaisers bei den Reichstagsverhandlungen tätig.⁵⁴ Der bereits erwähnte Álvaro Cienfuegos erhielt ebenfalls aufgrund seiner während

⁵² *Csanádi egyházmegye*, 33; SZINNYEI, 1980–1981, Bd. 3, 1481–1482.

⁵³ GALLA, 1940–1941, 123–222.

⁵⁴ FORGÓ, 2019b, 69–85.

und nach dem Spanischen Erbfolgekrieg geleisteten Verdienste als Diplomat kaiserliche Hilfestellung. Nachdem Sizilien für die Habsburger verloren war, wurde der Erzbischof von Monreale 1735 nach Fünfkirchen versetzt.⁵⁵

Franz Nesselrode wählte verhältnismäßig spät den kirchlichen Stand. Er diente früher als Soldat, war kaiserlicher Hofrat und wurde 1703 mit dem Bischofsstuhl von Fünfkirchen belohnt. Wilhelm Leslie gehörte ebenso zu den Beratern des Kaisers und wurde infolgedessen 1716 zum Bischof von Waitzen ernannt. Die Väter von Ludwig Sinzendorf und Johann Ernst Harrach hatten bekanntlich bedeutende Würden am Wiener Hof inne. So wurde Ersterem 1726 Raab, Letzterem 1736 Neutra zugesprochen. Der aus Bulgarien stammende Franziskanermönch Nikola Stanislavić erwarb noch als Titularbischof von Nikopolis während der Katholisierung der Bulgaren und Rumänen große Meriten und schloss zu dieser Zeit Bekanntschaft mit László Nádasdy, dem Bischof von Tschanad.⁵⁶ 1739 erhielt er dieses Bistum, und auch seine Ernennungsurkunde erwähnt die Verdienste, die er für den Wiener Hof leistete.⁵⁷ Andererseits war Wien nach dem Tod Náasdys bemüht, in Tschanad keine gebürtigen Ungarn zu ernennen, um so die Abtrennung des Banats von der ständisch-ungarischen Verwaltung zu verhindern. Bereits die Ernennung von Náasdys Nachfolger Adalbert Falkenstein im Jahr 1730 kann mit dieser Tatsache erklärt werden.⁵⁸

Eine andere Gruppe der Kleriker konnte mithilfe eines bereits im Amt wirkenden Bischofs in den Episkopat des Königreichs aufsteigen. Anton Kasimir Thurn war Koadjutor Franz Nesselrodes und wurde 1732 sein Nachfolger in Fünfkirchen. Otto Volkra war als Generalvikar Leopold Kollonichs in Pressburg tätig und wurde wahrscheinlich nach dessen Vorschlag 1721 zum Bischof von Wesprim ernannt.⁵⁹ Adolf Groll fungierte vor seiner Ernennung zum Bischof von Raab im Jahr 1733 als Theologe des Wiener Erzbischofs Sigismund Kollonich.⁶⁰ Albert Falkenstein wurde nicht von einem Prälaten, sondern von Feldmarschall Claudius Florimund Mercy und Giuseppe Favini von der Familie Odeschalchi unterstützt. Die Karriere von Michael Karl Althann ebnete dessen Onkel Michael Friedrich.⁶¹ Eine besondere Gruppe bildeten unter den

⁵⁵ SANTOS HERNÁNDEZ, 1998, 184–190.

⁵⁶ MIKLÓS, 2008, 117–122.

⁵⁷ MNL, OL, A 57, Bd. 38, pag. 258.

⁵⁸ BÄHLCKE, 2005, 194–195.

⁵⁹ BÄHLCKE 1997, 81–103.

⁶⁰ SZINNYEI, 1890–1891, Bd. 3, 148ff.

⁶¹ BÄHLCKE, 1997, 94, 98; FRANKÓI, 1895, 431–433.

ausländischen Prälaten jene Kleriker, die bei der Rota Romana als Auditoren tätig waren und zu ihrem Unterhalt ein ungarisches Bistum erhielten. Im hier behandelten Zeitabschnitt können Ludwig Philipp Sinzendorf, Johann Ernst Harrach und Michael Friedrich Althann zu dieser Fraktion gezählt werden.⁶²

Von den untersuchten 48 Diözesanbischöfen kamen also 14 aus dem Ausland, das entspricht einem Anteil von 29 Prozent. Das heißt, dass ungefähr jeder dritte Bischof als Ausländer bezeichnet werden kann. Lediglich eine Person, Christian August von Sachsen-Weitz, erlangte ein Erzbistum, und von den insgesamt 15 Diözesen finden wir 8, mit deren Führung ein Ausländer betraut wurde: in Fünfkirchen und Waitzen je 3, in Tschanad und Raab je 2, in Gran, Neutra, Syrmien und Weprim je 1. Ich möchte festhalten, dass diese ausländischen Prälaten im Episkopat des Königreichs recht unterschiedliche Rollen spielten: Wie erwähnt, verwaltete Álvaro Cienfuegos zum Beispiel seine Diözese mithilfe eines Vikars und verließ Italien nicht, während Michael Friedrich Althann bezüglich der Carolina Resolutio – ein Beschluss Kaiser Karls VI., mit dem er den ungarischen Protestanten eine beschränkte Religionsausübung gestattete – in einen heftigen Konflikt geriet.⁶³

Der letzte zu untersuchende Aspekt richtet sich auf die Erlangung der Kardinalswürde der Geistlichen. Leopold Kollonich erhielt 1686 als Bischof von Wiener Neustadt, Christian August von Sachsen-Weitz 1696 und Ludwig Sinzendorf 1727 als Bischof von Raab, Imre Csáky 1717 als Erzbischof von Kalotscha, Michael Friedrich Althann 1719 als Bischof von Waitzen, Sigismund Kollonich 1727 bereits als Erzbischof von Wien und Álvaro Cienfuegos 1720 noch als Erzbischof von Catania das Kardinals birett – das sind 15 Prozent der betrachteten Personen. Ihre Ernennung hing eindeutig mit der Institution des Kronkardinalats zusammen. Die Kardinalswürde Sigismund Kollonichs und jene von Álvaro Cienfuegos sind bezüglich unseres Themas irrelevant, da sie nicht als Mitglieder des ungarischen Episkopats das rote Birett erhielten. Aber auch die Prälaten, die einer ungarischen (Erz-)Diözese vorstanden, wurden aufgrund ihrer Verdienste für den Kaiserhof zum Kardinal ernannt: Sie waren entweder Kardinalsprotektoren des Heiligen Römischen Reiches oder erfüllten andere diplomatische Aufgaben in Rom. Unter ihnen finden wir lediglich Christian August als Primas-Erzbischof von Gran. Denn die Graner „*sedes cardinalis*“ entstand erst im 19. Jahrhundert.⁶⁴

⁶² BÄHLCKE, 1997, 89–97.

⁶³ BÄHLCKE, 2005, 210–213.

⁶⁴ BÄHLCKE, 2005, 118–123; TUSOR, 2005, 205–208.

Eine markante Ausnahme unter den ausländischen Purpurträgern ist der aus einer ungarischen Magnatenfamilie stammende Imre Csáky. Aber auch er hatte das rote Birett weder seiner sozialen Herkunft noch seinem hohen ungarischen kirchlichen Status zu verdanken, sondern eines machtpolitischen Spiels zwischen Kaiser und Papst, in dem Karl VI. den Heiligen Stuhl unter massiven Druck setzte, um den Kreis der Kronkardinäle der Habsburger in Person von Csáky und Michael Friedrich Althann um zwei neue Würdenträger zu erweitern. Dieser kaiserliche Einfluss wurde zudem dadurch sichtbar gemacht, dass Csáky das rote Birett nicht in Rom, sondern in Wien überreicht wurde. Gemeinsam mit Althann trat er 1721 energisch dafür ein, dass das Konklave statt dem Kandidaten der französischen Krone Innozenz XIII. zum Nachfolger Petri wählte.⁶⁵

Die Ergebnisse meiner Ausführungen können folgendermaßen zusammengefasst werden. Die unbeschränkte Ausübung des Oberpatronatsrechtes der Kaiser als ungarische Könige im 18. Jahrhundert ist auch dadurch ersichtlich, dass Rom nicht nur bei den ersten Ernennungen der Prälaten, sondern ebenso bei ihren Versetzungen keinen Einspruch erhob. Es kam jedoch vor, dass ein Bischof anlässlich eines Wechsels beim Heiligen Stuhl die Ausstellung der neuen Ernennungsbulle zu beantragen unterließ. Dies war etwa beim Wechsel Imre Esterházy von Zagreb nach Wesprim der Fall und hatte aber wahrscheinlich keine politischen, sondern eher finanzielle Hintergründe: Die Ausstellung der Bullen war nämlich mit hohen Kosten verbunden.⁶⁶ Der Sachverhalt in Bezug auf Radanay und Telekessy⁶⁷ zeigt hingegen, dass der Heilige Stuhl eine willkürliche Absetzung eines bereits ernannten Prälaten seitens des Wiener Hofes nicht approbierte, da dies zur Beschädigung der päpstlichen Autorität hätte führen können.

Die Untersuchung der sozialen Herkunft der Prälaten führte zu einem bemerkenswerten Ergebnis. Obwohl in der Literatur bezüglich des 18. Jahrhunderts oft von einem „geschlossenen Klub“ von Aristokratenbischöfen die Rede

⁶⁵ MÁLNÁSI, 1932, 244–255; BAHLCKE, 2005, 121f.

⁶⁶ Die Akten über den Informativprozess vor seiner Transferierung nach Wesprim sind erhalten geblieben (diese Information verdanke ich Mons. Dr. Tamás Tóth), die päpstliche Bestätigung wurde also bereits vorbereitet. Ein ähnlicher Fall erfolgte früher auch mit György Szelephény: TUSOR, 2003, 303–310.

⁶⁷ Telekessys Verfahren ist in der ungarischen Historiografie gut aufgearbeitet. Er wurde infolge seiner Teilnahme am Rákóczi-Aufstand vom Hof ab-, vom Heiligen Stuhl hingegen wiederum in sein Amt eingesetzt. Eine kurze deutschsprachige Zusammenfassung der Geschehnisse bietet: BAHLCKE, 2005, 154–165.

ist,⁶⁸ kann dies in der ersten Hälfte des von mir behandelten Zeitraumes noch keineswegs festgestellt werden: Mehr als die Hälfte der Prälaten entstammte einer nichtaristokratischen Familie – sie stammten zur überwiegenden Mehrheit aus der Schicht des Gemeinadels. Doch die nicht seltenen Standeserhöhungen vor allem unter den Bischöfen von Siebenbürgen zeigen, dass der Hof auch an einer gesellschaftlichen Stärkung des Episkopats interessiert war.

Ebenfalls im Gegenteil zum in der einschlägigen Fachliteratur gemalten Bild über die einheitlich in Rom ausgebildeten Prälaten können wir für den Untersuchungszeitraum feststellen, dass weniger als die Hälfte der Diözesanbischöfe Alumni des Collegium Germanicum et Hungaricum waren. Dies ist einerseits mit der vorher geschilderten sozialen Herkunft zu erklären, denn ein Studium in Rom war mit hohen Kosten verbunden. Andererseits ist es ein weiterer Hinweis dafür, wie langsam die Prinzipien der Trienter Reform ihren Weg zur Umsetzung im Königreich fanden, das erst kurz vorher von der Herrschaft der Osmanen befreit wurde. Die vier Siebenbürger Bischöfe können gesondert hervorgehoben werden, da nur einer von ihnen ein geborener Aristokrat war und in Rom studierte. Hier spielte nämlich bei der Ernennung auch das Nominationsrecht der Selbstverwaltung der katholischen Kirche Siebenbürgens, der bereits erwähnte „Katholische Status“ eine wichtige Rolle. Zur sozialen Herkunft und Ausbildung der Bischöfe dieses Zeitalters muss jedoch auch unbedingt angemerkt werden, dass die politisch am meisten aktiven Prälaten – Imre Csáky, Imre Esterházy, László Ádám Erdődy und Gábor Antal Erdődy – ausnahmslos das neue Bischofsideal verkörperten, da sie mächtigen einheimischen Aristokratenfamilien entstammten und ihre Ausbildung im Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom absolvierten. Offensichtlich hatte ihre starke Präsenz in den einschlägigen Quellen zur Folge, dass das Bild der in Rom ausgebildeten Aristokratenbischöfe der späteren Jahrzehnte auch auf unsere Periode projiziert wurde.

Die Präsenz der ehemaligen Ordensmänner im Kreis der Diözesanbischöfe führt uns zur Frage des priesterlichen Nachwuchses. Trotz der oft geschilderten katholischen Expansion herrschte im Königreich während des gesamten Jahrhunderts ein erheblicher Priestermangel, was natürlich in erster Linie im Kreis des unteren Klerus seinen Niederschlag fand. Deshalb ist unter dieser Schicht eine starke Präsenz von Mitgliedern geistlicher Orden feststellbar. Ohne diese wäre die pastorale Tätigkeit in den Diözesen eine unlösbare Aufgabe gewesen. Andererseits muss hinzugefügt werden, dass diese zweite „Blü-

⁶⁸ Der Ausdruck von Peter Schimert ist zitiert nach BÄHLCKE, 2005, 127.

tezeit“ der geistlichen Orden die mittelalterlichen Ausmaße ihrer Verbreitung nicht erreichen konnte und auch die näher beschriebenen acht Ordensmänner, welche später eine Prälatenwürde erhielten, eher als eine die Regel verstärkende Ausnahme zu betrachten sind.⁶⁹

Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass die Zahl der aus dem Ausland stammenden Prälaten ungefähr ein Drittel aller Diözesanbischöfe ausmachte. Obwohl die anfangs zitierte übertriebene Behauptung Domokos Kosárys oder János Karácsonyis in neueren Untersuchungen nicht mehr bestätigt wurde, ist die Auffassung über eine starke Präsenz ausländischer Prälaten im ungarischen Episkopat der untersuchten Periode immer noch spürbar. Man kann natürlich den erwähnten Prozentsatz unterschiedlich interpretieren, den ausländischen Prälaten einen maßgeblichen Einfluss zuzuschreiben, scheint aus meiner Sicht jedoch zu stark bewertet. Besonders dann, wenn wir in Betracht ziehen, dass sie am Leben des ungarischen Katholizismus recht unterschiedlich Anteil nahmen.

Die schwierigste Frage, die auch hier nicht abschließend beantwortet werden kann, betrifft den Auswahlprozess der Kandidaten zu den einzelnen Bischofsitzen. Da keine verpflichtende Methode zur Selektion der zu ernennenden Prälaten existierte, war der Spielraum für eine persönliche Interessenvertretung entsprechend groß und die Praktizierung des Klientelsystems weitverbreitet. Fast bei allen untersuchten Personen können entweder persönliche Verdienste oder die Unterstützung einflussreicher Personen beim Hof aufgezeigt werden, die eine spätere Ernennung offensichtlich ermöglichten. Dies ist mit Blick auf die allgemeinen Verhältnisse des öffentlichen Lebens (und nicht nur) des 18. Jahrhunderts nicht weiter verwunderlich: Auch bei der Erlangung weltlicher Würden spielten solche Netzwerke eine bedeutende Rolle. Erst später, unter Maria Theresia und Joseph II., beeinflussten meritokratische Ansätze die Bischofsernennungen stärker, da sie die Entstehung einer solchen kirchlichen Elite, die bereits in den Dienst staatskirchlicher Reformen gestellt werden konnte, beschleunigten.⁷⁰

Bezüglich der einzelnen Elemente der Karrierewege betonte bereits Joachim Bahlcke, dass die Erlangung von Titularbistümern oft ein Sprungbrett zur Ernennung auf einen Bischofssitz bedeutete. Von diesen Titularbistümern hob er Novi, Sebenico/Sibenik und Tinin (Knin) hervor. Eine andere Gruppe bildeten die Koadjutoren und Weihbischöfe, die einen auch von Rom aner-

⁶⁹ Über diese zweite „Blütezeit“ der geistlichen Orden im Königreich s. u. a. BEALES, 2003.

⁷⁰ GÖZSY, 2015.

kannten und bestätigten Bischofstitel *in partibus infidelium* erhielten.⁷¹ Dazu gehörten lediglich sieben Prälaten, und auch sie eher nur am Ende des von mir behandelten Zeitraumes.⁷² Ein unter dem Oberpatronatsrecht des Herrschers obliegender Bischofstitel wurde insgesamt von 13 Personen getragen, wobei es in Bezug auf die beiden genannten Gruppen teilweise Überschneidungen gab.⁷³

Eine letzte hervorzuhebende Station der Karrierewege verkörperte die Mitgliedschaft in einem Domkapitel: Außer den ehemaligen Ordensmännern waren fast alle untersuchten Prälaten Kanoniker eines ungarischen oder ausländischen Kapitels, also scheint es im 18. Jahrhundert eine Regel gewesen zu sein, was heutzutage eher eine Ausnahme darstellt. Dies kann offensichtlich mit den Einkünften erklärt werden, die mit einer Mitgliedschaft verbunden waren.

Als Schlussfolgerung kann formuliert werden, dass die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts eine lange Übergangsphase zwischen der kirchlichen Struktur der Osmanenzeit und des Staatskirchentums darstellte und auch das Personal des ungarischen Episkopats beziehungsweise die Karrierewege einzelner Bischöfe nur allmählich diejenigen Muster aufwiesen, die für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als charakteristisch bezeichnet werden können. Bei einer näheren Untersuchung der „katholischen Expansion“ oder „katholischen Konfessionalisierung“ des Zeitalters müssen auch diese Aspekte in Betracht gezogen werden.

András FORGÓ

⁷¹ BÄHLCKE, 2005, 114f.

⁷² Gergely Sorger, Gábor Antal Erdődy, Zsigmond Berényi, Imre Gábor Esterházy, Ferenc Klobusiczky, Anton Kasimier Thurn und Wilhelm Nesselrode hatten vor ihrer Ernennung zu Diözesanbischof eine solche Würde inne. KOLLÁNYI, 1900, 336, 340, 344; *Hierarchia Catholica*, Vol. VI. 350, 412.

⁷³ János Okolicsány, István Dolny, Imre Csáky, Miklós Csáky, Mátyás Radanay, Otto Volkra, Gábor Antal Erdődy, Stjepan Selišćević, László Szörényi, Gergely Sorger, Siegmund Kollonich, Ádám Rátkay, László Mattyasovszky. KOLLÁNYI, 1900; *Hierarchia Catholica*; SUGÁR, 1984, passim.

ANHANG

Eine Archontologie der Diözesanbischöfe im Königreich Ungarn (1686–1741)

1. Gran

Leopold Kollonich (1695–1707); Christian August von Sachsen-Zeitz (1707–1725); Imre Esterházy (1725–1745)

2. Kalotscha

Pál Széchényi (1696–1710); Imre Csáky (1710–1732); Gábor Patachich (1733–1745)

3. Bosnien

Đuro Patačić (1703–1716); Petar Bakić (1733–1745)

4. Tschanad

István László Dolny (1699–1707); László Nádasdy (1710–1730); Adalbert Falkenstein (1730–1739); Nikola Stanislavić (1739–1750)

5. Erlau

István Telekesy (1699–1715); Gábor Antal Erdődy (1715–1744)

6. Siebenbürgen

György Mártonffy (1713–1722); János Antalfy (1724–1729); Gergely Sorger (1729–1739); Ferenc Klobusiczky (1741–1749)

7. Raab

Christian August von Sachsen-Zeitz (1696–1725); Ludvig Philipp Sinzendorf (1726–1733); Adolf Groll (1733–1743)

8. Neutra

László Mattyasovszky (1696–1706); László Ádám Erdődy (1706–1736); Johann Ernst Harrach (1736–1740); Imre Gábor Esterházy (1740–1764)

9. Fünfkirchen

Mátyás Ignác Radanay (1687–1703); Franz Nesselrode (1703–1732); Anton Kasimir Thurn (1732–1735); Álvaro Cienfuegos (1735–1740); Zsigmond Berényi (1740–1748)

10. Sirmien

Giuseppe Favini (1701–1710); Petar Bakić (1710–1716); Ferenc Vernics (1716–1729); Gábor Patachich (1729–1733); László Szörényi (1733–1749)

11. Waitzen

Mihály Dvornikovich (1689–1706); Imre Esterházy (1706–1708); Sigismund Kollonich (1708–1716); Wilhelm Leslie (1716–1718); Michael Friedrich Althann (1718–1734); Michael Karl Althann (1734–1756)

12. Wardein

Imre Csáky (1702–1732); János Okolicsányi (1734–1736); Miklós Csáky (1738–1747)

13. Wesprim

Pál Széchényi (1687–1720); Johann Otto Volkra (1721–1722); Imre Esterházy (1723–1725); Ádám Péter Acsády (1725–1744)

14. Zagreb

Stjepan Selišćević (1694–1704); Martin Brajković (1704–1708); Imre Esterházy (1708–1723); Juraj Branjug (1723–1748)

15. Zengg-Modruš

Martin Brajković (1698–1704); Benedikt Bedeković Komorski (1704–1712); Ádám Rátkay (1712–1718); Nikola Pohmajević (1718–1730); Ivan Antun Benzoni (1730–1746)

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

MNL, OL,

Magyar Kancelláriai Levéltár [Archiv der Ungarischen Hofkanzlei],
Magyar Kancellária regisztratórája [Registratur der Ungarischen Hofkanzlei],
Libri Regii (A 57).

GEDRUCKTE QUELLEN

CJH: Dezső MÁRKUS (Hg.), *Corpus Juris Hungarici – Magyar Törvénytár: 1740–1835. évi törvény-cikkek* [Ungarische Gesetzsammlung. Gesetzte von 1740 bis 1835], Budapest, 1901.

Hierarchia Catholica: Remigius RITZLER – Pirminus SEFRIN (Ed.), *Hierarchia Catholica mediæ et recentioris ævi*. Vol V–VI. Patavii, 1952–1958.

KALMÁR – VARGA J., 2010: János KALMÁR–János J. VARGA (Hg.), *Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn, 1688–1690*, Stuttgart, 2010.

Senjsko-modruška: Mile BOGOVIĆ (Hg.), *Senjsko-modruška ili kravska biskupija. Izvješća biskupa svetoj stolici (1602–1919)* [Bistum Senj-Modruš oder Krava. Bischöfliche Berichte an den Heiligen Stuhl]. Zagreb, 2003 (Monumenta Croatica Vaticana. Posebna izdanja 4).

Series episcoporum: P. Pius Bonifacius GAMS OSB (Ed.), *Series episcoporum Ecclesiae Catholicae, quotquot innotuerunt a beato Petro apostolo*, Leipzig, 1931.

VERESS, 1917: Endre VERESS (Hg.), *Matricula et acta Hungarorum in universitatibus Italiae studentium. Volumen secundum: Roma; Collegium Germanicum et Hungaricum I. Matricula (1559–1917)*, Budapest, 1917.

LITERATUR

- ADRIÁNYI, 2004: Gabriel ADRIÁNYI, *Geschichte der katholischen Kirche Ungarns*, Köln/Weimar/Wien, 2004.
- BAHLCKE, 2005: Joachim BAHLCKE, *Ungarischer Episkopat und österreichische Monarchie. Von einer Partnerschaft zur Konfrontation, 1686–1790*, Stuttgart, 2005.
- BAHLCKE, 1997: Joachim BAHLCKE: *Aristokraten aus dem Reich auf ungarischen Bischofsstühlen in der frühen Neuzeit. Zur Instrumentalisierung einer geistlichen Elite*, in: Ungarn-Jahrbuch, 23 (1997), 81–103.
- BEALES, 2003: Derek BEALES, *Prosperity and Plunder. European Catholic Monasteries in the Age of Revolution, 1650–1815*. Cambridge, 2003.
- BIRÓ, 2007: Vencel BIRÓ, *Die katholische Restauration – Karl VI., Maria Theresia, Joseph II.* in: Joachim BAHLCKE – Krista ZACH (Hg.), *Kirche, Staat, Nation. Eine Geschichte der katholischen Kirche Siebenbürgens vom Mittelalter bis zum frühen 20. Jahrhundert*, München, 2007, 157–175.
- BITSKEY, 1996: István BITSKEY, *Hungáriából Rómába. A Collegium Germanicum et Hungaricum és a magyarországi barokk művelődés [Aus Hungaria nach Rom. Das Collegium Germanicum et Hungaricum und die Kultur des Barocks]*, Budapest, 1996.
- CHOBOT, 1917: Ferenc CHOBOT, *A váci egyházmegye történeti névtára [Schematismus der Diözese Waitzen]*, Bd. 2, Vác, 1917.
- Der Paulinerorden*: Gábor SARBAK (Hg.), *Der Paulinerorden. Geschichte – Geist – Kultur*. Budapest, 2010.
- FARLATI, 1775: Daniele FARLATI, *Illyrici Sacri. Tomus Quintus: Ecclesia Jadertina cum suffraganeis et Ecclesia Zagrabienensis*. Venetiis, 1775.
- FAZEKAS, 2003: István FAZEKAS, *A bécsi Pazmaneum magyarországi hallgatói, 1623–1918 (1951) [Ungarische Studenten des Wiener Pazmaneum]*, Budapest, 2003.
- FEDELES – VARGA, 2005: Tamás FEDELES – Szabolcs VARGA (Hg.), *A pécsi egyházmegye a 17–18. században [Die Diözese Fünfkirchen im 17.–18. Jahrhundert]*, Pécs, 2005.
- FORGÓ, 2017: András FORGÓ, *Formen der Spätkonfessionalisierung im Ungarn des 18. Jahrhunderts*, in: Katrin KELLER – Petr MAŤA – Martin SCHEUTZ (Hg.), *Adel und Religion in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie. Annäherung an ein gesamtösterreichisches Thema*, Köln/Weimar/Wien, 2017, 273–287.
- FORGÓ, 2019a: András FORGÓ: *Die kirchlichen Unionsbestrebungen im Königreich Ungarn zwischen Staatskirchentum und Trienter Reform*, in: Márta FATA – András FORGÓ – Gabriele HAUG-MORITZ – Anton SCHINDLING (Hg.), *Das Trienter Konzil und seine Rezeption im Ungarn des 16. und 17. Jahrhunderts*, Münster, 2019, 95–119.
- FORGÓ, 2019b: András FORGÓ, *Kardinal Christian August von Sachsen-Weitz und der Herrschaftsantritt Karls VI., Zur Rolle ausländischer Geistlicher bei der Gestaltung der politischen Kultur Ungarns*, in: Maria-Elisabeth BRUNERT – Arno STROHMMEYER – András FORGÓ (Hg.), *Kirche und Kulturtransfer. Ungarn und Zentraleuropa in der Frühen Neuzeit*, Münster, 2019, 69–85.
- FRAKNÓI, 1895: Vilmos FRAKNÓI, *A magyar királyi kegyúri jog Szent Istvántól Mária Teréziáig. Történelmi tanulmány [Das ungarische Oberpatronatsrecht vom hl. Stephan bis Maria Theresia. Eine historische Abhandlung]*, Budapest, 1895.

- GALLA 1940–1941: Ferenc GALLA, *A pálos rend reformálása a XVII. században* [Die Reform des Paulinerordens im 17. Jahrhundert], in: Regnum. Egyháztörténeti Évkönyv, 4 (1940–1941), 123–222.
- GŐZSY, 2015: Zoltán GŐZSY, *Doceant gregem suum per praedicationem, seu per conciones sacras, sive catecheses, aliosque instructionis modos. Die Phasen der katholischen Aufklärung in Südtransdanubien*, in: Rainer BENDEL – Norbert SPANNENBERGER (Hg.), *Katholische Aufklärung und Josephinismus. Rezeptionsformen in Ostmittel- und Südosteuropa*, Wien, 2015. 135–147.
- GŐZSY, 2018: Zoltán GŐZSY, *Cienfuegos Alvarez, Pécs spanyol püspöke* [Alvaro Cienfuegos, ein spanischer Bischof von Fünfkirchen], in: Zolt VITÁRI (Hg.), *Globális vetületek. Ünnepi kötet Fischer Ferenc 65. születésnapjára*, Budapest/Pécs, 2018, 281–291.
- KARÁCSONYI, 1985: János KARÁCSONYI, *Magyarország egyháztörténete főbb vonásaiban 970-től 1900-ig* [Kirchengeschichte Ungarns in ihren Hauptzügen, von 970 bis 1900], Veszprém, 1929 (reprint: Budapest, 1985).
- KISBÁN, 1938–1940: Emil KISBÁN, *A magyar pálosrend története* [Geschichte des Paulinerordens], Bd. 1–2. Budapest, 1938–1940.
- KOLLÁNYI, 1900: Ferenc KOLLÁNYI, *Esztergomi kanonokok, 1100–1900* [Graner Kanoniker, 1100–1900], Esztergom, 1900.
- KOSÁRY, 1989: Domokos KOSÁRY, *A művelődés késő barokk változatai* [Die spätbarocken Variationen der Kultur], in: Győző EMBER – Gusztáv HECKENAST (Hg.), *Magyarország története, 1686–1790*, Budapest, 1989.
- MÁLNÁSI, 1933: Ödön MÁLNÁSI, *Csáky Imre bíbornok élete és kora* [Leben und Zeit Kardinals Imre Csáky], Kalocsa, 1933.
- MAURER, 1888: Joseph MAURER, *Cardinal Leopold Graf Kollonitsch, Primas von Ungarn*, Innsbruck, 1888.
- MESZLÉNYI, 1970: Antal MESZLÉNYI, *Magyar hercegprímások arcképsorozata* [Porträtreihe ungarischer Fürstprimasse, 1707–1945], Budapest, 1970.
- MIKLÓS, 2008: Péter MIKLÓS, *Stanislavich Miklós csanádi püspök politikai és kulturális tevékenysége* [Die politische und kulturelle Tätigkeit Nikola Stanislavičs], in: *Magyar egyháztörténeti vázlatok*, 20 (2008), 117–122.
- NAGY, 1862: Iván NAGY, *Magyarország családai címerekkel és nemzedékrendi táblákkal* [Die Ungarischen Familien mit ihren Wappen und Stammtafeln], Bd. 9, Pest, 1862 (reprint: 1988).
- PRERADOVICH, 1959: Nikolaus v. PRERADOVICH, *Die soziale Herkunft der österreichischen Kirchenfürsten (1648–1918)*, in: Helmut J. MEZLER-ANDELBERG (Hg.), *Festschrift Karl Eder zum siebzigsten Geburtstag*, Innsbruck, 1959, 223–244.
- SANTOS HERNÁNDEZ, 1998: Angel SANTOS HERNÁNDEZ, *Jesuitas y obispos. Tomo I. La Compañía de Jesús y las dignidades eclesiásticas*, Madrid, 1998.
- SCHMIDT, 1994: Peter SCHMIDT, *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars, 1552–1914*, Tübingen, 1994.
- SUGÁR, 1984: István SUGÁR, *Az egri püspökök története* [Die Geschichte der Bischöfe von Erlau], Budapest, 1984.
- SZINNYEI, 1980–1981: József SZINNYEI, *Magyar írók élete és munkái* [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller], Bd. 4, Budapest, 1896 (reprint: 1980–1981).
- TEMESVÁRY, 1901: János TEMESVÁRY, *Öt erdélyi püspök rangemlése* [Die Rangerhöhung fünf Siebenbürger Bischöfe], Kolozsvár, 1901.

- TÓTH, 2011: Tamás TÓTH, «*Si nullus incipiat, nullus finiet*» *La rinascita della Chiesa d'Ungheria dopo la conquista turca nell'attività di Gábor Patachich e di Ádám Patachich, Arcivescovi di Kalocsa-Bács (1733–1784)*. Budapest/Rom/Szeged, 2011.
- TUSOR, 2005: Péter TUSOR: *Purpura Pammonica. Az esztergomi „bíborosi szék” kialakulásának előzményei a 17. században* [*Die Vorgeschichte der Graner „sedes cardinalis“ im 17. Jahrhundert*], Budapest/Rom, 2005.
- TUSOR, 2003: Péter TUSOR, *Szelepcény V. György*, in: Margit BEKE, *Esztergomi érsekek 1001–2003*, Budapest, 2003, 303–310.

FRAGEN ZUR RE- UND NEUORGANISATION DER KATHOLISCHEN KIRCHENSTRUKTUR IN SÜDUNGARN IN DEN 1710ER JAHREN*

*Violentia, quae non consecratum
Episcopum ... decet.*¹

HANDLUNGSSPIELRAUM

Die 1710er Jahre stellen einen speziellen historischen Zeitabschnitt dar. Nach den militärischen Auseinandersetzungen begann eine zum Teil bewusste und organisierte, zum Teil aber auch eine spontane Neuorganisation. Dieser Prozess wurde vom Übergangscharakter des Zeitalters bestimmt und erschwert, was vor allem in nicht geklärten juristischen und hier vor allem besitzrechtlichen Sachverhalten seine Wurzeln hatte. Zudem agierten die Verwaltungsorgane gleichzeitig nach alten und neuen Prinzipien sowie mit alten und neuen Akteuren. Ähnliche Erscheinungen können bezüglich der einzelnen Gemeinschaften angemerkt werden: Autochthone und neu angesiedelte Gesellschaften lebten – auch innerhalb einer Siedlung – nebeneinander. Eben deshalb konnten im Prozess die Attitüden des Neu- und des Wiederaufbaus gemischt erscheinen.²

Auch die kirchlichen Strukturen und ungarischen Diözesen mussten reorganisiert werden, damit sie gut funktionieren konnten. Nur eine solchermaßen organisierte Diözese konnte die lokale Ausformung der neuen kirchlichen Struktur garantieren und die geistlichen Bedürfnisse der Menschen vor Ort befriedigen, die das wichtigste Fundament der sozialen Konsolidierung bedeutete.³

Das lokale kirchliche System bekam eine ziemlich wichtige Rolle im Leben der sich gerade entwickelnden Gesellschaft. Die hier untersuchten Quellen

* Dieser Aufsatz wurde mit dem Forschungsstipendium „János Bolyai“ [Bolyai János Kutatási Ösztöndíj] (BO/01080/16/2) gefördert.

¹ Aus einem Schriftstück aus dem Domkapitelarchiv Raab (Domkapitelarchiv Raab Fasc. 6. Nr. 5833.) zitiert in: JUHÁSZ, 1959, 52.

² Zur Neuorganisation s. ADRIÁNYI, 1986, 75. Adriányi benutzt die Begriffe „Neuorganisation“, „Wiederaufbau“ bzw. „Wiederherstellung“.

³ Zur Neuorganisation s. ausführlich: GÖZSY – VARGA, 2009; TÓTH, 2014, 59–65.

zeigen, dass sich sowohl Grundherren als auch Gemeinden um deren Gestaltung bemühten. Mit dem Aufbau des lokalen katholischen Institutionennetzwerks schienen die Grundherren im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts ziemlich effektiv gewesen zu sein, ihre Agilität und ihre organisatorische Tätigkeit übertrafen oft die des Bistums. Die Grundherren sahen darin die Garantie für die Festigung der Bevölkerung nach ihren Gesichtspunkten. Deshalb warben sie stets um geeignete Pfarrer. Die Wahl, Weihe und Vorstellung der Würdenträger wurde deswegen sehr oft von den Grundherren oder ihren Verwaltern vollgezogen.⁴ Vom Geistlichen wurde erwartet, sich wie ein Seelsorger zu verhalten, einen stabilen *modus vivendi* herbeizuführen sowie als Vorbild und Multiplikator die gewünschten Normen zu vermitteln. Die Kirche hatte in erster Linie die Funktion, auf seelsorgerischer Basis (*cura animarum*) die Gesellschaft zu stabilisieren. Diese Parallelität verursachte jedoch mehrere Probleme und Unebenheiten. Die von den Grundherren oder von ihren Vögten favorisierten Kleriker konnten nicht in allen Fällen den tridentinischen Richtlinien und demzufolge den von den Bischöfen geforderten Erwartungen entsprechen. Die einzelnen Grundherrschaften oder in gewissen Fällen einzelne Gemeinschaften schlossen verschiedene Verträge mit dem Pfarrer und unterstützten die Pfarreien auf unterschiedliche Weise, was in den niederen kirchlichen Schichten zu erheblichen sozialen Unterschieden führte. Ähnliche Divergenzen finden wir auch hinsichtlich der Herkunft und Ausbildung der Geistlichen. Da zu jener Zeit in den Diözesen Südtransdanubiens keine Priesterseminare existierten, gab es auch keine einheitlichen Studienabschlüsse. Da es an einheitlichen und verbindlichen Regeln mangelte, konnten die beim Konzil in Trient/Trento beschlossenen Standards de facto nicht umgesetzt werden. Visitationen machten deshalb keinen Sinn, eine umfassende Kontrolle war nicht möglich.⁵

Zum Studium der Kirchengeschichte der 1710er Jahre reicht es nicht aus, nur diejenigen Quellen zu untersuchen, die ihren Ursprung bei den kirchlichen Institutionen hatten oder an diese gerichtet waren. In dieser Periode wurde die kirchliche Struktur auch von zahlreichen weltlichen Verwaltungsorganen beeinflusst.⁶ Mit diesen musste die Kirche zum Teil kooperieren und sich teilweise deren Ad-hoc-Zielsetzungen unterwerfen.

⁴S. ausführlich: GÓZSY, 2010, 43–65.

⁵GÓZSY, 2014, 167–168.

⁶Ein Beispiel für die parallele Verwendung von weltlichen und kirchlichen Quellen: MIHALIK, 2017.

Diese institutionelle Heterogenität verstärkte den speziellen Übergangsscharakter des Zeitalters. Die Leiter der Diözesen sahen deshalb den Erfolg ihrer Arbeit garantiert, wenn sie ihre Leitungs- und Entscheidungsposition weiter ausbauten, diese autonom und unabhängig machten und die ihnen anvertraute institutionelle Struktur zentralisierten. Diese Zielsetzungen, die auf der Befriedigung gegenwärtiger Interessen beruhten, stimmten jedoch mit jenen der Diözesanbischöfe, die einen langfristigen Neuaufbau und eine Konsolidierung vorsahen, in vielen Punkten nicht überein. Der Friede von Passarowitz/Požarevac überschrieb mit einem gewissen Imperativ die Aspekte der katholischen Kirche.

Bevor aber Entscheidungen, die zu konkreten Ereignissen führen, interpretiert werden können, muss der Handlungsspielraum aufgeschlossen werden. Ich möchte den Kontext der historischen Gegebenheiten nicht von außen, sondern von innen beleuchten. Die subjektive Bewertung der Geschehnisse hing seitens der kirchlichen Akteure mit ihrem Selbstverständnis zusammen. Dies werde ich am Beispiel der Synode der Diözese Fünfkirchen/Pécs aus dem Jahre 1714 näher erörtern. Mit dessen Hilfe skizziere ich die eigene Bewertung der Situation seitens des Diözesanbischofs und gleichzeitig ihre Lösungsvorschläge.

Franz Wilhelm Graf Nesselrode, der Bischof von Fünfkirchen (1703–1732), hatte mehrere Gründe nach dem Rákóczi-Aufstand (1703–1711) eine Synode einzuberufen. Einerseits mussten die Lenkung der Diözese vereinheitlicht und die massiven Unterschiede bezüglich der Pfarreien und Lizenziaten beseitigt werden, vor allem in liturgischen, personellen und finanziellen Fragen. Andererseits war es erforderlich, die kurz- und langfristigen strategischen Zielrichtungen festzulegen. Und last, but not least lag es im grundlegenden Interesse des Bischofs, seine Führungsposition (als Bischof und Obergespan) im Gebiet der Diözese eindeutig und unanfechtbar zu machen.

In seinem Zirkular vom 26. Februar 1714 (*Patentes Transmissae*), mit dem er die Synode einberief, sind in erster Linie generelle Feststellungen, aber keine konkreten Ziele herauszulesen. Mithilfe von zeitgenössischen Quellen, die uns nur in beschränktem Ausmaß zur Verfügung stehen, können wir folgende Motivationen definieren. Infolge der divergierenden Zustände und Verhältnisse wurden a) das Anliegen einer Integration, die Vereinheitlichung der Pfarreien und die Führung der Diözese formuliert; b) die Fixierung der Hierarchie, die Bestimmung der Jurisdiktion des Bischofs beziehungsweise der exakten Grenzen der Diözese; c) die Formulierung der Kriterien der Neuorganisation (Richtlinien), die Schaffung von Prinzipien und die Bestimmung

von Normen sowie der zu befolgenden Muster; d) die Vermessung des aktuellen Zustands der Diözese; e) die Lösung der existierenden Probleme.⁷

Das Zirkular über die Einberufung der Synode zeigt uns ein Bild der Zerrissenheit. Als Ursache werden die bereits seit Langem bestehenden Ungerechtigkeiten angegeben (*ob diversas temporum injurias*). Der Bischof versuchte die Abhängigkeitsprobleme und die Debatten in der Frage der Jurisdiktion, die in der Diözese festzustellen waren, mit einer stabilen institutionellen Struktur und mit einem den Umständen adäquat ausgebildeten Pfarreisystem zu minimalisieren. Laut ihm konnten aufgrund dieser Benachteiligungen nicht nur im Bereich der Religionsausübung und im Wiederaufbau der zerstörten Kirchen (*ecclesiarum passim dirutarum reparatione*) Defizite festgestellt werden, sondern der desolate Zustand der Diözese wurde seiner Sicht zufolge viel mehr durch Unzulänglichkeiten in der Administration der Pfarreien, in der Seelsorge und im unzureichenden Unterhalt der Pfarrer verursacht. Die Diözese befand sich gemäß Zirkular in einem zerstörten (*disturbata*) und verwirrten (*confusa*) Zustand, und während oder eben weil sie zerrissen und gebrochen (*convulsa*) war, herrschten weder Gesetz noch Ordnung.⁸ Christian August von Sachsen-Weitz, Erzbischof von Gran/Esztergom (1707–1725),⁹ verwendete 1712 bezüglich der Erzdiözese Kalotscha/Kalocsa die Attribute verwüstet (*devastatus*) und entvölkert (*depopulatus*),¹⁰ und als sie im Februar 1719 den Kaiser um die Sicherung der ungestörten Ausübung der bischöflichen Jurisdiktion László Nádasdys, des Diözesanbischofs von Tschanad/Cenad/Csanád (1710–1729), bat, charakterisierte er den Zustand dieser Diözese mit Attributen wie verlassen und ausgeplündert.¹¹

Die Fünfkirchner Quelle erwähnt nach der Darstellung dieses negativen Bildes, dass man in Anbetracht der Verluste der Seelen die Lage mit einem traurigen Seufzer, gedemütigt (*humiliata*) und niedergestreckt (*prostrata*) betrachten muss (*intueamur*).¹² Diese Charakteristika geben das Gefühl und die Stimmung wieder, wie ein Kirchenmann des damaligen Zeitalters den Zustand seiner Diözese erlebte.

⁷ GÓZSY, 2014, 170–171.

⁸ PKL, Fasc. XIV. Nr. 14. 1–2.

⁹ Über Christian August neulich: FORGÓ, 2019.

¹⁰ TÓTH, 2014, 54.

¹¹ TAKÁTS, 1943, 83.

¹² PKL, Fasc. XIV. Nr. 14. 1–2.

Das synodale Zirkular geht auch auf die Lösung der Probleme ein. Man sah sie in der Kooperation der Diözesanmitglieder. Dazu würde es der Klugheit (*prudentia*) und Weisheit (*sapientia*) der kooperierenden Partner bedürfen, um alles in eine bessere Ordnung und in einen erfolgversprechenderen Status zu lenken, sowohl im Fall der Kirchen als auch der Pfarreien (*omnia in meliorem ordinem ac statum, tam ex parte ecclesiarum, quam etiam parochiarum redigantur*). Um dies zu verwirklichen müsse zum Nutzen und Wohlstand der Kirche Gottes gehandelt und im Interesse der Wirksamkeit eine gewisse proportionale Aufteilung ausgearbeitet werden (*pro communi et publico Ecclesiarum Dei ac ministrorum earundem utilitate et salute operam daturi, congruasque dispositiones facturi*).¹³

DER FALL VON ZWEI BISCHÖFEN

Die divergierenden Prioritäten der weltlichen und kirchlichen Behörden beziehungsweise der verschiedenen kirchlichen Akteure bedingen einen verantwortungsvollen Umgang bezüglich Interpretation der historischen Quellen. Die unterschiedlichen Gewichtungen und Betrachtungsweisen generierten voneinander abweichende Identifikationen sowie Deutungen bezüglich der Befugnisse, Funktionen, Hierarchien, Präzedenzen usw. Die Dekodierung des in den Quellen vorhandenen Diskurses hilft uns, den Prozessen der 1710er Jahre und der Entwicklung der aus den verschiedenen Positionen entstandenen Möglichkeiten und Abhängigkeiten, sowie der Logik ihrer gegenseitigen Auslöschung und Verstärkung näher zu kommen.

Die Frage des Selbstverständnisses ist im Fall eines kirchlichen Amtsträgers, der mehrere kirchliche und weltliche Ämter gleichzeitig innehatte, sehr kompliziert. Er bewegt sich zugleich auf mehreren Ebenen und seine Loyalität bindet ihn an unterschiedliche Autoritäten. Sich selbst betrachtet er in seiner konkreten Funktion, und zu dieser Identifikation verknüpft sich eine recht komplizierte Deutung der Rollen und Berufungen, die Verteidigung der Rechte und Interessen der Kirche, deren Wiederherstellung und zugleich deren Erneuerung. Diese Rollen und die dazu gehörende Verantwortung wurden dadurch verstärkt, dass sich auch die weltlichen Behörden in die Angelegenheiten der Kirche einmischten und dass sich die Bischöfe nicht ständig an ihrem Wirkungsort aufhielten.

¹³ PKL, Fasc. XIV. Nr. 14. 1–2.

Domokos Kosáry formulierte in seiner kulturgeschichtlichen Synthese treffend, dass über die Neuorganisierung und den Ausbau der katholischen Kirche Ungarns nur mithilfe „lokaler Angaben der Geschichte einzelner Diözesen ein Bild gewonnen“ werden kann.¹⁴ In der vorliegenden Arbeit versuche ich anhand der Äußerungen der Bischöfe von zwei Diözesen die katholische Erneuerung in den 1710er Jahren zu interpretieren.

Nesselrode und László Nádasdy versuchten ebenfalls in der zweiten Dekade des 18. Jahrhunderts mit dem Wiederaufbau der ihnen obliegenden Diözesen zu beginnen. Beide bekleideten mehrere kirchliche Ämter. Leopold I. ernannte Nesselrode im Februar 1703 zum Propst von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár und am 19. April 1703 zum Diözesanbischof von Fünfkirchen.¹⁵ An diesem Tag wurden zwei königliche Dekrete erlassen. Das eine verordnete, dass die kirchlichen Güter in den rückwirkenden (*postlimino*) Besitz der Diözese fallen sollen, das andere befahl dem Erzbischof von Gran, den Diözesanbischof und das Domkapitel rechtmäßig in diesen Besitz einzuführen.¹⁶ Nesselrode erhielt – ähnlich wie seine Vorgänger – die Würde des Obergespans in den Komitaten Baranya (30. Juli 1703) und Tolna (12. September 1703).¹⁷

László Nádasdy wurde am 5. Juni 1710 zum Diözesanbischof von Tschanad und am 5. Januar 1711 zum Kanoniker von Raab/Győr ernannt.¹⁸ Er beantragte vom Primas-Erzbischof den ständigen Propsttitel von Raab, den er 1713 auch zugesprochen bekam, Erzbischof Christian August von Sachsen-Zeit ernannte ihn sogar zu seinem Weihbischof.¹⁹

Ihre Persönlichkeiten und ihre Bischofsämter wurden von den Zeitgenossen ebenfalls als konfliktbehaftet beurteilt, was sich auch in der Fachliteratur widerspiegelt. In der Monografie der Stadt Stuhlweißenburg ist Folgendes zu lesen: „Das Bild des älteren Nesselrode zeigt uns somit in der ungarischen Geschichte eine ständig debattierende, prozessierende, seine Rechte verteidigende oder suchende Persönlichkeit, die für den Kampf geboren, und kein

¹⁴ KOSÁRY, 1980, 70.

¹⁵ Die an diesem Tag ausgestellte Schenkungsurkunde Leopolds I. erwähnt Nesselrode bereits als Diözesanbischof von Fünfkirchen. KOLLER, 1812, 188.

¹⁶ Koller verwendete die Adverbien *rite* und *legitime*, mit dem ersten verwies er auf die kirchlichen, mit dem zweiten auf die weltlich-rechtlichen Rahmenbedingungen. KOLLER, 1812, 188.

¹⁷ FALLENBÜCHL, 1994, 64, 101. Laut Pál Angyal wurde er am 12. September zum Obergespan der Komitate Baranya, Tolna und Valpó ernannt. ANGYAL, 1909, 67.

¹⁸ SÖRÖS, 1912, 213.

¹⁹ TAKÁTS, 1943, 35–39.

friedlicher, milder Prälat und Propst ist.“²⁰ Koloman Juhász, gestützt auf das Werk Endre Takáts’ schreibt über Nádasdy: „Nicht nur mit den Behörden der Temesvarer Landesadministration stand er auf dem Kriegsfuße, sondern überall, wo er verkehrte, kam es zum Zusammenstoß mit seiner Umgebung.“²¹ Takáts selbst formulierte es 1930 so: „Sein unruhiges Blut und heftiges Temperament trieben ihn in viele Unannehmlichkeiten“,²² und er charakterisierte 1943 Nádasdy und Christian August in der Biografie des Bischofs folgendermaßen: „Ein gemeinsamer Charakterzug beider Persönlichkeiten war, dass sie gegenüber ihren Befehlen und ihrer Autorität unbedingten Gehorsam verlangten, eine Willenskraft hatten, die fast mit Widerspenstigkeit gleichzusetzen war und sie zugleich einen enormen Wissensdurst und eine Vielfalt an Tätigkeiten aufwiesen.“

Diesen genannten Charakterzügen sind die permanente Widerspenstigkeit, die Konfliktbereitschaft und die autoritäre Einstellung gemeinsam. Beide Bischöfe wurden auch in den zeitgenössischen Quellen mit diesen Attributen beschrieben. László Nádasdy wurde von den Raaber Kanonikern beim Erzbischof angezeigt. Sie beschwerten sich darüber, dass er ständig unterwegs sei und seine Verpflichtungen vernachlässige. Sie erwähnten sein unerträgliches, tyrannisches Verhalten, dass er die Mitglieder des Kapitels mit groben Worten anspreche, beim einen oder anderen sogar handgreiflich wurde. Es wurde angeblich beobachtet, dass diese Phänomene am ehesten festzustellen seien, wenn Nádasdy bei Vollmond oder einer Mondfinsternis Wein trinke.²³

Diese Stimmungslage führte zu einer Reihe von Beschwerdebriefen, königlichen Stellungnahmen und Untersuchungen, die in der angespannten Konfliktsituation die gegensätzlichen Rechtsauffassungen offenbarten. Bereits zu Beginn des hier betrachteten Zeitraumes wurden Fronten eröffnet. Die Gläubigen der Pfarrei von Szigetvár wollten nach einem unbestrittenen Pfarrrerwechsel lieber im Schoß der Diözese Wesprim/Veszprém bleiben, was auch von der Kammervogtei und vom Wesprimer Bischof Otto Volkra unterstützt wurde. Der Erzbischof von Gran wollte Szigetvár hingegen als eine exemte Pfarrei betrachten.²⁴ Als Diözesanbischof führte Nesselrode 1712 mit dem

²⁰ BARANYAI, 1979, 44.

²¹ JUHÁSZ, 1959, 47. Juhász vergleicht Nádasdy mit Bischof Mátyás Radanay: „Sein Zeitgenosse, der Bischof von Fünfkirchen, Radonay, war ebenfalls eine gewalttätige Natur.“

²² TAKÁTS, 1930, 319.

²³ TAKÁTS, 1943, 60.

²⁴ GÓZSY, 2012, 267–269.

Oberhirten von Agram/Zagreb ausführliche Polemiken über die Grenzen, die Jurisdiktion und bezüglich der Zehnten im Komitat Poschega,²⁵ aber auch ein langwieriges Gerichtsverfahren mit der Abtei von Petschwar/Pécsvárad²⁶ und dem Fünfkirchner Kapitel. Letztere Auseinandersetzung endete mit der Inhaftierung des Propstes István Kazó.²⁷ Aus dem anschließenden Prozess erfahren wir, dass auch zwischen Nesselrode und dem Vizegespan von Baranya und Somogy, László Madarász, große Disharmonie herrschte (*controversias, odia et dissensiones*).²⁸ Am 26. Juni 1713 löste er als Obergespan die Komitatsversammlung auf und verordnete eine Neuwahl der Beamtenschaft. Infolge dieses Zwistes wurde ein Kommissar bestellt.²⁹ Im September 1716 wurde zudem eine königliche Kommission nach Fünfkirchen geschickt, um den Streit zwischen dem Bischof und der Stadt zu bereinigen.³⁰

László Nádasdy geriet nach seiner Ernennung mit der Stadt Segedin/Szeged und den militärischen Behörden sowie als Propst von Raab mit dem gesamten Domkapitel in Konflikt. Und in puncto Handgreiflichkeiten stand Nádasdy Nesselrode in nichts nach: 1717 schlug er dem Propst von Titel, Mátyás Orbán, ins Gesicht und ließ ihn einsperren.³¹

Trotz aller Debatten und Dissonanzen, betrachteten sich beide in diesem System der Gegensätze als Fels in der Brandung und Vertreter des richtigen und heilbringenden Standpunktes. Ihr Selbstverständnis, ihr kirchlicher Eid und ihre priesterliche Identität ließen ihnen keine andere Wahl. Das zeigt uns sehr genau ein Abschnitt eines Briefes Nesselrodes vom 30. März 1719 an Kaiser Karl VI.: *Mich hingegen klagt und quält in jedem Moment das Gewicht meines Gewissens* [Anm. d. Verf.: also plagten ihn Gewissensbisse], *wegen des strikten Eides, den ich zugunsten der Verteidigung und Aufrechterhaltung der Rechte meiner Kirche abgelegt habe*.³² Nesselrode betrachtete sich selbst zum Zeitpunkt seiner Ernennung als Wiederhersteller (*restitutor*) und Verteidiger (*vindex*) der

²⁵ GÓZSY, 2005, 149–152.

²⁶ PPL, 1719, 1.

²⁷ PPL, 1719, 8. Kazó: *Electus Episcopus Belgradiensis, Sacrae Caesareae Regiaeque Juratus ac Decretalis Consiliarius, Praelatus Infulatus Exemptae Abbatiae S. Salvatoris et Kapornak, itidem Venerabilis Capituli Cathedralis Ecclesiae*.

²⁸ PPL, 1719, 8.

²⁹ ANGYAL, 1909, 66–67.

³⁰ MNL, BML, IV.1008.a.11.

³¹ TAKÁTS, 1943, 63.

³² *Ego autem omni die ac momento propter praestitum ad defendenda, et manutenenda ecclesiae meae jura, strictum juramentum conscientiae gravamine obnoxior et affligor*: PPL, 1719, 1.

zerstörten Fünfkirchner Diözese. Die beiden Bischöfe erklärten die Erfolge ihrer Gegner mit der räumlichen Entfernung und damit zusammenhängend die schwache Umsetzung ihrer Entscheidungen. Laut Nesselrode nutzte die Abtei Pécsvárad genau diese unsichere Lage und instabilen Zustände für sich aus: Während der Bischof mit dem Landtag, mit der Verwaltung und Gesetzgebung beschäftigt war, verstärkte der Abt mit der Unterstützung des Kammerverwalters seine Positionen und gliederte ohne Benachrichtigung des Bischofs einige Dörfer aus dessen Jurisdiktion aus.

Für eine effektive Ausübung der einzelnen Ämter hätte die Residenz eine sichere Basis bieten können. Da aber die Bischöfe in verschiedenen Teilen des Landes unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen hatten, konnten sie nicht alle ihre Funktionen erfolgreich ausüben. Die physische Abwesenheit verursachte in mehrerlei Hinsicht Zwistigkeiten, die sie teilweise als grundsätzliches internes Problem, teilweise als Mangel an kollegialer Loyalität oder als Angriff auswärtiger Akteure empfanden. Die ihnen unterstellte Gesellschaft konnte ihnen aber nicht vertrauen, da sie nur sporadisch anwesend waren. Im Fall Nádasdys betrachtete man dies als eine unerlaubte Gewohnheit (*evagandi consuetudo*) und wurde sogar als ein Wesensmerkmal angesehen: „Er hatte es seit seiner frühen Jugend im Blut, und nicht einmal die Obödienz im [Pau- liner-]Orden konnte ihn davon abhalten.“³³ Sein Biograf wertete es in seinem 1943 erschienenen Buch sogar als Faktum: „Seine unruhige Natur ließ ihn nicht zu Hause sitzen, sondern trieb ihn zu längeren oder kürzeren Reisen.“³⁴

Während Bischof Nesselrode in Fünfkirchen für seine Amtsausübung Bauten und geeignete Kirchen zur Verfügung standen, bereitete Nádasdy sogar die Verrichtung seiner bischöflichen Tätigkeit erhebliche Schwierigkeiten. 1711 beantragte er die ständige Benutzung einer Kirche (er bat um die in einem sehr schlechten Zustand befindliche Elisabethkirche als Pfarrkirche und eine andere, unter den Schanzen stehende für die Jesuiten) sowie eines Gebäudes in der Festung Szeged als seine Residenz. Nádasdy suchte sowohl den Wiener Hof als auch den Festungskommandanten Ernest Herberstein auf, erhielt jedoch trotzdem eine negative Antwort, weil diese Objekte für militärische Zwecke reserviert waren.³⁵ Da die Frage auch im folgenden Jahr nicht gelöst werden konnte, besetzte Nádasdy kurzerhand die Kirche, was als ein gewaltsamer Akt angesehen wurde (*was ihm wegen der von dem Bischofen zu Csanad*

³³ TAKÁTS, 1943, 62.

³⁴ TAKÁTS, 1943, 42.

³⁵ TAKÁTS, 1943, 30.

Grafen Nadasdy in der Statt Szegedin gewaltsamer weiss in possession genommener Kirchen berichtet worden ist).³⁶ Das Verfahren gegen den Bischof wurde der Hofkammer vom Hofkriegsrat am 20. April bekanntgegeben. Der Hofkriegsrat schrieb, dass *Nadasdy, die in der Palanka zu Szegedin stehende öde Kirchen mit Gewalt hette aufschlagen, wegnehmen, und die darin bissher geweste Provianten sachen herauswerfen lassen*.³⁷ Herberstein meldete den Fall erst im Mai.

Das einzige benutzbare Gotteshaus in Szeged, die Kirche des heiligen Demetrius, drohte abgetragen zu werden.³⁸ Zu dieser Zeit stand die Kirche leer, weil der Bischof finanziell nicht imstande war, sie zu renovieren, und sich die Stadtverwaltung weigerte, die Restauration zu unterstützen, da sie mit der Ernennung des Pfarrers nicht einverstanden war. Erzbischof Christian August von Sachsen-Zeitz antwortete Bischof Nádasdy am 25. November 1715, dass er die Abtragung der Kirche nicht verhindern könne. General Herberstein kündigte an, die leere Kirche als Vorratskammer für das Militär im Hinblick auf eine eventuelle Belagerung in Anspruch zu nehmen. Der Hofkriegsrat genehmigte die Beschlagnahmung der Kirche mit der Erklärung, dass dies *auch der gesamten Christenheit fürtrindender dienst erbeusche* [erheische].³⁹

Mit Blick auf die Übergangsphase und die Gegensätze im Bereich der Amts- und Rechtsausübung sowie der eigenen negativen Erfahrungen scheint es logisch zu sein, dass die Bischöfe für eine Instandsetzung und Zentralisierung eintraten. Nesselrode formulierte dies ganz eindeutig: *Da die Ordnung die Seele der Sachen ist, kann kein Staat, keine Stadt und keine Gemeinschaft den Frieden, die Ruhe und die Stille genießen ohne regulierte Verordnungen und ohne eine innere Ordnung*.⁴⁰ László Nádasdy stellte anlässlich seiner Visitation beim Domkapitel von Raab am 12. Mai 1718 einen 17 Punkte umfassenden Vorschlag bezüglich der neuen Ordnung des Kapitels zusammen. Diese sollten der Etablierung einer „heilbringenden“ Ordnung dienen, die zugleich unmissverständlich die Ausdehnung und Stärkung seines eigenen Wirkungskreises zum Ziel hatte.⁴¹

³⁶ TAKÁTS, 1943, 35.

³⁷ ÖStA, KA, HKR, Prot. Reg. Bd. 476. fol. 227. (20. April 1712); TAKÁTS, 1943, 35.

³⁸ TAKÁTS, 1930, 320.

³⁹ *Letzlich hat sich derselbe wegen der in der Pallanka sehenden öden Kirchen, um darauss zu Erbauen Eines Magazins von dem Bischoffen Nadasdy Vicar Generalen nichts Ibren (irren) zu lassen, weillen es Ihre Kayserlich. Mayestät des gemainen Wesens auch der gesamten Christenheit fürtrindender dienst Erbeusche*. TAKÁTS, 1943, 43.

⁴⁰ *Quod cum ordo sit anima rerum, nullave respublica, civitas, vel communitas absque bene regulata dispositione, atque ordinatione domestica pace, quiete et tranquillitate frui*. PPL, 1719. 8.

⁴¹ TAKÁTS, 1943, 63.

Es lohnt sich, die einzelnen Äußerungen nicht nur bezüglich des Handlungsspielraumes, sondern auch im Hinblick auf die Korrelation zwischen Aktionen und Reaktionen zu untersuchen. Ohne dies würden wir einzelne Entscheidungen und Äußerungen wohl als eigennützig und selbstmotiviert verstehen. Anhand der überlieferten Quellen können wir hingegen behaupten, dass beide Bischöfe in ihrer kirchlichen Funktion lediglich die an sie gestellten Erwartungen erfüllen wollten. Falls sie als Bischöfe auftreten mussten, kämpften sie zugunsten ihrer Diözese sogar gegen das Domkapitel. Wenn sie aber in ihrer jeweiligen Eigenschaft als Propst Konfrontationen regeln mussten, stellten sie sich in den Dienst des Domkapitels.

In ihren Charakterzügen, die von den Zeitgenossen und von der historischen Literatur aufgezeigt wurden, sind also Hartnäckigkeit, Konfliktbereitschaft und Autoritarismus hervorzuheben. Wir sollten versuchen, vor allem das negative Bild, welches mit letzterer Eigenschaft verbunden wird, zu interpretieren. Dazu werden wir den Begriff „Eigensinn“ verwenden.⁴² Seine Bedeutung steht immer in Bezug zur handelnden Person, seinen endgültigen Sinn erfährt er aber immer im jeweiligen Kontext. Er kann vornehmlich auf die Tätigkeit bezogen verwendet werden: So können die Ereignisse einerseits im Hinblick auf das Individuum, andererseits einer breiteren Gemeinschaft bewertet werden. Auf diese Weise wird die Bedeutung des Terminus „Eigensinn“ nicht nur erklärt, sondern auch deren Konsequenzen aufgezeigt. Die Perspektive einer größeren Gemeinschaft bietet eine Möglichkeit, den Eigensinn auf einer moralischen Grundlage zu beurteilen. Wir können sie als Hartnäckigkeit, Eigengesetzlichkeit oder Eigenwilligkeit verstehen (also eben in dem Sinn, wie sie von den Zeitgenossen gesehen wurde und von der Fachliteratur gedeutet wird). Im vorliegenden Fall schlage ich jedoch die Interpretation im Sinne von „Autonomie“ vor.⁴³ Die Darstellung der Formen individueller Interessen, Handlungen und des Selbstzwecks illustriert im Allgemeinen, dass die Taten einzelner Personen von eigenen Zielen geführt, die eigenen Antworten infolge eigener Aspekte formuliert wurden. Bei Nesselrode und Nádasdy können wir hingegen den Begriff „institutioneller Eigensinn“ verwenden, da ihre Zielsetzungen ebenso den komplexen und zugleich aktualisierten Erwartungen der katholischen Kirche entsprechen. Vielschichtiger wird die Situation dadurch, dass wir beim Beispiel der beiden Bischöfe von der Suche nach Durchsetzung

⁴² Zur Erklärung des Begriffes s. LÜDTKE, 1994; in der ungarischen Historiografie: MAJTÉNYI, 2003.

⁴³ KÖVÉR, 2014, 94.

der Autonomie sprechen können, da wir bei ihnen einen teilweisen Mangel an der Selbstständigkeit ihrer Handlungen feststellen können. Ihr Verhalten kann als eine Art Überkompensation verstanden werden.

Diese rechtsverteidigende Attitüde und die Eigenheiten der 1710er Jahre weisen bei Nádasdy und Nesselrode gewisse Gemeinsamkeiten auf. Nesselrode stand seit 1703 an der Spitze des Kapitels von Stuhlweißenburg und László Nádasdy hatte zwischen 1713 und 1723 ebenda das Amt eines Kustos inne.⁴⁴ Diese Ämter genossen zu jener Zeit zwar ein erhebliches Prestige, die Befugnisse und Landsitze der beiden Kleriker waren hingegen rechtlich nicht geklärt. Nádasdy initiierte infolgedessen auf seinen Landsitzen Bekehrungs- und Ansiedlungsaktionen.⁴⁵ Er war der Meinung, dass ihm als Kustos der Landsitz des Kapitels zustünde. Somit beanspruchten Nesselrode als Propst und Nádasdy als Kustos von Stuhlweißenburg dieselben Landsitze und führten deshalb ihren Kampf mit großer Intensität.

ZUSAMMENFASSUNG

In den 1720er Jahren begann die Entwicklung des Pfarreisystems und der kirchlichen Institutionen in den südlichen Diözesen Ungarns. Die Konskription der Pfarreien aus dem Jahr 1733 zeigt uns, dass die einzelnen Ortschaften auf dem Gebiet der Diözese Fünfkirchen bis auf wenige Ausnahmen die von Karl VI. mindestens erforderlichen 150 Gulden aufbringen und ihre Pfarrer unterhalten konnten. Die Diözese legte großen Wert auf die lokalen Kirchen, was auf das Pfarreisystem der einst von den Osmanen besetzten Gebiete eine positive Wirkung hatte.⁴⁶ Nádasdy erreichte mit einem intensiven Briefwechsel und einer vehementen Hartnäckigkeit, dass gemäß einer am 7. August 1723 in Prag/Praha erlassenen königlichen Resolution das Banat unter die Jurisdiktion des Bischofs von Tschanad geriet.⁴⁷ In Bezug auf die Demetriuskirche konnte er sich schließlich im Jahr 1723 ebenfalls durchsetzen. Nachdem

⁴⁴ TAKÁTS, 1943, 70–71. Bischof Nádasdy wurde von Clemens XI. genehmigt, seine kirchlichen Benefizien gleichzeitig zu besitzen. SÖRÖS, 1912, 214.

⁴⁵ SÖRÖS, 1912, 214; TAKÁTS, 1943, 73.

⁴⁶ *Conscriptio*, 1733, 19.

⁴⁷ Damit wiederholte er den Standpunkt, der bereits 1719 formuliert wurde (Schreiben der Kanzlei an die Hofkammer vom 7. Juli 1719): *Tametsi idem [Nádasdy] primaeva Episcopatus fundatione univ[er]sa et singula bona, cis et trans Marusium sita et existentia, tamquam semel Ecclesiae Dei dicata una cum univ[er]sis decimis, quartis, et sedecimis ad ecclesiam suam capitulumque, et*

sie leer geräumt war, begann die Stadtverwaltung als Kirchenpatron mit der Renovierung des Gotteshauses. Es wurde ein neues Dach, neue Altäre sowie eine Empore errichtet und der Turm wurde repariert.⁴⁸ Letztendlich erwies sich also die lange, mühsame und konfliktreiche Tätigkeit der beiden Bischöfe als erfolgreich.⁴⁹ Es muss noch erwähnt werden, dass sich das Verhältnis zwischen dem Bischof und der Diözese Tschanad nach dem Tod Nádasdys spürbar veränderte. Der 1730 ernannte Nachfolger Adalbert von Falkenstein wurde nicht als Bischof von Tschanad, sondern als Bischof des Temescher Banats angesehen (*ut jurisdictio illius episcopalis ultra limites praefati Banatus Temesiensis nequaquam extendatur; verum talis per limitem Banatus, Tibiscum nempe, Marusium et Alpes Transsylvaniae, cincta et terminata habeatur*).⁵⁰ Unter dieser Betrachtungsweise hatten also die Attribute und Charakterzüge von Nádasdy und Nesselrode wie standhaft, verteidigend, ordnungsbringend in der Realität durchaus eine gewisse Berechtigung.

Zoltán GÓZSY

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

MNL, BML,

IV.1008. Pécs szabad királyi városi rangra emelésével kapcsolatos iratok gyűjteménye [Aktensammlung bezüglich der Erhebung Fünfkirchens zur freien königlichen Stadt].

ÖStA,

KA,

HKR,

Protokoll Registratur (Prot. Reg.).

PKL,

Fasc. XIV. Nr. 14: Dispositiones Dioecesanae sub. Nr. 9.

parochos spectantibus, per suam Sacratissimam Majestatem, velut pietissimum Regem Apostolicum postliminii jure clementer resignanda, demisse et devote postulare potuisset. SZENTKLÁRAY, 1898, 78.

⁴⁸ TAKÁTS, 1930, 327.

⁴⁹ TAKÁTS, 1943, 86.

⁵⁰ SZENTKLÁRAY, 1898, 81.

PPL,

1719. 1: Instantia Episcopi Quinqueecclesiensis Comititis de Nesselrode ad Sacratissimam Regiam Caesareo Majestatem Dominum.

1719. 8: Acta processum et arrestationem Praepositi Stephani Kazó et Francisci Willh. Comit. a Nesselrod Episcopi Q.Ecclesiensis concernentia.

GEDRUCKTE QUELLEN

Conscriptio, 1733: Zoltán GÓZSY (Hg.), *Conscriptio ecclesiarum et parochiarum comitatus Baranyiensis et Comitatus Tolnensis anno 1733*, Pécs, 2012.

LITERATUR

ADRIÁNYI, 1986: Gabriel ADRIÁNYI, *Beiträge zur Kirchengeschichte Ungarns*, München, 1986.

ANGYAL, 1909: Pál ANGYAL, *Báró Nesselrode Vilmos püspök és főispán kora [Das Zeitalter des Bischofs und Obergespanns Baron Wilhelm von Nesselrode]*, in: Pécs-Baranyai Múzeum Évkönyve, 2 (1909), 63–67, 95–103.

BARANYAI, 1979: BARANYAI Béláné, *A két Nesselrode [Die zwei Nesselrode]*, in: Székesfehérvár évszázadai, 1688–1848, Bd. 4, Székesfehérvár, 1979, 43–48.

FALLENBÜCHL, 1994: Zoltán FALLENBÜCHL, *Magyarország főispánjai [Obergespane Ungarns]*, Budapest, 1994.

FORGÓ, 2019: András FORGÓ, *Kardinal Christian August von Sachsen-Weitz und der Herrschaftsantritt Karls VI., Zur Rolle ausländischer Geistlicher bei der Gestaltung der politischen Kultur Ungarns*, in: Maria-Elisabeth BRUNERT – Arno STROHMEYER – András FORGÓ (Hg.), *Kirche und Kulturtransfer. Ungarn und Zentraleuropa in der Frühen Neuzeit*, Münster, 2019, 69–85.

GÓZSY, 2005: Zoltán GÓZSY, *A Pécsi Egyházmegye nyugati határainak problémái a 18. század elején [Die Probleme der westlichen Grenzen der Diözese Fünfkirchen am Anfang des 18. Jahrhunderts]*, in: Tamás FEDELES – Szabolcs VARGA (Hg.), *A Pécsi Egyházmegye történetének forrásai*, *Seria Historiae Dioecesis Quinqueecclesiensis*, I, Pécs, 2005, 134–155.

GÓZSY, 2010: Zoltán GÓZSY, *Grenzen und Wirkungsradius der Rekatolisierung in Süd-Transdanubien nach der Osmanenzeit*, in: Rainer BENDEL – Norbert SPANNENBERGER (Hg.), *Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert*, *Kirche und Gesellschaft im Karpaten-Donauraum*, Berlin, 2010, 43–65.

GÓZSY, 2012: Zoltán GÓZSY, *Szigetvár története a 18. században [Geschichte von Szigetvár im 18. Jahrhundert]*, Szigetvár, 2012.

GÓZSY, 2014: Zoltán GÓZSY, *Az 1714. évi pécsi zsinat [Die Synode von Fünfkirchen im Jahr 1714]*, in: Margit BALOGH – Szabolcs VARGA – Lázár VÉRTESI (Hg.), *Katolikus zsinatok és nagygyűlések Magyarországon a 16–20. században*, *Seria Historiae Dioecesis Quinqueecclesiensis*, X, Budapest/Pécs, 2014, 167–182.

GÓZSY – VARGA, 2009: Zoltán GÓZSY – Szabolcs VARGA, *Kontinuitás és reorganizáció a pécsi egyházmegye plébániabálójátában a 18. század első évtizedeiben [Kontinuität und Reorganisation im*

- Pfarreinetz der Diözese Fünfkirchen in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts*], in: Századok, 143 (2009), 1123–1163.
- JUHÁSZ, 1959: Kálmán JUHÁSZ, *Der Raaber Bischofs-Probst Graf Ladislaus Nádasdy gestorben 1729*, in: Burgenländische Heimatblätter, 21 (1959), 46–54.
- KOLLER, 1812: Josephus KOLLER, *Historia Episcopatus Quinqueecclesiensis*, VII., Pest, 1812.
- KOSÁRY, 1980: Domokos KOSÁRY, *Művelődés a XVIII. századi Magyarországon [Bildung im Ungarn des 18. Jahrhunderts]*, Budapest, 1980.
- KÖVÉR, 2014: György KÖVÉR, *Biográfia és társadalomtörténet [Biografie und Gesellschaftsgeschichte]*, Budapest, 2014.
- LÜDTKE, 1994: Alf LÜDTKE, *Geschichte und „Eigen-Sinn“* in: Berliner Geschichtswerkstatt, Münster, 1994, 139–153.
- MAJTÉNYI, 2003: György MAJTÉNYI, *Önfejtés – a másik Németország történelme [Eigensinn – die Geschichte des anderen Deutschlands]*, in: Aetas, 18 (2003), 142–148.
- MIHALIK, 2017: Béla Vilmos MIHALIK, *Papok, polgárok, konvertiták. Katolikus megújulás az egri egyházmegyében (1670–1699) [Priester, Bürger, Konvertiten. Katholische Erneuerung in der Diözese Erlau]*, Budapest, 2017.
- SÖRÖS, 1912: Pongrác SÖRÖS, *Fogaraszöldy Nádasdy László gróf [Graf László Nádasdy von Fogaraszöld]*, in: Religio, 71 (1912), 180–182, 196–198, 213–214, 229–230.
- SZENTKLÁRAY, 1898: Jenő SZENTKLÁRAY, *A Csanád-Egyházmegyei plébániák története [Geschichte der Pfarreien der Diözese Tschanad]*, Bd. I, Temesvár, 1898.
- TAKÁTS, 1930: Endre TAKÁTS, *Hogyan lett Szeged püspöki székhely a XVIII. század elején? [Wie wurde Szeged am Anfang des 18. Jahrhunderts ein Bischofsitz?]*, in: Katolikus Szemle, 44 (1930), 318–332.
- TAKÁTS, 1943: Endre TAKÁTS, *Gróf Nádasdy László csanádi püspök [Graf László Nádasdy, Bischof von Tschanad]*, Szeged, 1943.
- TÓTH, 2014: Tamás TÓTH, *A Kalocsa-Bácsi Főegyházmegye 18. századi megújulása Patáchich Gábor és Patáchich Ádám idején (1733–1784) [Die Erneuerung der Erzdiözese Kollotschau-Batsch im 18. Jahrhundert in der Zeit von Gábor Patáchich und Ádám Patáchich (1733–1784)]*, Budapest – Kalocsa, 2014.

KIRCHENUNION UND ÜBERGANG IM GERICHTSWESEN IM NEU EROBERTEN SIEBENBÜRGEN

Der Prozess von Gabriel Nagyszegi und János Sárosi*

Im Zuge des Großen Türkenkrieges (1683–1699) erfolgte eine Umstrukturierung der Machtverhältnisse in Südosteuropa, sodass das unter osmanischem Einfluss stehende Fürstentum Siebenbürgen am Ende des 17. Jahrhunderts unter die Herrschaft des Hauses Habsburg geriet. Die Integration der neuen Provinz war mit einer katholischen Expansion verbunden.¹ Um der protestantischen Dominanz entgegenzuwirken, wurden ab den 1690er Jahren unterschiedliche Maßnahmen getroffen, von denen die Vereinigung der orthodoxen Bevölkerung Siebenbürgens mit der römischen Kirche hervorzuheben ist. Dabei kam es zwischen Rom, Wien, der siebenbürgischen katholischen und protestantischen Elite, der Jesuiten sowie der orthodoxen kirchlichen und weltlichen Vertreter der Region aufgrund unterschiedlicher Ansichten und Absichten zu Auseinandersetzungen.²

Im März 1697 unterschrieb Bischof Theophil eine Unionsdeklaration.³ Am 16. Februar 1699 wurde von Kaiser Leopold I. als Ergebnis von Verhandlungen ein Unionsdiplom für ‚Walachen‘,⁴ Griechen und Ruthenen in Ungarn,

*Die Fertigstellung des Beitrages ermöglichte das Projekt Nr. 121235, das mit der Unterstützung des Ungarischen Nationalen Forschungs-, Entwicklungs- und Innovationsfonds im Rahmen des PD 16 Förderprogramms realisiert wurde. Die Recherchen im Österreichischen Staatsarchiv wurden mit der Unterstützung des Collegium-Hungaricum-Stipendiums 2018 durchgeführt.

¹ Vgl. dazu: BÍRÓ, 2007, 117–133.

² Vgl. zusammenfassend: SUTTNER, 2008; GYÁRFÁS, 2007; LUKÁCS, 2003; I. TÓTH, 1998; VRIES, 1963. Neuere deutschsprachige Literatur zum Thema s. MARTE – IONIȚĂ – MÂRZA – STANCIU – SUTTNER, 2010; MARTE – IONIȚĂ – RAPPERT – STANCIU – SUTTNER, 2015.

³ Text der Deklaration: NILLES, 1885, 169–170. In der neuen Literatur wird auf mögliche Beweggründe von Theophil aufmerksam gemacht: der Einfluss des Jesuiten Pál Baranyi, die Entwicklung Theophils in die wirtschaftlichen Transaktionen der siebenbürgischen Aristokratie bzw. sein schlechtes Ansehen beim walachischen Woiwoden und beim walachischen Bischof. NAGY, 2018, 625–628.

⁴ Die Benutzung dieses Begriffs im Text basiert auf den zeitgenössischen lateinischen Quellen und bedeutet im Kontext siebenbürgische Rumänen.

Kroatien, Slawonien und Siebenbürgen erlassen, das auch der siebenbürgischen Regierung zugeschickt und im September im siebenbürgischen Landtag verkündet wurde. Nach der kaiserlichen Ernennung zum Bischof der siebenbürgischen Walachen am 19. März 1701 sowie einer neuen Weihe in Wien und der Approbation durch Rom wurde Athanasius Anghel am 25. Juni 1701 in Weißenburg/Alba Iulia/Gyulafehérvár feierlich in sein Amt eingesetzt.⁵

Die drastische Veränderung der konfessionellen Verhältnisse rief den Unmut der reformierten Kirche beziehungsweise der protestantischen Elite Siebenbürgens hervor. Denn die den unierten Popen angebotenen Privilegien waren mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbildungen verbunden, die sich für den protestantischen und insbesondere den reformierten Adel nachteilig auswirkten. Deshalb wurde am 14. April 1698 ein kaiserliches Dekret erlassen, das den Walachen eine freie Wahl der vier anerkannten Konfessionen ermöglichte und so den Weg zur Union mit einer der drei siebenbürgischen protestantischen Kirchen eröffnete, aber auch den Verbleib bei der Orthodoxie erlaubte. Außerdem wurden im Erlass den unierten Popen Vorrechte der Pfarrer der gewählten Konfession eingeräumt. Demgegenüber wurde einige Monate später – am 2. Juni 1698 – von Primas Leopold Kollonich eine Urkunde ausgefertigt, die diese Begünstigungen nur im Fall einer Union mit den Katholiken zusicherte.⁶ Überdies hat das Hauptkonsistorium der Reformierten im November 1700 für walachische Popen aus dem Komitat Hunyad einen Schutzbrief ausgestellt, damit diese weiterhin der reformierten Kirche angehören konnten.⁷ Des Weiteren unterstützten Gubernator György Bánffy, Kanzler Miklós Bethlen und Gubernialrat István Nálácsi den filocalvinistischen Bischofskandidaten namens Johann Czirka (Ioan/Iov Țirca).⁸

Der Unionsprozess der katholischen Kirche wurde auch von den orthodoxen Laien aus der Gegend von Kronstadt/Braşov/Brassó, Fogarasch/Făgăraş/Fogaras und Weißenburg behindert. Zwei Tage nach der Amtseinführung von Athanasius formulierten am 27. Juni 1701 die Vertreter der Orthodoxen

⁵ VRIES, 1963, 157–159, 170–176.

⁶ TRÓCSÁNYI, 1988, 63–64; I. TÓTH, 1998, 33; LUKÁCS, 2003, 814.

⁷ SIPOS, 2012, 211–221, 212–213; NAGY, 2018, 635–636.

⁸ DOBREI, 2010; VRIES, 1963, 161–163; I. TÓTH, 1998, 37–38. Zur Frage der siebenbürgischen Protestanten und der walachischen Union s. auch: GÜDOR, 2015, 479–485; SIPOS, 2005, 27–30; NAGY, 2018.

in und um Kronstadt und Fogarasch eine Erklärung gegen die Union. Der Akt wurde vom Voivoden der Walachei Konstantin Brâncoveanu unterstützt und ist mit der gegenseitigen engen wirtschaftlichen Verbindung zu erklären.⁹

DER PROTEST VON GABRIEL NAGYSZEGI

Der Widerstand von Kronstadt und Fogarasch setzte sich in Weißenburg fort. Schon im Juli 1701 beklagte sich die dortige orthodoxe Gemeinde (Walachen, Griechen und Raizen) beim siebenbürgischen Gubernium über Amtsmissbräuche von Bischof Athanasius. Diese betrafen die Begrenzung ihrer religiösen Praxis und die Einkerkerung von Adelligen aus ihrer Gemeinde.¹⁰ Der Konflikt verstärkte sich, als im September der orthodoxe Kleinadelige Gabriel Nagyszegi aus der gleichen Gemeinde schriftlichen Einspruch gegen die Union erhob. In seinem Protestbrief vom 25. September 1701 bezeichnete er sich als gesetzlicher Bevollmächtigter der Walachen in Siebenbürgen und im Partium und bezog sich auf den kaiserlichen Erlass vom 14. April 1698 über die freie Religionswahl. Er beklagte sich darüber, dass ihnen Bischof Athanasius ihre Kirchen genommen habe, ihre Pfarrer die Sakramente nicht spenden dürften und sogar ihre Toten ohne die üblichen Riten beerdigt werden müssten.¹¹ Schließlich droht er damit, dass sie ihre Tempel in ganz Siebenbürgen zurückerobern und auf ihren alten Ritualen beharren würden.¹² Er ließ diesen Text in vielen Exemplaren kopieren und verbreitete ihn überall im Lande, um für den nächsten siebenbürgischen Landtag eine Versammlung der Orthodoxen vorzubereiten.¹³

⁹ DUMITRAN, 2015, 698–737, 705–713, 719–721, 731; VRIES, 1963, 177–179; HURMUZAKI, 1881, 60–61.

¹⁰ NAGY, 2018, 632.

¹¹ DRAGOMIR, 1920. Annexe I.

¹² „nos templa nostra modo praevis a nobis obsignata, ubi clausa fuerint, per totam ditionem transylvanicam reservabimus, sacrumque nostrae professionis exercitium, prout antiquitus fuit observatum practicabimus, eidem professioni constantissime adhaerebimus [...]“ Ebd.

¹³ Zu den kopierten Exemplaren fügte er folgende Zeilen eigenhändig zu: *Chari filii, ita utimini hac protestatione ut Deo et hominibus placeat, et quando erunt comitia generalia, convenient dominationes vestrae ad instandum, quo plures poterunt vestrum praecipui*. Gutachten der Kommission für Siebenbürgen und kaiserliche Resolution, 6. und 11. November 1702; ÖStA, KA, HKR, Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 72–84.

Seine Aktion wurde vom kommandierenden General Siebenbürgens wie auch von Siebenbürgenexperten am Wiener Hof als höchstgefährlich eingestuft, was zu einem langwierigen Gerichtsprozess gegen den Urheber des Protests Nagyszegi und den Beglaubiger des Protestbriefs Protonotar János Sárosi führte. Obwohl dieser Doppelprozess seit dem 19. Jahrhundert in der historischen Forschung bekannt ist,¹⁴ unterblieb bisher eine komplexe Bearbeitung der Prozessakten und der dazugehörenden Quellen. Dabei sind nicht nur die Rekonstruktion der Ereignisse, sondern auch die Art und Weise der Ermittlung, die Meinungsäußerung der zuständigen Landes- und Zentralbehörden sowie der wichtigsten Akteure interessant, da diese die Konfrontation des rechtmäßigen Gerichtsverfahrens mit der politischen Zweckmäßigkeit beziehungsweise eine Übergangsphase im siebenbürgischen Justizwesen widerspiegeln.¹⁵

DIE ERKUNDIGUNGEN DURCH DEN KOMMANDIERENDEN
GENERAL RABUTIN (OKTOBER BIS DEZEMBER 1701)¹⁶

Nagyszegis Protestakt wurde vom kommandierenden General Jean-Louis Rabutin de Bussy als äußerst bedrohlich angesehen, was in unterschiedlichen Sicherheitsmaßnahmen seinen Ausdruck fand. Ende Oktober ließ er durch die Mitwirkung zweier Gubernialräte – des katholischen Schatzmeisters István Apor und des Hermannstädter Königsrichters Johannes Sachs von Harteneck – Nagyszegi verhaften und ins Hermannstädter Gefängnis überführen. Um den Aufruhr der Orthodoxen zu beruhigen, schickte er zwei Kompanien nach Weißenburg.¹⁷

In den ersten Monaten nach der Verhaftung Nagyszegis erfolgte eine von Rabutin geleitete Voruntersuchung unter Mitwirkung des kaiserlichen Militärs und der Offiziere der Stadt Hermannstadt/Sibiu/Nagyszeben. Die zwischen Oktober und Dezember 1701 verfassten und bei Ferdinand Bonaventura

¹⁴ HURMUZAKI, 1881, 60–71; NILLES, 1885, 255–256, 244–245, 337–339; DRAGOMIR, 1920, 41–63, Annexe Nr. 1–4; DUMITRAN, 2015, 713–719.

¹⁵ Eine ausführliche Bearbeitung mit Quellenausgabe ist geplant, hier können nur die Hauptereignisse und die wichtigsten Zusammenhänge aufgezeichnet werden.

¹⁶ S. ausführlich: SZIRTES, 2018.

¹⁷ DRAGOMIR, 1920, 49.

von Harrach, dem Präsidenten der Kommission für Siebenbürgen,¹⁸ eingegangenen Berichte des kommandierenden Generals Rabutin zeigen die ersten Vermutungen des Generals bezüglich der Protestaktion und deren Beweggründe.

Anfänglich meinte der General, dass der reformierte Kanzler Miklós Bethlen beziehungsweise Ladislaus Theodorus Dindár, der Sekretär des wallachischen Woivoden Brâncoveanu, dahinterstünden.¹⁹ Die schriftlichen und mündlichen Geständnisse des verhafteten Nagyszegi ließen aber ein ganz anderes Licht auf die Geschehnisse fallen. Demzufolge trat Nagyszegi nur im Namen der Weißenburger Orthodoxen auf, er protestierte lediglich gegen den unierten Bischof und Popen und wies bezüglich der Union auf die Möglichkeit einer Wahl der vier rezipierten Religionen hin. Der feierlich ausgestellte und versiegelte Protestbrief enthielt aber deutliche Ergänzungen, wodurch die Bewegung gefährlicher erschien: Hier wurde Nagyszegi als Beauftragter aller Orthodoxen von Siebenbürgen und dem Partium bezeichnet, die ihre Kirchen zurückerobern wollten. Nagyszegi, der laut Geständnis kein Latein konnte, verbreitete diesen ergänzten Text landesweit im guten Glauben, da er mit dem siebenbürgischen kaiserlichen Siegel versehen war und keiner der Gubernialräte von seiner Protestaktion abgeraten hatte.²⁰ Nach diesen Ausführungen Nagyszegis meinte Rabutin, dass der Protest vom unitarischen Protonotar

¹⁸ Das in der Literatur als „Kommission für Siebenbürgen“ (Sienell) bzw. „Siebenbürgische Konferenz“ (Trócsányi) bezeichnete Gremium wurde in den 1680er Jahren begründet und bestand aus der führenden Elite der Habsburgermonarchie, vor allem aus den Präsidenten der Zentralorgane. Es beschäftigte sich auf der höchsten Stufe mit siebenbürgischen Angelegenheiten. S. dazu: TRÓCSÁNYI, 1988, 29–143; SIENELL, 2001, 361–375. In den Quellen zum Nagyszegi-Prozess kommen unterschiedliche Bezeichnungen vor: *Deputation in rebus Transylvanicis*, *Ministerialis Deputatio in rebus Transylvanicis*, *Deputatio Transylvanica*, *Ministerialis ad res Transilvanicas ordinata Deputatio*.

¹⁹ [...] herr Grafe Bettblen Miklos mit herrn Dindar unter der hand sich eüfrig bemieben, die Wallachische Union zu zertrennen, und hiezue zum vorwandlichen Instrumentum den Gabriel Nagyszegy brauchen [...]. Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 19. Oktober 1701, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

²⁰ [...] ego admodum securus, et audax eram, putans quod cum tam solennis et sub sigillo Suae Maiestatis, ac prothonotario expediti, tantisque magnatibus communicati scripti copiarum disseminatione non peccare possim. Ego tanquam homo illiteratus, nunc etiam non intelligo protestationis contenta [...]. Geständnis von Gabriel Nagyszegi, Hermannstadt, 28. Oktober 1701, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

János Sárosi *mit höchststrafflicher Maliz* ergänzt (also gefälscht) wurde, weil er das Dokument beglaubigt hatte.²¹

Die nächste Episode erfolgte am 5. und 9. November 1701, als Nagyszegi vom Hermannstädter Gefängnis aus zwei lateinische Memoranden an Rabutin schickte. Darin wurde die Lage der siebenbürgischen Orthodoxen dargestellt und unter anderen damit gedroht, dass sie infolge der religiösen Erneuerungen vom Kaiser abfallen und an die Seite der Türken und Franzosen übertreten würden. Nagyszegi machte darauf aufmerksam, dass die siebenbürgischen Walachen die Möglichkeit hätten, in die orthodoxen Nachbarländer zu übersiedeln. Außerdem versuchte er, die Katholiken Siebenbürgens mit einem Angriff von außen einzuschüchtern, und wies auf die Notwendigkeit der Ernennung eines Leiters der siebenbürgischen Orthodoxen hin.²²

Rabutin meinte, dass diese neuerlichen Drohungen unter Druck vornehmer Protestanten, unter anderen des Hermannstädter Königsrichters Harteneck, entstanden seien. Er nahm an, dass *die herrn 7benbürger auf nichts mehrers gedencken, alß den außgang der Wällischen [Walachischen] Conjunctionen, zuerwarthen, welke wan sie jbl [...] außschlagen, die hierinige seditiose [faktiöse] Köpffe der 7benbürger nicht lang ihre jbl intentionirte gemüther an dag zugeben, warthen würden.*²³ Um dem vorzubeugen, schlug er vor: *daß man diesen boßbafften Nagyszegi auß der Sübenbürger hände in einen gutten Verhafft [...] nehmte, undt so dan ihn eindtweder mit gulden, oder mit aller schärffe der tortur dahin vermögen, daß er bekenne, wer der author aller dieser Sach, undt angespunnener so weith außsehender Conjunction seye, undt wer ihm zu einen so seditiosen werckh angestüfftet, undt sovern er [...] die Authores nicht entdekken wolte, man ihm offentlich [...] an leben stroffen solte [...].*²⁴

Ende November erhielt Rabutin neue wichtige Informationen zur Protestbewegung. Es stellte sich heraus, dass sich Nagyszegi schon vor seiner Aktion an Iosif Stoica, den orthodoxen Bischof des Komitats Maramuresch (1690–

²¹ Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 26. Oktober 1701; Gabriel Nagyszegi an Rabutin, [Oktober 1701]; Ebd. Beilage; Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 30. Oktober 1701, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

²² DRAGOMIR, 1920, 50–55; Ebd., Annexe Nr. 2–3.

²³ Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 13. November 1701, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

²⁴ Ebd.

1705), gewandt hatte,²⁵ der ihm seine Hilfe anbot.²⁶ Da der siebenbürgische Kanzler Miklós Bethlen auch die Stelle des Obergespans von Maramuresch innehatte, wurde er von Bischof Stoica von dem Briefwechsel in Kenntnis gesetzt. Stoica, der die Unterstützung der siebenbürgischen Protestanten genoss und die Tätigkeit von Johann Joseph De Camillis, dem unierten Bischof von Munkatsch/Mukatschevo/Munkács (1689–1706), behinderte, bat den Obergespan um seine Beförderung und versprach ihm dafür ein Geschenk.²⁷ Anhand des Briefes kam General Rabutin zum Schluss, dass Kanzler Bethlen Bischof Stoica zum Seelenhirten der siebenbürgischen Orthodoxen machen wollte: [...] *auf des Pischoffs Schreiben ist unter anderen zusehen, undt muthzumassen daß ihm der Bethlen Miklós daß hiesige Pisthumb angetragen haben müesse [...]*.²⁸ In diesem Zusammenhang hat er auch auf die Gefahr einer überregionalen Auswirkung hingewiesen: *So ist demnach mein geringes erachten, zuglauben, daß des Nagyzegi Protestation den Effect nicht allein in Sübenbürgen, sondern in allen diesen landt angränzten die griegische Relligion professirenden Provinzien gemacht habe, undt eines daß andere nach sich zuziehen scheint*.²⁹

²⁵ *Passi sumus in ecclesia nostra ruinam magnam propter unionem per Athanasium episcopum Albensem factam, qui nos ad quatuor puncta cum Romana Catholica Ecclesia tenenda cogit, quae puncta nostra omnino in se ecclesia non habet, nec admittit [...]. Quare rogamus reverendissimam dominationem consilium pro directione animarum nostrarum quam proxime ferendum [...].* [Gabriel] Nagyszegi [an Iosif Stoica], o. O., 13. September 1701 (Zeitgenössische Übersetzung aus dem Rumänischen), Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 23. November 1701, Beilage, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

²⁶ [...] *in veritate dico nullus unitus vel uniendus salvabitur; sed omnes anathemae sunt, si itaque juvamen aliquod necesse vos habueritis, accurrite ad nos, grato animo faciemus, et adjuvabimus.* Joseph [Stoica an Gabriel Nagyszegi], 20. Oktober 1701, Segin [Máramarossziget/Sighetu Marmației], Ebd.

²⁷ *Reliqui Poppae, qui hactenus cum domino episcopo se non univerunt, intentiones videntes, nescientes quo confugere, quidam ex illis apud me etiam institerunt, audientes, quod in hoc comitatu adhuc Dei gratia in recta nostra religione conservati simus, forte cogitando, quod in mea praesentia abhinc ulterius etiam suam conservationem habere possint, scientes meum officium. Credo, quod nec Vallachiam, nec alios nobis similes in peregrinis regionibus requirent. Veram illustrissime domine, si etiam ad id aspirarem, absque illustritatis vestrae gratia et beneplacito tantum insufficiens sum, si illustritatis vestrae prudens beneplacitum accedet, gratiam ejusdem ab illustritate vestra tanquam supremo meo comite etiam expectabo. [...] pro moderna mea inope conditione decem martes, et nonaginta trutas offero.* Iosif Stoica [an Miklós Bethlen], Sziget, 31. Oktober 1701, Ebd.

²⁸ Rabutin an Harrach, o. O. [November 1701], Beilage zu: Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 23. November 1701, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

²⁹ Ebd.

Im Dezember 1701 wurde der General von István Haller, dem Präsidenten der Stände, darüber informiert, dass der Protestbrief mit vorherigem Einverständnis und Wissen der drei reformierten Gubernialräte Miklós Bethlen, István Naláczi und Sámuel Keresztesi verfasst wurde.³⁰

DIE UNTERSUCHUNG DURCH DIE LANDES- UND ZENTRALBEHÖRDEN (JANUAR BIS NOVEMBER 1702)

Trotz des großen Kreises der Verdächtigen konzentrierte man sich auf die zwei Hauptpersonen des Prozesses Gabriel Nagyszegi und János Sárosi. Der alte Protonotar wurde infolge eines kaiserlichen Reskripts vom 12. Dezember 1701 von seinem Amt enthoben und eingekerkert, um gegen ihn gemäß den Landesgesetzen einen Gerichtsprozess durchzuführen und das Urteil mit den Prozessakten noch vor Vollstreckung an den Wiener Hof zu schicken.³¹ Auf ähnliche Weise wurde am 24. Januar 1702 die Verhaftung der Mitstreiter Nagyszegis verordnet.³² Nach einem Bericht Rabutins an den Hofkriegsrat vom März 1702 musste die Verhandlung von Neuem begonnen werden, *weil- len im anfang, niemand vom land darzue gezogen worden*.³³

Um die neuen Verhöre durchzuführen, wurde ein Generalauditorleutnant namens Johann Edmund Selzer von Herbesheim nach Siebenbürgen beordert.³⁴ In seinem umfangreichen Bericht vom März 1702 beschreibt er erstmals ausführlich die Ereignisse des Nagyszegi-Protests beziehungsweise die Ergebnisse der in Hermannstadt durchgeführten Untersuchung.³⁵ Daraus geht hervor, dass Nagyszegi nach seiner Verhaftung auf Anordnung Rabutins durch den Hermannstädter Königsrichter Harteneck im Geheimen mehrmals verhört wurde. Erst darauf folgte die militärische Einvernahme Nagyszegis, der Alten der Weißenburger Orthodoxen (*seimores graeci Albajulienses*), des beteiligten Goldschmieds und der Gubernialkanzlisten. Der sich frei von jeder Schuld

³⁰ Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 11. Dezember 1701, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

³¹ MNL, OL, F 46, 1701/290. Über die Vollziehung der Verhaftung berichtete das Gubernium dem Kaiser am 17. Januar 1702, MNL, OL, B 2, 1702/8.

³² ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1702, Bd. 414. fol. 35v–36r, 46r; MNL, OL, F 46, 1701/296.

³³ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1702, Bd. 414. fol. 178v.

³⁴ ÖStA, KA, HKR, Prot. Reg. 1702, Bd. 416. fol. 32v; Prot. Exp. 1702, Bd. 414. fol. 126v–127r; ÖStA, FHKA, HFU, Sieb. 28. Januar 1702 (Kt. 12. fol. 46–47).

³⁵ Selzer an den Hofkriegsrat, Hermannstadt, 8. März 1702, ÖStA, KA, HKR, Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 47–57. [ferner: Selzers Bericht].

fühlende Nagyszegi bezichtigte dabei den Protonotar der Ergänzung des Protestschreibens und wollte trotz zweimaliger Folter keine Informationen über eine geplante Konspiration oder Verhetzung preisgeben. Bezüglich des Verhörs von Sárosi war Selzer der Meinung, dass ein verbindliches Gerichtsurteil vonseiten des Siebenbürger Guberniums nicht zu erwarten sei, denn es wurde *niemahlen in puncto tumultuariae seditionis, rebellionis, conspirationis aut in genere laesae maiestatis, ein exempel erfahren worden, daß daß löbliche Gubernium justitz verschafft: sondern underm vorwandt processus instituendi secundum leges patrias, iede noch abgeklagter [...] durchkommen*.³⁶ Selzer wollte deswegen alleine oder mit Einbeziehung von Deputierten des Guberniums eine Untersuchung gegen Sárosi durchführen, was aber vom Gubernium mit Hinweis auf die Landesgesetze verweigert wurde.³⁷ Der Generalauditorleutnant wies außerdem darauf hin, dass die Siebenbürger Walachen wegen ihrer großen Zahl sowie der Nachbarschaft und Nähe zur orthodoxen Walachei, zur Moldau und zu Russland sehr mächtig seien. Er finde das Verfahren des Guberniums in dieser Angelegenheit scheinheilig, da es den kommandierenden General nur recht zögerlich informierte sowie die beiden Hauptangeklagten nicht gleich verhaftete, und ging deshalb von der Mitwisserschaft der ‚Magnaten‘ des Guberniums Miklós Bethlen, István Nálaczi und Sámuel Keresztesi aus.³⁸ Er ging weiters davon aus, dass man der Wahrheit nicht näher kommen könne, solange das Gubernium gemäß den Landesgesetzen vorgehe. Nach der Beschreibung der Geschehnisse formulierte Selzer die wichtigsten Fragen zum Prozessverfahren, zu denen er auch seine eigene Meinung äußerte. Schließlich schlug er vor, – obwohl im Prozess des Aristokraten Sárosi und des Adligen Nagyszegi das Gubernium zuständig sei –, die Untersuchung von einer kaiserlichen Sonderkommission durchführen zu lassen. Sein Bericht, mit dem auch Rabutin

³⁶ Selzers Bericht 52v.

³⁷ S. auch: Das Gubernium an Selzer, Weißenburg, 1. März 1702, ÖStA, KA, HKR, Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 66–67. Der vom Gubernium erwähnte Gesetzesartikel (Approbatae Constitutiones Pars 2, Tit. 7. Art. 1.) reguliert das Prozessverfahren gegen Verräter und sagt aus, dass die Entscheidung während des aktuellen Landtags getroffen werden muss. *Approbatae*, 1653, 40–41.

³⁸ Er bezog sich dabei auf vom Ständepräsidenten István Haller erhaltene Informationen. Diese sollten im Hof schon bekannt gewesen sein, denn Rabutin wurde im Dezember 1701 von Haller über das Verhör seines walachischen Provisors von Weißenburg bezüglich Nagyszegis Angelegenheit informiert. Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 11. Dezember 1701, Beilage: István Haller [an Rabutin], Klausenburg, 4. November 1701, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

einverstanden war, wurde mit den beigelegten Akten am 19. März 1702 dem Hofkriegsrat zugesandt.³⁹

Nach einer Bittschrift von Sárosi verordnete Kaiser Leopold I. in seinem Dekret vom 13. Mai 1702 dem Gubernium, dem alten Protonotar zu seiner Rechtfertigung eine Reise nach Wien zu ermöglichen.⁴⁰ Sárosi wurde deshalb im Sommer 1702 in die Kaiserstadt geschickt.⁴¹ In seinem Empfehlungsbrief an Harrach hob Rabutin die bisherigen Dienste von Sárosi hervor, andererseits machte er darauf aufmerksam, dass dieser wertvolle Informationen über die Intrigen seiner Landsleute liefern könnte.⁴² Sárosi wandte sich an die Kommission für Siebenbürgen beziehungsweise bat mit Betonung seiner bisherigen treuen Dienste und der Beilegung seiner Beschreibung der Ereignisse um Harrachs Unterstützung.⁴³ Daraus geht hervor, dass Nagyszegi zuerst mit einem Protestbrief vor dem Protonotar erschien, der „schandbare Wörter“ und „schmachvolle Ausdrücke“ gegen Bischof Athanasius enthielt. Sárosi verweigerte die Beglaubigung des Textes und schlug Nagyszegi vor, eine sanftere Version ausstellen zu lassen, was dann auch durch einen Kanzlisten geschah und sogar vom Bischof Athanasius selbst akzeptiert wurde. Sárosi habe den Wortlaut dieser gemäßigten Variante weder verändert noch erweitert, da die Ausstellung solcher Urkunden die Aufgabe der Kanzlisten ist. Er habe dieses verfertigte (und inzwischen mit gefährlichen Ergänzungen versehene – Zs. Sz.) Zeugnis im Zuge des eiligen Geschäftsganges, ohne durchzulesen und in keinsten Weise in einer schlechten Absicht im guten Glauben besiegelt. Zudem sei ihm nicht bewusst gewesen, dass der Text in vielen Exemplaren kopiert und verbreitet werden sollte. Deswegen sei ihm nur ein leichter Fehler und keine schwere Sünde anzulasten, wofür er durch das fünfmonatige Gefängnis

³⁹ ÖStA, KA, HKR, Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 39.

⁴⁰ MNL, OL, F 46, 1701/326.

⁴¹ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1701, Bd. 414, fol. 395r, 404r–v, 524r.

⁴² *Von dießen mann können die machinationes seiner patrioten am fuchligsten vernommen werden, womit er anitzo bey so hart von ihnen erlittenen verfabren desto ebender herausbrechen dörrffte, (...) er bey vorgewesten troublen von denen siebenbürgischen magnaten nit allein nach der Ottomanischen Porten gebrauchet worden, sonderen auch hernach ihre meiste angelegenheiten durch ihm tractirt seint.* Rabutin an Harrach, 17. Juni 1702, Hermannstadt, ÖStA, AVA, FA Harrach, Kt. 291 (unter den Briefen aus Juni 1700 [!]).

⁴³ János Sárosi an die Kommission für Siebenbürgen, ÖStA, KA, HKR, Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 68–69; János Sárosi an Harrach. Ebd., fol. 70–71 (Kopie) bzw. ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 34 (Original).

und die Verletzung seiner Reputation genug gelitten habe.⁴⁴ Aus seinem Geständnis ging also nicht hervor, von wem die zweite, abgeschwächte Variante des Protestbriefs mit den bedrohlichen Hinzufügungen versehen wurde.

Die noch immer ungeklärte Angelegenheit wurde im Sommer 1702 von den Wiener Behörden wieder aufgenommen. Nachdem sie am 20. Juli in der Kommission für Siebenbürgen behandelt worden war,⁴⁵ schickte der Hofkriegsrat der siebenbürgischen Hofkanzlei am 25. Juli eine kurze Beschreibung der Geschehnisse (*Species facti*) mit Beilegung der Prozessakten zu. Darin wurde die Gefährlichkeit der Angelegenheit betont,⁴⁶ bezüglich des Prozesses drei Fragen gestellt und die Kanzlei angeordnet, ein Gutachten darüber zu formulieren und der Kommission für Siebenbürgen zuzuschicken. Im ersten Punkt wurde gefragt, ob Athanasius das Recht hatte, die Kirche der Weißenburger Nichtunierten zu schließen. Zweitens wurde die Frage gestellt, ob Nagyszegi rechtmäßig protestiert hat, welcher Sünden er beschuldigt wird und wie über ihn geurteilt werden muss. Die dritte Frage bezog sich auf das mögliche Urteil über Sárosi und das Verfahren wegen Fälschung, Majestätsbeleidigung, Hochverrat, Aufruhr, Konspiration, Tumult und ähnlicher Tatbestände gemäß den siebenbürgischen Landesgesetzen.⁴⁷

Aufgrund der Antworten zu diesen Fragen stellte die Hofkanzlei in ihrem Gutachten vom August 1702⁴⁸ fest, dass nach den Landesgesetzen die orthodoxe Gemeinde in Weißenburg das Recht hatte zu protestieren. Denn gemäß Gesetz sollte der religiösen Minderheit eines Ortes der Gebrauch einer Kirche ermöglicht werden. Im Hinblick auf die zweite Frage führte die Kanzlei aus, dass in Siebenbürgen die Erhebung einer öffentlichen Protestaktion erlaubt sei, und so auch Nagyszegi das Recht dazu hatte.⁴⁹ Sein Vergehen bestand

⁴⁴ *Species facti protestationis Nagyszegyanae coram prothonotario Transylvanico Sarosy institutae et extradatae, circumstantiis suis breviter descripta*. ÖStA, KA, HKR Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 20, 36.

⁴⁵ Aufzeichnung über die Sitzung der Kommission für Siebenbürgen vom 20. Juli 1702, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 345.

⁴⁶ *Quam gravis, et sive ob malignam intentionem, sive in modo agendi ipso, seditionem ac tumultum praeferens, adeoque periculi plenus casus [...]*, MNL, OL, B 2, 1701/229.

⁴⁷ MNL, OL, B 2, 1701/229. Auszug bei NILLES, 1885, 331–335.

⁴⁸ Die Siebenbürgische Hofkanzlei an die Kommission für Siebenbürgen, Wien, 17. August 1702, HKR Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 23–28 [ferner: Gutachten Hofkanzlei]. Eine kürzere, wahrscheinlich vorherige Version s. DRAGOMIR, 1920, Annexe 4.

⁴⁹ Bei den ersten zwei Fragen bezog sich die Kanzlei auf Appr. Const. Pars I. Tit. 1. Art. 7. bzw. Pars IV. Tit. 1. Art. 46. S. *Approbatæ*, 1653, 4–5, 188.

jedoch darin, dass er die Urkunden in vielen Exemplaren kopieren ließ, verbreitete und die Walachen aufrief, in großer Zahl beim nächsten Landtag zu demonstrieren. Außerdem dehnte er seine von den Weißenburger Orthodoxen erhaltene Bevollmächtigung unberechtigtweise auf alle nicht unierten Walachen Siebenbürgens aus. Die Absicht einer Aufwiegelung zum Aufruhr könne ihm allerdings anhand der Untersuchungen nicht bewiesen werden, außerdem habe seine Rückeroberungsandrohung der Kirchen zu keiner konkreten Handlung geführt. Deshalb könne er auch wegen dieses Deliktes nicht umfassend schuldig gesprochen werden.⁵⁰ „Aus politischen Überlegungen“ in Hinsicht auf den Stand in den benachbarten Ländern und zur Abschreckung schlug die Hofkanzlei jedoch schließlich vor, auf Anordnung des Guberniums und durch Mitwirkung des Fiskaldirektors in Siebenbürgen gegen Nagyszegi einen Prozess wegen der Absicht zur Aufwiegelung zum Aufruhr und zur Störung des gemeinsamen Friedens durchzuführen. Er hätte aber dennoch die Möglichkeit, beim Herrscher um Gnade zu bitten, die ihm unter bestimmten Bedingungen auch gewährt werden könnte.

Hinsichtlich der dritten Frage machte die Kanzlei bekannt, dass Fälschung, Hochverrat und ähnliche Verbrechen nach den siebenbürgischen Gesetzen durch Verlust von Kopf und Gütern bestraft werden.⁵¹ Ferner hob sie hervor, dass das siebenbürgische Recht die Verhaftung von Adeligen nur nach einem rechtmäßigen, vor dem Landtag geführten Prozess möglich macht.⁵² Andererseits bezog sie aber auch auf die Instruktion des Gubernators (1692), laut der bestimmte gewichtige Sünden wie Majestätsbeleidigung, Hochverrat usw. eine Ausnahme darstellen.⁵³

Im Hinblick auf die Anklage gegen Sárosi wegen Urkundenfälschung berief sich die Hofkanzlei auf die Geständnisse der Kanzlisten des Guberniums und meinte, dass die Protesturkunde von Nagyszegi selbst formuliert und den Schreibern diktiert wurde. Als Nagyszegi das Ergebnis vorgelesen wurde, habe er es approbiert. Die Erweiterung der Bevollmächtigung Nagyszegis erachtete sie als augenfällig und bezog sich auf ein Geständnis des Kanzleiangestellten Zsigmond Sándor, der seine diesbezügliche Täterschaft negierte und die Ver-

⁵⁰ *Nagyszegius, cancellariae hujus judicio, seditionis, vel tumultus concitandi alicujus conatus, omnino reus judicari, de jure regni posse, non censetur [...].* Gutachten Hofkanzlei, ebd.

⁵¹ Dabei berief man sich auf Appr. Const. Pars. II. Tit. 7. S. *Approbatae*, 1653, 40–42.

⁵² S. Appr. Cons. Pars I. Tit. VI. Art. 3. S. *Approbatae*, 1653, 77.

⁵³ ÖStA, KA, HKR, Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 29. S. SZÁSZ [1833], 409–419, Punkt 6.

antwortung auf Sárosi schob. Die Hofkanzlei vertrat jedoch die Auffassung, dass Sárosi statt Urkundenfälschung nur wegen Nachlässigkeit angeklagt werden könne, da er aus Unachtsamkeit die Bevollmächtigung von Nagyszegi auf das „walachische Volk“ (*gens Valachicae*) ausweitete. Ihm und eventuell den Kanzlisten sollte die Ablegung eines Reinigungseids (*juramentum purgatorium*) anbefohlen werden.⁵⁴

Nachdem die Angelegenheit von Nagyszegi und Sárosi in der Kommission für Siebenbürgen im Oktober mehrmals behandelt wurde,⁵⁵ setzte sie den Kaiser am 6. November mit einem Gutachten über den Prozess in Kenntnis und unterbreitete ihm einen Vorschlag hinsichtlich des Strafmaßes. Der Ausschuss brachte für Sárosi vor, dass er, sobald er über die Verbreitung der gefährlichen Protestnote informiert worden war, das Originalexemplar Nagyszegis an sich nahm und Gegenmandate ausschickte. Er war deshalb der Meinung, dass der Protonotar in puncto formale Fälschung nicht angeklagt werden könne. Hinsichtlich eines finalen Prozesses gegen Nagyszegi und des Reinigungseids von Sárosi war die Kommission mit der Hofkanzlei auf einer Linie und betonte, dass für Sárosi unter anderen der kommandierende General Rabutin und Kammerkommissar Seeau, das Gubernium, die Siebenbürgische Hofkanzlei, die katholischen Magnaten und der Klerus, ja sogar Bischof Athanasius eingetreten seien. So schlug sie dem Kaiser vor, Sárosi zu begnadigen. Es sollte ihm aber vorher von der Hofkanzlei klar gemacht werden, dass der ganze Vorfall wegen seiner politischen Brisanz und des schlechten Beispiels auch anders hätte ausgehen können. Kaiser Leopold I. bestätigte die Empfehlung der Kommission am 11. November 1702.⁵⁶

Die formelle Untersuchung der Weißenburger Protestaktion war vonseiten des Wiener Hofes mit dieser kaiserlichen Resolution im Großen und Ganzen abgeschlossen. Nachdem Sárosi im November 1702 in Wien den Reinigungseid abgelegt hatte,⁵⁷ wurde er wieder in sein Amt eingesetzt. Er starb jedoch

⁵⁴ Gutachten Hofkanzlei, Ebd. Die Geständnisse der Gubernialkanzlisten sind in den Prozessakten leider nicht erhalten geblieben, so konnte bis jetzt nicht rekonstruiert werden, wie im Detail die mäßige Variante des Protests mit den „gefährlichen Ergänzungen“ versehen wurde.

⁵⁵ Proponenda ex parte Consilii Bellici in Conferentia Transylvanica die 16. Octobris bzw. 30. Octobris (1702), ÖStA, AVA, FA Harrach, Kt. 345.

⁵⁶ Gutachten der Kommission für Siebenbürgen und kaiserliche Resolution, 6. und 11. November 1702., ÖStA, KA, HKR, Akten Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 72–84.

⁵⁷ Die Siebenbürgische Hofkanzlei an die Kommission für Siebenbürgen, Wien, 25. November 1702, MNL, OL, B 2, 1702/229/g.

schon im darauffolgenden Jahr.⁵⁸ Der Prozess von Nagyszegi wurde vor dem siebenbürgischen Landtag in den Jahren 1703 und 1704 fortgesetzt, aber infolge der Kriegsergebnisse des Rákóczi-Aufstands (1703–1711) nicht wirklich vollendet. Schließlich wurde Nagyszegi auf Initiative des Guberniums⁵⁹ durch die Verordnung des Hofkriegsrats (15. November 1706) im Jahr 1707 aus dem Hermannstädter Gefängnis entlassen und ihm wurde *die statt zum arrest verordnet*.⁶⁰

Eine unbeantwortete Frage bleibt nach wie vor die Beteiligung der von Rabutin schon im Herbst 1701 angegebenen Personen, die die Protestaktion mitinitiiert und beeinflusst haben sollen.⁶¹ Dass die ersten Vermutungen von Rabutin am Wiener Hof ernst genommen wurden, bezeugt eine Aufzeichnung des Hofkriegsrats von Anfang Juli 1702, die zur Vorbereitung der Sitzung der Kommission für Siebenbürgen diente: *Were nötig die relation über den Nagyszegischen inquisitionen process dermableins abzulesen und was mit ihm Nagyszeghy weiters zuthuen sie, zu resolviren. Doch darbey (si adsint Transylvani) zwey puncten nehmlich, was wider den fürsten von Wallachey super complicitate inquirirt worden und dann die attestation GG⁶² worinnen einige magnates conscii et approbatores der Nagyszeghischen protestation angegeben worden, aufzulassen*.⁶³ Dass der Hofkriegsrat die Untersuchungen über eine mögliche Involvierung des Fürsten der Walachei sowie der adeligen Protestanten vor den siebenbürgischen Institutionen verheimlichen wollte, weist auf eine außerordentliche Behutsamkeit hin.

Der reformierte Kanzler Miklós Bethlen, einer der wichtigsten Verdächtigen, dürfte sich darüber jedoch im Klaren gewesen sein. In seiner Lebensbeschreibung und seiner Korrespondenz scheint er sich gegen eine unausgesprochene Anklage bezüglich Nagyszegis Aktion zu verteidigen.⁶⁴ Obwohl seine

⁵⁸ ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1703, Bd. 418, fol. 389v.

⁵⁹ Die Siebenbürgische Hofkanzlei an das Gubernium, Wien, 25. Oktober 1706, MNL, OL, F 46, 1706/201; s. MNL, OL, B 2, 1706/39 (Konzept).

⁶⁰ ÖStA, KA, HKR, Akten Reg. 1706 November 197; ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp. 1707. Bd. 444, fol. 388v–389r.

⁶¹ In der Historiografie ist die Meinung bezüglich der Anteilnahme der Protestanten von Siebenbürgen seit dem 19. Jahrhundert bis heute feststellbar. S. SZIRTES, 2018, 351–352.

⁶² István Haller an Rabutin, Szentpál, 15. Dezember 1701, ÖStA, KA, HKR, Akten 1702 Exp. 1702 November Nr. 238, fol. 62–63 (Beilage Gg). Vgl. Rabutin an Harrach, Hermannstadt, 11. Dezember 1701, Beilage: István Haller an Rabutin, Klausenburg, 4. November 1701, ÖStA, AVA, FA Harrach Kt. 292.

⁶³ *Anno 1702 den 6. July in deputatione Transylvanica von des Kay. Hoffkriegsraths wegen vorzutragen*, ÖStA, KA, HKR, Akten Exp. 1703 März Nr. 313, fol. 8–9.

⁶⁴ SZIRTES, 2018, 352–353, 375.

diesbezügliche Tätigkeit aus den Prozessakten nicht bewiesen werden kann, ist seine Teilnahme gut vorstellbar. Er hat 1692 während der Unifizierung der siebenbürgischen Armenier eine Gegenposition vertreten.⁶⁵ Außerdem hatte er als Obergespan Einfluss auf das Komitat Maramuresch, das in dieser Zeit als Pufferzone zwischen Siebenbürgen und Oberungarn diente und dadurch eine Verbreitung der Union nach Siebenbürgen verhindern konnte.⁶⁶

Es ist merkwürdig, dass einige der im Nagyszegi-Prozess verdächtigten Mittäter während des offiziellen Prozesses nicht verhört wurden und nach einigen Jahren von der politischen Schaubühne Siebenbürgens verschwunden waren: Dindár, der Sekretär von Brâncoveanu wurde aus dem Land vertrieben,⁶⁷ der Hermannstädter Königsrichter Harteneck 1703 infolge eines Doppelprozesses hingerichtet,⁶⁸ Kanzler Bethlen wurde im Jahr 1704 verhaftet und Opfer eines langwierigen Prozesses.⁶⁹ Es ist gut vorstellbar, dass zu diesen Maßnahmen der bloße Verdacht beigetragen hat.⁷⁰

ZUSAMMENFASSUNG

Der Prozess von Nagyszegi und Sárosi spiegelt jedoch nicht nur die konfessionspolitischen Probleme des neu eroberten Siebenbürgens, sondern auch den provisorischen und Übergangscharakter des Rechtssystems. In den unterschiedlichen Gutachten ist einerseits eine Kontroverse zwischen dem Reichs- und dem siebenbürgischen Landesrecht, andererseits die Unerfahrenheit der Zentralbehörden bezüglich des Rechtssystems in der neu eroberten Provinz zu sehen.

Im Hinblick auf den Kirchengebrauch der Weißenburger Orthodoxen bezog sich der Generalauditor zum Beispiel auf einen Punkt des Augsburger Religionsfriedens von 1555, um aber gleichzeitig auch seine Unkenntnis in Sachen ungarischer Angelegenheiten hervorzuheben.⁷¹ Demgegenüber führte die Siebenbürgische Hofkanzlei in dieser Frage die *Approbatæ Constitutiones* an.

⁶⁵ NAGY, 2008, 269–277; NAGY, 2011, 296–300; NAGY, 2012, 145–151.

⁶⁶ GHITTA, 1994, 95–98.

⁶⁷ HURMUZAKI, 1881, 69; DRAGOMIR, 1920, 68.

⁶⁸ ZIEGLAUER, 1869.

⁶⁹ JUHÁSZ, 1945.

⁷⁰ Andererseits ist hervorzuheben, dass ein Teil der Nagyszegi-Prozessakten nicht erhalten geblieben ist.

⁷¹ *De imperio loquor, de Ungaria non admodum gnarus*. Selzers Bericht 54r–55r.

Selzer hatte außerdem vor, den Adeligen Sárosi trotz eines bestehenden Verbots gemäß den siebenbürgischen Gesetzen zu verhaften und zu verhören, was vom Gubernium allerdings verweigert wurde. Mit Sachverhalten und Fragen bezüglich der Art und Weise des Protestierens und besonders der Bestrafung von Majestätsbeleidigung und anderer gewichtiger Verbrechen beziehungsweise die Verhaftung von Adeligen hatten weder der Hofkriegsrat noch die Kommission für Siebenbürgen Erfahrung. Die Siebenbürgische Hofkanzlei führte ihre Meinung diesbezüglich wie auch über die Folter aus und wies dabei auf Eigenheiten des siebenbürgischen Rechtssystems hin.⁷² Aufgrunddessen schlug die Kommission für Siebenbürgen vor, die einander in vielen Punkten widersprechende ungarische und siebenbürgische Rechtsprechung anzupassen und zu vereinen und, als *Codex Leopoldinus* zu titulieren.⁷³ In seiner Resolution betonte Kaiser und König Leopold I. die Notwendigkeit einer Reform der ungarischen und siebenbürgischen Gesetze, wofür genug Gelehrte vorhanden seien. Jedoch stellte er heraus, dass diese *in Ungaricis et politicis* bewandert sein müssten, damit das *große Werk* auch Bestand hätte.⁷⁴

Die Vereinheitlichung der Strafprozesse innerhalb der Habsburgermonarchie verzögerte sich in der Tat bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Obwohl Maria Theresia 1769 – ähnlich wie in Ungarn – in Siebenbürgen die Adaptierung der 1768 erlassenen *Constitutio Criminalis Theresiana* verordnete, wurde das Gesetz 1774 – wie auch in Ungarn – noch immer nicht angewandt.⁷⁵ Bis zu den strafrechtlichen Reformen Josephs II. im Jahr 1787 bezog man sich in siebenbürgischen Strafprozessen auf unterschiedliche Rechtsnormen.⁷⁶

Zsófia SZIRTES

⁷² [...] *qui nec minimum nobilium tortura ad confitendum cogere permittit quia in Transylvania tortura est postquam aliquis convictus fuerit ex plebeis poenae et non processus seu inquisitionis species ut in jure civili*, Gutachten Hofkanzlei.

⁷³ Gutachten der Kommission für Siebenbürgen und kaiserliche Resolution, 6. und 11. November 1702. Ebd.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ KULCSÁR, 2014, 29.

⁷⁶ HAJDU, 1989, 226–230.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- ÖStA,
 KA,
 HKR,
 Akten.
 Protokoll Expedit (Prot. Exp.).
 Protokoll Registratur (Prot. Reg.).
 AVA,
 Familienarchiv Harrach (FA Harrach).
 FHKA,
 HFU,
 Siebenbürgische Kameralverhandlungen (Sieb.).
 MNL, OL,
 Erdélyi Kancelláriai Levéltár [Archiv der Siebenbürgischen Hofkanzlei],
 Erdélyi Kancellária regisztratórája [Registratur der Siebenbürgischen Hofkanzlei],
 Acta generalia (B 2).
 Erdélyi Kormányhatósági Levéltárak,
 Gubernium Transylvanicum (in politicis),
 Ügyiratok [Akten] (F 46).

GEDRUCKTE QUELLEN

- Approbatae*, 1653: *Approbatae Constituiones Regni Transylvaniae et Partium Hungariae eidem annexarum* [...], Varadini, 1653. (https://rmk.hungaricana.hu/hu/view/RMK_I_878/?r=o&pg=6&layout=s, letzter Zugriff: 29. April 2019).
 NILLES, 1885: Nicolao NILLES S. J., *Symbolae ad illustrandam historiam ecclesiae orientalis in terris coronae S. Stephani*, Bd. 1, Oeniponte, 1885.
 SZÁSZ, [1833]: Carolus SZÁSZ de Szemeria (Ed.), *Sylloge Tractatumum aliorumque actorum publicorum historiam et argumenta B. Diplomatis Leopoldini, Resolutionis item quae Alvincziana vocatur, illustrantium*, Claudiopolis, [1833].

LITERATUR

- BAHLCKE – ZACH (Hg.), 2007: Joachim BAHLCCKE – Krista ZACH (Hg.), *Kirche – Staat – Nation. Eine Geschichte der katholischen Kirche Siebenbürgens vom Mittelalter bis zum frühen 20. Jahrhundert. Az Erdélyi Katolicizmus múltja és jelene. Aus dem Ungarischen von Juliane Brandt, Erzsébet Sock, Michael Sock und Adalbert Tóth. (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, Wissenschaftliche Reihe (Geschichte und Zeitgeschichte), Bd. 98, München, 2007.*

- BÍRÓ, 2007: Vencel BÍRÓ, *Der Herrschaftswechsel (1690–1716)*, in: BÄHLCKE – ZACH (Hg.), 2007, 117–133.
- DOBREI, 2010: Florin DOBREI, *Iov Țirca (Circa) – un ierarh contestatar al unirii românilor ardeleni cu Biserica Romei. Iov Țirca (Circa) – Ein Hierarch und Gegner der Union der Siebenbürger Rumänen mit der Kirche Roms*, in: MARTE – IONIȚĂ – MĂRZA – STANCIU – SUTTNER (Hg.), 2010, 322–347.
- DRAGOMIR, 1920: Silviu DRAGOMIR, *Istoria Desrobirei Religioase a Românilor din Ardeal în secolul XVIII [Die Geschichte der religiösen Befreiung der siebenbürgischen Rumänen im 18. Jahrhundert]*, Bd. 1, Sibiu, 1920.
- DUMITRAN, 2015: Daniel DUMITRAN, *Forme ale definirii identitare în Transilvania veacului al XVIII-lea. Exemplul românilor neuniți. Formen der Identitätsbestimmung in Siebenbürgen im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Nicht-Unierten Rumäne*, in: MARTE – IONIȚĂ – RAPPERT – STANCIU – SUTTNER (Hg.), 2015, 698–737.
- GHITTA, 1994: Ovidiu GHITTA, *The Problem of the region of Maramureș within the relations between the bishops of Alba Iulia-Făgăraș and Mukacevo in the beginning of the XVIIIth century. Implications of a controversy*, in: Colloquia. Journal of Central European History, 1 (1994), 95–113.
- GÚDOR, 2015: Kund Botond GÚDOR, *Protestantismul transilvănean în secolul al XVIII-lea. Der siebenbürgische Protestantismus im 18. Jahrhundert*, in: MARTE – IONIȚĂ – RAPPERT – STANCIU – SUTTNER (Hg.), 2015, 448–527.
- GYÁRFÁS, 2007: Elemér GYÁRFÁS, *Die Union der Siebenbürger Rumänen. Der Aufbau einer griechisch-katholischen Kirchenorganisation*, in: BÄHLCKE – ZACH (Hg.), 2007, 137–156.
- HAJDU, 1989: Lajos HAJDU: *Bűnözés és büntetőbíráskodás Erdélyben (valamint a Partiumban) a jozefinista büntetőjogi reformok előtti években [Kriminalität und Strafgerichtsbarkeit in Siebenbürgen (und im Partium) in den Jahren vor den josephinistischen strafrechtlichen Reformen]*, in: Levéltári Közlemények, 60 (1989), 219–321, 226–230.
- HURMUZAKI, 1881: Eudoxius Freiherr von HURMUZAKI, *Fragmente zur Geschichte der Rumänen*, Bd. 2, București, 1881.
- JUHÁSZ, 1945: István JUHÁSZ, *Bethlen Miklós politikai pere [Der politische Gerichtsprozess von Miklós Bethlen]*, Kolozsvár, 1945.
- KULCSÁR, 2014: Krisztina KULCSÁR: *Idegenként a Hétszemélyes Tábla élén. Albert szász-tescheni herceg elnöksége (1766–1781) [Als Fremde auf der Spitze der Septemviraltafel. Das Präsidium von Herzog Albert von Sachsen-Teschen (1766–1781)]*, in: Kinga BÓDINÉ BELEZNAI (Hg.), *A Kúria és elnökei I. (Bibliotheca Curiae)*, Budapest, 2014, 17–32.
- LUKÁCS, 2003: Olga LUKÁCS: *Habsburg valláspolitikai Erdélyben a XVII–XVIII. század fordulóján [Habsburgische Religionspolitik in Siebenbürgen an der Wende vom XVII. zum XVIII. Jahrhundert]*, in: Hadtörténelmi Közlemények, 116 (2003), 803–823.
- MARTE – IONIȚĂ – MĂRZA – STANCIU – SUTTNER (Hg.), 2010: Johann MARTE – Viorel IONIȚĂ – Iacob MĂRZA – Laura STANCIU – Ernst Christoph SUTTNER (Hg.), *Die Union der Rumänen Siebenbürgens mit der Kirche von Rom, Bd. 1. Von den Anfängen bis 1701. Unirea Românilor Transilvăneni cu Biserica Romei, Vol. 1. De începuturi până în anul 1701*. București, 2010.
- MARTE – IONIȚĂ – RAPPERT – STANCIU – SUTTNER (Hg.), 2015: Johann MARTE – Viorel IONIȚĂ – Wolfgang Nikolaus RAPPERT – Laura STANCIU – Ernst Christoph SUTTNER (Hg.), *Die Union der Rumänen Siebenbürgens mit der Kirche von Rom, Bd. 2. Von 1701 bis 1761. Unirea Românilor Transilvăneni cu Biserica Romei, Vol. 2. De la 1701 până în anul 1761*, București, 2015.

- NAGY, 2008: Kornél NAGY, *Emlékirat az erdélyi örmények egyházáról (Az 1693. évi Fidelis relatio) [Denkschrift über die Kirche der siebenbürgischen Armenier. (Die Fidelis relatio aus dem Jahr 1693)]*, in: Történelmi Szemle, 50 (2008) 2, 251–285.
- NAGY, 2011: Kornél NAGY, *Az erdélyi örmények hitvallása 1692-ből [Das Glaubensbekenntnis der siebenbürgischen Armenier aus dem Jahr 1692]*, in: Történelmi Szemle, 53 (2011) 2, 283–313.
- NAGY, 2012: Kornél NAGY, *Az erdélyi örmények katolizációja (1685–1715) [Die Katolisierung der siebenbürgischen Armenier (1685–1715)]*, Budapest, 2012.
- NAGY, 2018: Levente NAGY, *Kálvinista és/vagy katolikus unió. A reformáció belyzete az erdélyi románok közt a 17. század végén [Kalvinistische und/oder katholische Union. Die Lage der Reformation unter den siebenbürgischen Rumänen am Ende des 17. Jahrhunderts]*, in: Századok 152 (2018) 3, 623–650.
- SIENELL, 2001: Stefan SIENELL, *Die geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I. Personelle Strukturen und Methoden zur politischen Entscheidungsfindung am Wiener Hof*, Frankfurt am Main, 2001.
- SIPOS, 2005: Gábor SIPOS, *Unirea religioasă și antecedentele ei în relațiile calvino-ortodoxe din Transilvania (1660–1710) [Die religiöse Union und ihre Vorgeschichte in den calvinistisch-orthodoxen Beziehungen von Siebenbürgen]*, in: Annales Universitatis Apulensis Series Historica, 9 (2005) 2, 27–30.
- SIPOS, 2012: Gábor SIPOS, *A reformáció továbbélése a hátszegi románok között [Das Weiterleben der Reformation unter den Rumänen von Hatzeg]*, in: DERS., *Reformata Transylvania. Tanulmányok az erdélyi református egyház 16–18. századi történetéhez*, Kolozsvár, 2012, 211–221.
- SUTTNER, 2008: Ernst Christoph SUTTNER, *Die Siebenbürger Kirchenunion an der Wende zum 18. Jahrhundert*, in: Annales Universitatis Apulensis. Series Historica, 12 (2008) 1, 7–41.
- SZIRTES, 2018: Zsófia SZIRTES, *A románok vallási uniója Rabutin főparancsnok szemével. Nagyszegi, Sztojka és a protestáns elit 1701-ben [Die religiöse Union der Rumänen aus der Sicht des kommandierenden Generals Rabutin. Nagyszegi, Sztojka und die protestantische Elite im Jahr 1701]*, in: Dávid DIÓSI – József MARTON (Hg.), *Catholice reformare. A katolikus egyház a fejedelemség korában [Die katholische Kirche in der Fürstenzeit]*, Budapest/Kolozsvár, 2018, 343–381.
- I. TÓTH, 1998: Zoltán I. TÓTH, *Az erdélyi román nacionalizmus első százada 1697–1792 [Das erste Jahrhundert des siebenbürgisch-rumänischen Nationalismus 1697–1792]*, Csíkszereda, 1998.
- TRÓCSÁNYI, 1988: Zsolt TRÓCSÁNYI, *Habsburg-politika és Habsburg-kormányzat Erdélyben 1690–1740 [Die Politik und Verwaltung Habsburgs in Siebenbürgen 1690–1740]*, Budapest, 1988.
- VRIES, 1963: Wilhelm de VRIES, *Die Union der Rumänen (1697 bis 1701)*, in: DERS., *Rom und die Patriarchate des Ostens. Unter Mitarbeit von Octavian BÂRLEA, Josef GILL, Michael LACKO*, Freiburg/München, 1963, 132–180.
- ZIEGLAUER, 1869: Ferdinand von ZIEGLAUER, *Harteneck, Graf der sächsischen Nation, und die siebenbürgischen Parteikämpfe seiner Zeit. 1691–1703*, Hermannstadt, 1869.

INTEGRATION UND MODERNISIERUNG

Die Entstehung und Entwicklung der griechisch-katholischen Kirchen im Königreich Ungarn im 17. und 18. Jahrhundert*

Die Prozesse, die im Ungarn des 17. Jahrhunderts zur Gründung der griechisch-katholischen Kirchen führten, werden im Kontext der Konfessionalisierung der Frühen Neuzeit deutbar. Gemäß dem europäischen Muster unterlag die katholische Kirche in Ungarn der Frühen Neuzeit einem Modernisierungsprozess, der dazu führte, dass sie in Bezug auf das Kirchenleben das Niveau des europäischen Katholizismus erreichte und dazu fähig war, entsprechende Antworten auf die Herausforderungen jener Zeit zu geben. Die Christen des byzantinischen Ritus, die einen bedeutenden Anteil im Königreich Ungarn ausmachten, wurden eigentlich erst dann für die katholische Kirche interessant, als sie wesentliche Elemente des tridentinischen Reformprogramms übernahm und dadurch ihre Reihen ordnen konnte und sogar zu einem deutlichen Raumgewinn gegenüber dem Protestantismus kam. Der in seinem Selbstgefühl und personalmäßig verstärkte ungarische Katholizismus – der die politische Unterstützung des Wiener Hofstaates im Rücken hatte –, richtete sein Augenmerk erst ab der zweiten Hälfte der 1630er Jahre ernsthaft auf die Orthodoxen, die in den nordöstlichen Komitaten des Königreichs lebten, und schließlich in den letzten Jahrzehnten und gegen Ende des Jahrhunderts auf die Gemeinschaften des byzantinischen Ritus im Partium und in Siebenbürgen.¹

Zunächst möchte ich eine grundlegende Frage klären. Unter dem Begriff „Union“ versteht man eine Einheit oder die Bildung einer Einheit zwischen den Christen des byzantinischen Ritus und Rom. Das heißt, den Vorgang, während dessen die Gemeinschaften des byzantinischen Ritus – unter Beibehaltung ihrer eigenen Traditionen – den Primat des Papstes und die Lehre der katholischen Kirche anerkennen. Durch die Akzeptanz des römischen Papstes

* Die Fertigstellung des Beitrages ermöglichte das Projekt MTA-SZAGKHF (Hungarian Academy of Sciences – St Athanasius Greek Catholic Theological Institute) Lendület Greek-catholic Heritage Research Group.

¹ Zur Entstehung der griechisch-katholischen Kirche in Nordostungarn s. VÉGHSEŐ, 2011.

und die Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses kommt die Union zustande und es entwickelt sich die jeweilige griechisch-katholische Kirchengemeinschaft. So war es auch bei der Entstehung der griechisch-katholischen Kirchen des Königreichs Ungarn. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass der Heilige Stuhl die ungarischen Unionen nicht aktiv initiierte, sondern lediglich in den meisten Fällen – oft sogar mit Verspätung – auf die Ereignisse reagierte. Dies ändert aber nichts am Wesentlichen, denn die lokalen Vertreter der katholischen Kirche konnten nach gültigem Recht auch ohne Wissen und Vollmacht des Papstes und der Kurie eine Union anregen. Dieser Umstand unterstreicht, dass man neben der Dynamik der Ereignisse vor allem die lokalen Kirchenvertreter, die ungarische Gesellschaft und die ungarische (Kirchen-)Politik zum Handeln anregen musste.²

Zur Beantwortung der Frage, warum letzten Endes die Aufmerksamkeit der Katholiken auf die Gläubigen des byzantinischen Ritus gerichtet wurde, muss man grundsätzlich zwei Aspekte in Betracht ziehen:

1. Die Bevölkerung hat selbst erkannt, dass im Kirchenleben eine qualitative Veränderung stattfinden musste. Die von Péter Pázmány geprägte Ära hat die Struktur des ungarischen Katholizismus grundsätzlich umgestaltet. Aufgrund der Adaptation des jesuitischen Bildungssystems, das sich im westlichen Teil des europäischen Kontinents bereits bewährte und durchgesetzt hatte, und von Schulungen der Geistlichen im Ausland – vor allem in Rom – ist das geistige Niveau des katholischen Klerus spürbar gestiegen. Die Einführung und Anwendung der Normen des Konzils von Trient (bei Provinzial- und Plenarkonzilien) führte zu einer Verbesserung der Kirchendisziplin. Der tridentinische Katholizismus mit seiner Anschauung und seinem Instrumentar schien also für die Zeitgenossen ein funktionsfähiges Modell zu sein, das wirklich in der Lage ist, eine Kirche aus einer derart tiefen Krise zu führen, wie diejenige, in der sich der ungarische Katholizismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befand. Das war nicht nur die Wahrnehmung von Klerikern, sondern auch die der hochadeligen Familien, die gerade in diesen Jahren und Jahrzehnten zur katholischen Kirche zurückkehrten. Nun musste der nächste Schritt gesetzt werden, wollte man eine längerfristige Perspektive gewährleisten. Es galt zu prüfen, wie dieses erprobte Konzept auch in der Gemeinschaft der byzantinischen Christen, die sich in einer tiefen Krise befand, angewendet werden könnte, um dadurch eine positive Entwicklung voranzutreiben. Prälaten, Priestern und Ordensleuten sowie Laien (Vertreter hochadeliger

²S. VÉGHSEŐ, 2015, 151–185.

Familien) war es bewusst, dass für die Modernisierung der byzantinischen Gemeinschaften, die in ihren Diözesen und auf ihren Landgütern lebten, die Etablierung der griechisch-katholischen Kirchen notwendig war.

2. Wir dürfen jedoch auch nicht vergessen, dass diese Ära noch eine Zeit religiöser Auseinandersetzungen war. In diesem Prozess haben sich zwar die interkonfessionellen Grenzen gefestigt und die Kirchenverwaltungseinheiten der verschiedenen Glaubensrichtungen sind erhalten geblieben (Katholizismus) oder neu entstanden (Protestantismus). Aber die zwei sich gegenüberstehenden Blöcke haben nicht darauf verzichtet, das eigene Lager und den eigenen Einfluss zu Lasten des anderen zu erweitern und zu erhöhen. Im 17. Jahrhundert konnten aber nur die Katholiken bedeutende Zuwächse erzielen, und zwar meistens durch persönliche Einflussnahme (die Katholisierung von Adelshäusern), jedoch auch durch den Einsatz von Gewalt (sog. Trauerjahrzehnt der 1670er Jahre). In der Zeit der Glaubenskämpfe warf man deshalb auch ein Auge auf die byzantinischen Christen, die zwischen den beiden Lagern eingeklemmt und fast völlig schutzlos waren. Auf Seiten der Katholiken war zweifellos auch die „Abwehr der protestantischen Gefahr“ eine Motivation, nämlich die Verhinderung, dass die reformierte Kirche – durch den Einfluss der siebenbürgischen Fürstenfamilie Rákóczi mit ihren riesigen Landgütern – Wege zu den Christen des byzantinischen Ritus findet.³ Angesichts der Tatsache, dass auf diesen Anwesen der Rákóczi-Familie eine große Anzahl von Christen des byzantinischen Ritus lebte (zum Beispiel auf dem Munkatscher Landgut, an dessen Sitz unter grundherrlicher Gewalt auch der Munkatscher Bischof residierte), war die Angst der Katholiken nicht ganz unbegründet. Obwohl der Geist der Reformation weit entfernt vom Kirchenbild und der Anschauung der Christen des byzantinischen Ritus war, schloss dies a priori nicht aus, Zwischenlösungen zu finden, wonach die Gemeinschaften des byzantinischen Ritus *de facto* unter die strenge Kontrolle der Reformierten Kirche gelangt wären.⁴

Der (gute) Wille zur Modernisierung und die Logik des konfessionellen Wetteiferns sind also gleichermaßen unter den Beweggründen der Vertreter der ungarischen katholischen Kirche nachweisbar. Die Notwendigkeit der Erneuerung und der Reformierung stand außer Frage, wie dies zeitgenössischen Quellen zu entnehmen ist.⁵ Die Katholiken und Protestanten, die das

³ NAGY, 2018, 623–650.

⁴ LACKO, 1965, 142.

⁵ TUSOR, 2002, 200–242; VÉGHSEŐ, 2009, 45–52.

Leben der Christen des byzantinischen Ritus kannten und darüber berichteten, waren sich einig, dass sich die Kirche in einer tiefen Krise befand, woraus sie sich nur mit Hilfe von außen erholen konnte. Die Gläubigen des östlichen Ritus, die auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn lebten, konnten ernsthafte Impulse zur Neugestaltung ihres Kirchenlebens jedoch weder aus dem Süden, sprich von der Orthodoxie der Balkanländer, die von den Türken unterdrückt wurden,⁶ noch vom Norden, also von der sich gerade formenden griechisch-katholischen Kirche des Königreichs Polen, noch von der ebenfalls kriselnden ruthenischen und russischen Orthodoxie⁷ erwarten.

Nachdem die in der nordöstlichen Region des Königreichs Ungarn lebenden Orthodoxen Einblick in das Leben der umliegenden orthodoxen Kirchen gewinnen konnten, mussten sie feststellen, dass einerseits auch sie mit ernsthaften inneren Problemen zu kämpfen hatten und andererseits die „Öffnung nach Westen“ von diesen Kirchen ab ovo gar nicht abgelehnt wurde.

Die Priester und Gläubigen der Diözese von Munkátsch/Mukatschevo/Munkács waren also völlig auf sich alleine gestellt und konnten auf keine Unterstützung von außerhalb hoffen und mussten zudem erkennen, dass das Niveau ihres Kirchenlebens mit dem der umliegenden Konfessionen nicht vergleichbar war und der Rückstand immer größer wurde. Während sich die Katholiken und Protestanten auf ein funktionierendes institutionelles System im Bereich der Priester- und Seelsorgerausbildung stützen konnten, erfolgte die Schulung des Priesternachwuchses auf dem Gebiet der Diözese von Munkatsch auf Pfarreiebene. Der Pfarrer nahm seinen Sohn, Schwiegersohn oder den Sohn eines Landwirtes aus dem Dorf zu sich und vermittelte ihm das Wissen, das auch er auf diese Weise erlangt hatte. In der Nähe von Klöstern wurde es später üblich, dass diese Vorbereitung von Ordensleuten durchgeführt wurde. Diese war auf die Erlangung der Schreib- und Lesekompetenz sowie auf das Zelebrieren der Messe begrenzt. Vor seiner Weihe hat der Bischof den Kandidaten geprüft, konnte aber aufgrund der spärlichen Ausbildung natürlich keine hohen Ansprüche an die zu Weihenden stellen.

Aufgrund des gesellschaftlichen Status der Christen des byzantinischen Ritus war deren Integration im Hinblick auf die Erneuerung des Kirchenlebens mit Hindernissen verbunden. Die orthodoxen Priester standen quasi unter Leibeigenschaft und hatten keine Privilegien und Freiheiten, die eine Weiterentwicklung ihres geistigen und geistlichen Horizonts hätten ermöglichen

⁶ MOLNÁR, 2009, 25–36.

⁷ FLOROVSKY, 1987, 53.

können. Es galt bereits als Zugeständnis, wenn es ein Grundherr erlaubte, dass sich ein Priester von seinen Frondiensten loskaufte. Und es gab zahlreiche Fälle, in denen ein Amtmann den Priester während des Gottesdienstes sozusagen vom Altar weg zur Verrichtung von Arbeiten heranzog.⁸ Sogar ihr Kirchenoberhaupt, der Bischof von Munkatsch, lebte in einer solchen Abhängigkeit. Der jeweilige Eigentümer des Munkatscher Landgutes konnte nach Herzenslust über die persönliche Freiheit des im Munkatscher Kloster residierenden Bischofs verfügen. Er bestimmte, wen er in den Bischofsstuhl erhob. Unliebsame Bischöfe ließ er ins Gefängnis werfen oder vertreiben. Ermöglicht wurde all dies dadurch, dass die Diözese von Munkatsch *de jure* nicht existierte, es gab keine kanonische Gründung. Der Vorsteher des Klosters von Munkatsch, mit der Zeit in bischöflichem Rang, übte über die orthodoxen Gemeinschaften, deren Anzahl immer größer wurde, aufgrund des Gewohnheitsrechts Jurisdiktion aus, die ihm durch einen grundherrlichen Schutzbrief gewährt wurde. Hierzu sei noch angemerkt, dass auch die gesellschaftliche Schichtung der in der Region lebenden Christen des byzantinischen Ritus ein völlig einseitiges Bild zeigte: Bürgertum, Adel und Militär waren nicht existent.⁹

Wenn man bedenkt, wie groß die Bedeutung der konfessionellen Bildung, darunter fällt auch die Priesterausbildung, für die Stabilität der Kirchenverwaltung sowie für die Rolle des öffentlichen Rechts und der gesellschaftlichen Einbettung in der Zeit der Konfessionalisierung war, können wir abschätzen, wie gering die Aussichten auf eine selbstständige Erneuerung der Gemeinschaften des byzantinischen Ritus waren. Sie benötigten – wie bereits erwähnt – unbedingt externe Hilfe, die sie – in einer für sie annehmbaren Weise – nur *von der katholischen Kirche* und *durch die katholische Kirche* erhalten konnten. Die reformierten siebenbürgischen Fürsten waren sich zwar bewusst, dass Reformen notwendig waren, aber außer der Formulierung von Reformzielen haben sie nicht viel unternommen.¹⁰

Dagegen konnte György Lippay, der 1637 zum Bischof von Erlau/Eger ernannt wurde, eine viel attraktivere und lebensfähigere Alternative anbieten. Der Oberhirte von Erlau, seit 1635 königlicher Kanzler und deshalb mit Staats- und Regierungsangelegenheiten vertraut, hatte erkannt, dass diese Kirchengemeinschaft und deren Gesellschaftsschicht nur durch einen radikalen Umbruch eine Chance auf eine Neustrukturierung hatte. In einem Bericht, den er

⁸ HODINKA, 1911, 390–393.

⁹ TUSOR, 2002, 205.

¹⁰ HODINKA, 1911, 54–59.

1654 nach Rom schickte, wiederholte er die Feststellung, die er bereits 1642 im Königsrat formuliert hatte: Die „russinische Angelegenheit“ liege niemandem am Herzen, keiner kümmere sich um die Diözese von Munkatsch, weil sie Schismatiker seien und auch die Übergriffe der Munkatscher Grundherren als Angelegenheiten zwischen Ketzer und Schismatiker betrachtet würden.¹¹ Lange Zeit war den zuständigen Organen in Wien und den katholischen bischöflichen Zentren die Situation der Orthodoxen nicht wichtig. Sie waren Schismatiker, galten also nicht als eine Gesellschaftsgruppe, der gebührende Beachtung hätte geschenkt werden müssen. György Lippay schaute allerdings über den Tellerrand hinaus und wurde aktiv. Er hatte erkannt, dass es hier um die Zukunft einer Gesellschaft geht, deren Größe nicht unwesentlich war. Nach seinen Schätzungen handelte es sich um etwa 100.000 Menschen und 400 bis 600 Priester, die noch dazu auf seinem Jurisdiktionsgebiet lebten.¹² Aber er wusste auch, dass unter politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Gesichtspunkten diese Gruppe nur dann interessant ist, wenn sie in die gesellschaftliche Landkarte des Königreichs aufgenommen wird. Die einzige Möglichkeit, das zu erreichen, bestand in der Eingliederung in die katholische Kirche. Wenn die Orthodoxen von Ungarn zu Katholiken werden, dann öffnen sich für sie auch die Einrichtungen der katholischen Kirche, die eine Modernisierung der Gemeinschaften des byzantinischen Ritus gewährleisten. Auf diese Weise könnten sie eine wesentliche gesellschaftliche und öffentlich-rechtliche Unterstützung durch die katholische Kirche erhalten. Da dem Bischof und den Priestern der Orthodoxen nach dem Anschluss an die katholische Kirche sämtliche Privilegien und Freiheiten, die dem katholischen Klerus zustehen, gewährt werden, stünde einem gesellschaftlichen Aufstieg nichts mehr im Wege.

Lippay schien sich darüber im Klaren gewesen zu sein, dass die Änderung der konfessionellen Verhältnisse und des gesellschaftlichen sowie öffentlich-rechtlichen Status einer so großen Bevölkerungsgruppe von immenser Bedeutung ist. Und zwar nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für die Mehrheitsgesellschaft. Es gab zwei Faktoren, die ihn wahrscheinlich dazu ermutigt haben, dass er als Initiator des Integrationsprozesses auftreten wollte:

1. Trotz offensichtlicher Schwierigkeiten sollte die Union von Brest, welche Ende des 16. Jahrhunderts im nahe gelegenen Königreich Polen zustande

¹¹ TUSOR, 2002, 229–241.

¹² TUSOR, 2002, 231–232.

kam, als Anreiz wirken. Obwohl die Union von Brest nicht die erwarteten Ergebnisse gebracht hatte, die Union mit Rom nur von einem Teil der ruthenischen Kirchen angenommen wurde und sich noch dazu ab den 1620er Jahren eine parallele, orthodoxe Hierarchie entwickelte, sprach ein wichtiger Umstand für einen Versuch in Ungarn. Während im Königreich Polen ein Einvernehmen zwischen etwa zehn Bischöfen hätte erzielt werden müssen, musste man in der nordöstlichen Region Ungarns nur einen Bischof überzeugen, der – nach den Erfahrungen von Lippay – einen derartigen Einfluss auf seine Priester hatte, dass von einer sicheren Annahme der Union ausgegangen werden konnte. Für Bischof Lippay war vor allem das Dafürhalten des Bischofs von Munkatsch eine grundsätzliche Voraussetzung und deshalb von enormer Wichtigkeit. Denn er konnte sich offenbar noch allzu gut an das Fiasko von Krásny Brod/Krasznibród aus 1613/1614¹³ erinnern, als Bischof Athanasius Krupetsky, der von der Familie Drugeth von Homonna aus Polen eingeladen wurde, nach der Überzeugung von fünfzig Priestern die Union zu verkünden: Der Versuch endete fast in einem Desaster. Aus den Worten von Lippay lässt sich auch ableiten, dass er den Zustand der benachbarten griechisch-katholischen Diözesen und die Stellung der Bischöfe in Polen als solide beurteilte. Sie hätten die ungarischen Bischöfe leicht unterstützen und sich sogar Gedanken über die Erweiterung ihres Jurisdiktionsgebietes bis nach Ungarn machen können.

2. Bischof Lippay konnte außerdem mit der Unterstützung der Zentralregierung rechnen, deren Verhalten er als Kanzler genau einschätzen konnte. Die betroffenen Gemeinschaften des byzantinischen Ritus haben nämlich in einer Region gelebt, die nicht nur aus konfessioneller, sondern auch aus politischer Sicht als Pufferzone galt. Unter dem Gesichtspunkt der Konfrontation zwischen der habsburgischen Regierung und dem Fürstentum Siebenbürgen hatte das Jurisdiktionsgebiet der Diözese von Munkatsch (dreizehn Komitate zwischen den Regionen Zips/Szepesség und Maramuresch/Máramaros eine große geopolitische Bedeutung. Hierbei ist zu bedenken, dass in den sieben Komitaten (Szabolcs, Szatmár/Sathmar, Ugocsa, Bereg, Zemplén, Borsod, Abaúj, zusammen mit den Burgen Tokaj, Munkács und Ecsed), die Gabriel Bethlen infolge des Friedens von Nikolsburg/Mikulov (1621) und Georg I. Rákóczi aufgrund des Linzer Friedens (1645) erhielten, sehr viele Christen des byzantinischen Ritus lebten. Wenn also die Integration dieser Personen in die katholische Kirche gelänge, wäre eine Folge davon, dass die Zentralmacht

¹³ VÉGHSEŐ, 2011, 30–31.

in einer ihm verpflichteten Gesellschaftsschicht – insbesondere in Person der mit Privilegien und Freiheiten ausgestatteten Priester – einen starken Verbündeten auf lokaler Ebene haben würde.

Dieser Aspekt diente nicht nur für Lippay als Ansporn, sondern auch für die Potentaten des Wiener Hofstaates. Gleichzeitig stieß dies auf Widerstand beim protestantischen Siebenbürgen, den lokalen Großgrundbesitzern und den Stadtmagistraten, die eine Stärkung der Zentralmacht in der Region nicht für wünschenswert hielten. Im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts – gleichzeitig mit dem Niedergang des Fürstentums Siebenbürgen und den Erschütterungen nach dem Großen Türkenkrieg – konnte man sehen, dass auch bereits die katholischen Grundherren die Emanzipation der zum Katholizismus konvertierten Priester des byzantinischen Ritus nicht mehr für erstrebenswert hielten.¹⁴ In den Komitatsversammlungen versuchten sie zusammen mit den Protestanten, die Verkündung von Freibriefen und die Gewährleistung der Rechte der griechisch-katholischen Priester zu verhindern. Die gesellschaftlichen und öffentlich-rechtlichen Veränderungen in Verbindung mit der Unionsgründung wurden von ihnen als massiver Einschnitt erachtet, sodass sie die Entscheidung über die dafür notwendigen Bestimmungen nicht alleine dem König überlassen wollten. Sie beschwerten sich, dass dieser ohne Einbeziehung der Ständeversammlung und ohne Zustimmung der Stände einen Beschluss gefasst habe, der grundlegende Auswirkungen auf die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse hat. Diese Vorgangsweise des Regenten entspricht genauso der Logik des habsburgischen Absolutismus, wie die überkonfessionelle Reaktion des lokalen Adels in den Kontext des Ständewiderstands passt.

Als sich die Katholiken in Ungarn Gedanken darüber machten, dass man die orthodoxen Christen, die in den nordöstlichen Komitaten des Landes lebten, in die katholische Kirche einbinden sollte, hatten die Initiatoren, über die Union von Florenz hinaus, das tridentinische Modell im Kopf. Die Wiederherstellung der Einheit bestand also nicht in einer Vereinbarung gleichberechtigter Parteien (Modell von Florenz), sondern in der Eingliederung, sprich Integration in die katholische Kirche,¹⁵ wobei die Frage der Integrationstiefe absichtlich offen gelassen wurde.

Die Interpretation der Union im Sinne einer Integration beziehungsweise „die Frage der Integrationstiefe“ bedarf wahrscheinlich einer Erklärung. Meines Erachtens besteht heute Einigkeit darüber, dass diese Vorgänge weit über

¹⁴ Vgl. VÉGHSEŐ, 2010, 167–193.

¹⁵ SZABÓ, 2008, 15–33.

das hinausgingen, was unter einer Union, nämlich die Wiederherstellung der kanonischen Einheit mit dem Apostolischen Stuhl, verstanden wird. Das Zustandekommen der griechisch-katholischen Kirche war nicht nur eine religiöse, konfessionelle oder kirchliche Frage und durfte auch keine sein, denn zu dieser Zeit hatte jede kirchenbezogene Frage eine breitere gesellschaftliche und politische Dimension. Ich denke daher, dass der Begriff „Integration“ das Wesen der Prozesse und deren Ergebnisse besser abdeckt als der Begriff „Union“, der eine engere Definition hat. Die „Frage der Integrationstiefe“ stellt sich, da es zu Beginn des Prozesses und dann für lange Jahrzehnte oder – das ist wohl keine Übertreibung – für Jahrhunderte nicht vorhersehbar war, welche gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Folgen mit einer Eingliederung in die katholische Kirche verbunden waren und welche Auswirkungen sie auf die Identität der betroffenen Gemeinschaften schließlich haben werden. Was war das erwünschte Endergebnis? Eine vollständige Integration in die katholische Kirche, die auch einen Rituswechsel beinhaltete? Hinweise dafür gibt es.¹⁶ Dagegen sind all diejenigen, die die Voraussetzungen für eine griechisch-katholische Kirche kennen, die Grundsätze der Union von Ungwar/Uzshorod/Ungvár bekannt, wovon der erste gerade die Gewährleistung der Integrität des byzantinischen Ritus festlegte. Wir wissen jedoch seit 2015, dass am 24. April 1646, am Tag der Deklaration der Union von Ungwar, keine derartige Bedingung erwähnt wurde. Oder vielmehr, es wurden überhaupt keine Bedingungen gestellt.¹⁷ Nach unseren gegenwärtigen Kenntnissen erscheinen die berühmten drei Bedingungen nur in einer Rückerinnerung aus dem Jahr 1652, die von griechisch-katholischen Archidiakonen verfasst wurde.¹⁸ Dies bestätigt meines Erachtens nur die Annahme, dass die Frage der Integrationstiefe nicht eindeutig formuliert wurde, weder am Anfang des Reformprozesses noch in den darauffolgenden Jahrzehnten. Die 63 orthodoxen Priester, die sich am 24. April 1646 in Ungwar trafen, haben nur erklärt und schriftlich festgehalten, dass sie den römisch-katholischen Bischof von Erlau, György Jakusich, als legitim anerkennen. Sechs Jahre später war es ihnen jedoch wichtig zu betonen – und sie hielten es damals wahrscheinlich für selbst-

¹⁶ Wie z. B. der Jesuit Ferenc Ravasz, ein Berater des Kardinals Leopold Kollonich im Jahr 1687: NILLES, 1885, 780–786.

¹⁷ GRADOŠ, 2016, 303–314.

¹⁸ LACKO, 1965, 98–100.

verständlich –, dass sie ihren Ritus nicht ändern möchten. Es stellte sich im Laufe der Zeit allerdings heraus, dass dies nicht für jeden offensichtlich war.¹⁹

Man muss an dieser Stelle hervorheben, dass die erste konkrete Initiative zur Schaffung einer Union von einem Laien, einem ungarischen Grundherren namens György Drugeth von Homonna gesetzt wurde, der 1613/1614 mithilfe des Bischofs von Przemyśl, Athanasius Krupetsky, versuchte, auf seinen Landgütern die Verbindung der griechischen mit der katholischen Kirche durchzuführen. Wie es schon erwähnt wurde, endete sein Versuch im Fiasko, weil er den Bischof von Munkatsch, also das tatsächliche Oberhaupt dieser Gemeinschaften, nicht in den Prozess involviert hatte. Anhand dieses Beispiels können wir auch das Bemühen eines Grundherrn erkennen, die Lebensbedingungen seiner Abhängigen verbessern zu wollen, da er eine Möglichkeit der gesellschaftlichen Integration mittels Kirche für realistisch hielt. Damit ein solches Unterfangen Erfolg hatte, war der proaktive Beitrag einer bedeutenden Kirchenpersönlichkeit auf katholischer Seite notwendig. Diese war – wie bereits erwähnt – der Bischof von Erlau in Person von György Lippay, der 1633 in der Region erschien. Und wenn man die Schriften von Lippay liest, scheint die Feststellung des Historikers Antal Hodinka gerechtfertigt zu sein, wonach sich Lippay „mit beispielloser Liebe“ den Christen des byzantinischen Ritus zuwandte und mit äußerster Hingabe daran arbeitete, dass die Union gleichzeitig ein Weg zum gesellschaftlichen Aufstieg wird.²⁰

An diesem Punkt angelangt und unter Berücksichtigung der persönlichen Motivation von György Drugeth und György Lippay, muss neben dem Begriff der Integration noch einen anderen Ausdruck zur Sprache kommen. Das ist jener der Modernisierung, der im Zusammenhang mit der Integration der griechisch-katholischen Kirche in Ungarn nicht fehlen darf. Während es in Bezug auf die Integration sowie deren Tiefe noch offene Fragen gibt, ist es unbestreitbar, dass die Union für das Leben der betroffenen Gemeinschaften die Möglichkeit einer Neugestaltung bedeutete. Aus dieser Möglichkeit wurde nur sehr langsam konkrete Wirklichkeit, zum Großteil gerade wegen des Widerstands seitens der unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und Machtgruppierungen mit entgegengesetzten Interessen, wodurch der Beginn eines solchen Prozesses erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzte.

Den Grundstein zur Modernisierung der griechisch-katholischen Gemeinschaft hat Johannes de Camillis, Bischof von Munkatsch (1689–1706), gelegt.

¹⁹ VÉGHSEŐ, 2006, 29–48.

²⁰ HODINKA, 1909, 346.

Der kirchliche Würdenträger griechischer Abstammung, der seiner Berufung trotz seiner prekären Lage bis zu seinem Tod im Jahr 1706 treu geblieben ist, befürwortete die Reform der Priesterschaft und trat für eine Emanzipation des griechisch-katholischen Klerus ein. Dass Letzteres ein großes Reizthema war, wird auch dadurch deutlich, dass er diesbezüglich – sogar mit der Unterstützung des mächtigen Kardinals Leopold Karl von Kollonitsch – keinen Durchbruch erzielen konnte.²¹ Gleichzeitig konnte er jedoch bestimmte Elemente der tridentinischen Kirchenreform erfolgreich installieren, wobei hier die Priorisierung der Frage der Priesterausbildung ins Auge fällt. Noch in den Jahrzehnten nach Gründung der Union folgte die griechisch-katholische Kirche im Bereich Priesternachwuchs der jahrhundertealten Praxis, wonach für die neuen Priestergenerationen nur auf „Pfarreebene“ – ohne ein institutionelles System – gesorgt wurde. De Camillis bat seinen Patron Kardinal Kollonitsch und den König mehrmals um Hilfe zur Einrichtung eines eigenen Priesterseminars. Einen Teilerfolg konnte er erst in den letzten Jahren seines bischöflichen Dienstes erreichen. Ab 1704 wurde dank Kollonitsch ein fester Fonds, die sogenannte Jány-Stiftung, eingerichtet, um die Kosten des Studiums in Tyrnau/Trnava/Nagyszombat für einige Seminaristen der Diözese von Munkatsch zu finanzieren.

Die wenigen Studienplätze, die durch die Stiftung finanziert werden konnten, waren im Verhältnis zu den Bedürfnissen der Diözese bei Weitem nicht ausreichend, ihre Auswirkung und Bedeutung waren aber nachweisbar: Jeder Bischof und Vikar von Munkatsch des 18. Jahrhunderts hat dort seine Ausbildung absolviert. Die erste Einrichtung eines Priesterseminars vor Ort entstand erst Mitte des 18. Jahrhunderts auf Initiative von Bischof Mihály Mánu-el Olsavszky und durch die materielle Unterstützung von Maria Theresia. Nach dem Tod von Olsavszky flossen die für die Ausbildung der Seminaristen bestimmten Mittel nach Erlau, womit die Vorbereitung auf das Priestertum im Seminar von Erlau stattfand. Diese Maßnahmen erwiesen sich als ausreichend, und bis Mitte des 18. Jahrhunderts konnte sich eine griechisch-katholische kirchliche Eliteschicht heranbilden, die sich in Bezug auf Qualifikation und Bildung hinter dem Klerus des lateinischen Ritus nicht verstecken musste. Die neue kirchliche Führungsschicht wurde selbst zum Motor der Modernisierung und setzte sich immer stärker für die Interessen der griechisch-katholischen Kirche ein. Infolge dieser entschiedenen Interessensvertretung

²¹ Zu De Camillis s. VÉGHSEŐ, 2010, 167–193.

entstand eine jahrzehntelang andauernde schwierige Konfliktsituation, die die weitere Modernisierung behinderte.

Bereits die 1689 in Wien erfolgte Nominierung von Bischof De Camillis enthielt eine Klausel, wonach er dem örtlich zuständigen römisch-katholischen Bischof, in diesem Fall dem von Erlau, unterstellt war. Da jedoch De Camillis vom Papst zum apostolischen Vikar ernannt wurde, das heißt, er unmittelbar dem Heiligen Stuhl weisungsgebunden war (deswegen „apostolisch“), hat die vom Wiener Hofstaat ausgefertigte Ernennung zu einer kontroversen Lage geführt. Dies stellte zwar zu Lebzeiten von Bischof De Camillis kein ernsthaftes Problem dar, da er unter der Obhut von Kardinal Kollonitsch stand. Nach dem Tod des Kardinals war die Situation jedoch eine andere, und der Nachfolger von De Camillis, Bischof György Gennadius Bizánci, war bereits 1715 gezwungen, einen Treueid auf Gábor Erdődy, den Bischof von Erlau, abzulegen. Von nun an betrachteten die Bischöfe von Erlau jene von Munkatsch als ihre Vikare, die sie bei der Regierung der Gläubigen des byzantinischen Ritus unterstützen sollten. Diese Art der Abhängigkeit, die dem Geist der Union und deren Grundsätzen völlig widersprach, brachte mit der Zeit zweifellos mehr Nachteile als Vorteile mit sich. Die Bischöfe von Erlau nach Erdődy, Ferenc Barkóczy und Károly Eszterházy²², haben die Befugnisse der Ritus-Vikare immer mehr eingeschränkt, was schließlich in einem Konflikt eskalierte. Gleichzeitig jedoch zeigte diese Auseinandersetzung, dass der griechisch-katholische Klerus bereits über eine handlungsfähige Elite verfügte, wodurch eine Interdependenz von Erlau obsolet war. Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich die griechisch-katholische Kirche soweit entwickelt, dass eine unmittelbare Bevormundung nicht mehr zu rechtfertigen war. Das durch Bischof De Camillis eingeleitete tridentinische Reformprogramm hat auch unter den Anhängern der griechisch-katholischen Kirche Früchte getragen. Diese Erkenntnis führte bei Maria Theresia schließlich zu der Entscheidung, dass diese schwierige Konfliktsituation – und gleichzeitig ein wichtiger Abschnitt der Modernisierung der griechisch-katholischen Kirche – 1771 durch die kanonische Gründung der Diözese von Munkatsch abgeschlossen werden konnte.

Tamás VÉGHSEŐ

²² VÉGHSEŐ, 2013, 44–52.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

- HODINKA, 1911: Antal HODINKA, *A munkácsi gör. szert. püspökség okmánytára* [Urkunden des griechisch-katholischen Bistums von Munkatsch], Ungvár, 1911.
- TUSOR, 2002: Péter TUSOR, Lippay György egri püspök (1637–1642) jelentése Felső-Magyarország vallási helyzetéről (Archivio Santacroce) [Ein Bericht von György Lippay, Bischof von Erlau (1637–1642) über die religiösen Zustände Oberungarns (Archivio Santacroce)], in: Levéltári Közlemények, 73 (2002), 200–242.

LITERATUR

- FLOROVSKY, 1987: Georges FLOROVSKY, *Vie della teologia russa*, Genova, 1987.
- GRADOŠ, 2016: Juraj GRADOŠ, *The Union of Uzhorod and the Document from April 24, 1646*, in: Eastern Theological Journal, 2/2 (2016), 303–314.
- HODINKA, 1909: Antal HODINKA, *A munkácsi görög-katolikus püspökség története* [Die Geschichte des griechisch-katholischen Bistums von Munkatsch], Budapest, 1909.
- LACKO, 1965: Michael LACKO, *Unio Užborodensis Ruthenorum Carpathicorum cum ecclesia catholica*, Roma, 1965.
- MOLNÁR, 2009: Antal MOLNÁR, *La Chiesa ortodossa serba e i tentativi d'unione nel XVII secolo*, in: Tamás VÉGHSEŐ (Hg.), *Da Roma in Hungaria. Atti del convegno nel terzo centenario della morte di Giovanni Giuseppe De Camillis, vescovo di Munkács/Mukačevo (1689–1706)*, Nyíregyháza, 2009, (Collectanea Athanasiana I/2), 25–36.
- NAGY, 2018: Levente NAGY, *Kálvinista és/vagy katolikus unió. A reformáció helyzete az erdélyi románok közt a 17. század végén* [Calvinistische und/oder katholische Kirchenunion. Die Reformation unter den Rumänen von Siebenbürgen am Ende des 17. Jahrhunderts], in: Századok, 152 (2018) 623–650.
- NILLES, 1885: Nikolaus NILLES, *Symbolae ad illustrandam historiam ecclesiae orientalis in terris coronae S. Stephani*, Oeniponte, 1885.
- SZABÓ, 2008: Péter SZABÓ, *A keleti közösségek katolikus egyházba tagozásának ekklesiológiai elvei és jogi struktúrái az uniók korában* [Die ekklesiologischen Grundsätze und kanonischen Strukturen der Integration der Ostkirchen in die katholische Kirche im Zeitalter der Kirchenunionen], in: Tamás VÉGHSEŐ (Hg.), *Rómából Hungáriába. A De Camillis János József munkácsi püspök halálának 300. évfordulóján rendezett konferencia tanulmányai*, Nyíregyháza, 2008, (Collectanea Athanasiana I/1), 15–33.
- VÉGHSEŐ, 2006: Tamás VÉGHSEŐ: „...patriarcham graecum convertit ad unionem ...“ *A római Német-Magyar Kollégium három egykori növendéke és az ungvári unió* [Drei ehemalige Studenten des Collegium Germanicum et Hungaricum zu Rom und die Ungwarer Union], in: Athanasiana, 23 (2006), 29–48.
- VÉGHSEŐ, 2009: Tamás VÉGHSEŐ, *Die Missionstätigkeit der Pauliner und die Griechisch-Katholiken im Ungarn des 17. Jahrhunderts (1642–1682)*, in: Verba Theologica, 17 (2009), 45–52.
- VÉGHSEŐ, 2010: Tamás VÉGHSEŐ, „...meliozem vřevendi ordinem introdúcere...“ *Le mansioni e le prospettive peculiari di un vescovo greco-cattolico in Ungheria all'epoca della confessionalizzazione: sei lettere inedite del vescovo Giovanni Giuseppe De Camillis*, in: Tamás VÉGHSEŐ (Hg.), *Symbolae. Ways of Greek Catholic heritage research. Papers of the conference held on the 100th anni-*

- versary of the death of Nikolaus Nilles, Nyíregyháza, 2010, (Collectanea Athanasiana I/3), 167–193.
- VÉGHSEŐ, 2011: Tamás VÉGHSEŐ, „...mint igaz egyházi ember ...” *“A történelmi Munkácsi Egyházmegye görög katolikus egyházának létrejötte és 17. századi fejlődése [„... als wahrer Kleriker ...” Die Entstehung und Entwicklung der griechisch-katholischen Kirche im historischen Munkácsér Bistum im 17. Jahrhundert]*, Nyíregyháza, 2011, (Collectanea Athanasiana I/4).
- VÉGHSEŐ, 2013: *Eszterházy Károly és a görögkatolikusok. [Károly Eszterházy und die Griechisch-Katholiken]* In: István MONOK (Hg), *Agriam adveni. Konferencia Eszterházy Károly Egerbe érkezésének 250. évfordulója emlékezetére*, Eger, 2013, 44–52.
- VÉGHSEŐ, 2015: Tamás VÉGHSEŐ, *Reflections on the Background to the Union of Uzborod/Ungvár (1646)*, in: *Eastern Theological Journal*, 1/1 (2015), 151–185.

REGIONALE ERFAHRUNGEN

KOMITATSMACHER

Wiedererrichtung der Komitate in Südungarn um 1700

MENSCHEN, VERFLECHTUNGEN, KONFLIKTE

Am 7. Februar 1696 schrieb General Leopold von Schlick, Kommandant der südungarischen Festung Szegedin/Szeged, an den Wiener Hofkriegsrat unter anderem folgende Zeilen: *Nebst vielen seithero meiner abwesenheit eingeschlichenen Unordnungen ist auch nicht die geringste, daß sich eine neue Gespanschaft unter den namen der Csongradienser hervor gethan, die limites nach belieben außgesebet undt Herr Berthodi [...] unterfangen hat, sich nicht allein als ein Obergespahn aufzuwerffen, sondern auch den hiesigen Vice-Capitain der ungarischen präsidial miliz alß einen Untergespan sich zu adiungiren conventicula anzustellen [...]. [...S]o habe [ich] biß auf dero weitheren gnädigen Befelch diese eigenmächtige immision gäntzlich suspendiret undt überlasse beynebst Erw[ren] Excell[enzen] Meinen gnädig undt Hochgebieth[enden], auch Hochgeehrten Herren hoch vernünftigen Urtheil, ob eine solche violente undt nur auf aigen nutzigkeiten außgehende Stabilirung de tempore seye oder nicht undt wie der Vice-Capitain in der Gespanschaft oder der Vice-Gespahn in feldt künfftig hin wirdt verbleiben können, diesem noch geborsmablich beyrückendt, daß sich diese neye Gespanschaft in beschränkung der jurisdiction allzuweit irret, inmassen sich nach der handt die so genandte Borsboder undt Bayaer auch hervor thun undt ihre dependenzien wider würden vindiciren wollen.¹*

Der beinahe empört wirkende Bericht des kaiserlichen Generals Schlick über die Lage des neu entstehenden Grenzgebietes zum Osmanischen Reich, dessen Zugehörigkeit zum habsburgischen Herrschaftsbereich drei Jahre vor dem Friedensschluss mit dem Osmanischen Reich in Karlowitz/Sremski Karlovci noch keinesfalls gesichert war, verweist auf zahlreiche weitere Unsicherheiten. Die Macht der im neuen Grenzgebiet operierenden Armee war nicht allumfassend. Bei der Ausübung verschiedener Herrschaftsrechte stand die Armee, wie auch General Schlick, in zahlreichen Konflikten mit den Ka-

¹ ÖStA, KA, FA, AFA 1696-2-2. (Die dem Aufsatz zugrunde liegenden Archivforschungen konnten durch die Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der Tempus Stiftung und des Domus Programms der Ungarischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt werden.)

meralbediensteten, die im Auftrag der Wiener Hofkammer mit dem Aufbau eines Steuer- und Mautwesens betraut waren. Die gegenseitige Abhängigkeit erzwang zwar eine Zusammenarbeit, führte aber gleichzeitig zu Spannungen, die in der Regel nur durch die Einschaltung der Wiener Zentralorgane, der Hofkammer und des Hofkriegsrats, geschlichtet werden konnten.

In dieser Gemengelage wurde General Schlick mit einem weiteren Herrschaftskonflikt konfrontiert. Einzelne Angehörige des Militärs, in diesem Fall die Kapitäne der *ungarischen Nationalmiliz*, übernahmen über ihren militärischen Dienst hinausgehende Funktionen. Sie wirkten an der Wiederbelebung einzelner Komitate (*Gespanschaften*) mit und übernahmen somit in diesen Einheiten der adligen Selbstverwaltung wichtige Ämter. Schlick tat seinem Zweifel ausdrücklich kund, ob solch ein Komitatsamt mit dem Militärdienst vereinbar sei.

Die zahlreichen Konfliktlinien beim Aufbau der Verwaltung in den eroberten Gebieten in Ungarn am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts liefen quer durch die verschiedenen Organe der Verwaltung. Die Wiener Zentralbehörden und die ihnen untergeordneten Stellen in Ungarn, die ungarischen Hof- und Landesämtern, die Organe der lokalen (Adels-)Verwaltung sowie die kirchlichen Organisationen waren die wichtigsten Träger des Aufbaus der neuen Verwaltung und somit auch Konfliktparteien.

In der historischen Forschung über das 17. Jahrhundert in Ungarn herrschte für lange Zeit die These vor, dass die territoriale und herrschaftliche Neuordnung der von den Osmanen eroberten Gebiete in einem Gegensatz zwischen den Wiener Hofbehörden und dem ungarischen Adel erfolgte. Erstere hätten versucht, den vermeintlichen staatsbildenden Zugängen folgend, die Gebiete der Neoacquistica nach neuen Mustern zu organisieren und auf diese Weise für den zentralen Fiskus, für die Kameralämter und für das Militär fruchtbar zu machen. Der ungarische Adel habe hingegen andere Interessen verfolgt und auf seine eigentlich schon veralteten Rechte, Privilegien und Partikularinteressen beharrt. Damit habe der ungarische Adel, je nach Interpretation, die Staatsbildungsprozesse entweder aufgehalten oder aber die ungarischen Adelsfreiheiten gegenüber den Zentralisierungsversuchen des Wiener Hofes verteidigt.²

Die neuere Forschung stellt diese Dichotomie in Frage.³ Wenn man auf den Kreis der Beteiligten schaut und ihre Verbindungen und Kommunikations-

² R. VÁRKONYI, 1989a, 7–8; R. VÁRKONYI, 1989b, 83–87, 92–96; VARGA, 2010, 15–16. Für eine detailliertere Analyse der Forschung s. OROSS, 2013, 13–18.

³ Z. B. WINKELBAUER, 2006, 214–215; OROSS, 2013, 43–52; GATTERMANN, 2005, 36–51.

netze genauer untersucht, wird immer deutlicher, dass am Herrschaftsaufbau die erwähnten Institutionen und Personenkreise zwar alle beteiligt waren, ihre Interessen, Zugehörigkeiten, Tätigkeiten und Kommunikationsnetze aber sehr stark miteinander verwoben waren und sich vielseitig überlappten.

AKTEN UND ARCHIVE

Im Folgenden werden einzelne Personen- und Interessenkreise vorgestellt und ihr Agieren, ihre Spielräume, Möglichkeiten und Machtpositionen bei der Herrschaftsausübung und beim Aufbau der Verwaltung in Südungarn analysiert. Der Fokus liegt dabei nicht auf einer biographischen Einordnung einzelner Personen. Vielmehr wird ihr Erscheinen im Verwaltungsschriftgut in den Vordergrund gerückt und somit ihre Machtpositionen und Herrschaftspraktiken im institutionellen Zusammenhang beleuchtet. Aus dem Verwaltungsschriftgut stammen auch die Akten, die sie beschreiben und somit ihre Untersuchung ermöglichen.

Die Analyse konzentriert sich auf das Komitat Bács im südlichen Gebiet zwischen Donau und Theiß. Dieses überlebte als Institution die Zeit der osmanischen Herrschaft in Ungarn nicht. Es wurde am Ende des 17. Jahrhunderts wiedererrichtet. Obwohl dieser Prozess auf früheren (vor allem mittelalterlichen) Mustern basierte und in unterschiedlichsten Formen tradiertem Wissen (vor allem schriftlicher Überlieferung und im Laufe mehrerer Generationen weitergegebenen vermeintlichen Erinnerungen) folgte, kann diese Wiedererrichtung im Grunde als Aufbau einer neuen Herrschaft betrachtet werden.⁴ Besonders gilt das für die Ernennung und die Wahl der Personen, die als Würdenträger des Komitats agierten und den Aufbau der Komitatsverwaltung vollbringen sollten.

Der Fokus der Analyse liegt auf den Verbindungen und Vernetzungen der entstehenden Komitatsverwaltung mit der in Südungarn aufgestellten Kameralverwaltung, die von der Wiener Hofkammer und der ihr unterstellten Ofner Kameraladministration sowie ihrer Szegediner Präfektur und Bajer Provisorat organisiert wurde. Die gut erhaltene Überlieferung des Kameral-schriftguts ermöglicht einige Einblicke auch in das Agieren der Komitatsäm-

⁴ Zu den unterschiedlichen Beweismaterialien und ihre Verwendung im langen Prozess der Wiedererrichtung des Komitats Bács und seines Nachbarkomitats Bodrog sowie ihre Abgrenzung voneinander und von den umliegenden Gebieten s. MAGYAR, 2017, 30–35.

ter. Diese Aktenüberlieferung verfügt über einen besonderen Stellenwert für die Forschung über einen Zeitraum, aus dem keinerlei weitere schriftliche Zeugnisse der Komitatsorgane vorhanden sind.⁵ Akteure, die als „Komitatsmacher“ bezeichnet werden könnten, tauchen somit nur in den Akten der Hofkammer, der Ofner Kameraladministration, des Hofkriegsrates, der Ungarischen Hofkanzlei, der Kanzlei des Palatins und später auch des Ungarischen Statthaltereirates auf.

HERRSCHAFT IM SÜDLICHEN GEBIET ZWISCHEN DONAU UND THEISS

Die Wiener Hofkammer versuchte den direkten Herrschaftsanspruch des Kaisers auf die vom Osmanischen Reich eroberten Gebiete durch die Entsendung zahlreicher Kameralbediensteten sehr schnell durchzusetzen.⁶ Die Ansprüche des ungarischen Adels auf seine früheren Grundherrschaften konnten dabei nicht gänzlich ignoriert werden. Die Komitate, die Selbstverwaltungseinheiten des lokalen Adels, spielten eine besondere Rolle im Aufbau der neuen Herrschaft vor Ort.⁷ In den Gebieten, wo die Komitate (wenn auch im Exil) die Zeit der osmanischen Herrschaft überdauert haben, konnten sie als bereits etablierte Herrschaftsorgane von der neuen Kameralverwaltung und von der Armee nicht umgangen werden.

Am 3. Juni 1687 erging aus der Wiener Hofkammer an den im Januar ernannten neuen Kameralpräfekten von Oberungarn, Johann Carl Greyl, eine Instruktion. Demnach sollte er sich um die Einrichtung der soeben eroberten Orte im südlichen Ungarn, Szolnok und Szegedin, kümmern. Sein Versuch wurde gutgeheißen, über die eroberten Gebiete durch die Befragung der Vicegespane der dortigen Komitate Informationen über die wirtschaftliche Lage und die steuerliche Belastbarkeit der Dörfer zu sammeln. Er wurde jedoch ermahnt, dass eine solche allgemeine Befragung eine weitere *Inquisition* nicht

⁵ Sitzungsprotokolle des Bácsér Komitats sind aus der Zeit vor 1711 nicht erhalten geblieben. DUDÁS, 1911, 83–84; МАТКОВИЋ, 1999, 3; MAGYAR, 2020, 17–19.

⁶ Über die ersten Pläne der Erschließung der vom Osmanischen Reich eroberten Gebiete in Ungarn und ihre Nutzung für die Finanzierung der Kriegsführung s. H. PÁLFI, 1937. Einen weiten Überblick über die verschiedenen Projekte für die Einrichtung der eroberten Gebiete liefert: VARGA, 2010, 25–53.

⁷ Zur Wirkung der Komitate und ihrer Funktion als Herrschaftsträger s. VÁRI – PÁL – BRAKENSIEK, 2014, 52–60.

ersetzen könne, [...] *in welchem Fahl Ihme Praefecto die Dorfffrichter und Geschwobrene iedtes Orths, eine mehrere Auskunfft, als die Vicegespabne werden geben können.*⁸

Die Zusammenarbeit der Komitatswürdenträger mit den neu eingesetzten Kameralbediensteten verlief nicht reibungslos. Adam Lang, der Kontrolleur (*Gegenhandler*) der neu eingerichteten Ofner Kameralinspektion,⁹ beschwerte sich am 29. Juli 1687 bei der Wiener Hofkammer, dass er die von ihm verlangte Beschreibung der Dörfer in den eroberten Gespanschaften ohne einen deutlichen kaiserlichen Befehl, der die Komitate zur Mitwirkung verpflichten würde, kaum durchsetzen könnte.¹⁰ Sogar mit einem kaiserlichen Patent ausgestattet konnte Lang die Unterstützung aller Komitate nicht erzwingen, ihm bei der Beschreibung der Dörfer und Marktflecken zu helfen und die Höhe ihrer Steuern und Lasten sowie den Namen ihrer Gutsherren in der Zeit der osmanischen Herrschaft zu nennen.¹¹ Die Hofkammer und ihre Bediensteten waren zu Beginn des Aufbaus ihrer Herrschaft auf das Wissen, die Macht und Kapazitäten der Komitate beziehungsweise des Komitatsadels angewiesen. Weil die Komitate nicht im eindeutigen Zuständigkeitsbereich der Wiener Hofkammer standen,¹² konnten sie sich ihrer Befehle auch widersetzen. Beinahe verzweifelt klang der Ruf und die Beschwerde der Ofner Kameralinspektion an den ungarischen Palatin Paul Esterházy im Frühjahr 1688: Er möge nach Buda kommen, um bei der Einrichtung der Komitate zu helfen, da sich diese (insbesondere ihre Obergespane), wie kleine Souveräne verhielten und sich in ihren eigenen Territorien sogar der königlichen Regalien bedienen würden.¹³

Völlig andere Machtverhältnisse herrschten in den südlichen Gebieten Ungarns, die ab 1687 allmählich von den habsburgischen Truppen erobert wurden. Die Komitate haben dort die osmanische Herrschaft in der Regel nicht überdauert. Das Herrschaftswissen verschwand größtenteils mit dem alten Adel. Somit konnten die pure Existenz und die genaue territoriale Ausdehnung der einzelnen

⁸ ÖStA, FHKA, HFU, Akten, 3. Juni 1687 (Kt. 727, fol. 39–40).

⁹ Zur Struktur und zum Aufbau der Ofner Kameralinspektion (später Kameraladministration) s. OROSS, 2016, 1443–1444; NAGY, 1995; FALLENBÜCHL, 1983.

¹⁰ Hierbei handelte es sich um Komitate, deren Wirken auch in der Zeit der osmanischen Herrschaft weiterhin aufrechterhalten wurde (Nyitra, Komárom, Pozsony, Bars, Nógrád, Esztergom). ÖStA, FHKA, HFU, Akten, 2. August 1687 (Kt. 730, fol. 180–181).

¹¹ ÖStA, FHKA, HFU, Akten, 3. September 1687 (Kt. 731, fol. 58–63).

¹² NAGY, 1995, 399.

¹³ MNL, OL, E 286, Fasz. 1, fol. 244r–245v, 1688. Februar 15.

Komitate nicht problemlos rekonstruiert werden. In einigen von ihnen wurde die Komitatsverwaltung im Exil fortgeführt (zum Beispiel Pest-Pilis-Solt),¹⁴ in anderen konnte sie beinahe reibungslos wiederhergestellt werden (zum Beispiel Baranya, Tolna).¹⁵ Es gab aber auch Komitate, deren Lage sehr lange unsicher und räumlich undefiniert blieb (zum Beispiel Bács, Bodrog, Zaránd, Torontál).¹⁶

Die Ofner Kameraladministration erlangte dort eine viel größere Bedeutung als in den nördlichen Rändern des vormals osmanischen Herrschaftsgebietes. Die Zolleinnehmer (*Dreißiger*), Gutsverwalter (*Provisoren*) und Kameralpräfekten der Administration übten hier sowohl die kaiserliche/königliche Herrschaft als auch die Grundherrschaft aus. Dem Dienstherrn der Administration, der Wiener Hofkammer, war zwar bewusst, dass [...] *zumahlen kein fuß breith erden in dem Königreich ist, welcher nicht zu einem comitat, mithin unter dessen civil- und judical-ordnung gehörig [... und] die meiste örthter und güthter in den entferntesten conquisten, von dem ungarischen clero und alter nobilitaet angesprochen, und, vigore Ewer Kayserlichen Mayestät gegen dem königlichen allernädigst gethaner erklärungs, wan sie ihre titulos produciren und legitimiren, nicht abgesprochen werden kan [...]*.¹⁷ Ohne einen starken lokalen Adel konnten sich die Komitate jedoch schwer organisieren und die nötigen Komitatsfunktionen nicht mit den geeigneten Personen besetzen.

Die Problematik eines Komitats ohne Komitatsadel tauchte schon ab den 1680er Jahren in den Akten verschiedener Herrschaftsträger auf, die am Aufbau der Verwaltung in den vom Osmanischen Reich eroberten Gebieten beteiligt waren. Damit konnten die Legitimität und die Notwendigkeit eines Selbstverwaltungsorgans des Adels in einem Gebiet, in dem es eigentlich keinen Adel gab, infrage gestellt werden. Die Akten des Hofkriegsrats und der Wiener Hofkammer beziehungsweise der Ofner Kameraladministration zeugen davon, dass die in Südungarn tätigen Heerführer, Offiziere und Kameralbedienstete wohl mit einem Bácsér Komitatsadel konfrontiert waren. Wie diese Auseinandersetzung zustande kam und wie der Komitatsadel und mit ihm das Komitat entstanden ist, soll anhand einzelner Fälle im Folgenden analysiert werden.

¹⁴ BÁNKÚTI, 2005, 15–25.

¹⁵ ÓDOR, 1992, 64–65; GATTERMANN, 2005, 63–70; HOLUB, 1974, 7–11; HORVÁTH, 1974, 130–134.

¹⁶ CSÁNKI, 1894, 125–130; IVÁNYI, 1885, 5–7.

¹⁷ Referat der Hofkammer über den Plan des Hofkriegsrates zur Einrichtung der Militärgrenze: ÖStA, FHKA, HFU, Akten, 15. November 1699 (Kt. 910, fol. 129–130).

„EINSCHLEICHUNG DER EDELLEYDEN“

Die ersten Adlige, die versuchten, ihre vermeintlichen Ansprüche auf die Güter zu proklamieren, die vor der osmanischen Eroberung ihrer Familien gehört haben sollten, waren Teilnehmer der Eroberungs- beziehungsweise Befreiungskampagnen im Krieg gegen das Osmanische Reich. Der Husarenkapitän Graf Adam Czobor verlangte etwa vom Wiener Hofkriegsrat seine Ernennung zum Kapitän von Baja, unmittelbar nachdem die habsburgischen Truppen 1687 die südungarische Ortschaft eroberten. Er bezog sich dabei auf die Ansprüche seiner Familie, die die Ortschaft Baja bis zur osmanischen Eroberung von Buda 1541 besessen haben soll.¹⁸

Nach diesem vagen, erst einmal ohne Beweisdokumenten angemeldeten Besitzanspruch wurden die Kameralbediensteten in Baja in den folgenden Jahren immer wieder mit neuen Ansuchen von weiteren vermeintlichen Grundherren konfrontiert. Die vorgelegten Grundlagen der Ansprüche waren zwar oft umstritten, sie alle zwangen aber die Kameralverwaltung zur Handlung. Schreiben mussten angesetzt, Akten mussten angelegt werden, um die Rechtmäßigkeit der Ansuchen zu prüfen, um die Grundherrschaft des neu ankommenden oder etwa wiederkehrenden Adels zu ermöglichen oder zu verweigern.

Am 27. Dezember 1695 meldete der nach Baja bestellte Dreißiger und Provisor an seine Dienstherrn, die Ofner Kameraladministration, dass er den an ihm weitergegebenen Wunsch der Wiener Hofkammer, im Bácsér Distrikt bei Gelegenheit neue Grundherrschaften (*dominia*) zu errichten, nicht nachgehen könne. Demnach würden sich verschiedene Magnaten, Adlige oder kirchliche Personen auf unterschiedliche Rechte beziehen oder einfach mit Gewalt einzelne Orte als ihre eigenen proklamieren und besetzen.¹⁹ Er gab an, dass der königliche Personalis János Maholányi mehrere Dörfer um

¹⁸ *Czobor Comes Adamus praetendit Capitaneatum Militia in oppido Baia existentis, siquidem antecessores sui, utpote familia Zoboriana, usque ad Budam amissam semper habuerint.* ÖStA, KA, HKR, Prot. Exp., 1687. Februar Nr. 70. In die Überprüfung der Angelegenheit um die Ansprüche des Grafen hat der Hofkriegsrat auch die Ungarische Kanzlei involviert. S. ebd. 1687. Februar Nr. 67.

¹⁹ *Nun aber vobrkhommet daß unterschiedliche Magnates, auch Edlleuth, und Geistliche sub exquisitis praetextibus und theilß nur via facto seu violenter solche neue aquisiten occupieren, und allen Genuß an sich ziehen.* MNL, OL, E 281, 1697. Dezember 27. Nr. 36, fol. 499. Die Akte wurde bei dem Jahr 1697 abgelegt. Die Datierung auf der Akte ist aber der 27. Dezember 1695.

Baja herum an sich genommen habe. Des Weiteren habe sich der Vicegespan des Pest-Pilis-Solter Komitats, Ferenc Sótér, dem Dorf Jankovac ermächtigt.²⁰

Der Bajaer Dreißigstamts- und Provisoratskontrolleur Franz Balogh erklärte am 8. September 1700 der Ofner Administration, dass im Bajaer Distrikt²¹ keine Grundherrschaften (*possessiones*) gemäß des palatinalischen Rechts oder auf einer anderen Weise vergeben worden seien.²² Ausnahme sei, berichtete Balogh, die Herrschaft des Erlauer/Eger Kapitäns, Freiherr Johannes Buttler in Borsód und Legyen, unweit von Baja.²³ Buttler konnte seinen Anspruch auf diese zwei von ihm gekauften Dörfer dank einer Donationsurkunde vom ungarischen Palatin Paul Esterházy durchsetzen. Nach einer ordnungsgemäßen Einführung in die Herrschaft (*Installierung*), die mit einem Stellvertreter Buttlers vollzogen wurde, brach der Widerstand der Kameralämter ab. Die Auseinandersetzung der Kameralbediensteten mit Buttlers Anliegen dauerte mehr als ein Jahr lang.²⁴ Der Bajaer Dreißiger Paul Eckhard und sein Kontrolleur Franz Balogh versicherten der Ofner Administration in diesem Zusammenhang, dass *anbelangent der einschleichung der edelleyden werden wir solches nicht verabsäumen auf solche ein wachsames aug zubaben [...]*.²⁵

Etwa ein Jahr später kamen zwei Dörfer im Bácsér Komitat in Besitz von Matthias Gianboni. Dies war ebenfalls das Ergebnis eines langen Aushandlungsprozesses, der auf vielen Ebenen der Kameralverwaltung verhandelt und in derer Aktenüberlieferung greifbar wurde. Die Ofner Administration übermittelte am 30. Juni 1701 eine Resolution der Wiener Hofkammer an die Kameralbediensteten Eckhard und Balogh. Demnach sollten zwei südlich von der Ortschaft Bács/Bač an der Donau gelegene Dörfer, Lovrencz und Novo-

²⁰ MNL, OL, E 281, 1697. Dezember 27. Nr. 36, fol. 499. Der königliche Personalis war einer der höchsten Richter des Landes und Vorsitzender der Repräsentantentafel des Ungarischen Landtags.

²¹ Das vom Bajaer Provisorat kontrollierte Territorium, das den ganzen südlichen Teil des Gebietes zwischen Donau und Theiß umfasste, wurde von der Kameralverwaltung als Bajaer oder Bácsér Distrikt bezeichnet. Es etablierte sich auch die Bezeichnung Bácsérland bzw. Batscherland für dieses Gebiet. ÖStA, FHKA, HFU, Akten, 27. April 1695 (Kt. 842, fol. 858).

²² Die ungarischen Palatine waren als Stellvertreter des Königs berechtigt, Grundherrschaften in maximaler Größe von 32 Hufen zu vergeben. IVÁNYI, 1991, 67.

²³ MNL, OL, E 281, 1700. September 8. Nr. 18. fol. 451–452.

²⁴ Zwischen dem 24. September 1699 und dem 8. September 1700 mussten sich die Bediensteten der Ofner Kameraladministration auf verschiedenen Ebenen mit dem Fall des Freiherrn Buttler beschäftigen.

²⁵ MNL, OL, E 281, 1700. Mai 19. Nr. 43. fol. 223.

szelo/Bačko Novo Selo, an Matthias Giamboni übergeben werden.²⁶ Giamboni wurde als Vicestuhlrichter (*vice judex nobilium*) des Bácsker Komitats bezeichnet. Dieser Besitzüberlassung ging anscheinend ein Findungsprozess für geeignete Güter voraus. Eckhard und Balogh haben über die zwei Dörfer bereits eine genaue Konskription und Schätzung in lateinischer Sprache angefertigt.²⁷ Diese wurden von Ludwig Koller und Johann Adam Thau in der Ofner Administration sogar ins Deutsche übersetzt.²⁸

Aus dem Ansuchen Giambonis bezüglich der Dörfer geht hervor, dass er diese eigentlich als Ersatz für das väterliche Erbe seiner Frau verlangte. Der Vater von Giambonis Ehefrau, *der Türkbe Mebmeth Ispai*, besaß in der Zeit der osmanischen Herrschaft in Simontornya zwei Häuser und weitere Einöden im Komitat Tolna. Diese seien inzwischen anderen überlassen worden und so sollte Giamboni mit seiner Frau, die den katholischen Glauben angenommen habe, die schon erwähnten zwei Dörfer im Bácsker Komitat erhalten.²⁹ In diesem Beschluss der Wiener Hofkammer wurde aber ausdrücklich betont, dass die Besitzüberlassung *zwar nit aus einiger schuldigkeit [geschehe], derob sie Giamboni zu ihres vatters grundstückben einigen zuspruch, und recht gehabt hette, sondern ex pura gratia, und in consideratione, daß sie den wahren catholischen glauben amplexiret, und darinnen beständig verharret dergestalten zu gratificiren*.³⁰

Trotz des seitens der Kameralverwaltung ausdrücklich negierten Zusammenhangs zwischen der Belehnung Matthias Giambonis mit dem verlorenen Besitz des Vaters seiner „türkischen“ Frau, kann dieser Fall als ein seltener, aber im begrenzten Rahmen offenbar als ein anwendbarer Weg des Besitz- mit Herrschaftstransfers betrachtet werden. In Ungarn gebliebene Töchter osmanischer Untertanen, deren Ausweg aus der häufig vorgekommenen Sklaverei meist nur durch die Annahme des katholischen Glaubens realisierbar war, konnten in einzelnen Fällen solche Transfermöglichkeiten für ihre existentielle Sicherung nutzen.³¹

²⁶ MNL, OL, E 280, 1701. Juni 20. Nr. 10. fol. 393.

²⁷ MNL, OL, E 156, a, Fasz. 10, Nr. 83a–83b.

²⁸ MNL, OL, E 156, a, Fasz. 15, Nr. 50.

²⁹ MNL, OL, E 279, 1701. April 22. Nr. 69. fol. 725.

³⁰ MNL, OL, E 279, 1701. Juni 30. Nr. 102. fol. 384.

³¹ Über die unterschiedliche Handhabung der Ansuchen katholisch getauften *türkischen* Frauen für die Beibehaltung des früheren väterlichen Besitzes s. GÉRA, 2019, 40–41, 132–134.

KIRCHLICHE HERRSCHAFTEN

Neben den bisher erwähnten Armeeeingehörigen, verschiedenen Vertretern des (ungarischen) Adels und den Bediensteten der Kameralämtern zeigte auch der katholische Klerus und einzelne kirchlichen Würdenträger Präsenz in den eroberten Gebieten. Die Bischöfe beziehungsweise Erzbischöfe, deren Diözesen unter osmanischer Herrschaft standen, wurden zwar auch bis dahin ernannt, sie konnten aber ihre Bischofssitze in der Regel nicht betreten. Beinahe zeitgleich mit der kaiserlichen Armee und den Kameralbediensteten erreichten auch die ersten kirchlichen Würdenträger die neu zugewonnenen Gebiete und versuchten ihre bis dahin nur titularen kirchlichen und weltlichen Herrschaftsrechte persönlich in Anspruch zu nehmen. Die Herrschaftsansprüche der Kirche wurden demnach nicht nur von den zentralen Hofämtern in Wien reguliert und befördert, vielmehr erfolgte die erste Erschließung der eroberten Gebiete durch die Ausweitung der Herrschaftsansprüche der neu ernannten kirchlichen Würdenträger. Sie nahmen diese Aufgaben manchmal sogar selbst in die Hand und versuchten ihre Macht allmählich vor Ort auszubauen. Sie mussten sich dabei auch gegenüber anderen Herrschaftsträgern der katholischen Kirche behaupten. Die Grenzen der Diözesen sowie die Größe und Existenz einzelnen kirchlichen Güter und Ämter musste nachgewiesen und anerkannt werden.³² Insbesondere in Südungarn, wo in der Zeit der osmanischen Herrschaft die serbisch-orthodoxe Kirche eine stärkere Organisation aufbauen konnte, galt diese als ein bedeutender Rivale des katholischen Klerus.³³ Die Konflikte der kirchlichen Würdenträger mit den wichtigsten Hofämtern, der Hofkammer, dem Hofkriegsrat und ihren Vertretern vor Ort, waren ebenso nicht zu vermeiden. Die weltliche Herrschaft der kirchlichen Würdenträger war aber durch die zahlreichen kirchlichen Güter gesichert. Deren Rückgabe und Anerkennung als kirchlicher Grundbesitz wurde von den Wiener Hofämtern prinzipiell unterstützt.

Die ersten Berichte über die Herrschaftsansprüche der katholischen Kirche und einzelner kirchlicher Würdenträger im Bácsér Distrikt sind ebenfalls aus den letzten Kriegsjahren überliefert. Paul Széchényi, der 1696 zum Erzbischof von Kalocsa ernannt wurde, weilte schon im Oktober 1697 in Südungarn und

³² Zu der unsicheren Lage der räumlichen Ausdehnung einzelner Diözesen und dem Verhältnis der Wiener Hofbehörden zum Aufbau der kirchlichen Herrschaft s. GÖZSY, 2014, 198–203.

³³ Zu der Position der serbisch orthodoxen Kirche in Südungarn: SZAKÁLY, 1990; SPANNENBERGER, 2014.

versuchte sich über die dortigen Zustände ein Bild zu machen. Er berichtete, dass er den Umstand genutzt habe, dass die Reisebedingungen dort nach dem Sieg (gemeint war die Schlacht bei Zenta/Senta) viel sicherer geworden seien. So habe er seine verödeten Güter besuchen und von Baja aus nach Peterwardein/Petrovaradin reisen wollen.³⁴

Über die später geäußerten Herrschaftsansprüche des Erzbischofs, der sich als alleiniger Grundherr des ganzen Bácsér Komitats ausweisen wollte, berichteten die Kameralbediensteten in Baja, Paul Eckhard und Franz Balogh der Ofner Kameraladministration. Sie taten ihr Misstrauen kund, dass die Erzbischöfe von Kalocsa die alleinigen Grundherren im Komitat gewesen sein konnten.³⁵ Sie stellten fest, dass es nicht einfach gewesen sei, genauer zu bestimmen, wer die früheren Grundherren des Komitats waren, weil die meisten Ortschaften verödet gewesen seien. Somit habe es keine Einwohner gegeben, die darüber hätten befragt werden können. Aus den wenigen Aussagen der Einwohner hätten sie erfahren können, dass die im nördlichen Teil des Komitats gelegenen Dörfer keineswegs nur dem Erzbischof Steuern bezahlten. Sie hätten neben der *türkischen Herrschaft* ihre Abgaben auch nach Fülleck/Fil'akovo/Fülek, Lewenz/Levice/Léva, Neuhäusel/Nové Zámky/Érsekújvár, Tyrnau/Trnava/Nagyszombat, Pressburg/Bratislava/Pozsony und Raab/Győr geschickt. Die im südlichen Teil des Komitats gelegenen Dörfer hätten wiederum *denen Christen nichts gegeben*.³⁶ Balogh schrieb in seinem Bericht, dass, obwohl einige Dörfer in der Zeit der osmanischen Herrschaft den Erzbischöfen von Kalocsa Abgaben geleistet hätten, nicht alle Ortschaften nur den Erzbischöfen, sondern auch anderen *Praelaten, Baronen undt Edl Leuthen* gehört hätten.³⁷ Somit sollten diese Güter, laut Baloghs Bericht, nicht allein

³⁴ *Én szintén puszta jószágom látogatására ezen orában érkeztem ide ala Bayára, holnap Isten által Petervárágya felé veszem utomat, már hála Istennek bátorságosb leven az Victoria utan ezen az földön az peregrinatio, megh eddigh az nagy pusztaságnal egyebet nem tapasztallok. [Ich bin zur Visitierung meines verödeten Gutes in dieser Stunde hier unten in Baya angekommen, morgen, mit Gott, mache ich mich auf dem Weg nach Peterwardein, Gott sei Dank kann die Peregrination nach der Victoria in diesem Gebiet mutiger vonstattengehen; bisher habe ich außer der großen Ödnis noch nichts weiteres erfahren.]* Brief Paul Széchényis an den Husarenkapitän László Ebergényi aus Baja vom 18. Oktober 1697. ÖStA, HHStA, Familienarchiv Csáky, Karton 133, Nr. 28/3.

³⁵ MNL, OL, E 281, 1700. August 22. Nr. 76. fol. 402.

³⁶ MNL, OL, E 281, 1700. Juli 4. Nr. 8. fol. 20.

³⁷ Ebd. fol. 19. Dies soll nach Balogh auch aus dem Grund wichtig sein, weil im Falle des Aussterbens einer Familie die Güter wieder an den Fiskus gehen würden. Die Versuche der Erzbischöfe von Kalocsa, ihre unter osmanischer Herrschaft stehenden Güter zu erfassen und zu besteuern, dauerten schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts an. Vgl. MOLNÁR, 2004, 73–76.

dem Erzbischof überlassen werden. Stattdessen sei eine genaue Beschreibung der Grundherrschaften und ihrer Grundherren nötig gewesen. Als Grundlage für eine solche Konskription könnte das „königliche Buch“, das bei der Ungarischen Kammer in Pressburg gelegen habe, dienen. [... *I]n welchen Buech alle ungarischen Comitater bey leufig abgescriben, undt in iedweder Gespanschafft, alle Dörfer, Possessionen die kleinste Orther umndt Edl Hof in Register eingeschriben seindt, auch die Grundtherrn, so wohl geistlich als weltlich mit Nahmen des Geschlechts und Quantitet der Portionen eines ieden guets [...].*³⁸

Ein solches Buch, dass die Herrschaftsverhältnisse vor, während und nach der Zeit der Osmanischen Herrschaft festgehalten hätte, war nicht vorhanden. Die neu angekommenen Adligen, die Kameralbediensteten, die militärischen und kirchlichen Würdenträger mussten die neuen Herrschaftsverhältnisse in den Kameraldistrikten beziehungsweise in den wiedererrichteten Komitaten neu aushandeln.

DER ERZBISCHOF ALS OBERGESPAN

Leopold I. ernannte am 16. Oktober 1698 Paul Széchényi, den Erzbischof von Kalocsa-Bács und Bischof von Veszprém, zum Obergespan des Bácsrer Komitats.³⁹ Etwa zehn Jahre früher, zeitgleich zu seiner Ernennung zum Bischof von Veszprém 1687 erhielt Széchényi auch den Obergespanstitel des Veszprémer Komitats.⁴⁰ Diese direkte Verbindung der beiden Titelvergaben erfolgte hingegen nicht bei seiner Ernennung zum Erzbischof in Kalocsa-Bács im Jahr 1696.⁴¹ Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur osmanischen Eroberung trugen die Erzbischöfe von Kalocsa-Bács den Titel des Obergespans des Bácsrer Komitats.⁴² Bei der Ernennung von Széchényi zum Erzbischof 1696 war das Territorium des früheren Bácsrer Komitats noch umkämpft. Die Wiedererrichtung der Komitate, die die osmanische Herrschaft nicht überdauert hatten, erfolgte durch die Ernennungen neuer Obergespane. Dies geschah vor

³⁸ MNL, OL, E 281, 1700. Juli 4. Nr. 8. fol. 20–21. Ob Balogh hierbei die sogenannten *Libri regii*, die bei der Ungarischen Hofkanzlei geführten Bücher über die Titel-, Stand- und Güterverleihungen gemeint hat, ist schwer zu bestimmen.

³⁹ MNL, OL, A 57, Bd. 24, 485, Nr. 416.

⁴⁰ MNL, OL, A 57, Bd. 18, 514, Nr. 492.

⁴¹ MNL, OL, A 57, Bd. 24, 82–83, Nr. 64.

⁴² DUDÁS (Hg.), 1896, 322.

allem im Zuge der allmählichen Verfestigung des neuen Grenzgebiets zum Osmanischen Reich erst nach der Schlacht bei Zenta 1697.⁴³

Eine königliche Ernennung und die darüber von der Ungarischen Hofkanzlei in Wien ausgestellte Ernennungsurkunde war jedoch nicht zwangsweise mit einer Anerkennung vor Ort, im vermeintlichen Territorium des Komitats, verbunden. Am 9. Dezember 1698 verschickte Johann Ignaz Kurz, der Administrator der Ofner Kameraladministration, einen Eilbrief mit Stafette an die Wiener Hofkammer. In diesem schilderte er die Geschehnisse, wie ein Bevollmächtigter des Erzbischofs Széchényi in Baja erschienen gewesen sei, um nachdrücklich die Einführung seines Dienstherrn ins Amt des Obergespans des Bács-er Komitats zu verlangen. Dabei zeigte dieser einen im Namen des Herrschers von der Ungarischen Hofkanzlei ausgestellten Bescheid vor. In diesem wurde daran erinnert, dass Leopold I. den Erzbischof Széchényi und alle seine Nachfolger im Erzbischofsstuhl von Kalocsa-Bács zum ewigen Obergespan (*Supremi ac Perpetui Comitis*) des Bács-er Komitats ernannt habe. Somit befahl der Herrscher den Kameralbediensteten, den neu-ernannten Obergespan unverzüglich in sein Amt einzuführen.⁴⁴

In seinem Eilbrief an die Hofkammer drückte Kurz seine Zweifel aus, ob die Ungarische Hofkanzlei, die im Namen des Herrschers dieses Schreiben ausgegeben hatte, überhaupt befugt gewesen sei, einen solchen Befehl *ohne erfolgende gnädige Hoff-Camer intimation* an die Bediensteten der Kaiserlichen Hofkammer zu adressieren.⁴⁵ Eine Woche später, am 16. Dezember 1698, erging die Antwort der Hofkammer an Kurz. In dieser wurde sein Vorgehen, die Amtseinführung des neuen Obergespans zu verweigern, als richtig bestätigt. Die Hofkammer stellte somit die Befugnisse der Ungarischen Hofkanzlei hinsichtlich der Bediensteten der Hofkammer jeglichen Standes infrage.⁴⁶ Der Inhalt und die Wirkungskraft eines herrscherlichen Befehls hing von der Macht und dem Wirkungsbereich der ausstellenden Institution ab. Auf diese Weise verteidigte die Hofkammer ihre Position bei der Ausübung und Verteilung der Herrschaft im eroberten Gebiet in Südungarn.

⁴³ In den Jahren 1698 und 1699 wurden zahlreiche Obergespane für die Komitate im neuen Grenzgebiet zum Osmanischen Reich ernannt: Bács, Arad und Szörény im Jahr 1698, im darauffolgenden Jahr Békés, Torontál und Bodrog. MNL, OL, A 57, Bd. 24, 415, Nr. 416; Bd. 24, 415, Nr. 417; Bd. 24, 415, Nr. 418; Bd. 24, 617–618, Nr. 617; Bd. 24, 627–628, Nr. 633; Bd. 24, 630, Nr. 637.

⁴⁴ ÖStA, FHKA, HFU, Akten, 16. Dezember 1698 (Kt. 889, fol. 304).

⁴⁵ Ebd. fol. 303.

⁴⁶ Ebd. fol. 302.

Die Hofkammer konnte die Amtseinführung des neuen Obergespanns zwar hinauszögern, jedoch nicht verhindern. Széchényi bat im Sommer 1699 die Wiener Hofkammer persönlich, zu seiner geplanten Amtseinführung einen Kameralbediensteten zu entsenden, um den festlichen Charakter des Ereignisses zu unterstreichen.⁴⁷ So wurden wiederum die Machtbefugnisse der Hofkammer infrage gestellt. Bei der Amtseinführung sollte zwar ein Vertreter der Kammer präsent sein, in der Herrschaftsübertragung konnte die Kammer aber umgegangen werden.

Paul Eckhard und Franz Balogh konnten der Ofner Kameraladministration am 21. Oktober 1699 nur noch über den vollzogenen Akt berichten: *Berichten wiew auch geborsambst daß Ibro fürstlicher Gnaden Erz Pischof von Caloza hier gewesen, undt daß löbliche Baczer Comitatz einrichtung gethan habe.*⁴⁸ Die Amtseinführung soll der Baron Sigismund Nagy durchgeführt haben. Ob bei diesem Akt die Kameralbediensteten eine Rolle gespielt haben, wird aus dem Bericht nicht ersichtlich. Erst einen Monat später erhielt die Ofner Administration ein weiteres Schreiben von Paul Eckhard aus Baja. In diesem wies er darauf hin, dass sein Kontrolleur Franz Balogh nicht nur bei der Amtseinführung Széchényis anwesend war, sondern auch zum Vicegespan des Komitats gewählt wurde.⁴⁹

KAMMER ODER KOMITAT

Neben dem erwähnten offiziellen Bericht an die Ofner Administration schrieb der Bajaer Dreißiger Eckhard gleichzeitig auch den Administrator Johann Ignaz Kurz persönlich an. In diesem Schreiben vom 22. November 1699 teilte er seine Sorgen mit, dass die beiden Ämter von Franz Balogh, das Amt des Vicegespanns des Bácsér Komitats und das Amt eines Dreißigstamtskontrolleurs der Kameraladministration miteinander hätten vereinbart werden können, weil [...] *das Comitatz alzeitben wider die cameralisten streiten müeße* [...].⁵⁰

Die Konflikte zwischen der Komitats- und der Kameralverwaltung als miteinander konkurrierenden Herrschaftsträger traten in den Verwaltungsakten immer deutlicher hervor. Im Zusammenhang mit der seit 1698 laufenden (Wieder-)Errichtungen der Komitate in Südungarn, wo bis dahin neben dem

⁴⁷ ÖStA, FHKa, HF, Bücher, Prot. Exp., 1017, fol. 367, 27. Juli 1699.

⁴⁸ MNL, OL, E 286, Fasz. 12, fol. 747, 1699. Oktober 21. Nr. 45.

⁴⁹ MNL, OL, E 286, Fasz. 12, fol. 915, 1699. November 22. Nr. 60.

⁵⁰ Ebd. fol. 917, 1699. November 22. Nr. 61.

Militär die Hofkammer als Haupthofamt die kaiserliche Herrschaft repräsentierte und ausübte, wurden die entstehenden Komitate als Konkurrenten angesehen. Die vor Ort ausgetragenen Konflikte zwischen den Kameral- und Komitatsämtern wurden ebenfalls auf die Wiener Hofämter, die Hofkammer und die Ungarische Hofkanzlei übertragen. So beschwerte sich die Ungarische Hofkanzlei bei der Hofkammer über die Versuche der Kameralbediensteten, in den eroberten Gebieten die Einrichtung der Komitate zu verhindern. Sogar die Zustellung der Befehle der Hofkanzlei an die Komitate sei seitens des Kameralpersonals verhindert und die Post nicht zugestellt worden.⁵¹

In dieser Lage erschien den Kameralwürdenträgern die Position des Baiaer Dreißigstamtskontrolleurs Franz Balogh unhaltbar. Kameraladministrator Kurz teilte ihm am 22. Juni 1700 mit, dass [...] *des herrn derzeit vertretende officia, als vicegespann, und zugleich gegenhandler incompatibilia seynd, und in einem notwendig seine limites Instructionis überschreiten muss, dabero werde der herr, ob nemlich selber qua vice comes, oder aber als Kayserlicher Dreyßigstampts gegenhandler, unter der Camer zu stehen verlanget, sich zu declariren, und ein oder das andere ampt zu resigniren wissen.*⁵²

Balogh versuchte in seiner Antwort an die Administration zu versichern, dass seiner Auffassung nach, die Herrschaft sowohl in den Kameral- als auch in den politischen Angelegenheiten durch die Kameraloffiziere und ihre Autorität viel stärker zum Vorschein kommen würde. [...] *[E]inzig und allein wurde die direction derer undtergebenen inwohnern von einer löblichen Cameral Administration herkommen, undt endtspringen, [...]*⁵³ Er beteuerte jedoch, dass er bei den nahenden jährlichen Neuwahlen für die Komitatswürdenträger dem Befehl der Administration Folge leisten werde.⁵⁴ Diese Frage stand ein Jahr später weiterhin offen, obwohl der erzwungene Verzicht auf das Kameralamt als wahrscheinlicher erscheint. In einem Schreiben an die Ofner Kameraladministration setzte sich der Erzbischof und Obergespan Paul Széchényi für Balogh ein. Er bat die Administration, dem Dreißigstamtskontrolleur im Fall des Verlusts seiner Stellung bei der Kammer aufgrund seiner Komitatsfunktion zumindest das kleine Haus, in dem er in Baja gewohnt habe, zur Nutzung zu überlassen.⁵⁵

⁵¹ ÖStA, FHKA, HFU, Akten, 15. März 1698 (Kt. 88o, fol. 311).

⁵² MNL, OL, E 286, Fasz. 13, fol. 412, 1700. Juni 22. Nr. 107.

⁵³ MNL, OL, E 281, 1700. Juli 4. fol. 21.

⁵⁴ Ebd. Aus der Formulierung kommt nicht eindeutig hervor, auf welche Funktion er zu verzichten plante.

⁵⁵ MNL, OL, E 286, Fasz. 16, fol. 508, 1701. August 24. Nr. 65.

Die Gefahren, die durch eine mehrfache Abhängigkeit hätten entstehen können, fasste Graf Ferdinand Carl Caraffa di Stigliano zusammen. Er war der Leiter einer von der Hofkammer 1698 ausgesandten, mit der Einrichtung *Slavoniens und des Batscherlandes* beauftragten Kommission sowie einer im Jahr 1702 tätigen Einrichtungskommission für die slawonische Militärgrenze. In seinem Bericht über die Arbeit der letzten Kommission stellte er fest, dass viele Kameralbedienstete auch den Komitatsdienst annehmen würden: „[Wir haben] allermassen mit nicht geringer Verwunderung verspühret, das auch sogar die Slavonische Cameral-Beamte selbst aus Begirde des hievon ihnen beywerffenden Salarii, derley Gespanschafts-Einführungen auf all mögliche Weise zusteüren gedencken, aus den Acht lassend, dass eine handgreifliche Incompatibilität dieser verschiedenen zweyerley Cameral- und Comitats Diensten obhabenden, da doch keiner zweyen Herrn dienen [...] fähig [sind].“⁵⁶

Diese strikte Ablehnung der doppelten Amtsführung und der zwischen den beiden Ämtern beschriebener kategorischer Gegensatz ist auffallend. Bereits bei der Neueinrichtung des Komitats Pest-Pilis-Solt 1689 wurde selbst der Inspektor der Ofner Kameralinspektion Johann Stephan Werlein zum Vicegespan des Komitats gewählt.⁵⁷ In den ersten Jahren der Etablierung der Kameralverwaltung in den eroberten Gebieten Ungarns löste die Wahl führender Kameralbediensteten in Komitatsämter noch keine weiteren Reaktionen und Zweifel der Hofämter aus.

SCHLUSSBETRACHTUNGEN

In der Einleitung seines Berichts über die Einrichtung des Grenzgebietes zum Osmanischen Reich in Slawonien im Jahr 1702 wies der Leiter der ausgesandten Kommission Ferdinand Caraffa di Stigliano auf die grundlegenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mitgliedern der Kommission hin. Nach der Lektüre der Instruktionen der einzelnen Kommissionsmitglieder habe er feststellen müssen, dass zwei gegensätzliche Meinungen bezüglich der Wiedererrichtung der Komitate vorgeherrscht hätten: „[...] so theils in deme bestunden, dass die pro parte Regni et Cleri miterschinnene Herren Commissarii ihrer seiths zu Einführung der Gespahnschaften und dero Jurisdiction instruiert, und hingegen von Seithen des Kayserlichen Hofkriegsrath nichtwe-

⁵⁶ MAŽURAN, 1989, 158.

⁵⁷ BÁNKÚTI, 2005, 16. Über Werleins Werdegang s. OROSS, 2019, 113–116.

niger, als auch pro parte des Löblichen Hofcammer-Raths, die Ausschlissung sothaner Comitatum ahnbefohlen waren.“⁵⁸

Der hier ausgedrückte Gegensatz zwischen den königlich ungarischen Ämtern (Caraffa verweist auf die von der Ungarischen Hofkanzlei delegierten Mitglieder der Kommission) und dem Klerus (dessen hohe Vertreter oft das höchste Komitatsamt bekleideten) einerseits und den zentralen Wiener Hofämtern (Hofkammer und Hofkriegsrat) andererseits bestätigt die anfangs angesprochene Dichotomie beim Herrschaftsaufbau in den eroberten Gebieten. Die Spuren dieses grundlegenden Gegensatzes wurden bei der Analyse der Verwaltungskommunikation zwischen den verschiedenen Ebenen der Kameralverwaltung hinsichtlich der Wiedererrichtung der Komitate deutlich erkennbar.

Die Probleme und die Konfliktlinien des Herrschaftsaufbaus in den südungarischen Komitaten können aber nach einer genauen Betrachtung der vorgestellten Fälle nicht lediglich auf eine Gegenüberstellung von Zentrum versus Peripherie, kaiserliche- versus königlich ungarische Hofämter oder etwa Wiener Hof versus ungarischen Landadel reduziert werden. Die institutionellen und insbesondere persönlichen Verflechtungen traten bei der Analyse deutlich in Erscheinung. Der Aufbau und das Wirken der wiedererrichteten Komitate sowie anderer Herrschaftsorgane entfalteten sich aus den Akten als komplexe Kommunikations- und Aushandlungsprozesse.

Die Administrationsarbeit fiel sowohl bei der Beantwortung von Ansuchen einzelner Adligen an, die auf ihre vermeintlich alten Güter zurückkehren wollten, wie auch bei der Schätzung und Beschreibung von Ortschaften für Grundherren, die vom Kaiser in den eroberten Gebieten belehnt wurden. Die Fälle mussten bearbeitet, begutachtet, durchgeführt und administriert werden. Die dabei entstandenen Akten leiten uns durch die verschiedenen Ebenen der Administration. Sie machen nicht nur die Verflechtungen innerhalb der Kameralverwaltung selbst sichtbar, sondern führen uns auch in die Komitatsangelegenheiten ein. So kann die hier eingenommene Betrachtungsperspektive nicht einfach als die Perspektive der Kameralbediensteten aufgefasst werden. Es ist vielmehr die Perspektive der Akten, die auf unterschiedlichsten Ebenen und in unterschiedlichsten Kontexten entstanden. Somit können sie auf alle diese Ebenen und Kontexte sowie ihre Verflechtungen ein gewisses Licht werfen.

⁵⁸ MAŽURAN, 1989, 168.

Die Verflechtungen der Akten gehen mit den Verflechtungen der Aktenproduzenten einher. Sie sind in mehrere Herrschaftszusammenhänge eingebunden. Die Tätigkeit der Kameralbediensteten in ihren von der Kameraladministration organisierten Herrschaftspositionen öffnete ihnen auch die Übergänge in weitere Herrschaftskontexte. Die Verleihungen der Adelstitel für die Verdienste in den Kameralämtern oder die Erlangung eines Indigenats und damit die Gleichstellung mit dem ungarischen Adel kamen öfters vor.⁵⁹

Es wurde deutlich, dass in den Akten keine homogenen Gruppen von Akteuren (wie etwa der ungarische Adel oder die Kameralbedienstete usw.) definierbar sind. Trotz der seitens der Hofkammer versuchten Unterbindung der Einmischung der Kameralbediensteten in die Komitatsangelegenheiten spielten diese bei der Wiedererrichtung der Komitate eine besondere Rolle. Sie versuchten einerseits der Übertragung der lokalen Herrschaftsrechte auf die Komitate entgegenzuwirken. Andererseits hatten sie bei der Etablierung der Komitate als Vertreter der kaiserlichen Herrschaft vor Ort eine wichtige Funktion, indem sie etwa die ernannten Komitatswürdenträger in ihre Ämter einführen sollten. Noch mehr, sie bekleideten selbst wichtige Komitatsämter, wenn nötig sogar gegenüber sich selbst beziehungsweise ihrer eigenen Funktionen als Vertreter der kaiserlichen (Kameral-)Herrschaft.

Attila MAGYAR

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

MNL, OL,

- Magyar Kancelláriai Levéltár [Archiv der Ungarischen Hofkanzlei],
- Magyar Kancellária regisztrátúrája [Registratur der Ungarischen Hofkanzlei],
- Libri Regii (A 57).
- Magyar Kincstári Levéltárak [Ungarische Finanzarchive],
- Magyar Kamara Archívuma [Archiv der Ungarischen Kammer],
- Urbaria et conscriptiones (E 156).

⁵⁹ OROSS, 2019, 119–120.

Budai Kamarai Adminisztráció regisztratórája [Registratur der Ofner Kameraladministration],

Expeditionen (E 279).

Hofbefehle (E 280).

Berichte und Schreiben (E 281).

Buchhalterey Acten (E 286).

ÖStA,

FHKA,

HF,

Bücher.

HFU,

HHStA,

Familienarchiv Csáky.

KA,

Feldakten (FA),

Alte Feldakten (AFA).

HKR,

Protokoll Expedit (Prot. Exp.).

GEDRUCKTE QUELLEN

MAŽURAN, 1989: IVE MAŽURAN, *Izveštaji Caraffine komisije o uređenju Slavonije i Srijema nakon osmanske vladavine 1698. i 1702. godine*, [Berichte der Caraffa-Kommission über die Einrichtung Slavoniens und Syrmiens nach der osmanischen Herrschaft aus den Jahren 1698 und 1702], Osijek, 1989.

LITERATUR

BÁNKÚTI, 2005: IMRE BÁNKÚTI, *Pest megye a felszabadító háborúk megindulásától a szatmári békéig (1686–1711)* [Das Komitat Pest vom Anfang der Befreiungskriege bis zum Frieden in Szatmár (1686–1711)], in: TIBOR EGEY (Hg.), *Tanulmányok Pest megye monográfiájához I.*, Budapest, 2005, II–99.

CSÁNKI, 1894: DEZSŐ CSÁNKI, *Magyarország történeti földrajza a Hunyadiak korában II.* [Historische Geographie Ungarns in der Zeit der Hunyadis II.], Budapest, 1894.

DUDÁS (Hg.), 1896: GYULA DUDÁS (Hg.), *Bács-Bodrogh vármegye egyetemes monografiája I.* [Allgemeine Monographie des Komitats Bács-Bodrogh I.], Zombor, 1896.

DUDÁS, 1911: GYULA DUDÁS, *Bács-Bodrogh vármegye régi levéltáráról* [Über das alte Archiv des Komitats Bács-Bodrogh], in: A Bács-Bodrogh Vármegyei Történelmi Társulat Évkönyve 27 (1911), 79–84.

FALLENBÜCHL, 1983: ZOLTÁN FALLENBÜCHL, *Die Ofner Kameraladministration. Eine Kriegswirtschaftsverwaltung in Ungarn (1683)1685–1709*, in: Die Verwaltung. Zeitschrift für Verwaltungsrecht und Verwaltungswissenschaften, 16 (1983), 484–505.

- GATTERMANN, 2005: Claus Heinrich GATTERMANN, *Die Baranya in den Jahren 1686 bis 1713. Kontinuität und Wandel in einem ungarischen Komitat nach dem Abzug der Türken*, Göttingen, 2005.
- GÉRA, 2019: Eleonóra GÉRA, *Házasság Budán. Családtörténetek a török kiűzése után újjászülető (fő) városból 1686–1726 [Heirat in Buda. Familiengeschichten aus der wiedererwachenden (Haupt-)Stadt nach der Vertreibung der Türken 1686–1726]*, Budapest, 2019.
- GÓZSY, 2014: Zoltán GÓZSY, *Konsolidierung der Kircheninstitution in Südtransdanubien nach der Osmanenzeit*, in: SPANNENBERGER – VARGA – PECH (Hg.), 2014, 197–213.
- H. PÁLFY, 1937: Ilona H. PÁLFY, *A kamarai igazgatás bevezetése a töröktől visszafoglalt területeken [Die Einführung der Kameralverwaltung in den von den Türken zurückeroberten Gebieten]*, in: Emlékkönyv Domanovszky Sándor születése hatvanadik fordulójának ünnepére, Budapest, 1937, 474–487.
- HOLUB, 1974: József HOLUB, *Az újjáépítés megindulása Tolna megyében a török kiűzése után 1683–1703-ig [Der Beginn des Wiederaufbaus im Komitat Tolna nach der Vertreibung der Türken von 1683 bis 1703]*, in: Tanulmányok Tolna megye történetéből, 5 (1974), 5–124.
- HORVÁTH, 1974: Árpád HORVÁTH, *Megyei önkormányzati szervezet Tolna megyében a XVIII. század első évtizedeiben (1703–1740) [Die Organisation der Selbstverwaltung im Komitat Tolna in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts (1703–1740)]*, in: Tanulmányok Tolna megye történetéből, 5 (1974), 125–182.
- IVÁNYI, 1885: István IVÁNYI, *A Tiszai Határőrvidék 1686–1750 [Die Theißer Militärgrenze 1686–1750]*, Budapest, 1885.
- IVÁNYI, 1887: István IVÁNYI, *Az új Bodrog vármegye [Das neue Komitat Bodrog]*, Budapest, 1887.
- IVÁNYI, 1991: Emma IVÁNYI, *Esterházy Pál nádor közigazgatási tevékenysége (1681–1713) [Die Verwaltungstätigkeit des Palatins Pál Esterházy (1681–1713)]*, Budapest, 1991.
- MAGYAR, 2017: Attila MAGYAR, *Territorien, Grenzen und Grenzziehungen in den südungarischen Komitaten Bács und Bodrog am Anfang des 18. Jahrhunderts*, in: Geschichte und Region/Storia e regione, 26 (2017), 15–41.
- MAGYAR, 2020: Attila MAGYAR, *Grenzen schreiben. Komitatsabgrenzungen in Südungarn zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, in: Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts, 35 (2020), 17–44.
- MOLNÁR, 2004: Antal MOLNÁR, *Tanulmányok az alföldi katolicizmus török kori történetéhez [Studien zur Geschichte des Katholizismus in der ungarischen Tiefebene der Türkenzeit]*, Budapest, 2004.
- NAGY, 1995: István NAGY, *Budai Kamarai Adminisztráció [Die Budaer Kameraladministration]*, in: István NAGY – Erzsébet F. KISS (Hg.), *A Magyar Kamara és egyéb kincstári szervek*, Budapest, 1995, 385–422.
- ÓDOR, 1992: Imre ÓDOR, *Nemesi társadalom a török hódoltság utáni Baranyában [Adelsgesellschaft in Baranya nach der türkischen Herrschaft]*, in: Baranyai történetírás (1990/1991), Pécs, 1992, 61–92.
- OROSS, 2006: András OROSS, *Végvárakból kaszárnnyák. A Budai Kamarai Adminisztráció szerepe Magyarországon új katonai berendezésében a 17–18. század fordulóján [Aus Grenzfestungen Kasernen. Die Rolle der Budaer Kameraladministration in der neuen militärischen Einrichtung Ungarns an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert]*, in: Századok, 140 (2006), 1441–1473.
- OROSS, 2013: András OROSS, *A Magyar Királyság törökellenes határvédelmi rendszerének felszámolása és átszervezése [Aufhebung und Neuorganisation des Grenzverteidigungssystems in Ungarn nach der Türkenzeit]*, Budapest, 2013.

- OROSS, 2019: András OROSS, *Karrieremöglichkeiten und Adelsstandserhebungen von Kameralbeamten in Ungarn nach der Türkenzeit*, in: Irmgard PANGERL – Zdislava RÖHSNER (Hg.), *Zwischen Archiv und Heraldik. Festschrift für Michael Göbl zum 65. Geburtstag*, Wien, 2019, 109–122.
- R. VÁRKONYI, 1989a: Ágnes R. VÁRKONYI, *1687 és az érdekegyeztetés stratégiái [1687 und die Strategien des Interessensvergleichs]*, in: Sándor BODÓ – Jolán SZABÓ (Hg.), *Végvár és társadalom a visszafoglaló háborúk korában (1686–1699)*, Eger, 1989, 7–24.
- R. VÁRKONYI, 1989b: Ágnes R. VÁRKONYI, *A Habsburg-abszolutizmus berendezkedése Magyarországon (1686–1703) [Die Einrichtung des habsburgischen Absolutismus in Ungarn (1686–1703)]*, in: Győző EMBER – Gusztáv HECKENAST (Hg.), *Magyarország története 1686–1790*, Budapest, 1989, 83–98.
- SPANNENBERGER – VARGA – PECH (Hg.), 2014: Norbert SPANNENBERGER – Szabolcs VARGA – Robert PECH (Hg.), *Ein Raum im Wandel. Die osmanisch-habsburgische Grenzregion vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Stuttgart, 2014.
- SPANNENBERGER, 2014: Norbert SPANNENBERGER, *Transimperiale Migration zwischen Osmanen und Habsburgern. Die Serben in den Neoacquistica-Gebieten im 16. bis 18. Jahrhundert*, in: SPANNENBERGER – VARGA – PECH (Hg.), 2014, 87–112.
- SZAKÁLY, 1990: Ferenc SZAKÁLY, *Serbische Einwanderung nach Ungarn in der Türkenzeit*, in: Ferenc GLATZ (Hg.), *Ethnicity and society in Hungary*, Budapest, 1990, 21–39.
- VARGA, 2010: János J. VARGA, *Die Notwendigkeit einer neuen Einrichtung Ungarns nach der Türkenzeit. Einleitung*, in: János KALMÁR – János J. VARGA (Hg.), *Einrichtungswerk des Königreichs Hungarn (1688–1690)*, Stuttgart, 2010, 9–83.
- VÁRI – PÁL – BRAKENSIEK, 2014: András VÁRI – Judit PÁL – Stefan BRAKENSIEK, *Herrschaft an der Grenze. Mikrogeschichte der Macht im östlichen Ungarn im 18. Jahrhundert*, Köln, 2014.
- WINKELBAUER, 2006: Thomas WINKELBAUER, *Nervus rerum Austriacarum. Zur Finanzgeschichte der Habsburgermonarchie um 1700*, in: Petr MAŤA – Thomas WINKELBAUER (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas*, Stuttgart, 2006, 179–215.
- МАТКОВИЋ, 1999: Лажчо МАТКОВИЋ, *Бачко-Бодрошка жупанија (1688–1728). Каталог одабраних докумената [Komitat Bács-Bodrog (1688–1728). Katalog ausgewählter Dokumente]*, Нови Сад, 1999.

MIGRATIONEN UND PRIVATHERRSCHAFTLICHE KOLONISATIONEN IN UNGARN NACH DER OSMANENHERRSCHAFT

EINLEITUNG

Betrachtet man die österreichische und die ungarische Historiografie zu den Kolonisationen im Königreich Ungarn nach der Osmanenherrschaft, so fällt auf, dass auch hierbei eine Asymmetrie vorherrscht: Während für die österreichische Geschichtsschreibung hinsichtlich dieses Themas ein eher rudimentäres Interesse besteht und es auch in der offiziellen Erinnerungskultur kaum erscheint, spielt es in der ungarischen Historiografie seit dem Dualismus eine Schlüsselrolle und ist bis heute mit vorwiegend negativen Konnotationen überfrachtet. Es ist auch ein Bestandteil der Erinnerungskultur – ebenfalls unter einem negativen Vorzeichen. Kurz zusammengefasst lässt sich die ungarische Variante wie folgt zusammenfassen: Was sind die festen Bestandteile solcher Darstellungen? Die konfessionell agierenden Habsburger versuchten, – plakativ formuliert – mithilfe von katholischen deutschen Siedlern die rebellisch veranlagte, protestantisch geprägte magyarische Nation zu schwächen, um erwünschte Loyalitätskonfigurationen zu bewerkstelligen. Ungarn wurde vom Wiener Hof als eine Art Kolonie betrachtet und auch dementsprechend behandelt. Dass hierbei „Kolonie“ und „Kolonisationen“ als Begrifflichkeiten bewusst unscharf angewandt wurden und werden, muss nicht weiter ausgeführt werden.¹

Gemeinsam der österreichischen wie der ungarischen offiziellen Historiografie ist jedoch, dass beinahe ausschließlich die sogenannten Kame-
ralansiedlungen im Banat und in der Batschka thematisiert, während die privatherrschaftlichen Ansiedlungen meist gar nicht erwähnt werden. Die Forschungsergebnisse der dualistischen Ära determinieren unser Verständnis von diesem Themenkomplex, auch hinsichtlich der Fragestellungen: Als Initiator steht der Wiener Hof im Fokus, als dessen Exekutive der diabolisierte Leopold von Kollonich, und es wird ein Ringen nachgezeichnet zwischen

¹ S. dazu ausführlich SPANNENBERGER, 2010.

„dem Wiener Hof“ und der „ungarischen Nation“ als Akteure einer bipolaren Konfliktkonstellation.² Bezeichnend, dass seit Georg Mauerers Kollonich-Biografie keine neue publiziert wurde – gleichwohl haben wir ein sehr suggestives Bild von diesem zweifelsohne schillernden Kirchenmann.³

In diesem Beitrag sollen die sogenannten privatherrschaftlichen Kolonisationen thematisiert werden, also jene, die nicht vom Wiener Hof, sondern vom ungarischen Adel durchgeführt wurden.⁴ Sowohl deren qualitativen als auch deren quantitativen Aspekte sind jedoch äußerst relevant für die Frage, wie es zu den durchaus erfolgreichen Aufbauarbeiten nach der Türkenherrschaft kam?⁵ Hierbei steht der ungarische Adel im Mittelpunkt, der als Initiator und Exekutive der Migrationsbewegungen fungierte und darin vornehmlich eigene Interessen erkannte beziehungsweise verfolgte. Der Erwerb gewaltiger Ländereien nach der Osmanenherrschaft und deren Intaktsetzung war eine außergewöhnliche Leistung, deren Tragweite wiederum in der ungarischen Geschichtsschreibung nicht genügend gewürdigt wurde und wird.⁶ Einschränkend muss natürlich betont werden, dass zur privatherrschaftlichen Kolonisationspolitik bislang Fallstudien erschienen, die generalisierende Aussagen nur bedingt zulassen, doch Vergleiche mit den Kameralansiedlungen vorläufige Erkenntnisse durchaus gewährleisten.⁷

² Der führende Historiker, László Szalay, legte Kollonich etwas in den Mund, was allerdings nicht belegt wurde: „Ich [nämlich Kardinal Kollonich] werde Ungarn zunächst knechten, danach zum Bettler machen, und so wird es katholisch werden“. SZALAY, 1860, 30. Der protestantische Szalay kombinierte geschickt „Germanisierungsansätze“ des österreichischen Absolutismus als Begleiterscheinungen einer katholischen Interessenpolitik.

³ MAURER, 1887. Diese intentionale Konstruktion thematisierte zuerst BENCZÉDI, 1987. Eine ebenfalls differenzierte Annäherung s. KALMÁR – VARGA J., 2010.

⁴ Zur Typologisierung und Relevanz der einzelnen Bereiche s. FATA, o.J., 89–196.

⁵ Einen Überblick zum aktuellen Stand der Forschung s. bei SEEWANN, 2012.

⁶ Die Aufbauarbeiten waren dagegen durchaus Gegenstand der Beobachtungen der Zeitgenossen. So hielt Mathias Bél fest: *Viele reiche Gemeinden gründeten die Deutschen nach ihren Sitten und verrichteten ihre Arbeit mit größter Sorgfalt. Man siebt etliche Hügel mit Rebstöcken bebaut, die entweder nie erschlossen waren oder in bitteren Zeiten vernichtet wurden. Sie bauen bessere Häuser als die Einheimischen, indem sie aus Schlamm Ziegel brennen und an der Sonne trocknen lassen, manche diese sogar brennen. (...) Die Kleidung der Raitzen und der Ungarn ist ungarisch, ja selbst die Deutschen abmen den Ungarn nach, wenn auch noch viele die deutsche Tracht bevorzugen.* BÉL, 1979, 340. Auch Graf Mailáth argumentierte in diese Richtung: so betonte er, dass die Gemeinde Pest mit Stroh und Rohr bedeckt gewesen seien und „dort, wo jetzt um Ofen blühende Dörfer stehen, waren kaum ein paar Kohlenbrennerhütten zu finden“ waren. MAILÁTH, 1848, 523.

⁷ Als Pionierarbeit gilt in diesem Zusammenhang VONHÁZ, 1931. Seine Forschungsergebnisse sind bis heute richtungweisend, wenn auch die Stärke dieser Publizierung heute teils verschollene

HISTORISCHE BEISPIELE

Zunächst stellt sich die Frage: Zwang die Kolonisationen dem ungarischen Adel tatsächlich der Wiener Hof auf, was als Deutung in der offiziellen ungarischen Historiografie kanonisiert wurde? Die Ansiedlungspolitik der Nachtürkenzeit war in Ungarn keine isolierte Erscheinung, sondern fügte sich nahtlos in die europäische Geschichte ein.⁸ Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1848) ergriffen etwa im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zahlreiche Dominien die Initiative, mit attraktiven Konditionen neue Untertanen zu gewinnen.⁹ Die niederländischen Kolonisten in Norddeutschland oder die diversen Ansätze in Brandenburg-Preußen galten für die Zeitgenossen als gelungene Wagnisse, die vom Erfolg gekrönt waren.¹⁰ Preußen wusste dies auch propagandistisch auszunutzen, was in der Forschung hinlänglich geklärt ist.¹¹ Auch die Habsburger sammelten diesbezüglich positive Erfahrungen: in ihrer schlesischen Provinz etwa konnte sich zum Beispiel die ansonsten bettelarme und mehrfach geplünderte Zisterzienserabtei Heinrichau/Henryków nach 1648 zu einer wohlhabenden emporarbeiten, die in der Lage war, ansehnliche Summen als sogenannte „Türkensteuern“ abzuführen.¹²

Der indirekte Hinweis des *Einrichtungswerkes des Königreichs Ungarn* auf „Exempel in der Geschichte“ meint genau die preußische Konkurrenz und die eigenen Erfolge in Schlesien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Für Kollonich waren diese Erfahrungswerte ausschlaggebend, was seine persönliche Intervention bei den diversen geistlichen Herrschaften in Vorderösterreich, in den Erbländern oder in Schlesien belegt. Die Jesuiten investierten genau deshalb in Großturwall/Törökbálint oder in Ofen/Buda, aber auch der Abt von Melk in Ofen beziehungsweise die Heinrichauer Zistensier in Zirc.¹³

Dennoch erfolgte die Herausgabe des *Kaiserlichen Impopulationspatentes* am 11. August 1689 auf Drängen des ungarischen Adels, der sich ebenfalls an Kolonisationserfolgen partizipieren wollte und nach dem Prinzip des *ubi populus, ibi obulus* dringend auf neue Steuerzahler angewiesen war. So wurde als Le-

Quellen sind. STEINSCH, 1942; Eine moderne Monografie, die methodisch Maßstäbe setzt und die Perspektiven der Fragestellungen erweitert ist von KRAUSS, 2003.

⁸ Genau darin ist die eklatante Fehlinterpretation etwa zu verorten: BARTA, 1997.

⁹ Zum europäischen Kontext s. pars pro toto BEER, 1999.

¹⁰ Zum Kontext s. SPANNENBERGER – SPANNENBERGER, 2018.

¹¹ S. dazu ausführlich NIGGEMANN, 2008.

¹² SPANNENBERGER, 2013.

¹³ Vgl. BONOMI, 1940.

gitimation betont, dass im [...] *so großer sowohl Feindlicher, als aigner Armaden und Auxiliar Völker; fast gänzlich zu Grund gerichteten und abgeödeten Erb-Königreichs Hungarn [...] alle und jede, was Standts, Nation, und Religion, inn- oder außer Landts die seynd,*¹⁴ als Kolonisten eingeladen wurden. Die Rolle des ungarischen Adels für die Herbeiführung einer umfangreichen Immigration ist enorm: aus ureigenem Interesse erbat er am Wiener Hof Unterstützung für die Anwerbung von Neusiedlern.

MOTIVATIONEN BEI DER ANSIEDLUNGSPOLITIK

Dabei stellt sich die Frage, was die eigentlichen Motivationsgründe für den ungarischen Adel waren, sich für eine Kolonisationspolitik auszusprechen, eine solche zu initiieren und gegebenenfalls tatsächlich auch durchzuführen? Hierbei kann von homogenen Interessen nicht die Rede sein, denn während die Dominien im kaiserlich beherrschten Nordungarn etwa Bevölkerungsüberschuss hatten, glichen die Herausforderungen in den vormals osmanisch beherrschten Neoaquistica-Gebieten tatsächlich einer beinahe *creatio ex nihilo*. Arbeitskräftemangel waren neben Kapitalmangel und desolater Infrastruktur die wichtigsten Defizite, die die Aufbauarbeiten erschwerten.¹⁵

Doch waren neben den ökonomischen Notwendigkeiten auch andere Gründe ausschlaggebend, etwa politische.¹⁶ Zeitgenössische Kolonisationen waren unzertrennlich mit Loyalitätsaspekten verkoppelt. Konfessionelle Fragen bildeten also einen integralen Bestandteil eines solchen Vorhabens.¹⁶ Genau deshalb ist es verblüffend und geradezu progressiv, dass im *Einrichtungswerk* wie auch in etlichen Ansiedlungspatenten konfessionelle Großzügigkeit und Geduld in Aussicht gestellt wurde. So bestimmten die entsprechenden Passagen des Einrichtungswerkes: „[...] das ad exemplum Romanorum kein discrimen nationum zwischen denen einzunembenden frembden Völkern [...] zu machen“ [sei]. Und weiter: „[...] das gleichmässig quoad discrimina religionum hierinfals zu connivieren, oder vilmehr diversitas quaedam religionum absque publico exercitio et mixtim unter denen Catholischen zu tolerieren wären“.¹⁷

¹⁴ KALMÁR – VARGA J., 2010. 451–452. Die lateinische Version des Impopulationspatents.

¹⁵ Zum Problem der demografischen Entwicklung sind heute noch maßgeblich EMBER, 1988; DÁVID, 1957.

¹⁶ Zum Kontext s. BENDA, 1986, 103–147.

¹⁷ KALMÁR – VARGA J., 2010. 131–132.

Nur so ist es verständlich, dass Graf Mercy im Komitat Tolna überwiegend protestantische Kolonisten ansiedeln ließ, oder der Erzbischof von Kalocsa auch deutsche Protestanten bei sich aufnahm.¹⁸ Magyarische und slowakische Protestanten wurden als Binnenmigranten im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts weitgehend akzeptiert, was erst unter der Herrschaft Maria Theresias Konflikte generierte.¹⁹

Natürlich wollten geistliche Herrschaften nur katholische Zuzügler haben, weshalb zum Beispiel die grauen Mönche in Zirc durchaus kalvinistischen Untertanen verdrängten – aber erst, nachdem sie genügend katholische Neu-siedler zur Verfügung hatten. Hierbei arbeiteten sie Hand in Hand mit dem Bischof von Weißbrunn/Veszprém zusammen.²⁰ Doch deutlich nuancierter gestaltete sich dieses Problem in der Diözese Fünfkirchen/Pécs, wo interkonfessionelles Zusammenleben durch Zuwanderungen noch weiter ausgebaut wurde.²¹

Eine kompromisslose Konfrontationspolitik auf Kosten der Calvinisten (aber auch der Griechisch-Katholischen) betrieb Graf Alexander Károlyi im Sathmar/Satu Mare/Szatmár. Der ehemalige Kuruzzengeneral, der bekannterweise mehrmals die Fronten gewechselt und eine sehr pragmatische Einstellung hinsichtlich seiner Loyalität bekundet hatte, machte aus seiner Kolonisationspolitik demonstrativ einen Akt seiner Anhänglichkeit ans Haus Habsburg. Er profilierte sich unter anderem ab 1717 in der *Systematica commissio*, die die juristischen Rahmenbedingungen der ungarischen Kolonisationspolitik ausarbeitete, die vom ungarischen Reichstag 1722/1723 tatsächlich verabschiedet wurde.²² So hieß es im Punkt 103 *De impopulatione Regni*: „Ut liberae quiaevs personae, per sexennium a quavis contributione publica libertandae, in regnum vocari ac ejusmodi libertas per totum regnum publicari possit, benigne admittet Sua Majestas Sacratissima”.²³ Der ungarische Adel selbst forcierte also die Ansiedlungen, was auch hier sich belegen lässt.²⁴ Károlyi arbeitete sich zur Schlüsselfigur dieser Einrichtung empor. In ausführlichen Briefen berichtete er seiner Gattin, wie intensiv er sich dieser Aufgabe zuwandte.²⁵

¹⁸ Zu den Mercys s. KÉRI, 1996.

¹⁹ Zu den konfessionellen Aspekten s. CSEPREGI, 2010.

²⁰ Zu diesem Spannungsfeld s. SPANNENBERGER, 2014.

²¹ GÖZSY, 2010.

²² Zum Kontext s. FORGÓ, o.J.; KÓNYI 1932.

²³ CJH, 644.

²⁴ S. dazu ausführlich SCHÜNEMANN, 1930; SCHÜNEMANN, 1932.

²⁵ ÉBLE, 1893, 137.

Zudem betonte Károlyi, dass er mithilfe der Kolonisten auch die katholische Religion in seinen Herrschaften verbreiten wollte.²⁶ Tatsächlich konnte dank der Kolonisationen und der herrschaftlichen Fürsorge eine katholische Insellandschaft im Sathmar entstehen, doch dies beeinträchtigte nicht die dominante Stellung der Calvinisten und auch die quantitativ größte Gruppe der Griechisch-Katholischen nicht.²⁷ Konfessionelle Umwälzungen waren zudem nicht allein vertikal herbeizuführen, also nicht unbedingt die Herrschaften generierten konfessionelle Auseinandersetzungen. Báta im Komitat Tolna oder Nagyszokoly im Dominium Ozora der Fürsten Esterházy sind Belege dafür, dass die magyarischen Katholiken mit allen Mitteln die protestantischen Slowaken beziehungsweise Magyaren zu verdrängen wussten.²⁸ Hierbei mussten sogar die Domänenverwaltungen intervenieren und die eigenen protestantischen Untertanen in Schutz nehmen – allerdings konnten sie nicht verhindern, dass diese die Gemeinde verließen und sich in einem anderen Dorf der Herrschaft niederließen.

Damit sind wir bei einem ganz wichtigen Punkt angelangt, nämlich welche Koordinaten bestimmten die Kolonisationspolitik einer Privatherrschaft? Damit stellt sich die Frage nach der Intention der „Migrationsregime“, die die praktische Durchführung stark determinierten, zumal auch Integrations-schwierigkeiten durchaus mit einkalkuliert werden konnten.²⁹ Vordergründig waren aber Kapitalstärke gefragt, denn Kolonisationspolitik bedurfte infrastrukturelle Vorbereitungen, zudem kamen die Unkosten der Abwicklung hinzu. Deshalb bat Leopold Kollonich bereits anfangs kirchliche Grundherrschaften, in Ungarn zu investieren, indem diese Ländereien erwarben und eine Immigration bewerkstelligten. Hinter dieser Logik waren die Erfahrungswerte des Dreißigjährigen Krieges, als etwa in der österreichischen Provinz Schlesien ähnliche Mechanismen aktiviert worden waren.

In diesem Kontext siedelten zum Beispiel die Ofner Jesuiten in Großturwall zunächst Raitzen an, was sich aber nicht als nachhaltig erwies. Bald hielt die Herrschaft Ausschau nach deutschen Kolonisten: am 21. August 1701 verlangten sie in ihrem Ansiedlungspatent acht Rheinische Gulden Grundsteuer,

²⁶ VONHÁZ, 1931, 252–253.

²⁷ Zu den einzelnen Besiedlungsprozesse und zur Quantifizierung des Gesamtergebnisses s. SPANNENBERGER – SPANNENBERGER, 2019.

²⁸ Zu diesem Problemkomplex s. ausführlich SPANNENBERGER, 2006.

²⁹ Zum Begriff wie zu den inhaltlichen Parametern s. OLTMER, 2010.

was eine sehr hohe Summe war.³⁰ Auch der frisch ernannte Titularabt von Pécsvárad im Komitat Baranya, Franz Jány erließ im Jahre des Kaiserlichen Populationspatentes einen Ansiedlungsaufwurf. Bereits am 26. Januar 1689 meldete sein Agent aus Augsburg, dass ihm gelungen sei etwa 30-40 Familien anzuwerben: [...] *gnädigst gehalten, und nit leibaigen wie in Böhmen gehalten werden [...] auch grundt ond boden ihnen franco erthailt werden, daß sie die mitel zum anfang und erbauung der haisser anwende mögen.*³¹ Diese Aktion war erfolgreich: aus der Korrespondenz geht hervor, dass nicht nur etliche Handwerker sich als Kolonisten meldeten, sondern sie verfügten auch über beachtliches Kapital für den Neuanfang in Ungarn.³² Zwei Jahre später lebten bereits 101 deutsche Familien in dieser Herrschaft.³³

Im Vordergrund der Privatherrschaften selbst standen eindeutig die ökonomischen Bedürfnisse. Die Grafen Batthyánys etwa im Komitat Baranya brachten bauerliche Kolonisten dorthin, die meist eine ganze Session übernahmen und vornehmlich Getreideanbau betrieben. Da etliche Familienangehörige als hohe kaiserliche Offiziere fungierten, ließen sie die Erträge von der Armee aufkaufen und profitierten somit doppelt – als Offiziere und als Magnaten.³⁴ Auch im Sathmar erhielten die ersten Kolonisten Bauernhöfe, mussten aber an der Majoratswirtschaft des Dominiums ebenfalls verstärkt Dienste verrichten und bald bildete sich eine differenzierte bauerliche Gesellschaft heraus, die Kleinhäusler zur Verfügung stellte. Diese konnten flexibel eingesetzt werden, was eine Schlüsselbedeutung für die ökonomische Selbstbehauptung bedeutete.³⁵

Die Zircher Zisterzienser wiederum setzten von Anfang an eher Kleinhäusler ein, so dass die deutschen Kolonisten sich hier nicht vor allem als Bauern, sondern als Kleinhäusler eingesetzt wurden. Der Orden richtete sich – wie auch in Schlesien – auf Allodialwirtschaft ein und kopierte das wirtschaftliche Erfolgsmodell des Mutterklosters.³⁶ Dabei gingen die grauen Mönche konsequent und rigoros vor: Wie es die Umstände erforderten, betrieben auch die

³⁰ BONOMI, 1940, 468–469.

³¹ MNL, OL, E 180, fasc.1. Schreiben des Agenten Rehlingen vom 26. Januar 1689.

³² MNL, OL, E 180, fasc. 1. Schreiben des Ferenc Szarka an Abt Jány vom 11. Oktober 1700.

³³ Zum Kontext s. HOFFMANN, 1933; HERRMANN, 1929.

³⁴ Einen Überblick zu den Batthyánys s. bei KRAUSS, 2010.

³⁵ MNL, OL, P 396, Kt. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. Nr. 6. fol. 1–2.

³⁶ Ohne Übertreibung konnte Abt Konstantin Gloger Kaiser Franz I. 1810 berichten, dass die Zircher Güter als „landwirtschaftliche Mustergüter im ganzen Königreich Ungarn“ galten. GRÜGER, 1977, 50.

Zisterzienser eine aktive Kolonisationspolitik, doch in erster Linie nicht mit der Intention, Bauernhöfe zu vergeben. Im Herrschaftszentrum Zirc erhielten die Kolonisten überhaupt keine Bauernsessionen, sondern wurden dazu angehalten, sich als Kleinhäusler in das ökonomische System der Zisterze einzureihen.³⁷ Die „Schwaben, Burgunder, Franken und Schlesier“ mussten deshalb ohne Ackerland auskommen, nur Weideland und Gärten bekamen sie, was sie vor die Wahl stellte: Entweder Binnenmigration in andere Herrschaften oder Integration in das vorhandene System. Auch in Pusztatevel (später Nagytevel) erhielten die ersten ungarischen Kolonisten kein Acker-, sondern lediglich Rodungsland zugewiesen, was sie zur Abwanderung motivierte.³⁸ Und in Sólly verzichtete die Herrschaft bewusst vor 1720 auf Kolonisation und ließ aus den Dorfgemarkungen Ackerland für die Allodialwirtschaft abtrennen, um es selbst zu bewirtschaften.³⁹

Ausländische Kolonisten warb man nur an, wenn nicht genügend einheimische Binnenmigranten vorhanden waren. Weil diese Ausländer aber später kamen, erhielten sie auch nicht die besseren Plätze. Ausgerechnet der gigantische Güterkomplex der Fürsten Esterházy, namentlich der Distrikt Ozora, verdeutlicht, dass deutsche Kolonisten gar nicht nötig waren, um eine erfolgreiche Wirtschaft in Gang zu setzen. Die Gemeinde Paar/Pári wurde etwa von deutschen Siedlern bevölkert, um die Gemarkungsgrenzen zu schützen, nicht aber weil man davon viel Profit erhoffte. Ohne Beistand und Hilfe konnten Migranten sich aber nicht behaupten, so gerade auch in Paar, wo 1730 der Herrschaftsbeamte Kaspar Gáll festhielt: *annis praesentis partim ex-mortui essent*.⁴⁰ Dies dürfte zutreffen, da anlässlich der Komitatskonskription konstatiert wurde: *Comitatus cum Germanis neo populata Possessio Pár conscripta et connotata, intuitu perfugorum vicissim in Germaniam redeuncium, aut ad miserum statum devenientium. [...] Praeter hos 36. paria hominum ad miserum statum devenientes demortui propter penjuriam panis, et obnimiam seviciū hyemis quoque deperditi sunt, aliqui tamen ipsorum vicissim iter /:unde venerunt:/ sumpserunt. Et supra scripti adhuc comorantes praeter 4 boves 9. equos et ad 20 frustra de comunibus pecoribus cornutis*.⁴¹

³⁷ BOROSS – MADARÁSZ, 2002, 275.

³⁸ Ebd., 288.

³⁹ Ebd., 313.

⁴⁰ MNL, OL, P 108, Rep. 35. Akten der Herrschaften Ozora, Kaposvár, Dombóvár, fol. 640.

⁴¹ MNL, TML, IV.1.d. 1728/1729, 87.

WIRTSCHAFTLICHE UND ETHNISCHE ASPEKTE

Ob überhaupt, wann und in welchem Umfang also auf Kolonisten zurückgegriffen wurde, war ausschließlich von utilitaristischen Gründen determiniert. Das ist die Erklärung dafür, warum die Fürsten Esterházy, die nach der Osmanenzeit zur reichsten Magnatenfamilie aufgestiegen waren, erst nach 1777 deutsche Kolonisten in nennenswerter Anzahl anwarben. Die Primärsiedlung nach der Osmanenzeit gelang es nämlich mit Binnenmigranten aus den Nachbarkomitatat beziehungsweise aus Oberungarn. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war also kein Bedarf nach ausländischen Kolonisten.

Die Schlesischen Kriege zeigten, dass dem Getreidebedarf des Militärs wie der wachsenden Bevölkerung nur die Produktion der quantitativ großen Gemeinden gerecht war. Auch die Steuerleistung solcher Gemeinden war hoch.⁴² So brachte die Gemeinde Gyula (heute Gyula) im Distrikt Ozora 1755 8,71 % der Gesamteinnahmen ein, doch 1765 schon 21,44 %. Der gesteigerte Getreidebedarf führte zur Intensivierung des Anbaus, des Verkaufs und der Steuereinnahmen. Die kleinen Gemeinden dagegen vermochten mit der Entwicklung nicht Schritt zu halten: Jagenak/Jágónak etwa in der Nord-Baranya zahlte 1755 nur 1,67 % aller Steuern, 1765 nur noch 0,89 %, während die Produktion auch hier um 13 % wuchs. Auch in Gerienisch/Gerényes nahm die Getreideproduktion zu, doch seine Steuerleistung fiel von 1,32 % auf 0,7 % im gleichen Zeitraum. Hörnyék bildete das Schlusslicht mit einem Rückgang am Anteil von 0,64 % auf 0,35 %. In all diesen ungarischen Dörfern lebten weniger als 40 Sessionsbauern, die mit den steigenden Bedürfnissen der Weizenproduktion aufgrund der Rahmenbedingungen nicht mithalten konnten.⁴³

Als Gegenbeispiel diente die einst raitzische Gemeinde Ratskoslar/Kozár (ung. Ráckozár, heute Egyházaskozár), wo nach 1756 immer mehr Deutsche sich niederließen. 1755 gab diese Gemeinde mit 55 Bauernsessionsen 3,25 % der Gesamtherrschaft an Steuereinnahmen, zehn Jahre später aber schon 11,21 %. Damit arbeitete sich Kozar vom Platz acht auf drei der leistungsstärksten Gemeinden des Dominiums empor. Damit überholte er sogar die besonders große Gemeinde Szakcs, die 1755 noch an der Spitze stand. Das Ergebnis war auf eine umfangreiche Einwanderung von deutschen Kolonisten zurückzuführen.

⁴² Zum Aufschwung der ungarischen Exportleistungen nach 1764 s. ECKHART, 1922.

⁴³ MNL, OL, P 182, Bd. 61. Summarium Extractus, fol. 27–29. Summarischer Haupt-Extract Über die jährliche Ertragnus und Ausgaabe baaren Geldes deren sammentlich-Hochfürstlich-Esterházyischen Rent-Ämtern von ersten January 1776 bis [1784].

ren.⁴⁴ Genau solche Erfahrungswerte beflügelten die Fantasie des führenden Herrschaftsbeamten Franz Vlasits, weitere Kolonisationen – allerdings diesmal vornehmlich mit Deutschen – zu forcieren.⁴⁵

Aus den *Conscriptio Domestica Localis et Personalis* der Jahre 1755 und 1765 geht deutlich hervor, dass die deutschen Gemeinden unabhängig von der Tatsache, dass sie quantitativ klein waren, hohe Geldabgaben in einer Zeit leisteten, in der die Herrschaft allem voran an Geldleistungen interessiert war.⁴⁶ Diese Leistungskraft wurde in den 1770er Jahren sogar noch weiter gesteigert. Im Dominium Ozora zum Beispiel ließen sich 1771 bis 1774 zehn Gemeinden exarendieren. Die deutsche Gemeinde Pári zum Beispiel zahlte 1771 rund 200 Gulden mehr Abgaben an die Herrschaft als noch etwa 10 Jahren zuvor. Pro Kopf führten in dieser kleinen und eher armen Gemeinde die Untertanen fast doppelt so hohe Geldabgaben als in der reichsten ungarischen Gemeinde ab. Und dennoch ließen sich derlei Erfolge noch weiter steigern. Der führende Herrschaftsbeamte Vlasits plädierte in seiner Eingabe für die Ansiedlung von Kleinhäuslern, um in den kleineren, bislang von Kolonisationen nicht betroffenen Gemeinden der Herrschaft Dombóvár die Intensivkulturen zu fördern und somit neue Einnahmequellen zu erschließen. Nach seinen Rechnungen war eine Mehreinnahme von etwa 3.000 Gulden zu erwarten. Das war Musik in den Ohren der Herrschaftszentrale in Eisenstadt/Kismarton.⁴⁷ Tatsächlich konnte dank dieser gelungenen Siedlungsaktion in der Nord-Baranya der Gemüse-, Wein- und Tabakanbau etabliert werden und dank der Steuereinnahmen wurde die Herrschaft Dombóvár die steuerstärkste im Distrikt Ozora: sie brachte zum Beispiel etwa 25 % mehr als die Herrschaft Ozora und das Doppelte als das benachbarte Dominium Kaposvár ein.⁴⁸

⁴⁴ Eine munitiöse Rekonstruktion dieser Wanderungsbewegungen s. im Heimatbuch PFEIFFER, 1997.

⁴⁵ Tatsächlich wurde nicht nur in diesem Dominium die Erweiterung von Kolonisationen konstatiert. Aus der nicht weit entfernten deutschen Gemeinde Kallas/Kalaznó schrieb ein deutscher Siedler an seine Verwandtschaft nach Hessen: *Denn meine Frau und Kinder sint recht woll zufrieden, das wir dieses lant gezogen sint. Denn wer in diesem lant arbeitet, der hat reichliche nabrung [...] mann sagt, das lant wär schon alles besätzt, aber es ist nicht wabr. Das lant steht jedem offen.* HARTMANN, 1941, 299.

⁴⁶ EAF, Acta Varia, *Conscriptio Domestica Localis et Personalis Incltyi Dominii Dombóvár pro Anno 1755.*

⁴⁷ MNL, OL, P 150, Fasc. 233. 1778, fol. 18–19. Schreiben von Franz Vlasits an den Regenten Stefan Nagy vom 9. März 1778.

⁴⁸ MNL, OL, P 182, Bd. 61. *Summarium Extractus. Summarischer Haupt-Extract Über die jährliche Ertragnus und Ausgaabe baaren Geldes deren sammentlich-Hochfürstlich-Eszterházy-schen Rent-Ämtern von ersten January 1776 bis 1784.* fol. 27–29.

Diese Entwicklung spiegelte sich auch im „Ranking“ aller Dominien der Fürstenfamilie Esterházy wider. Führend auf der Produktionsrangliste war noch 1750 die Herrschaft Eisenstadt mit 29.337 Gulden (fl.), ihr folgte Levenz/Levice/Léva mit 25.654 fl. und Kapuvár mit 25.541 fl. Erst hinter Forchtenstein/Fraknó, Hornstein/Szarvkő, Lackenbach/Lakompak, Frauenkirchen/Boldogasszony und Lendva/Lendava/Lindau rangierte das Dominium Dombóvár mit 18.353 fl. auf Platz 9 und hinter Kittsee/Köpcsény Ozora mit 16.603 fl. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts forcierten die Herrschaftsbeamten im Dominium Dombóvár eine großangelegte Ansiedlung von deutschen Kleinhäuslern und Bauern, die sich dem Tabak- und Gemüseanbau zuwandten. Infolge dieser Kolonisationspolitik arbeitete sich Dombóvár im Distrikt zur zweitstärksten Steuerzahlerherrschaft der Esterházy empor – traditionelle westungarische, heute burgenländische Dominien fielen auf der internen Rangliste also zurück.⁴⁹

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich auch in der Herrschaft Sathmar beobachten. Graf Franz Károlyi ließ 1775 eine Konskription für seinen Sohn und Nachfolger Anton Károlyi anfertigen. Der Autor dieser Arbeit, Stefan Püspöky verstand aber seine Aufgabe nicht darin, eine statistische Erfassung der Siedlungen für seinen Herrn abzuliefern, sondern er verfasste als aufgeklärter Josephinist eine Deskription der Gesamtlage, in der er sich besonders der Beschreibung und Bewertung der Bevölkerung, meist nach ethnischer Zugehörigkeit, zuwandte. Mit der noblen Überlegenheit eines Intellektuellen hierarchisierte er die Gemeinden, wobei die deutschen Dörfer besonders gut abschnitten: *Bildegg*[/Beltiug/Béltek] *wird von Schwaben bewohnt, ein guter Ort mit viel Einwohnern.* Doch mit äußerster Zuspitzung konstatierte er auch dichotomische Gegensätze und empfahl so weitere Kolonisationsprojekte: *Gilwatsch*[/Ghilvaci/Gilvács] *wurde einst mit lumpigen Walachen besiedelt, doch als nutzloses Volk, ließ es die Herrschaft ziehen und nach Belieben zerstreute es sich auch tatsächlich. Doch bei Majtin*[/Moftinu Mare/Majtény] *wurde mit den Schwaben ein neues Dorf besiedelt, das sich bereits mit Majtin vereint lebt.*⁵⁰

Doch ab 1760 erfolgte bei den Károlyis ein Paradigmenwechsel: nicht mehr in der Nähe des Herrschaftszentrums wurden Deutsche angesiedelt, wie etwa bis dahin in Majtin, Schinal/Urziceni/Csanálos oder Bildegg, sondern immer weiter weg davon, wo die Wirtschaft der russinischen, rumänischen oder ma-

⁴⁹ SPANNENBERGER, 2009a.

⁵⁰ MNL, OL, P 397, IV.5/a. 1760. Nr. 1–3. Püspöky István: A gróf Károlyi összes birtokok és jogainak leírása [Beschreibung aller Güter und Rechte der Grafen Károlyi].

gyarischen Bevölkerung nicht effizient genug war. So erklärt sich, dass die ungarisch-rumänische Gemeinde Stanislau/Sanislău/Szaniszló, die 210 Bauernsessionen hatte und erfolgreich war, von Zuesiedlungen nicht betroffen war. Auch Terem mit seinen 110 Bauernsessionen brauchte keine deutschen Kolonisten. Doch in Gilwatsch wurden 25,5, in Kalmándi/Cămin/Kálmánd 67, in Wallei/Vállaj 64,5 und in Petrifeld/Petrești/Mezőpetri gar 70 neue Bauernsessionen für deutsche Kolonisten ausgemessen. Da seit den sogenannten theserianischen Kameralansiedlungen keine Kolonisten mehr aus dem Reich zu besorgen waren, mussten die Károlyis auf Binnenmigranten, vornehmlich aus der eigenen Herrschaft, zurückgreifen.⁵¹

Derlei Schilderungen suggerieren aber eine nicht zutreffende Schlussfolgerung, wonach das Dominium ganz einseitig ausschließlich Deutsche als Neusiedler favorisiert hätte. Doch selbst bei den Károlyis in der Herrschaft Sathmar trifft das so nicht zu. In Josefsdorf/Iojib/Józsefháza hatten die Magyaren permanente Konflikte mit den russischen und rumänischen Mitbewohnern. Die Herrschaft erbaute für diese sogar eine kalvinistisch-reformierte Kirche, um Frieden zu stiften. Um den Zwistigkeiten ein Ende zu bereiten, wurden Deutsche angesiedelt, um die tradierten Konflikte zu marginalisieren. In Szokond/Socond und Szaniszló dagegen musste die Herrschaft deshalb deutsche Kolonisten bringen, weil die einheimischen Magyaren und Rumänen einfach ihre Häuser verließen und wegzogen.⁵² Als Terebesch/Turulung/Túrterebes 1775 vom Dominium neu besiedelt wurde, waren von den 99 neuen Kolonisten lediglich neun Deutsche, alle anderen Rest waren Rumänen.⁵³

In der Herrschaft Bohl/Bóly der Batthyánys gab es dagegen keine Majoratsfelder mehr, die man unter deutschen Binnenmigranten hätte verteilen können. In einer Eingabe vom 18. Januar 1773 hieß es: „Weill in dieser Herrschaft kein einziges Pradium zur Allodiatur vorbehalten, sondern alles denen Deutschen und anderen Bauern bey ihrer Impopulierung übergeben worden, so haben sich auch sehr wenig herrschaftl[iche] Hoffelder befunden, und die auch vorhanden waren, sind alle zerstreut und in kleinen Stücken bestanden [...]“⁵⁴ Deshalb traf hier die Dominienvverwaltung eine folgenschwere Entscheidung: um Neukolonisten, also Binnenmigranten, Platz zu machen,

⁵¹ Vö. Conscriptio Dominii Karoliensis deserviens Pro Ao. 766. Hier zitiert nach VONHÁZ, 1931, 476–481.

⁵² MÜLLER, 1932, 24.

⁵³ VONHÁZ, 1931, 483.

⁵⁴ Hier zitiert nach KRAUSS, 2003, 379.

sollten die einheimischen Raitzen (Serben) mit Gewalt vertrieben werden. Natürlich veränderte dies spürbar die ethno-konfessionelle Landschaft, aber führte noch immer nicht zur Majorität der Deutschen.

Warum bei Bedarf aber durchaus gerne vornehmlich auf deutsche Kolonisten zurückgegriffen wurde erklärt sich damit, dass die Herrschaften mit deren Leistungen zufrieden waren, was vornehmlich mit Fleiß (*industriosa*) erklärt wurde. So beschrieben zum Beispiel zeitgenössische Publikationen die deutschen Gemeinden im Sathmar als „besonders fleißige Landwirte“, wie etwa in Fienen/Foieni/Mezőfénny. Und über Kalmand berichtete Anton Szirmay: „(...) dieses schwäbische Dorf ist katholisch, die Landwirte sind fleißig, wobei selbst die Frauen die Feldarbeit an der Seite ihrer Männer verrichten“.⁵⁵ Ein ähnliches Bild zeichnete auch Graf Anton Grassalkovich, der für die Kame-ralansiedlungen in der Batschka zuständig war, denn „er trage für die schwäbische nach Hungarn ziehenden Familien die Vorlieb und er habe dazu gute Ursach, dann diese kommeten mit gutem Willen und mit eigenen Mitteln, und sie betrageten sich ungemein wohl“.⁵⁶

Dennoch darf man sich nicht dem Irrtum hingeben, dass die Kolonisation mit Deutschen etwa ein vorprogrammierter Erfolg war, wie es die Geschichte des Dorfes Pári gut illustriert. Am 14. Oktober 1734 wandte sich diese Gemeinde, eine deutsche Insel im nordwestlichen Teil des Komitates Tolna mit folgenden Worten an den zuständigen Verwalter: *Gelob sey Jesus Christus, Unser flebentliches Bitten weillen wir Arme Teutsche unser Vätterland verlassen und seiend hier her in daß unger land gezogen (...) um unser stücklein brott besser zu gewinnen oder zu erwerben nun aber weillen unsß gott durch die große und schwebre Kranckheiten heim gesucht hat und wir auf dießen Pfosten große noth leyten mussten (...) Weyters bitten wir noch einmabl flebentlich umb grund damit wir auch mit der Hilf Gottes Einen Geistlichen halten können daß wir auch leben als wie Catholische Christen und unser seelen Heil gewinnen können dan wir leyter Gottes schon erfahren daß vielle von uns sein gestorben ohne Geistlichen und ohne Beicht und Comunion welches unsß sehr schwer vorkommt dan eß kein teutsche geistlichen umb uns herum nicht hatt (...).*⁵⁷ Erst beim vierten Anlauf konnte die Gemeinde dauerhaft mit Kolonisten bevölkert werden. Es galt schon als Zeichen der Konsolidierung als die Gemeinde um den Bau einer eigenen Kirche ersuchte: „Weillen wir so Mißerabel hier Verlassen Unßer Theischen sprach halber von wegen der hoch

⁵⁵ SZIRMAY, 1810, 16., 58.

⁵⁶ Hier zitiert nach SCHÜNEMANN, 1935, 234.

⁵⁷ MNL, OL, P 153, Bd. 19.

wirtigen Geistlichkeit Weilen kein Teischen Geistlichen von unß na entlegen daß wir in den höchsten nothen keinen Geistlichen haben kenen und Von Uns leitter gottes schon sehr vill vill gestorben ohne denen hl. Sacramenten weter Beicht noch Commion [...] dan dießes unß sehr schwer vallen thuoth weillen wir alß Chatolische Christen geboren also Mechten Mir auch gern läben undt sterben. [...] mir Mit Willen Undt Consens Unßer gnedigisten herrschaft auch eine kirchli Bauen Undt Einen Geistlichen halten kenen daß wir zu vorterst kenen Gott dienen unßer Sellen Heil zu gewinnen“.⁵⁸

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Abschließend möchte ich noch zwei Probleme kurz thematisieren, die in der offiziellen ungarischen Historiografie als quasi Dogmen gelten: Führten die Kolonisationen zu nennenswerten Gewichtsverlagerungen etwa in der konfessionellen Landschaft Ungarns? Dies zumindest wird behauptet in der etablierten, offiziellen Historiografie.⁵⁹ Im bis dato protestantisch und griechisch-katholisch dominierten Sathmar konnte erst tatsächlich infolge der Einwanderung der katholischen Deutschen 1804 eine römisch-katholische Diözese überhaupt gegründet werden.⁶⁰ In den katholisch geprägten Komitaten Tolna und Baranya dagegen war infolge der Kolonisationen 1713 überhaupt erst möglich, ein evangelisch-lutherisches Seniorat ins Leben zu rufen. Zwar musste es noch um seine Existenz kämpfen, aber nach dem josefinischen Toleranzpatent wurden immer mehr Filialgemeinden gegründet und neue Kirchen gebaut.⁶¹

Möglich war diese Entwicklung, weil die Esterházy – wie auch etwa die Mercys in der Region – explizit ihre Protestanten schützten, wenn auch sie nicht immer bereit waren ihretwegen Konflikte einzugehen. Doch die Herrschaft Dombóvár galt für protestantische Transmigranten als „Sehnsuchtsort“, wenn sie sich gegenüber Intoleranz etwa der Apponyis zu bewähren

⁵⁸ Hier zitiert nach KÉRI, 2002, 177.

⁵⁹ Ausführlicher dazu und am Beispiel der Batschka sowie des Banates s. SPANNENBERGER, 2009b.

⁶⁰ Szatmár, 1904.

⁶¹ Einen Überblick dazu s. bei SZITA, 1996. Anhand bislang unberücksichtigter Quellen zeichnet ein Bild nach CSEPREGI, 2000.

hatten.⁶² Zweifelsohne ging in Transdanubien die Präsenz der Calvinisten sichtbar zurück, doch dies war nicht allein auf die Rekatholisierung, sondern auch auf die „brüderliche Feindschaft“ zwischen den Evangelisch-Lutherischen und Calvinistisch-Reformierten zurückzuführen, wie dies von Zoltán Csepregi fulminant nachgezeichnet wurde.

Im Sathmar konnten sich die katholischen Kolonisten behaupten und das 1804 installierte Bistum gab die institutionellen Konturen dazu.⁶³ Dies war eine Provokation für die kalvinistische Kirche in der Region, die daran gewöhnt war, dass ausschließlich sie landesherrliche Unterstützung erfuhr. Doch selbst dies führte nicht zur quantitativen Verlagerung der Proportionen unter den Konfessionen. Ungarn ist also infolge der Kolonisationen in mehr Regionen deutlich bunter geworden, und zwar in allen Richtungen.

Dasselbe gilt für die ethnische Komponente: Nirgends erfolgte eine Majorisierung der Neukolonisten zuungunsten der magyarischen Bevölkerung, wie dies vornehmlich im Dualismus erklärt wurde. In Süd-Transdanubien etwa waren etliche Subregionen in der Osmanenzeit mehrheitlich von Südslawen bewohnt, nach 1699 aber entstand eine magyarische Bevölkerungsmehrheit, die neben einer starken slowakischen, deutschen etc. Minderheit lebte. Auch im Sathmar blieben die deutschen Kolonisten durchwegs eine exotische Minderheit und keine Vorboten einer radikalen ethnischen Umwälzung. Insgesamt gibt es aber noch deutlich Bedarf an Forschungen, denn „Terraingewinn“ verzeichnete sowohl die deutsche bäuerliche Schicht, die sich durch überdurchschnittliche Anpassungsbereitschaft auszeichnete, als auch die ruthenische etwa im Sathmar, die aber wiederum eine ungebrochene Fertilität als probates Mittel einzusetzen wusste.⁶⁴ Doch nirgends führte diese Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf regionaler Ebene zu einer deutschen Mehrheit.

Die Kolonisationen generierten insgesamt eher eine Zustimmung unter den zeitgenössischen Publizisten und Intellektuellen. Es wurden die positiven Aspekte hervorgehoben. Der evangelisch-lutherische Geistliche, Josephinist und Aufklärer, Samuel Tessedik kam am Beispiel der Harruckerschen Kolo-

⁶² Genau deshalb fordert Zoltán Csepregi mit der „protestantischen Opferhistoriografie“ aufzuhören und sich den Matrikelbüchern und der zeitgenössischen Korrespondenz zuzuwenden, die ein deutlich differenzierteres Bild über die Geschichte der evangelisch-lutherischen Bevölkerung nachzeichnen. CSEPREGI, 2010, 99–100.

⁶³ SPANNENBERGER – SPANNENBERGER, 2019.

⁶⁴ S. dazu ausführlich SPANNENBERGER – SPANNENBERGER, 2018.

nisationen im Komitat Békés zum Ergebnis, dass die freie Religionsausübung gestattet und die Nationen in getrennten Gemeinden angesiedelt wurden, was zur Harmonie führte.⁶⁵ Erst im 19. Jahrhundert setzte sich ein Verdrängungsprozess ein, als deutsche Sessionsbauern oder Kleinhäusler von anderen ethnischen Gruppen Ackerland erwarben und sie somit ihrer Existenzgrundlage beraubten. Langfristig war damit eine ethnische Umwälzung verbunden. Dies aber gehört zu einem anderen Kontext.⁶⁶

Norbert SPANNENBERGER

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

EAF,

Acta Varia.

MNL, OL,

Magyar Kincstári levéltárak [Ungarische Finanzarchive],

Magyar Kamara Archívuma [Das Archiv der Ungarische Kammer],

Családi és személyi fondok [Familien- und persönliche Bestände],

Jány (Giani) Ferenc szerémi püspök, csornai prépost és Jány (Giani) Jakab bátai apát iratai [Schriften von Ferenc Jány Bischof von Syrmien, Propst von Csorna und von Jakob Jány Abt zu Bata] (E 180).

Magánlevéltárak [Privatarhive],

Családi fondok, levéltárak [Familienarchive],

Esterházy család levéltárai [Archive der Familie Esterházy],

Esterházy család hercegi ágának levéltára [Fürstliche Archiv der Familie Esterházy],

Repositorium (P 108).

Acta dominiorum (P 150).

Uradałmi inspektorok jelentései [Berichte der Herrschaftsinspektoren] (P 153).

Számadások [Rechnungen] (P 182).

⁶⁵ Im Original hieß es: „A vallásnak szabad gyakorlása megengedtetvén az új lakóknak, mindenféle nemzet barátságosan fel- és bevétetett, mindazáltal mindenik nemzetnek, mindenik vallásbélinek különösen kimutatott helyen kellett megtelepedni. Már ezáltal is ezerféle károsító processzusok elhárítottak. Igen kevés helységben esett keveredés”. Hier zitiert nach ZSIGMOND, 1979, 176.

⁶⁶ Zu diesen Verdrängungsprozessen s. KRAUSS, 2010.

- Károlyi-levéltár [Archiv Károlyi],
 Károlyi család nemzeti levéltára [Hausarchiv der Familie Károlyi],
 Acta publica (P 396).
 Acta oeconomica (P 397).
 MNL, TML,
 IV.1.d. Összeírások [Konskriptionen].

GEDRUCKTE QUELLEN

- CJH: Sándor KOLOSVÁRI – Kelemen ÓVÁRI (Hg.), *Corpus Juris Hungarici. Magyar Törvénytár: 1657–1740. évi törvények* [Ungarisches Gesetzbuch. Die Gesetzartikel von 1657 bis 1740], Budapest, 1896.
 KALMÁR – VARGA J., 2010: János KALMÁR – János VARGA J. (Hg.), *Einrichtungswerk des Königreich Ungarn (1688–1690)*, Stuttgart, 2010.
 BOROSS – MADARÁSZ, 2002, István BOROSS – Lajos MADARÁSZ (Hg.) *Veszprém vármegye összeírásai 1696, 1715, 1720* [Konskriptionen des Komitates Weißbrunn 1696, 1715, 1720], Veszprém, 2002.
 HARTMANN, 1941: Rudolf HARTMANN, *Urkunden aus der Ansiedlungszeit. Ein Brief aus einem Hessendorf der Schwäbischen Türkei*, in: Deutsche Forschungen in Ungarn, 6 (1941), 298–300.
 ZSIGMOND, 1979: Gábor ZSIGMOND, *Tessedik Sámuel és Berzeviczy Gergely. A parasztok állapotáról Magyarországon* [Samuel Tessedik und Gergely Berzeviczy. Über den Zustand der Bauern in Ungarn], Budapest, 1979.

LITERATUR

- BARTA, 1997: János BARTA, d. J., *A Habsburg jobbágypolitika és a magyarországi nemzetiségek* [Die Bauernpolitik der Habsburger und die Nationalitäten Ungarns], in: János BARTA, d. J. (Hg.), *Habsburgok és Magyarország a XVI.–XVIII. században. Tanulmányok*, Debrecen, 1997, 99–110.
 BEER, 1999: Mathias BEER, *Die „trockene Auswanderung“. Eine thematische und forschungsgeschichtliche Einordnung*, in: Mathias BEER – Dittmar DAHLMANN (Hg.), *Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ursachen-Formen-Verlauf-Ergebnis*, Stuttgart, 1999, 9–25.
 BÉL, 1979: Mátyás, BÉL, *Notitia Hungariae Historico Geographica c. művéből Tolna vármegye leírása* [Die Beschreibung des Komitates Tolna aus dem Werk Notitia Hungariae Historico Geographica], in: *Tanulmányok Tolna megye történetéből*, 9 (1979), 327–364.
 BENCZÉDI, 1987: László, BENCZÉDI, *Kollonich Lipót és az „Einrichtungswerk“* [Leopold Kollonich und das „Einrichtungswerk“], in: Mihály PRAZNOVSZKY – Istvánné BAGYINSZKY (Hg.), *Gazdaság és mentalitás Magyarországon a török kiűzésének idején*, Salgótarján, 1987, 153–158.
 BENDA, 1986: Kálmán BENDA, *Magyarország egyesítése a Habsburg-Birodalomban* [Die Vereinigung Ungarns im Habsburgerreich], in: Péter HANÁK (Hg.), *Egy ezredév. Magyarország rövid története*, Budapest, 1986, 103–147.

- BENDEL – SPANNENBERGER (Hg.), 2010: Rainer BENDEL – Norbert SPANNENBERGER (Hg.), *Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert*, Münster, 2010.
- BONOMI, 1940: Eugen BONOMI, *Die Ansiedlungszeit des Ofner Berglandes*, in: Südost-Forschungen, 5 (1940), 403–472.
- CSEPREGI, 2000: Zoltán CSEPREGI, *Magyar pietizmus 1700–1756. Tanulmány és forrásgyűjtemény a dunántúli pietizmus történetéhez* [Studie und Quellensammlung zur Geschichte des Pietismus in Transdanubien], Budapest, 2000.
- CSEPREGI, 2010: Zoltán CSEPREGI, *Brüderlich verfeindet? Luthertum und Reformiertentum in der neu besiedelten Tolnau*, in: Rainer BENDEL – Norbert SPANNENBERGER (Hg.), *Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert*, Münster, 2010, 99–114.
- DÁVID, 1957: Zoltán, DÁVID, *Az 1715–1720. évi összeírás* [Die Konskription von 1715–1720], in: A történeti statisztika forrásai, Budapest, 1957, 145–200.
- ÉBLE, 1893: Gábor ÉBLE, *Károlyi Ferencz gróf és kora* [Graf Franz Károlyi und seine Zeit], Bd. I, Budapest, 1893.
- ECKHART, 1922: Ferenc ECKHART, *Abécsi Udvar gazdasági politikája Magyarországon Mária Terézia korában* [Wirtschaftspolitik des Wiener Hofes in der Zeit Maria Theresias], Budapest, 1922.
- EMBER, 1988: Győző EMBER, *Magyarország lakossága a XVIII. században (statisztikai adatok), 1. rész* [Ungarns Bevölkerung im 18. Jahrhundert (statistische Angaben). Teil 1.], in: Somogy megye múltjából, 19 (1988), III–145.
- FATA, o.J.: Márta, FATA, *Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686–1790)*, in: Günther SCHÖDL (Hg.), *Land an der Donau*, Berlin, o.J., 89–196.
- FORGÓ, o.J.: András FORGÓ, *Esterházy Imre és az aulikus politika a 18. század első évtizedeiben* [Emmerich Esterházy und die höfisch gesinnte Politik in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts], in: Ibolya MACZÁK (Hg.), „Fényes palotákban, ékes kőfalokban”. Tanulmányok az Esterházy családról, Budapest, o.J., 65–86.
- GÓZSY, 2010: Zoltán GÓZSY, *Grenzen und Wirkungsradius der Rekatolisierung in Südtransdanubien nach der Osmanenzeit*, in: BENDEL – SPANNENBERGER (Hg.), 2010, 43–64.
- GRÜGER, 1977: Heinrich GRÜGER, *Die Union der Zisterzienserklöster Heinrichau (Schlesien) und Zirc (Ungarn) (1699–1814)*, in: Zeitschrift für Ostforschung, 26 (1977), 1, 20–75.
- HERMANN, 1929: Ägid HERMANN, *Erste Spuren der Kolonisation in Pécsvárad*, in: Deutsch-Ungarische Heimatsblätter, 1 (1929), 48–52.
- HOFFMANN, 1933: Leo HOFFMANN, *Die Herrschaft Pécsvárad um 1700*, in: Deutsch-ungarische Heimatsblätter, 5 (1933), 98–103.
- KÉRI, 1996: Henrik KÉRI, *A Mercy-grófok Tolnában* [Die Grafen Mercy in Tolna], in: László SZITA – Zoltán SZÓTS (Hg.), *A Völgyesség ezeregyszáz éve a kultúra és az életmód változásainak tükrében*, Bonyhád, 1996, 73–78.
- KÉRI, 2002: Heinrich KÉRI, *Franken und Schwaben in Ungarn. Aufsätze zur Geschichte und Siedlungsgeschichte der Tolnau und der Oberen Baranya*, Budapest, 2002.
- KÓNYI, 1932: Mária KÓNYI, *Az 1715–22. évi rendszeres bizottság javaslatai (Systema politico-oekonomico-militare)* [Die Vorschläge der ständigen Kommission von 1715–1722], in: Jahrbuch des Wiener Ungarischen Instituts, 2 (1932), 137–182.
- KRAUSS, 2003: Karl-Peter KRAUSS, *Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Boly im 18. Jahrhundert*, Stuttgart, 2003.

- KRAUSS, 2010: Karl-Peter KRAUSS, *Wirtschaftliche und demographische Verdrängungsprozesse in Südtransdanubien im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: Josef WOLF (Hg.), *Historische Regionen und ethnisches Gruppenbewusstsein in Ostmittel- und Südosteuropa. Grenzräume, Kolonisationsräume, Identitätsbildung*, München, 2010, 237–262.
- MAILÁTH, 1848: Johann Graf MAILÁTH, *Geschichte von Österreich*, Bd. 4. 1648–1740, Hamburg, 1848.
- MAURER, 1887: Joseph MAURER, *Cardinal Leopold Graf Kollonitsch, Primas von Ungarn. Sein Leben und sein Wirken*, Innsbruck, 1887.
- MÜLLER, 1932: Carl MÜLLER, *Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der deutschen Siedlungen bei Sathmar in Rumänien*, Tübingen, 1932.
- NIGGEMANN, 2008: Ulrich NIGGEMANN, *Immigrationspolitik zwischen Konflikt und Konsens. Die Hugenottensiedlung in Deutschland und England (1681–1697)*, Köln, 2008.
- OLTMER, 2010: Jochen OLTMER, *Migration im 19. und 20. Jahrhundert*, München, 2010.
- PFEIFFER, 1997: János PFEIFFER, *Egyházaskozár története a szerb falu keletkezésétől a németek kitelepítéséig* [Geschichte von Kozar von der Entstehung des serbischen Dorfes bis zur Aussiedlung der Deutschen], Egyházaskozár, 1997.
- SCHÜNEMANN, 1930: Konrad SCHÜNEMANN, *Zur Bevölkerungspolitik der ungarischen Stände*, in: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter*, 2 (1930), 115–120.
- SCHÜNEMANN, 1932: Konrad SCHÜNEMANN, *Zur Beurteilung der Schwabensiedlungen in Ungarn*, in: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter*, 4 (1932), 281–297.
- SCHÜNEMANN, 1935: Konrad SCHÜNEMANN, *Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia*, Bd. 1, Berlin, 1935.
- SEEWANN, 2012: Gerhard SEEWANN, *Geschichte der Deutschen in Ungarn*, Bd. 1. Frühmittelalter bis 1860, Marburg, 2012.
- SPANNENBERGER – SPANNENBERGER, 2018: Gabriella SPANNENBERGER – Norbert SPANNENBERGER, *A németek 18. századi betelepítése: politikai és/vagy gazdasági folyamatok összessége?* [Die Ansiedlung der Deutschen im 18. Jahrhundert: eine Summe von politischen und (oder ökonomischen) Prozesse?], in: *Századok*, 152 (2018), 1, 5–30.
- SPANNENBERGER – SPANNENBERGER, 2019: Gabriella SPANNENBERGER – Norbert SPANNENBERGER, „*Quidem Patria hac Summe depopulata*.“ *Ansiedlung und Integration der Deutschen im Sathmar 1712–1810*, Leipzig, 2019 (online Zugriff am 10. Dez. 2020: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-721587>)
- SPANNENBERGER, 2006: Norbert SPANNENBERGER, *Konfession und Gruppenbildungsprozess bei den deutschen Migranten im Ungarn des 18. Jahrhunderts*, in: Joachim BÄHLCKE – Karen LAMBRECHT – Hans-Christian MANER (Hg.), *Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Winfried Eberhard zum 65. Geburtstag, Leipzig, 2006. 603–619.
- SPANNENBERGER, 2009a: Norbert SPANNENBERGER, „*Quo ita cicures ac industriosi evaderent*.“ *Agrarmodernisierungen und ethnische Veränderungen als komplementäre Entwicklungsprozesse in Südtransdanubien*, in: Karl-Peter KRAUSS (Hg.), *Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen. Südosteuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, Stuttgart, 2009, 69–85.
- SPANNENBERGER, 2009b: Norbert SPANNENBERGER, *Crkve i konfesije u Bačkoj i Banatu u XVIII i XIX veku* [Kirchen und Konfessionen in der Batschka und im Banat im 18. und 19. Jahrhundert], in: *Zavičaj na Dunavu. Suživot Nemaca i Srba u Vojvodini*. Ausstellung Muzej Vojvodine, Novi Sad, Serbien, 16. Mai bis 23. August 2009. Novi Sad, 2009, 142–149.

- SPANNENBERGER, 2010: Norbert SPANNENBERGER, *Interpretationen der Ansiedlungspolitik des 18. Jahrhunderts in der österreichischen und ungarischen Historiographie*, in: Gerhard SEEWANN – Karl-Peter KRAUSS – Norbert SPANNENBERGER (Hg.), *Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Beiträge zum Neuaufbau des Königreiches nach der Türkenzeit*. München, 2010, 5–40.
- SPANNENBERGER, 2013: Norbert SPANNENBERGER: *Curator animarum simul atleta oeconomiae. Das Migrationsregime der Zisterzienserherrschaft Zirc*, in: *Danubiana Carpathica*, 7/54 (2013), 109–132.
- SPANNENBERGER, 2014: Norbert SPANNENBERGER, *Allamrezon és felvilágosodás, tolerancia és paritás. Egyház- és valláspolitikai a 18. századi Habsburg-birodalomban [Staatsräson und Aufklärung, Toleranz und Parität. Kirchen- und Religionspolitik in der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert]*, in: Tamás VÉGHSEŐ (Hg.), Bacsinszky András munkácsi püspök (1732–1809). A főpásztor halálának 200. évfordulójára rendezett konferencia tanulmányai, Nyíregyháza, 2014, 11–24. (Collectanea Athanasia I./6.)
- STEINSCH, 1942: Irmá STEINSCH, *Die Ansiedlung der privaten Grundberrschaften der Schwäbischen Türkei in Ungarn im 18. Jahrhundert*, Budapest, 1942.
- SZALAY, 1860: László SZALAY, *Magyarország története [Die Geschichte Ungarns]*, Bd. 6, Teil 1. Pest, 1860.
- SZATMÁR, 1904: *A Szatmári Püspöki Egyházmegye emlékkönyve fennállásának századik esztendejében. Schematismus Centenarius [Gedenkbuch der Diözese Sathmar anlässlich ihres 100jährigen Bestehens]*, 1804–1904, Szatmár, 1904.
- SZIRMAY, 1810: Antal SZIRMAY, *Szatmár vármegye fekvése, történeti és polgári ismerete [Lage, Geschichte und Gegenwart des Komitates Sathmar]*, Bd. 2, Buda, 1810.
- SZITA, 1966: László SZITA, *A lutheránus németiség bevándorlása és településtörténete Tolna megyében a XVIII. században, [Einwanderung und Siedlungsgeschichte des lutherischen Deutschtums im Komitat Tolna im 18. Jahrhundert]*, in: Tolna megyei levéltári füzetek, 5 (1996), 5–165.
- VONHÁZ, 1931: István, VONHÁZ, *A szatmármegyei német telepítés [Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar]*, Pécs, 1931.

SIGLEN UND ABKÜRZUNGEN

AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv
BFL	Budapest Főváros Levéltára [Stadtarchiv Budapest], Budapest
BOA	Başbakanlık Osmanlı Arşivi, İstanbul
EAF	Fürstlich Esterházy'sches Archiv, Forchtenstein
FHKA	Finanz- und Hofkammerarchiv
HAZU	Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti [Kroatische Akademie für Wissenschaften und Kunst], Zagreb
HFU	Hoffinanz Ungarn
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv
HKR	Wiener Hofkriegsrat
KA	Kriegsarchiv
MNL, BML	Magyar Nemzeti Levéltár, Baranya Megyei Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv, Komitatsarchiv Baranya], Pécs
MNL, OL	Magyar Nemzeti Levéltár, Országos Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv], Budapest
NSU	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv, Linz
OSzK	Országos Széchényi Könyvtár [Széchényi Nationalbibliothek], Budapest
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv, Wien
PKL	Pécsi Káptalani Levéltár [Archiv des Domkapitels Fünfkirchen], Pécs
PPL	Pécsi Püspöki Levéltár [Bischöfliches Archiv Fünfkirchen], Pécs
TSMK	Topkapı Sarayı Müzesi Kütüphanesi, İstanbul

INDEX

Im Index wurden die Personennamen in Buchtiteln und die Druckorte nicht aufgenommen. Erfasst wurden auch Personen- und Ortsnamen in den Fußnoten, soweit sie nicht einen Teil der bibliographischen Angaben bilden. Bei den Ortsnamen stehen die landessprachlichen Varianten und die heutige Landeszugehörigkeit in Klammern.

- Abaúj (Komitat) 299
 Abbot, John 77
 Acre (Akkon, IL) 76
 Acsády Ádám 253
 Adrianopel (Edirne, TR) 57, 59, 62, 92
Adriányi Gabriel 236, 237
 Adriatisches Meer 16, 18, 71, 85, 151
 Afrika, Nord- 71
 Ägäischen Insel 71
 Agostini, Francesco 76
 Agram (Bistum) 165, 238, 239, 240, 241, 244, 248, 253, 264
 Agram (Zagreb, HR) 155
 Ägypten 17
 Ahmed, I. (Sultan, Osmanisches Reich) 83
 Ahmed, III. (Sultan, Osmanisches Reich) 57, 67, 73
 Albanien 76, 123
 Alberoni, Giulio 32, 59
 Aleppo (SY) 76
 Alexandria (ET) 76
 Alexius, Johann 92
 Algier (DZ) 70, 71, 74, 75
 Ali Beg 121
 Allius, Johann Heinrich 95, 98
 Alpen 31, 152
 Althann, Gundaker 229
 Althann, Michael Friedrich 244, 246, 247, 248, 252
 Althann, Michael Karl 244, 246, 252
 Amerika, Süd- 157
 Ancona (I) 69
Angyal Pál 262
 Anna (Königin von England) 26
 Anna Maria 119
 Antalfi János 240, 252
 Antolčić, Johann 55
 Anton Ismael 122
 Antwerpen (B) 72
 Apor István 276
 Arad (Komitat) 321
 Arad (RO) 178, 181, 182, 183 192, 219, 222
Aretin, Karl Otmar 28
 Arnstorf (D) 95
 Arta Insel 76, 77
 Aschach (A) 81, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 99
 Athanasius Anghel 274, 275, 279, 282, 283, 285
 Athanasus, Georg 95
 Athanasus, Petrowitz 95
 Athen (GR) 76, 81
 Attonassi, Konstantin 94, 95
 Augsburg (D) 81, 92, 287
 August, II. (König von Polen) 58, 129
 Babić, Maria 122
 Babócsay Pál 199, 200
 Babócsay, Regiment 215
 Babylonien 120
 Bačka Palanka 184, 186, 188, 191
 Bács (Bač, Batsch, SRB) 316
 Bács (Komitat) 123, 311, 312, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 324

- Bablcke, Joachim* 237, 239, 250
 Baja (H) 309, 311, 315, 319, 322, 323
 Bakić Petar 240, 252
 Balkan 16, 17, 18, 20, 21, 40, 42, 44, 46, 67, 111, 131, 296
 Balogh Ferenc 316, 317, 319, 322, 323
 Balthauser, Johann Michael 95, 96, 97
 Bamberg (Bistum) 27
 Banajoc Hatschi Steria 95
 Banalgrenze 155, 157, 162, 165, 168, 169
 Banat (Temeswarer Banat) 19, 32, 43, 45, 46, 67, 82, 175, 176, 178, 180, 186, 188, 191, 192, 215, 246, 268, 269, 331, 344
 Bánffy György 274
 Banovics Teréz 197
Bánrévy György 113
 Bar, Herzogtum 27
 Baranya (Komitat) 262, 264, 314, 337, 339, 340, 344
 Baranyi Pál 273
 Barbaresken 70, 71, 74, 75
 Barcelona (E) 25
 Barillovich 154
 Barkóczy Ferenc 304
 Bars (Komitat) 313
 Barton, Robert 75
 Báta (Bátaszék, H) 336
 Batschka (Batscherland) 316, 324, 331, 343, 344
 Batthyány Adam 214
 Batthyány Karl 62, 207
 Batthyány, Familie 218, 240, 337, 342
 Bayern 25, 26, 33, 34, 95, 98, 204
 Beham, Sebald 141
 Békés (Komitat) 321, 346
Bél Matthias 332
 Belaznay János 197
 Belgien 33
 Belgrad (Beograd, SRB) 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 59, 67, 67, 74, 81, 83, 84, 89, 91, 99, 115, 117, 118, 119, 120, 152, 176, 177, 183, 185, 186, 189, 190, 190, 191, 192
 Belogradčik (BG) 40
 Bélték (Beltiug, Bildegg, RO) 341
 Benzoni, Antonio 244, 253
 Benyovszky Moritz 206
 Bercsényi Miklós 61, 63
 Bereg (Komitat) 299
 Berencs (Branč, SK) 197
 Berényi Zsigmond 239, 243, 251, 252
 Bergh, Adolph 206
 Bergstädte, niederungarische 152
 Berhoty 309
 Bersaska (Berzasca, RO) 186
 Berwick, Marschall 206
 Berzeviczy Samuel 206
 Bethlen Gabriel 299
 Bethlen Miklós 277
 Bethlen Miklós 274, 277, 279, 280, 281, 286, 287
 Bihach (Bihać, BIH) 154
 Bizánci György 304
 Blaskovich 198
 Boddington, John 76
 Bodrog (Komitat) 311, 314, 321
 Boiré, Freiherr 88
 Boissimène, Jacques 59, 60
 Bollard 76
 Bologna (I) 30, 244
 Bóly (H) 342
 Bonnac, Marquis 59
 Bonnans 71
 Borie 188
 Borsód (H) 316
 Borsod (Komitat) 203, 299
 Borza (RO) 176
 Bosnien 67, 152, 158, 161, 179
 Bosnien (Bistum) 238, 240, 252
 Bosporus 46
 Boullez, Lorenz 76
 Bourbon (Dynastie) 30, 31, 33, 71
 Böhmen 75, 86, 133, 175, 177, 191, 201, 243, 244, 337
 Brăila (Ibraila, RO) 87
 Brajković Martin 240, 253
 Brâncoveanu Konstantin 275, 277, 287
 Brandenburg 26, 333
 Branjug, Juraj 244, 253
 Braunau (A) 95
 Breslau (Wrocław, PL) 240
 Brest (BY) 298, 299
 Breunerin, Gräfin 199

- Brod (Slavonski Brod, HR) 166, 168, 178, 179, 180, 182, 219
 Brognard, Franz Anton 189
 Bruck an der Mur (A) 153, 155, 157
 Bruska 199
Buczynski, Alexander 223
 Budapest s. Ofen bzw. Pest
 Bukowina 19
 Bulgarien 246
 Burgund 25
 Buttler, Johann 316
- Cabasci, Domenico 76
 Cabasci, Marco 76
 Cádiz (E) 157
 Canea (Chania, GR) 76
 Caraffa di Stigliano, Ferdinand Karl 324, 325
 Carazia, Peter 95
 Catania, Erzbistum 247
 Chilia Nova (Kilija, UA) 87
 Chios (GR) 77
 Cienfuegos, Alvaro 239, 244, 245, 247, 252
 Conte, Alessandro 76
 Cordanici, Raffael 77
 Cornia (Corn, RO) 191
 Corti, Cosimo 76
 Costa, Hatschi 95
 Cutter, John 76
 Czirka Johann 274
 Czobor Ádám 315
- Csáky Imre 239, 242, 247, 248, 249, 251, 252, 253
 Csáky Mihály 61, 63, 239, 242, 251, 253
 Csanád (Tschanad, Bistum) 238, 240, 242, 243, 244, 246, 247, 252, 260, 262, 265, 268, 269
 Csanálos (Urziceni, Schinal, RO) 341
Csepregi Zoltán 345
 Csongrád (Komitat) 309
- Dalmatien 19
 Damad Ibrahim Pascha 73
 Damiani, Giovanni 76
 Dänemark 26
 Dardanellen 46, 76
- Dassio, Giovanni 77
 De Camillis, Johann Joseph 279, 302, 303, 304
 Debrecen (H) 216
 Desöffy Stefan 201, 203, 204
 Deutschland 94, 99
 Deutschland, Nord- 333
 Deutschland, Süd- 27, 96, 98
 d'Hochepied, Daniel 77
 di Lasti, Nicolaus 77
 Dimitri, Georg 95
 Dindár Ladislaus 277, 287
 Dirling, Josef 70, 73
 Diventura, Martin 95, 97
 Dolny István 240, 242, 251, 252
 Dombóvár (H) 338, 340, 341, 344
 Don Carlos 31, 33, 35
 Donau (Fluss) 33, 41, 42, 44, 45, 74, 81, 82, 83, 84, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 99, 152, 162, 165, 175, 176, 176, 177, 177, 179, 184, 187, 190, 214, 311, 312, 316
 Donau, Mittlere 82
 Donau, Obere 81, 82, 99
 Donau, Untere 82
 Donauraum 19
Dörr, Volker 127
 Draskovich Adam 214
 Drava (Fluss) 152, 158
 Dresden 129
 Drina (Fluss) 179
 Drugeth von Homonna, Familie 299, 302
 Drummond, Alexander 76
 Dubica (HR) 165
Dukic, Davor 127
 Dulcigno (Ulcinj, MNE) 68
 Durazzo (Durrës, AL) 76
Dümmertb Dezső 113, 114
 Dvornikovich Mihály 252
- Ebergényi László 319
 Ebergényi, Regiment 215
 Eckhard, Paul 316, 317, 319, 322
 Ecsed (Nagyecséd, H) 299
 Eisenstadt (Kismarton, A) 340, 341
 Eiserne Tor 82
 Elia 121
Elibol, Numan 81, 90

- Elsass 27
Ember Győző 212
 England 44, 57, 86, 93, 127
 Erblände (österreichische und böhmische) 81, 84, 85, 86, 88, 95, 96, 98, 99, 158, 164, 198, 215, 216, 223, 333
 Erdődy Gábor Antal 241, 242, 243, 249, 251, 252, 304
 Erdődy László Ádám 242, 243, 249, 252
 Erlau (Bistum) 238, 240, 242, 243, 252, 297, 301, 302
 Erlau (Eger, H) 224, 228, 303, 304, 316
 Eskişehir (TR) 81
 Esseg (Osijek, Eszék, HR) 116, 166, 178, 179, 181, 215, 216, 219, 222
 Esterházy Antal 61, 63
 Esterházy Imre 238, 239, 241, 243, 244, 248, 249, 251, 252, 253
 Esterházy Imre Gábor 252
 Esterházy József 199, 207
 Esterházy Károly 304
 Esterházy Pál 219, 313, 316
 Esterházy, Familie 218, 336, 338, 339, 341, 344
 Esterházy, Regiment 215
 Estland 223
 Esztergom (Komitat) 313
 Europa 43, 46, 72, 82, 109, 128, 129, 133, 138, 293, 333
 Europa, Mittel- 127, 136, 143
 Europa, Ost- 127
 Europa, Südost- 15, 17, 18, 19, 20, 39, 41, 46, 85, 273
 Europa, West- 141, 143, 294

 Falkenstein, Adalbert 243, 244, 246, 252, 269
 Farnese, Elisabeth 30, 31, 33
 Farnese, Haus 30
 Favini, Giuseppe 244, 246, 252
 Ferdinand, I. (Habsburg, Kaiser HRR) 51, 52, 154, 158, 227
 Ferdinand, II., Erzherzog 158, 160
 Ferdinand, III. (Habsburg, Kaiser HRR) 25
 Festetics György 134
 Fienen (Foeni, Mezőfény, RO) 343
 Firmian, Karl 30
 Fiume (Rijeka, HR) 20, 71, 86, 87, 244
 Flemming, russischer Kanzler 58
 Florenz (Firenze, I) 30, 300
 Fogarasch (Făgăraș, Fogaras, RO) 237, 274, 275
 Fokschan (Focsani, RO) 139, 140
 Forchtenstein (Fraknó, H) 218, 341
 Forgách Simon 61, 63, 214, 221
 Fort St. Elisabeth 190
 Föhr, Jakob 94
 Frankfurt (D) 28
 Frankopan, Vuk 161, 162
 Frankreich 17, 25, 26, 27, 32, 33, 35, 46, 57, 127, 128, 130, 143, 158, 198, 200, 201
 Franz, I. (König von Frankreich) 30
 Franz, II. (Habsburg-Lothringen, Kaiser HRR, Kaiser von Österreich) 337
 Franz Stephan von Lothringen (Habsburg, Kaiser, HRR) 33, 34, 35
 Frauenkirchen (Boldogasszony, A) 341
 Freiburg im Breisgau (D) 33
 Friedrich August, Kurfürst von Sachsen (August III. König von Polen) 26, 129
 Friedrich von Hessen-Kassel 26
 Füleik (Filakovo, SK) 319
 Fünfkirchen (Bistum) 238, 239, 240, 243, 245, 246, 247, 252, 259, 262, 265, 268, 335
 Fünfkirchen (Pécs, H) 122, 260, 264

 Galizien 19, 175
 Gáll Kaspar 338
 Gallipoli (Gelibolu, TR) 57, 77
 Garde-Chambonas, August 133
 Gent (B) 72
 Genua (Genova, I) 30, 31
 Georg, I. (König von Großbritannien) 32
 Georg Konstantin 94, 95, 96, 97
 Georg Paul 95
 Gerényes (Gerienisch, H) 339
 Ghillány, General 207
 Giamboni, Matthias 316, 317
 Gilvác (Gilwatsch, Ghilvac, RO) 341, 342
 Glasinac, Matthäus 69
 Glatz 86
 Glina (HR) 155, 165, 168
 Gloger, Konstantin 337
 Gornirje (HR) 161
 Gorny Lupkova (Gornea, RO) 184

- Gospić (HR) 168
 Göding (Hodonin, CZ) 207
 Gömör (Komitat) 201, 203
 Görög Demeter 134
 Gradiska (Stara Gradiška, HR) 166, 168, 178, 179, 182, 183, 219
 Gran (Erzbistum) 238, 239, 244, 245, 247, 252, 260, 262, 263
 Gran (Esztergom, H) 54, 123, 211, 222, 240
 Grassalkovich Antal 343
 Grauen 199
 Graz (A) 154, 155, 156, 163, 164
Greulich, Susanne 127, 143
 Greyl, Johann Karl 312
 Groll Adolf 244, 246, 252
 Großbritannien 25, 32, 34, 67, 68, 72
 Großturvall (Törökbálint, H) 333, 336
 Großwardein (Bistum) 238, 239, 253
 Großwardein (Oradea, Nagyvárad, RO) 222, 224, 228
Grothaus, Maximilian 132
 Gvozdansko (Guozdanskzy, HR) 165

 Gyarmat (Balassagyarmat, H) 53
 Gyulaj (H) 339

 Habsburg (Dynastie) 28, 29, 30, 32, 33, 34, 35, 39, 41, 42, 60, 61, 62, 111, 128, 131, 153, 156, 157, 158, 159, 219, 235, 237, 238, 240, 248, 273, 333, 335
 Habsburgermonarchie 16, 18, 19, 20, 21, 25, 29, 40, 46, 51, 55, 56, 67, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 99, 151, 152, 156, 165, 172, 175, 176, 177, 195, 200, 204, 212, 215, 217, 219, 225, 226, 236, 277, 288
 Hadik András 197, 204, 207
 Hainburg (A) 82
 Haller István 280, 281, 286
 Halm, Hans 89
 Hals (Passau, D) 95, 98
 Hanco (Maria Theresia) 115, 116, 117
 Hannover (D) 26, 32
 Harrach, Ferdinand Bonaventura 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 286
 Harrach, Johann Ernst 243, 246, 247, 252
 Harris, Richard 75, 76

 Harruckern, Familie 345
 Harsch, Philipp 178, 181, 182
 Härtl von Hartenfels 110
 Hatschi Ismail 97
 Hávor Miklós 201, 203
 Heilbronn (D) 201
 Heiliger Stuhl 235, 237, 240, 248, 294, 301, 304
 Heiliges Römisches Reich (HRR) 25, 28, 33, 86, 91, 92, 94, 97, 99, 110, 158, 200, 223, 247, 333
 Heinrichau (Henryków, PL) 333
 Heister, Hannibal 163
 Heister, Sigbert 163
 Helldorf, Obrist 203
 Herberstein, Ernst 265, 266
 Hermannstadt (Sibiu, Nagyszeben, RO) 188, 215, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 286, 287
 Hernals (Wien, A) 132
 Hessen (D) 340
 Heves (Komitat) 203
 Héviz, Literati 189
Hodinka Antal 302
 Hont (Komitat) 197
 Hornstein (Szarvkő, A) 341
 Horváth Ferenc 61
 Hostoschi Thoma 95
 Hörnigk, Philipp Wilhelm 81
 Hörnyék (Sásd, H) 339
 Hrastovica (HR) 154, 165
 Hunyad (Komitat) 274
 Hust (Huszt, UA) 219

 Iberische Halbinsel 34
 Ibrahim Pascha 95, 97, 129
 Ilok (Újlak, HR) 187
 Illyrien 17
 Innozenz, XIII. (Papst) 248
 Innsbruck (A) 34
 Ionische Inseln 17
 Ionisches Meer 16
 Iran 121
 Isaccea (Issakria, RO) 87
 Italien 29, 30, 31, 32, 59, 70, 223, 239, 244, 247
 Italien, Mittel- 35

- Italien, Nord- 29, 30, 35, 84, 158, 201
 Italien, Süd- 35
 Ivanić (HR) 152, 155

 Jaffa (Tel-Aviv, IL) 76
 Jágónak (Jagenak, H) 339
 Jaklin István 199
 Jakob I. (Stuart, König von England) 32
 Jakusich György 301
 Jani Georgi 95
 Janina (Jóannia, GR) 76
 Jankovac (Jánoshalma, H) 316
 Jány, Franz 337
 Jasenovac (HR) 165
 Jerusalem (IL) 109
 Joannis, getaufter Mann 113
 Johann Konstantin 95
 Josefsdorf (Iojib, Józsefháza, RO) 342
 Joseph, I. (Habsburg, Kaiser, HRR) 25, 34, 56, 129, 164
 Joseph, II. (Habsburg, Kaiser, HRR) 132, 134, 175, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 188, 189, 190, 191, 195, 228, 237, 241, 250, 288
Jubász Kálmán 263

 Kairo (ET) 75
 Kallas (Kalaznó, H) 340
 Kalmándi (Cămin, Kálmánd, RO) 342, 343
Kalmár János 211
 Kalocsa (Erzbistum) 218, 238, 239, 244, 247, 252, 260, 318, 319, 321, 322, 335
 Kampmüller, Zacharias Mariophilus 93
 Kapela 154
 Kaposvár (H) 338, 340
 Kapuvár (H) 341
 Kara Mustapha Pascha 132
Karácsonyi János 236, 250
 Karl, II. (Habsburg, Erzherzog) 152, 156, 158
 Karl, V. (Habsburg, Kaiser HRR) 28, 30, 51, 158
 Karl, VI. (Habsburg, Kaiser, HRR) 25, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 40, 41, 43, 43, 55, 56, 59, 67, 70, 71, 72, 75, 85, 86, 87, 89, 98, 99, 100, 164, 195, 196, 201, 206, 213, 247, 248, 264, 268
 Karl, VII. (Wittelsbach, Kaiser, HRR) 34
 Karl von Lothringen 112
 Karl, XII. (König von Schweden) 26, 32
 Karlowitz (Sremski Karlovci, SRB) 55, 62, 83, 84, 127, 163, 185, 196, 214, 309
 Karlstadt (Karlovac, HR) 153, 154, 156, 159, 160, 161, 162, 164, 165, 165, 168, 168, 169, 213, 215, 219
 Kärnten 153, 154, 155, 156
 Károlyi Anton 341
 Károlyi Ferenc 202, 207, 341
 Károlyi Sándor 197, 202, 203, 206, 213, 214, 335, 336
 Károlyi, Familie 341, 342
 Karpaten 33, 82, 151, 226
 Kartigam (Christina) 114
 Kaschau (Košice, Kassa, SK) 204, 205, 215, 216, 228
Kaser, Karl 151
 Katanien, Erzbistum 239
Katsiardi-Hering, Olga 81, 84
 Kaunitz-Rietberg, Wenzel Anton 189
 Kazinczy Ferenc 137
 Kazó István 264
 Kecskemét (H) 123
 Kefalonia (GR) 77
 Kerekes Sámuel 134
 Keresztesi Sámuel 280, 281
 Khevenhüller-Metsch, Johann Josef 133
 Kinlock, William 76
 Kirchenstaat 31
 Kittsee (Köpcsény, A) 341
 Klausenburg (Cluj, Kolozsvár, RO) 281, 286
 Klemens, XI. (Papst) 268
 Klobusiczky Ferenc 239, 241, 242, 251, 252
 Kludowatz, Familie 113
Koller Joseph 262
 Koller, Ludwig 317
 Kollonich, Leopold 211, 238, 245, 246, 247, 252, 274, 301, 303, 304, 331, 332, 333, 336
 Kollonich, Sigmund 240, 243, 245, 246, 247, 251, 252
 Komárom (Komitat) 313
 Komorn (Komárno, Komárom, SK) 53, 54, 83, 123, 178, 219, 220, 222, 224, 228, 229, 245
 Komorski, Bedeković 244, 253

- Konstantinopel (İstanbul, TR) 16, 19, 41, 44,
 54, 56, 62, 70, 73, 74, 83, 122, 140, 189
 Kopreinitz (Koprivnica, HR) 152, 155
 Korfu (GR) 77
Kosáry Domokos 235, 236, 250, 262
Koselleck, Reinhart 15, 16, 19, 20
 Kosovo 123
 Kostajnica (Kosztainica, HR) 155, 165
 Kozár (Egyházaskozár, H) 339
 Köln (D) 25
 Königgrätz (Hradec Králové, CZ) 181, 219
Köpeczi Béla 56
 Körmend (H) 152, 218
 Kövi (Kameňany, SK) 201
 Krain 153, 154, 155, 156, 159
 Krakau (Kraków, PL) 197
 Krásny Brod (SK) 299
 Krbava (HR) 164
 Kreutz (Križevci, Kőrös, HR) 155, 167
 Kroatien 136, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 158,
 160, 161, 162, 163, 167, 170, 172, 214, 215,
 226, 274
 Kronstadt (Braşov, Brassó, RO) 274, 275
 Krupetsky, Athanasius 299, 302
 Kulpa (Fluss) 152, 162, 165
 Kurz, Johann Ignaz 321, 322, 323
Küçükkalay, Abdullab Mesud 90

 Lackenbach (Lakompak, A) 341
 Lacy, Franz Moritz 178, 182, 187, 188, 189, 191
 Laibach (Ljubljana, SLO) 240
 Lang, Adam 313
 Langhalsen (A) 93
 Larnaka (CY) 76
 Latakia (SY) 76
 Lazar, Michael 95, 96
 Legrad (HR) 152
 Legyen (H) 316
 Leiden (B) 81
 Leipzig (D) 99, 100
 Lendava (Lendva, SLO) 341
 Lenković, Ivan 152
 Leon, Joseph 77
 Leopold, I. (Habsburg, Kaiser, HRR) 25, 34,
 55, 115, 163, 164, 218, 241, 245, 262, 273, 282,
 285, 288, 320, 321
 Leopold, II. (Habsburg, Kaiser, HRR) 175
 Leopold von Lothringen 34
 Leopoldstadt (Leopoldov, Lipótvár, SK) 224,
 228
 Lepanto (Nafpaktos, GR) 77
 Leslie, Wilhelm 240, 246, 252
 Leszczyński, Stanislas 35
 Letovanić (Letovanich, HR) 155
 Leutschau (Levoča, Lőcse, SK) 228
 Levante 18, 20, 70, 71, 81, 85, 88, 93, 98
 Lewenz (Levice, Léva, SK) 319, 341
 Libanon 77
 Liechtenstein, Wenzel 215
 Lika (HR) 164, 165, 168
 Limassol (CY) 239
 Linz (A) 91, 299
 Liotard, Jean-Étienne 131
 Lippay György 297, 300, 302
 Litauen 129
 Lobkowitz, Christian 215
 Logothetti, Spiridon 76
 Lombardien 30, 70
 London (GB) 26
 Lorentz 119
 Lothringen 27, 35
 Lovrencz 316
 Löwenburg, Johann Jakob 115
 Lucca (I) 31
 Ludwig XIV. (Bourbon, König von Frank-
 reich) 26, 27, 59, 198
 Ludwig XV. (Bourbon, König von Frank-
 reich) 35, 130
 Lunigiana (I) 31
Lünig, Johann Christian 129

 Madarász László 264
 Madrid (E) 31
 Mahmud, I. (Sultan, Osmanisches Reich) 73,
 74
 Maholányi János 315
 Mähren 86, 175, 191, 198
 Mailand (Milano, I) 29, 30, 31, 35
Mailáth János 332
 Mainz (D) 27, 28
 Majtin (Moftinu Mare, Majtény, RO) 341
 Mantua (Mantova, I) 29

- Maramuresch (Máramaros) (Komitat) 278, 279, 287, 299
 Margaretheninsel (Buda) 115
 Maria Anna (Habsburg, Tochter von Karl VI.) 33, 131
 Maria Antonia Theresia Josepha (Kurfürstin) 115
 Maria Christina 118
 Maria Helena 115, 116, 117
 Maria Josepha (Habsburg, Erzherzogin) 129
 Maria Theresia (Habsburg, Königin von Ungarn) 31, 33, 34, 35, 74, 75, 77, 99, 130, 131, 132, 133, 188, 195, 207, 229, 236, 237, 250, 288, 303, 304, 335
 Maria, getaufte 114
Márki Sándor 56
 Marmarameer 63
 Marokko 71
 Maros (Fluss) 162, 165, 182, 214, 268, 269
 Mártonffy György 240, 252
Marx, Karl 84
 Massa (I) 31
 Masse, Antonio 77
Matsche, Franz 28
 Matthias, I. (Habsburg, Kaiser, HRR) 83
 Mattyasovszky László 242, 251, 252
Mauere, Georg 332
 Mavrogianni, Dimitro 77
 Maximilian, II. ((Habsburg, Kaiser, HRR)) 158
 Mayer, Franz Joseph 70
Mayer, Theodor 211
 Mazedonien 123
 Medici, Familie 30, 35
 Meergrenze 154
 Mehadia (RO) 177, 185, 191, 192
 Mehmed, IV. (Sultan, Osmanisches Reich) 67
 Mehmed Pascha 57, 97, 189, 190, 217
Meixner, C. F. 81, 82
 Melk (A) 333
 Mercy, Claudius Florimund 246, 335, 344
 Mészáros Ignác 114
 Metz (F) 27
 Meytens, Martin 131
 Michael Nicolaus 92
 Michieli, Emanuel 76
 Mikoni Insel 77
Mikosch, Elisabeth 129
 Militärgrenze 19, 151, 152, 156, 158, 159, 162, 164, 167, 168, 170, 171, 172, 173, 176, 187, 188, 189, 192, 213, 314, 324
Millars, Peter 109
 Mirandola 29
 Miskolc (H) 203
 Mitrovitz (Sremska Mitrovica, SRB) 168, 177
 Mittelmeer 71, 90, 99, 100
 Modena (I) 31
 Moldau 16, 44, 281
 Moldova Veche (RO) 184
 Monreale, Erzbistum 239, 246
 Morea (Peloponnes) 67, 71
 Munkatsch (Mukatschevo, Munkács, UA) 199, 219, 224, 279, 295, 296, 297, 298, 299, 299, 302, 303, 304
 Mustafa, II. (Sultan, Osmanisches Reich) 74
 Mustafa Pascha 70, 95
 München (D) 81
 Nádasdy László 244, 246, 252, 260, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269
 Nádasdy, Regiment 215
 Nagy Sigismund 322
 Nagy Stefan 340
 Nagykanizsa (Kanizsa, H) 152, 215, 217, 224
 Nagyszegi Gabriel 273, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 286, 287
 Nagyszokoly (H) 336
 Nalácz István 274, 280, 281
 Naxos Insel 77
 Neapel (Napoli, I) 29, 31, 32, 35, 70, 71
 Neoacquistica 164, 165, 226, 310, 334
 Neppe, Major 203
 Nesselrode, Franz 246, 251, 252, 259, 262, 263, 264, 264, 265, 266, 267, 268, 269
 Neu-Gradiska (Nova Gradiška, HR) 177
 Neuhausel (Nové Zámky, Érsekújvár, SK) 152, 199, 215, 319
 Neurussland 19, 89
 Neusohl (Banská Bystrica, Besztercebánya, SK) 216
 Neutra (Bistum) 238, 242, 243, 246, 247, 252
 Neutra (Nitra, Nyitra, SK) 240

- Nevşehirli Damad İbrahim Pascha 60
 Nico Cziazo 95
 Nicopolis (Bistum) 246
 Nicopolis (Nikopol, BG) 45
 Niederlande (Holland) 25, 34, 44, 57, 67, 68, 84, 127
 Nikola Johann 95
 Nikolas Mihal 95
 Nikolsburg (Mikulov, CZ) 299
 Nisch (Niš, SRB) 40, 41, 44
 Nógrád (Komitat) 313
 Novi (Bistum) 239, 250
 Novipazar (Nowi Pasar, BG) 44
 Novoszelo (Bačko Novo Selo, SRB) 316

 Nyitra (Komitat) 197, 203, 206, 313
 Nystad (Uusikaupunki, FIN) 26

 Ocskay László 197, 198, 199
 Odeschalchi, Familie 246
 Ofen (Buda, Budapest, H) 83, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 118, 120, 122, 123, 123, 124, 178, 216, 219, 224, 311, 312, 313, 315, 316, 317, 319, 321, 322, 332, 333, 333, 336
 Ogulin (HR) 154, 155, 161, 162, 168
 Okolicsányi János 251, 253
 Olmütz (Olomuc, CZ) 219
 Olsavszky Mihály 303
 Oltenia (Kleinwalachei) 19, 36, 44, 67
 Opova 186, 188
 Oppenheimer, Samuel 110
 Orbán Mátyás 264
Oross András 51
 Orsowa (Orşova, RO) 176, 190, 191
 Osmanisches Reich 16, 18, 19, 21, 36, 40, 51, 56, 57, 59, 60, 61, 63, 67, 69, 70, 71, 72, 74, 75, 76, 81, 83, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 109, 113, 116, 121, 143, 162, 176, 188, 212, 227, 309, 312, 314, 315, 321, 324
 Ostende (B) 72
 Ottochac (Otočac, HR) 154, 168
 Ozora (H) 336, 338, 339, 340

 Ödenburg (Sopron, H) 216, 242
 Ömer Ağa 73

 Österreich 18, 20, 25, 28, 33, 39, 40, 68, 81, 82, 93, 89
 Österreich, Inner- 152, 153, 154, 155, 157, 158, 159, 160, 163, 164, 167, 170
 Österreich, Nieder- (Unter der Enns) 86, 91, 152, 227, 228
 Österreich, Ob der Enns 86, 91, 93

 Paar (Pári, H) 338, 340, 343
 Paleocapa, Antonio 71, 77
 Pálffy Johann 163, 198, 207, 215
 Pálffy Leopold 215
 Pánczél Dániel 134
 Pantschowa (Pančevo, SRB) 176, 178, 186, 189, 191
 Pápa (H) 152
 Pápai János 57
 Paraćin (SRB) 73
 Paradise, Peter 76
 Paris (F) 130
 Parma (I) 30, 31, 32, 35
 Paros Insel 77
 Partium 275, 277
 Passarowitz (Požarevac, SRB) 15, 19, 21, 25, 36, 39, 40, 44, 45, 46, 51, 55, 56, 59, 60, 61, 63, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 74, 81, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 98, 99, 129, 151, 162, 165, 173, 185, 200, 235, 259
 Passau (D) 91, 98
Passmann, Dirk 127
 Patachich Gábor 239, 242, 252
 Patačić Đuro 252
 Patras (GR) 71
 Patros Insel 77
 Paul, Nicolo 77
 Pázmány Péter 294
 Pécsvárad (H) 264, 265, 337
 Pergassi, Johann Karl 120, 121
 Perugia (I) 244
 Pešalj, Jovan 81
 Pest (Budapest, H) 109, 110, 112, 113, 114, 119, 124, 332
 Pest-Pilis-Solt (Komitat) 212, 314, 316, 324
 Pestvármegye József 195, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207
 Pestvármegye, Familie 197, 206

- Peter, I. (Romanow, Zar von Russland) 26, 39, 58
 Peterwardein (Petrovaradin, SRB) 117, 152, 166, 168, 177, 178, 179, 182, 187, 189, 219, 222, 319
 Petrifeld (Petrești, Mezőpetri) 342
 Petrinja (HR) 152, 155, 168
 Pfalz 27
 Philipp d'Orleans 32
 Philipp, II. (Habsburg, König von Spanien) 30
 Philipp, V. (Bourbon, König von Spanien) 30, 32, 59
 Philipp von Spanien, Infant 33
 Philippopel (Plowdiw, BG) 45
 Piacenza (I) 30, 31, 35
Pickl, Othmar 90
 Piemont 30, 31, 32
 Pilarino, Evangelista 71
 Pilarino, Simon 70
Pirch, Otto 172
 Pironi, Angelo 69
 Pisa (I) 30
 Pless (Josephstadt/Jozefov/Jaroměř, CZ) 178
 Plowman, William 75
 Po (Fluss) 31
 Pohmajevic, Nikola 253
 Polen 26, 34, 57, 58, 60, 129, 136, 223, 296, 298, 299
 Poltava (Poltawa, UA) 26
 Pompadour, Marquis 130
 Porta, Ottaviano 71
 Poschega (Komitat) 264
 Pozsony (Komitat) 313
 Prag (Praha, CZ) 53, 83, 133, 156, 158, 268
 Preschau (Prešov, Eperjes, SK) 228
 Pressburg (Bratislava, Pozsony, SK) 82, 160, 206, 215, 216, 224, 228, 238, 242, 243, 245, 246, 319, 320
 Preußen 19, 57, 58, 114, 219, 333
 Preyer, Anton 75
 Prinz Eugen von Savoyen 32, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 62, 67, 70, 180, 195, 196, 201, 202, 205, 206
 Prut (Fluss) 39
 Przemyśl (PL) 302
 Pusztatevel (Nagytevel, H) 338
 Püspöky Stefan 341
 Querlonde, Claude-Benoît 178, 180, 181
 Quirin, Mark 136, 137
 Raab (Bistum) 238, 243, 244, 245, 246, 247, 252
 Raab (Győr, H) 152, 178, 211, 214, 215, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 227, 229, 230, 262, 263, 266, 319
 Rába (Fluss) 152
 Rabutin de Bussy, Jean-Louis 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 285, 286
 Rača (SRB) 166, 178, 179, 180, 183
 Radonay Mátyás 240, 248, 251, 252, 263
 Raffaelli, Giovanni 77
 Ragusa (Dubrovnik, HR) 16, 18
 Rákóczi Ferenc II. 32, 51, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 63, 84, 124, 163, 196, 197, 198, 217, 219, 221, 222, 248, 259, 286
 Rákóczi György 59, 299
 Rákóczi József 59
 Rákóczi, Familie 295
 Rakovice (Rákfalu, SK) 207
 Raspassani, Thomaso 122, 123
 Rastatt (D) 27, 70, 199
 Ráttkay Ádám 241, 251, 253
Rauscher, Peter 72
 Ravasz Ferenc 301
 Regensburg (D) 93, 95, 96, 98, 245
 Rehlingen (Agent) 337
 Reinhard, Johann 95, 98
 Reniger, Simon 55
 Révay Róza 206
 Révay, Familie 207
 Reviczky János 202
 Rhein (Fluss) 201, 205, 206
 Rhodos 77
 Riedesel, Johann Hermann 175
 Rijswijk (NL) 27
 Rimpler, Georg 181, 182
 Ritter, Elias 95, 98
 Rodosto (Tekirdağ, TR) 63
Roider, Karl 40

- Rom (I) 239, 241, 242, 243, 244, 247, 248, 249, 250, 273, 274, 293, 294, 298, 299
 Rosan, Oberstleutnant 206
 Rosina, getaufte 114
 Rudolf, II. (Habsburg, Kaiser HRR) 156
 Ruma (SRB) 187
 Rumpf, Georg 77
 Russland 17, 19, 20, 26, 32, 46, 57, 58, 143, 281
 Rustschuk (Russe, BG) 44, 45, 83, 87
 Rutowski, Graf von 114
 Rück, David 96
 Rügen, Insel 26
- Sachs von Harteneck, Johann 276, 278, 280, 287
 Sachsen 34
 Sachsen-Hildburghausen, Joseph Friedrich 167, 168, 196
 Sachsen-Zeitz, Christian August 239, 240, 245, 247, 252, 260, 262, 263, 266
 Safirov, Piort 58
 Salleck, Johann 95
 Saloniki (Thessaloniki, GR) 76, 77, 94
 Sambach, Kaspar 136, 137
 Sándor Gáspár 55
 Sándor Zsigmond 284
Saracino, Stefano 81, 95
 Sarajevo (BIH) 89
 Sardinien 29, 31, 32, 43, 70
 Sárosi János 273, 276, 278, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 287, 288
 Sathmar (Satu Mare, Szatmár, RO) 56, 335, 336, 337, 341, 342, 343, 344, 345, 196, 197, 213, 221, 235
 Saussure, Césaire 57
 Sautner, Lukas 95, 98
 Sava (Save, Sau, Fluss) 41, 152, 158, 162, 163, 165, 175, 177, 179, 214
 Savoyen 31, 32, 61
 Schacky, Andre 95, 98
 Schärding (A) 95, 98
Schimert, Peter 249
 Schlesien 85, 86, 201, 333, 336, 337
 Schlesien, Nieder- 33
 Schleswig 26
 Schlick, Leopold 309, 310
- Schmid, Andreas 58
 Schmidhammer, Johann Friedrich 93
Schmidt-Haberkamp, Barbara 127
Schnitzer, Claudia 131
 Schön, Erhard 141
 Schönborn, Friedrich Karl 27
 Schönborn, Lothar Franz 27
 Schönbrunn (Wien, A) 131
 Schöning (General) 114
Schramek László 212
 Schwarzes Meer 17, 20, 74, 82, 84, 85, 87, 89
 Schweden 26, 32, 223
 Sebenico (Bistum) 241, 250
Sedlmayr, Hans 29
 Seeau, Johann 285
 Seirinidou, Vaso 81
 Seliščevic, Stjepan 251, 253
 Selzer von Herbesheim, Johann Edmund 280, 281, 287, 288
 Semlin (Zemun, Zimony, SRB) 84, 184
 Serbien 44, 67, 84, 123, 200
 Serbien, Nord- 19, 36, 67
 Serles, Andrea 81, 85, 93
 Sevilla (E) 157
 Sibrik Miklós 61
 Sichelberg (Žumberak, HR) 159, 160, 161, 167, 169
 Sicuro, Nicolo 77
 Siebenbürgen 45, 59, 60, 139, 140, 152, 162, 165, 175, 206, 215, 220, 241, 249, 269, 273, 274, 275, 276, 277, 279, 280, 281, 282, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 299, 300
 Siebenbürgen (Bistum) 238, 240, 252
 Siena (I) 30, 31
 Sighetu Marmatiei (Máramarossziget, RO) 279
 Silahdar Damad Ali Pascha 59
 Simontornya (H) 317
 Sinzendorf, Adolf 164
 Sinzendorf, Ludwig Philipp 240, 243, 246, 247, 252
 Sissek (Sisak, Sziszek, HR) 152
 Sizilien 32, 33, 35, 61, 70, 71, 239, 246
 Skalitz (Skalica, Szakolca, SK) 207
 Skopje (NMK) 44

- Slankamen (Stari Slankamen, Szalánkemén, SRM) 42
- Slawonien 153, 158, 160, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 172, 176, 179, 180, 183, 191, 215, 274, 324
- Sluin (Slunj, HR) 154, 159, 165, 168
- Smederovo (SRB) 44
- Smyrna (İzmir, TR) 76, 77
- Sofia (BG) 45, 62
- Sóly (H) 338
- Solymosi, János 189
- Somogy (Komitat) 264
- Somogyi Ferenc 223
- Sorger Gergely 240, 251, 252
- Sótér Ferenc 316
- Spanien 28, 29, 31, 32, 34, 35, 57, 58, 59
- Speyer (D) 158
- Spina, Francesco 71
- Splényi Gabriel 201, 203
- Splényi, Regiment 215
- Sredicki (Sredičko, HR) 155
- St. Georgen (Đurđevac, HR) 167
- Städl, Georg 95, 98
- Stanchio (Insel Kos, GR) 77
- Stanislau (Sanislău, Szaniszló, RO) 342
- Stanislavić Nikola 244, 246, 252
- Stassinopoulou, Maria 81
- Steiermark 153, 155, 156, 160, 163, 242
- Standardi, Carlo 74, 75
- Stevenson, Robert 77
- Stoica Josif 278, 279
- Stör, Niklas 141
- Stralsund (D) 26
- Straßburg (F) 27
- Stuart (Dynastie) 32
- Stuhlweißenburg (Székesfehérvár, H) 111, 178, 224, 228, 262, 268
- Stupane (Jupalnic, RO) 184
- Sudetenländer 84
- Suhl, Sachsen 204, 205
- Süleyman, I. (Sultan, Osmanisches Reich) 51, 61
- Sümeg (H) 218
- Syrien 76
- Syrmien 165, 166
- Syrmien (Bistum) 238, 240, 244, 247, 252
- Syros (Insel, GR) 77
- Szabolcs (Komitat) 299
- Szacsvay László 136
- Szacsvay Sándor 134
- Szakcs (H) 339
- Szalay László* 332
- Szapolyai János, König von Ungarn 158
- Szarka Ferenc 337
- Szatmár (Komitat) 299
- Széchenyi Ferenc 134
- Széchenyi Pál 218, 239, 244, 252, 253, 318, 319, 320, 322, 323
- Szeged (Szegedin, H) 123, 178, 180, 182, 222, 228, 264, 265, 266, 309, 311, 312
- Szekfü Gyula* 56
- Szelepcshény György 248
- Szendrő (H) 223, 224
- Szigetvár (Sigeth, H) 220, 222, 228, 263
- Szirmay Anton 343
- Szokond (Socond, RO) 342
- Szolnok (H) 222, 228, 312
- Szőny (H) 54
- Szörény (Komitat) 321
- Szörényi László 251, 252
- Sztenichnak (Sjeničak, HR) 154
- Taban (Ofen, Budapest, H) 111, 114, 121, 122
- Takáts Endre* 263
- Talman, Ludwig 73
- Talman, Michael von 45, 59, 61
- Tarabulus (Tripoli, RL) 77
- Tausk, Sander 110
- Telekessy István 242, 248, 252
- Teleki Sándor 134
- Temes (Fluss) 152, 176
- Temeswar (Timișoara, Temesvár, RO) 43, 44, 59, 67, 122, 123, 176, 178, 179, 182, 183, 215, 219, 263
- Terebesch (Turulung, Túrterebes, RO) 342
- Terem (Tiream, Mezőterem, RO) 342
- Terragana, Salomon 76
- Tersich (Tržac, BIH) 154
- Tessedik Sámuel* 345
- Thaly Kálmán* 198
- Thau, Johann Adam 317
- Theben (Devín, Dévény, SK) 82, 89

- Theiß (Tisza, Fluss) 152, 162, 165, 178, 183, 214, 269, 311, 312, 316
 Theophil, Bischof 273
 Theyls, Nicolas 70
 Thököly Imre 60
 Thuin (Tounj, HR) 154
 Thurn (Turanj, HR) 154
 Thurn, Anton Kasimir 246, 251, 252
 Tinin (Knin, HR) 240, 250
 Tinos (Insel) 71, 77
 Tirol 34, 86, 158
 Titel (SRB) 183
 Tokaj (H) 224, 299
 Tolna (Komitat) 262, 314, 335, 336, 343, 344
 Torontál (Komitat) 314, 321
 Toskana 29, 30, 31, 33, 35
Tóth Tamás 248
 Toul (F) 27
 Transdanubien, Süd- 258, 345
 Trentschin (Trenčín, SK) 198, 228
 Trient (Trento, I) 241, 258, 294
 Trier (D) 26
 Triest (Trieste, I) 20, 71, 75, 86, 87, 89, 90, 100
 Tripolis (LAR) 70, 71, 74, 75
 Tunis (TN) 70, 71, 74, 75
 Turner, Timoteo 76
 Türkei 81, 87, 119
 Tybitz (Divici, RO) 186
 Tyrnau (Trnava, Nagyszombat, SK) 242, 243, 303, 319

 Ugocsa (Komitat) 299
 Una (Fluss) 162, 165
 Ungarn (Königreich Ungarn) 19, 20, 32, 41, 43, 45, 51, 53, 55, 56, 59, 60, 61, 75, 84, 90, 95, 98, 109, 111, 123, 134, 136, 137, 138, 158, 160, 162, 163, 175, 178, 179, 187, 191, 196, 198, 200, 201, 203, 206, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 219, 220, 224, 225, 226, 229, 230, 235, 236, 237, 238, 241, 245, 262, 268, 273, 288, 293, 294, 296, 298, 299, 300, 302, 310, 311, 317, 324, 331, 333, 334, 336, 337, 337, 343, 344
 Ungarn, Nord- 334
 Ungarn, Nordost- 293, 296, 300
 Ungarn, Nordwest- 207
 Ungarn, Ober- 152, 287, 312, 339
 Ungarn, Süd- 257, 309, 311, 312, 313, 314, 315, 318, 321, 322, 325
 Ungwar (Uzshorod, Ungvár, UA) 242, 301
 Usgate, Richard 76
 Utrecht (NL) 25, 29, 30, 32, 35

 Üsküdar (Scutari, TR) 122

 Vác (Bistum) 238, 243, 244, 247, 252
 Vállaj (H) 342
 Valpó (Komitat) 262
 Van Loo, Charles André 130
Varga J. János 211
 Vasvár (Eisenburg, H) 51, 53, 55, 83
 Vauban, Sébastien Le Prestre 180, 182
 Vay Ádám 61, 63
 Venedig (Venezia, I) 16, 18, 19, 20, 30, 31, 39, 40, 58, 60, 67, 68, 71
 Veneto 30
 Verdun (F) 27
 Vernics Ferenc 252
 Vernon, Thomas 77
 Versailles (F) 35, 130
 Veszprém (Bistum) 238, 239, 246, 247, 248, 253, 263, 320, 335
 Veszprém (H) 218
 Veszprém (Komitat) 320
 Victor Amadeus II. 61
 Vinache, Jean Joseph 130
 Vinkovci (Vinkovze, RO) 183
 Vinkovci (Winkowitz, HR) 168, 177
 Virmont, Hugo 60, 61, 70
 Vlasits, Franz 340
 Volkra, Otto 246, 251, 253, 263
 Vorlande (Vorderösterreich) 86, 158

 Waag (Fluss) 198
 Wakeman, George 76
 Walachei 19, 40, 44, 281, 286
 Wandorf bei Ödenburg (Sopronbátfalva, A) 241
 Wanner, Johann 94

- Warasdin (Varaždin, Varasd, HR) 55, 152, 153,
 155, 156, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165,
 167, 168, 169, 215, 242
 Warschau (Warszawa, PL) 129
 Weißenburg (Alba Iulia, Gyulafehérvár, RO)
 274, 276, 277, 279, 280, 281, 283, 284, 285,
 287
 Wels, Graf von 119
 Werlein, Johann Stephan 111, 324
 Wettin (Dynastie) 129
 Widin (Vidin, BG) 40, 41, 44, 87, 140, 189,
 190
 Wien (A) 18, 19, 20, 27, 29, 31, 33, 34, 39, 40,
 41, 43, 44, 46, 51, 53, 58, 59, 61, 62, 70,
 72, 73, 74, 81, 84, 85, 89, 90, 91, 94, 96,
 99, 100, 110, 111, 112, 115, 116, 117, 119, 120,
 127, 128, 129, 132, 133, 134, 143, 156, 158, 158,
 162, 163, 164, 165, 167, 168, 169, 170, 171,
 175, 185, 189, 199, 200, 202, 205, 212, 213,
 216, 217, 219, 220, 225, 226, 227, 229, 236,
 237, 240, 241, 243, 244, 245, 246, 247, 248,
 248, 265, 273, 274, 276, 280, 282, 283, 285,
 286, 298, 300, 304, 309, 310, 311, 312, 313,
 314, 316, 317, 318, 321, 322, 323, 331, 332, 334
 Wiener Neustadt (A) 120, 238, 241, 247
 Wismar (D) 26
 Wittelsbach (Dynastie) 25, 26, 34
 Wolff, Schifmeister 119
 Wutgenau, General 201
 Württemberg 93
 Würzburg (D) 27
 Yenihan (Lager des osmanischen Heeres) 62
Zachar József 212
 Zante (Zakynthos, Insel, GR) 76, 77
 Zaránd (Komitat) 314
 Zemplén (Komitat) 299
 Zengg (Senj, HR) 151, 152, 154, 165
 Zengg-Modrus (Bistum) 238, 240, 241, 244,
 253
 Zenta (Senta, SRB) 42, 191, 319, 321
 Zia (Kea, GR) 77
 Zichy Ferenc 229
 Zips (Spiš, Szepesség, SK) 199, 299
 Zirc (H) 335, 337, 338
 Zombor (Sombor, SRB) 123
 Zrin (HR) 165
 Zungenberg, Johann Leopold (Mehmed
 Csonka, Csonkabeg) 120
 Zypern 76
 Zsitvatorok (Žitava, SK) 53, 83

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

Band I.

EIN UNGARISCHER ARISTOKRAT AM WIENER HOF
DES 17. JAHRHUNDERTS
Die Briefe von Paul Pálffy an Maximilian von Trauttmansdorff (1647–1650)
ANNA FUNDÁRKOVÁ
Wien 2009

EGY MAGYAR ARISZTOKRATA A 17. SZÁZADI
BÉCSI UDVARBAN
Pálffy Pál nádor levelei Maximilian von Trauttmansdorffhoz (1647–1650)
FUNDÁREK ANNA
Bécs 2009

Band II.

PÉCS (FÜNFKIRCHEN). DAS BISTUM
UND DIE BISCHOFSTADT IM MITTELALTER
TAMÁS FEDELES UND LÁSZLÓ KOSZTA
WIEN 2011

PÉCS (FÜNFKIRCHEN) A PÜSPÖKSÉG
ÉS A PÜSPÖKI VÁROS A KÖZÉPKORBAN
FEDELES TAMÁS ÉS KOSZTA LÁSZLÓ
Bécs 2011

Band III.

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY, DEÁK
Studien zu den ungarischen Reformpolitikern des 19. Jahrhunderts
und ihren Beziehungen zu Österreich

HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, STEFAN MALFČR
UND PÉTER TUSOR
Wien 2011

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY ÉS DEÁK
Tanulmányok reformkori magyar politikusokról és kapcsolatukról Ausztriához
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, STEFAN MALFČR ÉS TUSOR PÉTER
Bécs 2011

Band IV.

JÓZSEF KARDINAL MINDSZENTY IN WIEN (1971–1975)
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2012

MINDSZENTY JÓZSEF BÍBOROS BÉCSBEN (1971–1975)
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2012

Band V.

DIE ZIPS – EINE KULTURGESCHICHTLICHE REGION
IM 19. JAHRHUNDERT

Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823)
HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, KARL W. SCHWARZ
UND CSABA SZABÓ
Wien 2013

A SZEPESSÉG – EGY KULTÚRTÖRTÉNETI RÉGIÓ
A 19. SZÁZADBAN
Johann Genersich (1761–1823) élete és munkássága
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, KARL W. SCHWARZ ÉS SZABÓ CSABA
Bécs 2013

Band VI.

DAS PAPSTTUM UND UNGARN IN DER ERSTEN HALFTE DES 13. JAHRHUNDERTS (ca. 1198 – ca. 1241)

Päpstliche Einflussnahme – Zusammenwirken – Interessengegensätze

VON GÁBOR BARABÁS

Wien 2014

A PÁPASÁG ÉS MAGYARORSZÁG

A 13. SZÁZAD ELSŐ FELÉBEN (kb. 1198 – kb. 1241)

Pápai befolyás – Együttműködés – Érdeellentétek

BARABÁS GÁBOR

Bécs 2014

Band VII.

FRÜHNEUZEITFORSCHUNG

IN DER HABSBURGERMONARCHIE:

Adel und Wiener Hof – Konfessionalisierung – Siebenbürgen

HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, MARTIN SCHEUTZ

CSABA SZABÓ UND THOMAS WINKELBAUER

UNTER MITARBEIT VON SARAH PICHLKASTNER

Wien 2013

KORAÚJKORKUTATÁS A HABSBURG MONARCHIÁBAN:

Nemesség és bécsi udvar – Konfesszionalizáció – Erdély

SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, MARTIN SCHEUTZ,

SZABÓ CSABA ÉS THOMAS WINKELBAUER

SARAH PICHLKASTNER KÖZREMŰKÖDÉSÉVEL

Bécs 2013

Band VIII.

DIE WELTLICHE UND KIRCHLICHE ELITE
AUS DEM KÖNIGREICH BÖHMEN
UND KÖNIGREICH UNGARN AM WIENER KAISERHOF
IM 16.–17. JAHRHUNDERT
HERAUSGEGEBEN VON ANNA FUNDÁRKOVÁ UND ISTVÁN FAZEKAS
Wien 2013

A CSEH KIRÁLYSÁG ÉS A MAGYAR KIRÁLYSÁG
VILÁGI ÉS EGYHÁZI ELITJE A BÉCSI UDVARBAN
A 16–17. SZÁZADBAN
SZERKESZTETTE ANNA FUNDÁRKOVÁ ÉS FAZEKAS ISTVÁN
Bécs 2013

Band IX.

ÖSTERREICH UND UNGARN IM 20. JAHRHUNDERT
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2014

AUSZTRIA ÉS MAGYARORSZÁG A 20. SZÁZADBAN
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2014

Band X.

WIENER ARCHIVFORSCHUNGEN
Festschrift für den ungarischen Archivdelegierten in Wien, István Fazekas
HERAUSGEGEBEN VON ZSUZSANNA CZIRÁKI, ANNA FUNDÁRKOVÁ,
ORSOLYA MANHERCZ, ZSUZSANNA PERES, MÁRTA VAJNÁGI
Wien 2014

BÉCSI LEVÉLTÁRI KUTATÁSOK
Ünnepi tanulmányok a bécsi magyar levéltári delegátus,
Fazekas István tiszteletére
SZERKESZTETTE CZIRÁKI ZSUZSANNA, FUNDÁRKOVÁ ANNA,
MANHERCZ ORSOLYA, PERES ZSUZSANNA, VAJNÁGI MÁRTA
Bécs 2014

Band XI.

LUDWIG HEVESI UND SEINE ZEIT
HERAUSGEGEBEN VON ILONA SÁRMÁNY-PARSONS, CSABA SZABÓ
Wien 2015

HEVESI LAJOS ÉS KORA
SZERKESZTETTE SÁRMÁNY-PARSONS ILONA, SZABÓ CSABA
Bécs 2015

Band XII.

KRISEN/GESCHICHTEN
IN MITTELEUROPÄISCHEM KONTEXT
Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zum 19./20. Jahrhundert
HERAUSGEGEBEN VON MÁRKUS KELLER, GYÖRGY KÖVÉR, CSABA SASFI
Wien 2015

VÁLSÁG/TÖRTÉNETEK
KÖZÉP-EURÓPAI ÖSSZEFÜGGÉSBEN
Társadalom- és gazdaságtörténeti tanulmányok a 19–20. századról
SZERKESZTETTE KELLER MÁRKUS, KÖVÉR GYÖRGY, SASFI CSABA
Bécs 2015

Band XIII.

SOWJETISCHE SCHAUPROZESSE
IN MITTEL- UND OSTEUROPA
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2015

SZOVJET TÍPUSÚ KIRAKATPEREK
KÖZÉP- ÉS KELET-EURÓPÁBAN
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2015

Band XIV.

DER ERSTE WELTKRIEG
AUS UNGARISCHER SICHT

HERAUSGEGEBEN VON RÓBERT FIZIKER UND CSABA SZABÓ
Wien 2015

AZ ELSŐ VILÁGHÁBORÚ MAGYAR SZEMSZÖGBŐL
SZERKESZTETTE FIZIKER RÓBERT UND SZABÓ CSABA
Bécs 2015

Band XV.

DIE UNGARISCHE RÄTEREPUBLIK 1919
IN LEBENSGESCHICHTEN UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN VON ALBERT DIKOVICH, EDWARD SAUNDERS
Wien 2017

ÉLET ÉS IRODALOM A MAGYAR TANÁCSKÖZTÁRSASÁG
ÁRNYÉKÁBAN
SZERKESZTETTE ALBERT DIKOVICH, EDWARD SAUNDERS
Bécs 2017

Band XVI.

„DIE HABSBURGISCHE VARIANTE
DES AUFGEKLÄRTEN ABSOLUTISMUS”

Beiträge zur Mitregentschaft Josephs II., 1765–1780
HERAUSGEGEBEN VON ANDRÁS FORGÓ UND KRISZTINA KULCSÁR
Wien 2017

„A FELVILÁGOSULT ABSZOLUTIZMUS
HABSBURG-VARIÁNSA”

Tanulmányok II. József társuralkodói időszakáról, 1765–1780
SZERKESZTETTE FORGÓ ANDRÁS ÉS KULCSÁR KRISZTINA
Bécs 2018

Band XVII.

NICOLAUS OLAHUS 450

Tagungsband der internationalen Konferenz zum 450.

Todestag von Nicolaus Olahus

HERAUSGEGEBEN VON EMŐKE RITA SZILÁGYI

Wien 2019

NICOLAUS OLAHUS 450

Proceedings of the International Conference on the 450th

Anniversary of Nicolaus Olahus' Death

EDITED BY EMŐKE RITA SZILÁGYI

Vienna 2019

Band XVIII.

WIENS ANZIEHUNG

Die Bedingungsgefüge der Agrarkommerzialisierung

im Komitat Wieselburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

GERGELY KRISZTIÁN HORVÁTH

Wien 2021

BÉCS VONZÁSÁBAN

Az agrárpiacosodás feltételrendszere

Moson vármegyében a 19. század első felében

HORVÁTH GERGELY KRISZTIÁN

Bécs 2021
